

1704 – 2004



300 Jahre Schloss Ludwigsburg

58/2004 Historischer Verein für Stadt und Kreis Ludwigsburg e.V.

LUDWIGSBURGER GESCHICHTSBLÄTTER

Umschlagbild

Schloss Ludwigsburg, erbaut 1704-1733
unter Herzog Eberhard Ludwig von Württemberg
(Aufnahme: Alfred Drossel)

HISTORISCHER VEREIN FÜR STADT UND KREIS
LUDWIGSBURG e.V.

Ludwigsburger Geschichtsblätter

Heft 58

Mit 112 Abbildungen

2004

Kommissionsverlag J. Aigner, Buchhandlung, Ludwigsburg

ISSN 0179-1842

Herausgegeben vom Historischen Verein
für Stadt und Kreis Ludwigsburg e.V.

Redaktion: Dr. Thomas Schulz, Remseck

Produktion und Layout: Karl-Heinz Zimmerstädt, Steinheim/Murr

Alle Rechte beim Historischen Verein für Stadt und Kreis Ludwigsburg e.V.

Für den Inhalt der Beiträge zeichnen die Verfasser verantwortlich

Gesamtherstellung: WALTER Medien GmbH, Brackenheim-Hausen

Geschäftsstelle des Historischen Vereins:

Stadtarchiv Ludwigsburg, Kaiserstr. 14, 71636 Ludwigsburg

Inhalt

Mitarbeiter an diesem Band	4
Vorwort (<i>Elfriede Krüger</i>)	5
Vom Erlachhof zur »Ludwigsburg«. Die erste offizielle Nennung des Namens Ludwigsburg im Jahre 1705 von <i>Wolfgang Läßle</i>	7
Italienische Künstler und Kunsthandwerker am Ludwigsburger Schloss. Herkunft, Verwandtschaftsbeziehungen, Werke von <i>Rolf Bidlingmaier</i>	13
Sprechende Wände. Graffiti aus der Bauzeit des Ludwigsburger Schlosses von <i>Daniel Schulz</i>	45
Herzog Eberhard Ludwig als General und Feldmarschall von <i>Bernd Wunder</i>	71
Die umstrittene Karriere einer »regierenden Mätresse«. Christina Wilhelmina von Grävenitz und die höfische Gesellschaft des Herzogtums Württemberg von <i>Sybille Oßwald-Bargende</i>	89
Musik und Tanz am Hofe Herzog Eberhard Ludwigs von <i>Eberhard Schauer</i>	99
Der Bau von Schloss und Stadt Ludwigsburg aus der Sicht Marbachs von <i>Albrecht Gühring</i>	111
Die Auflösung des traditionsreichen Amtes Markgröningen von <i>Petra Schad</i>	135

Schloss Ludwigsburg zur Regierungszeit Herzog Carl Eugens von Württemberg von <i>Annegret Kotzurek</i>	159
Schloss Ludwigsburg als Sommerresidenz. Friedrich von Württemberg und seine Hofhaltung im frühen 19. Jahrhundert von <i>Eberhard Fritz</i>	189
»Zu Diensten.« Kleiden und Leben der Diener am Ludwigsburger Hof vornehmlich im 19. Jahrhundert von <i>Marieluise Kliegel</i>	237
»Die Kriegsmacht zu stützen, die Bürger zu schützen« Torhäuser, Tore und Stadtmauer von Ludwigsburg von <i>Günther Bergan</i>	251
Bildnachweis	295
Ludwigsburger Geschichtsblätter 1900 – 2004	296

Mitarbeiter an diesem Band

Bergan, Günther, Diplom-Ingenieur, Ludwigsburg
 Bidlingmaier, Rolf, Diplom-Archivar (FH), Bempflingen
 Fritz, Dr. Eberhard, Archivar, Altshausen
 Gühling, Albrecht, Stadtarchivamtsrat, Möglingen
 Kliegel, Prof. Dr. Marieluise, Weingarten
 Kotzurek, Dr. Annegret, Kunsthistorikerin, Stuttgart
 Krüger, Elfriede, Rektorin, Ludwigsburg
 Läßle, Wolfgang, Stadtarchivar, Ludwigsburg
 Oßwald-Bargende, Dr. Sybille, Historikerin, Stuttgart
 Schad, Dr. Petra, Stadtarchivarin, Ludwigsburg
 Schauer, Eberhard, Oberamtsrat, Winnenden
 Schulz, Daniel, Bildender Künstler und Kunsthistoriker, Asperg
 Schulz, Dr. Thomas, Kreisarchivoberrat, Remseck a. N.
 Wunder, Prof. Dr. Bernd, Universitätsprofessor i. R., Konstanz
 Zimmerstädt, Karl-Heinz, Kundenberater, Steinheim a. d. Murr

Vorwort

Schon nach ungewöhnlich kurzer Zeit erscheinen nun bereits im April und nicht wie gewohnt erst im Dezember die jährlichen Ludwigsburger Geschichtsblätter. Pünktlich fertig gestellt, sozusagen als Geburtstagsgeschenk an das Schloss Ludwigsburg, das am 7. Mai 2004 seine Grundsteinlegung vor 300 Jahren feiert. Und dieses Ereignis war Grund genug für den Historischen Verein, sich über einen gesamten Vortragszyklus ausschließlich mit Themen rund ums Schloss zu beschäftigen und damit schon auf das Jubiläumsjahr einzustimmen.

Mit einem Blick auf die »Italienischen Künstler und Kunsthandwerker am Schlossbau in Ludwigsburg« (Rolf Bidlingmaier) und auf die »Höfische Repräsentation im frühen 19. Jahrhundert« im Schloss Ludwigsburg als Sommerresidenz von König Friedrich (Dr. Eberhard Fritz) begann die Vortragsreihe im Herbst 2003, um sich dann mit den Auswirkungen auf die Nachbargemeinden, hier aufgezeigt am Beispiel der Oberamtsstadt Marbach (Albrecht Gühring), vertraut zu machen. Dabei wurde sehr schnell deutlich, dass die Ansiedlung des Hofes in der neu gegründeten Stadt Ludwigsburg nicht nur Glanz und wirtschaftlichen Aufschwung in diese Region brachte, sondern auch teilweise recht einschneidende und belastende Veränderungen für die unmittelbare Nachbarschaft mit sich brachte. Ergänzt wird diese Sicht aus der Nachbarschaft von Dr. Petra Schad mit ihrem Beitrag »Die Auflösung des traditionsreichen Amtes Markgröningen«. Aus der sonst vorherrschenden Schattenseite ins Blickfeld brachte dann Frau Prof. Dr. Marieluise Kliegel die Dienerschaft, vor allem mit einer näheren Auseinandersetzung mit deren Kleidung.

Im Mittelpunkt der beiden nächsten Vorträge standen zwei Personen, die in der Gründerzeit des Schlosses dort zu den Hauptakteuren zählten. Christina Wilhelmina von Grävenitz, heute noch vielen als die Landverderberin oder »das Mensch« bekannt, wurde von Dr. Sybille Oßwald-Bargende als Karrierefrau beleuchtet. Ein Grund zur näheren Betrachtung heute könnten die Bezeichnungen sein, mit denen sie ihre Zeitgenossen bedachten, denn zu Beginn des 21. Jahrhunderts gilt es für viele Mitmenschen durchaus als erstrebenswertes Ziel, als Frau Karriere zu machen. Mit Herzog Eberhard Ludwig befasste sich schließlich der Vortrag von Prof. Dr. Bernd Wunder, der den Gründer von Schloss und Stadt Ludwigsburg nicht in der Rolle als Bauherr, sondern in der des Generals und Feldmarschalls vorstellte.

Erweitert wird dieses Themenspektrum noch durch den Beitrag von Wolfgang Läßle über die erste offizielle Nennung des Namens Ludwigsburg im Jahre 1705 sowie durch die Aufsätze von Daniel Schulz, der Graffiti aus der Bauzeit des Ludwigsburger Schlosses aufspürte, Dr. Annegret Kotzurek, die ihr Augenmerk auf das Schloss zur Regierungszeit Herzog Carl Eugens richtete, und Günther Bergan, der sich mit der Entstehung der Torhäuser, Tore und Stadtmauer von Ludwigsburg auseinandersetzte.

Den Abschluss der Vortragsreihe bildete eine Sonderveranstaltung im Schloss-

theater. Mit Musik und Tanz am Hofe zu Ludwigsburg wurde mit erläuternden Worten (Eberhard Schauer), Tanzdarbietungen (Schlossstanzgruppe des Historischen Vereins Winnenden e.V.) und Gesangsbeiträgen (Birgitt Nachfolger und Sebastian Bollacher) nicht nur schon die Schlossgründung gefeiert. Es wurden auch zwei verdiente Vorstandsmitglieder geehrt. Herr Prof. Dr. Paul Sauer erhielt für seine 19-jährige vorbildliche Arbeit als Stellvertretender Vorsitzender die Ehrenmitgliedschaft verliehen. Herr Dr. Wolfgang Bollacher leitete 25 Jahre die Geschicke des Vereins. Er wurde für sein herausragendes Engagement als Vorsitzender des Historischen Vereins zum Ehrenvorsitzenden ernannt. Beiden Herren sei an dieser Stelle nochmals herzlich für ihr erfolgreiches und engagiertes Arbeiten für den Historischen Verein gedankt.

Dank an dieser Stelle auch Herrn Dr. Albert Sting, der die Laudatio in gewandten Worten übernommen hatte, sowie dem Staatlichen Vermögens- und Hochbauamt Ludwigsburg und der Schlossverwaltung, die uns diesen feierlichen Rahmen erst ermöglichten.

Der Dank des Historischen Vereins gilt allen, die durch ihre Beiträge, vielgestaltige Mitarbeit oder ihre Spenden zum Erscheinen dieses Bandes beigetragen haben. Besonders erwähnen möchte ich die Stadt Ludwigsburg, den Landkreis Ludwigsburg und die Wüstenrot-Stiftung, die durch ihre Fördergelder auch in finanziell schwierigen Zeiten diese Arbeit des Vereins weiter ermöglichen.

Mögen Ihnen diese Beiträge Anregungen bieten, sich mit dem Schlossbau und Herzog Eberhard Ludwig zu beschäftigen und den Auswirkungen nachzuspüren, die das Leben des Herrschers im Schloss Ludwigsburg nicht nur auf seine engste Umgebung auslöste. Auch wenn sich die Bedingungen bis heute sehr verändert haben, könnte es der Auslöser sein, die Aufgaben in der eigenen Gemeinde bei der Verkehrsplanung, dem Natur- und Umweltschutz und anderen Problemstellungen großräumiger und auch aus der Sicht der Nachbarn zu betrachten. Eine Lösung, die nicht nur die eigenen Befindlichkeiten, sondern auch die der mittelbar Betroffenen berücksichtigt, ist in längerer Sicht sicherlich die bessere Lösung und wird dann vermutlich auch positiv in die Geschichte eingehen.

Die Verfasserin wünscht allen Verantwortlichen, auch aus der Sicht künftiger Generationen gut gefällte Entscheidungen, dem Schloss Ludwigsburg erweiterte Attraktivität und uns Bürgern ein erfülltes Festjahr in Ludwigsburg.

Im Frühjahr 2004

Elfriede Krüger

Vom Erlachhof zur »Ludwigsburg«

Die erste offizielle Nennung des Namens Ludwigsburg im Jahre 1705

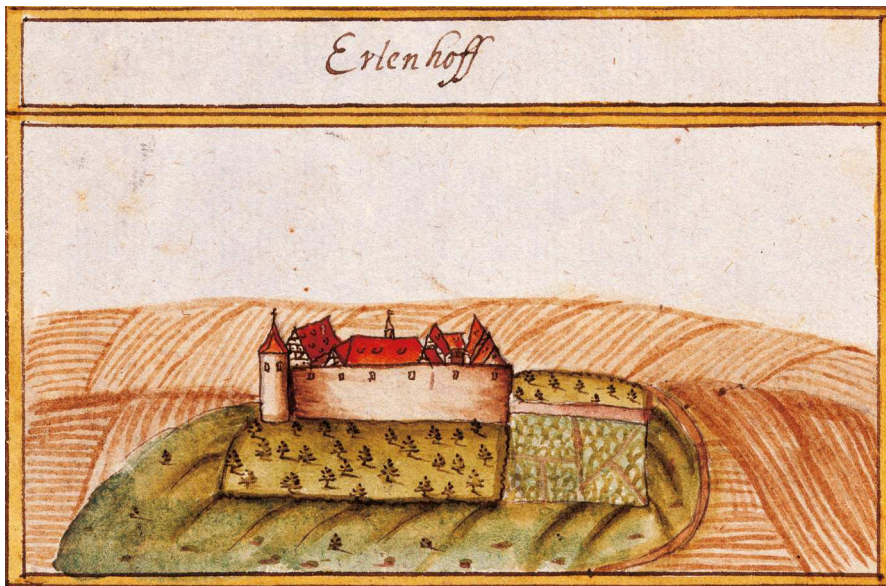
von Wolfgang Läßle

Auf heutiger Ludwigsburger Gemarkung¹ befand sich bereits im frühen Mittelalter eine dauernde Ansiedlung. Verschiedenen Grabfunden² aus frühalamannischer Zeit zufolge reichten ihre Anfänge in das 6. oder 7. nachchristliche Jahrhundert zurück. Ein Ort namens Geisnang³ wird urkundlich erstmals um 1100 im Zusammenhang mit einem Gütererwerb seitens des Klosters Hirsau erwähnt.⁴ Im Verlauf des 13. Jahrhunderts fiel der Ort dann allmählich an das Zisterzienserkloster Bebenhausen, das ihn zu einer Grangie⁵ ausbaute. Geisnang ging schließlich in dem im 14. Jahrhundert gegründeten Fuchshof⁶ auf. Einen Teil der Geisnanger Gemarkung erhielt der neue Hof »zu Geisnang auf dem Erlach«. Die ältesten Gebäudeteile dieses Hofes, der seit 1530 Erlachhof⁷ hieß, wurden zwischen 1418 und 1431 errichtet. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts kam dann noch ein dritter Hof, der Schafhof⁸, hinzu, der erstmals 1476 als »neuer freier Hof zu Geisnang« urkundlich genannt wird. Die frühere Geisnanger Gemarkung war also auf drei Höfe aufgeteilt. Im Jahre 1519, während des Krieges des Schwäbischen Bundes gegen Württemberg, brandschatzten Soldaten des Franz von Sickingen den Erlachhof.⁹

Da im 16. Jahrhundert das Kloster Bebenhausen säkularisiert wurde, fielen die drei Höfe an das württembergische Kirchengut. In der Folgezeit hatte dann ein Hofmeister seinen Amtssitz auf dem Erlachhof.¹⁰ Auf dem im Jahre 1634 von den Kaiserlichen während der Belagerung des Hohenaspergs niedergebrannten Hof errichtete man später eine fürstliche Falknerei, Jägerei und Seemeisterei¹¹, wo häufig die württembergischen Herzöge abstiegen, wenn sie in die hiesige Gegend zum Fischen und zur Jagd in den wildreichen Waldungen kamen.

Den Erlachhof umgab eine neun Meter hohe und beinahe drei Meter dicke Ringmauer, die mit einem überdachten Wehrgang versehen war. An der Nordostecke stand ein stattlicher Wehrturm, der die Talseite gegen Angriffe von Osten her schützen sollte. An der Bergseite befand sich ein tiefer Graben. In den Hof konnte man nur über eine Zugbrücke gelangen. In seiner Jahresrechnung 1694/95 beschrieb der damalige Verwalter Isenflamm den Hof folgendermaßen: »Die Klosterverwaltung hat gehabt auf dem Erlachhof eine Behausung, darauf zwei Kornböden, darunter eine Kelter mit zwei Bäumen, auch einen Keller. Diese Behausung (Amtshaus) wurde von der Herrschaft, der Jägerei und Falknerei als Absteigequartier benützt und vom Hofmeister (Verwalter) bewohnt. Ferner drei weitere Behausungen (nämlich das obere Meiereihaus beim Tor, das untere Meiereihaus, das Jägerhaus), eine lange Scheuer mit drei Tennen und einem Heuboden und Viehstall, eine Zehntscheuer mit Pferdestall, zwei weitere Pferdeställe, ein gar langer Pferde- und Viehstall, eine alte Kapelle oder Kirchein, ein Waschwäusle, alles mit einer Mauer umgeben.«¹²

An Stelle des 1693 von französischen Soldaten erneut zerstörten Erlachhofes ließ Herzog Eberhard Ludwig von Württemberg 1697 ein Jägerhaus errichten, dem be-



*Der burgartige Erlachhof von Norden.
Ansicht aus dem Leonberger Forstlagerbuch von Andreas Kieser, 1682.*

reits ein Jahr später der »Herrschaftsbau« folgte. Die Baulichkeiten nahmen in rascher Folge immer größere Ausmaße an. Schließlich legte dort der Herzog am 7. Mai 1704 den Grundstein zu einem Jagd- und Lusthaus, das schon bald sein Lieblingssitz wurde.¹³ Der so genannte »Fürstenbau« – das spätere Alte Corps de logis – war der Ausgangspunkt zu einem der größten Barockschlösser in Deutschland und für die dazugehörige, planmäßig angelegte Stadt. Im folgenden Jahr gab dann ein an alle Balleien¹⁴ im Herzogtum gerichtetes Dekret¹⁵ des Geheimen Rats¹⁶ bekannt, dass der Erlachhof künftig in amtlichen Schriftstücken »Ludwigs-Burg« genannt werden soll. Dieses von Johann Friedrich von Staffhorst¹⁷ und Jakob Friedrich von Rühle¹⁸ unterzeichnete Dekret vom 11. Mai 1705 hat folgenden Wortlaut:

»Demnach Unsers Gnädigsten Fürsten und Herrn Hoch-Fürstl[ichen] D[urc]h-[aucht] gnädigst resolvirt haben, daß der bisher so genannte Erlach[h]off fürterhinn in denen Canzley Expeditionen¹⁹ u[nd] sonst nicht mehr Erla[ch]hof, sondern Ludwigs-Burg genannt werden solle; Als[o] wirdt solches bey sambtlichen Balleyen der Fürstlichen Canzley kund gethan, um bey denen Expeditionibus und befehlen darnach sich wißsen zu reguliren.«²⁰

Durch dieses Dekret wurde erstmals der Name »Ludwigsburg«²¹ landesweit bekannt gegeben. Vier Jahre später lud dann Herzog Eberhard Ludwig unter Zusicherung namhafter Privilegien Menschen aus dem ganzen Land zur Ansiedlung bei seiner »Ludwigsburg«²² ein. In einem gedruckten Generalreskript²³ vom 17. August 1709 wurde verkündet, dass sich der Herzog »zu mehrerer Aufnahm und Erweiterung allhiesigen Lust-Schlusses« entschlossen habe, »allen und jeden, so allhier zu bauen, und sich häußlich nider zu lassen, willens seynd, nicht nur den Platz und die Bau-

Materialien gratis und ohne Entgelt zu überlassen, sondern auch solche Leuthe, fünf-
 zehen Jahr lang, von allen Beschwerden und per omnia genera Onerum²⁴, sie mögen
 Namen haben, wie sie immer wollen, befreyt zu lassen.«²⁵

Dieser erste Aufruf zur Ansiedlung stellt die eigentliche »Geburtsurkunde« der
 Stadt Ludwigsburg dar. Da sich damals aber nur wenige Siedler niederließen, wur-
 den im Laufe der folgenden Jahre neue, erweiterte »Privilegia«²⁶ erlassen. Die An-
 siedlung vergrößerte sich aber erst dann rascher, als der Herzog seine Residenz 1715
 von Stuttgart nach Ludwigsburg verlegte.²⁷ Bevor Ludwigsburg schließlich auch
 »amtlich« als Stadt und Residenz bezeichnet werden konnte, mussten nochmals drei
 weitere Jahre verstreichen. Am 3. September 1718 erhielt Ludwigsburg dann die
 Stadtrechte und ein Stadtwappen²⁸ verliehen, gleichzeitig wurde es zur zweiten Re-
 sidenz und dritten Hauptstadt²⁹ des Herzogtums bestimmt. Das Jahr darauf bekam
 die junge Stadt noch einen eigenen Oberamtsbezirk zugeteilt.³⁰ 1724 erklärte der
 Herzog Ludwigsburg »zur beständigen und alleinigen« Residenz. Als der Stadtgrün-
 der am 31. Oktober 1733 starb, zählte die Stadt schon mehr als 600 Häuser und 5668
 Einwohner.³¹

In
 Namen Unserer Durchleuchtigen Durchlauchtigen und
 Frommen Herzogin, etc. etc. Ich fühligst erlöset
 haben, das der Bischof, genannt. Michael,
 Quastlin in dem Saugling Expeditionen in
 Sachsen nicht ohne Gefahr, sondern Unwissen-
 schick, genannt carmen pella; und
 nicht selbst, bey rechtlichen Verfahren der
 Durchleuchtigen Saugling Land geschehen, im bey-
 dem Expeditionibus und beseßten Strauch
 nicht zu regulieren. Decretum
 Stuttgart den 11. May. Anno; 1705.

Johann Friedrich von Borsdorf.
 Johann Friedrich von Borsdorf.

Dekret vom 11. Mai 1705.

Anmerkungen

- 1 Für das Folgende vgl. Gerhard Heß: Zur Geschichte der Alt-Ludwigsburger Markung, in: Ludwigsburger Geschichtsblätter 13 (1957) S. 43-80; Beschreibung des Oberamts Ludwigsburg, hrsg. von dem Königlichen statistisch-topographischen Bureau, Stuttgart 1859, S. 144 ff.
- 2 Um 1900, 1933-1936 und 1954 200 Meter östlich vom Alten Friedhof gefunden.
- 3 Geisnang war wahrscheinlich nach seiner Weidewirtschaft benannt. Das ahd. Grundwort »wang« bedeutet soviel wie Wiese, Feld, Weide. Bestimmungsglied ist der Rufname Giso; vgl. Lutz Reichardt: Ortsnamenbuch des Stadtkreises Stuttgart und des Landkreises Ludwigsburg, Stuttgart 1982, S. 51. Heß (wie Anm. 1, S. 43) nimmt an, dass Geisnang ein Weidegebiet der Sippe des Giso war. Die Geisnangstraße wurde 1919 nach dem ehemaligen Ort benannt.
- 4 Zur Ersterwähnung Geisnangs vgl. Stephan Molitor: Eine Bebenhäuser Privaturkunde von 1243 über Besitzerwerb in Geisnang, einer Vorgängersiedlung von Ludwigsburg, in: Ludwigsburger Geschichtsblätter 52 (1998) S. 7-11.
- 5 Wirtschaftshof der Zisterzienser. Die Grangien wurden von Laienbrüdern (Konversen) unter Leitung eines Grangiarus betrieben. Die Höfe waren Musterbetriebe, die oftmals aus ausgekauften Dörfern gebildet wurden.
- 6 Der zwischen dem Schloss und Oßweil gelegene Fuchshof, der 1356 noch Geisnang und seit dem 15. Jahrhundert bis in die Zeit der Stadtgründung Alt-Geisnang hieß, wurde im Dreißigjährigen Krieg und wiederum 1693 niedergebrannt. Benannt war der 1748 abgebrochene Hof nach seinem Besitzer; Reichardt (wie Anm. 3) S. 48. Seit 1894 erinnert die Fuchshofstraße an den ehemaligen Hof.
- 7 Benannt war der Erlachhof nach seiner Lage im oder am Erlengebüsch (mhd. Erlach = Erlengebüsch); Reichardt (wie Anm. 3) S. 41. Seit 1894 erinnert die Erlachhofstraße an den einstigen Hof, der an der Stelle des heutigen Schlosses stand.
- 8 Der Hof, dessen Name »Hof mit Schäfferei« bedeutet, lag nahe der Kreuzung der heutigen Wilhelm- und Uhlandstraße. Seit 1919 erinnert die Straßenbezeichnung »Schafhofgärten« an den früheren Hof.
- 9 Walter Grube: Die Zerstörung des Erlachhofs im Sommer 1519, in: HgW 11 (1960) S. 21 f.
- 10 Die für die drei kirchenrätlichen Höfe (Erlach-, Fuchs- und Schafhof) zuständige Beamtung hieß »Klostershofmeisterei Erlachhofen« und gehörte zum so genannten Leonberger Forst. Nach einem Lagerbuch von 1568 hatte allein der Erlachhof mit seinen Ländereien eine Größe von 655 Morgen. Der Hof war eine Filiale der Kirche von Oßweil.
- 11 Auf heutiger Ludwigsburger Gemarkung gab es fünf künstliche Fischteiche (Schafhof- und Erlenhofer Seen), von denen einige vermutlich schon um 1300 angelegt wurden. Die Zisterzienser galten als Spezialisten für den Wasserbau, die in Teichen und Weihern Fische für ihre Fastenspeisen züchteten. Letzter Überrest dieser Fischgewässer war der 1908 aufgefüllte Feuersee, der sich an Stelle des Stadtbads und der beiden Gymnasien befand. Zu den Seen vgl. Wolfgang Läßle: Aus der Geschichte des Ludwigsburger Feuersees, in: Ludwigsburger Geschichtsblätter 55 (2001) S. 59-88.
- 12 Zitiert nach Heß (wie Anm. 1) S. 68.
- 13 Bereits bei der Grundsteinlegung soll der Herzog beim ersten Schlag mit einem silbernen Hammer dem Bau den Namen »Ludwigsburg« gegeben haben.
- 14 Seit dem Ende des 16. Jahrhunderts bildeten in Württemberg Regierungsrat, Rentkammer und Kirchenrat die so genannten Balleien (gegen Ende des 17. Jahrhunderts kam dann noch der Kriegsrat hinzu). Bis zur Gründung des Königreichs waren es die Zentralbehörden im Land; Alfred Dehlinger: Württembergs Staatswesen in seiner geschichtlichen Entwicklung bis heute, Bd. 1, Stuttgart 1951, S. 103.
- 15 In absolutistischer Zeit verwendeten Behörden bei Routinearbeiten für ihre Verfügungen vor allem das Dekret. Abgefasst war es »stilo relativo«, also in der dritten Person. Es sprach vom Fürsten, statt ihn selbst sprechen zu lassen. Dadurch konnte man auf unnötige Formalitäten verzichten und sich auf das Wesentliche, d. h. die inhaltliche Aussage, beschränken.
- 16 In Alt-Württemberg gingen die ersten Anfänge des Geheimen Rats bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts zurück. Für Angelegenheiten, die an den Herzog gerichtet waren oder die er sich zur eigenen Entscheidung vorbehielt (»Reservatsachen«), wurde damals aus dem Kollegium

- des »Rats bei der Kanzlei« ein engerer Kreis von Beratern als »Hofräte« zugezogen (ohne selbständige Entscheidungsbefugnis). 1660 wurde dann dem Geheimen Rat die Oberaufsicht über die gesamte Landesverwaltung übertragen; Dehlinger (wie Anm. 14) S. 105 f.
- 17 Johann Friedrich Staffhorst war 1684 und noch 1693 Hofmeister des »fürstl. Landprinzen Eberhard Ludwig«, 1689-1708 Obervogt zu Göppingen. Wurde 1690 Geh. Oberrat und Hofmarschall, 1693 Wirkl. Geh. Regimentsrat und Oberhofmarschall, 1708 entlassen; Walther Pfeilsticker: Neues Württembergisches Dienerbuch, 2 Bde., Stuttgart 1957/63, §§ 7, 201, 1123, 2345.
 - 18 Dr. jur. Jakob Friedrich Rühle (geb. Worms 1630, gest. Stuttgart 1708), 1654 Gräfl. Hohenlohischer Rat und Stadtsyndikus in Heilbronn, 1680 Geh. Regimentsrat und Mitvormünder, seit 1680 in Stuttgart, 1698-1708 Konsistorial- und Kirchenratsdirektor; Pfeilsticker (wie Anm. 17) §§ 1140, 2017, 2032.
 - 19 Gemeint sind die Behörden, die die Schriftstücke ausfertigten bzw. verschickten.
 - 20 Hauptstaatsarchiv Stuttgart A 202 Bü 892. Es handelt sich um eine für die Akten (Registratur) des Oberrats bestimmte Abschrift, auf deren Rückseite sich folgender Kanzleivermerk befindet: »Copia Decreti an alle Balleyen der fürstl[ichen] Canzley, d[e] d[at]o] 11. Maii Anno 1705. Daß hinfüro Erla[ch]hof nim[m]er mit dißem, sondern Ludwigsburg genannt werden solle, betr[effend].«
 - 21 Ludwigsburg, ein nach traditionellem Muster »künstlich« gebildeter so genannter Burgename des 18. Jahrhunderts, ist nach seinem Gründer benannt. Mit dem Namen wollte sich Herzog Eberhard Ludwig selbst ein Denkmal setzen.
 - 22 In der ersten Zeit hieß der Schlossbau nur »die Ludwigsburg«, obwohl es sich um keine »Burg« handelte. Das Schloss wirkte zunächst viel burgartiger als heute, weil die Planie nicht aufgeschüttet und der tiefe Einschnitt des Tälesbachs noch vorhanden war. Das Suffix »burg« wurde lediglich auf das Schloss übertragen. Nach Gründung der Stadt sprach man allmählich nicht mehr von »der Ludwigsburg«, sondern vom Schloss bzw. von (der Stadt) Ludwigsburg.
 - 23 Verfügungen waren in der ersten Person Plural, der ersten Person Singular oder der dritten Person verfasst. Das in der ersten Person Plural (pluralis majestatis) gehaltene Generaleskript war besonders feierlich.
 - 24 = von allen Arten von Lasten.
 - 25 Stadtarchiv Ludwigsburg L 1 Bü 52.
 - 26 Aus den Jahren 1710, 1712, 1715, 1717, 1718, 1719, 1720, 1722 und 1724 (letzteres in französischer und deutscher Sprache) stammen weitere Aufrufe zur Ansiedlung und/oder Privilegien (Reskripte). Die Privilegien wurden weitgehend auch von Herzog Eberhard Ludwigs Nachfolgern Carl Alexander (1737) und Carl Eugen (1752, 1760) bestätigt bzw. erweitert.
 - 27 Die entsprechende Textstelle im Reskript vom 18. Februar 1715 lautet: »Demnach deß Regierenden Herrn Hertzogens zu Württemberg Hoch-Fürstl. Durchl. in Gnaden resolvirt haben, zu Ludwigsburg, als einem 2. Stund von hier [Stuttgart] entlegenen Lust-Hauß künfftig zu residiren ...«
 - 28 Zum Stadtwappen heißt es im Reskript vom 3. September 1718: »... wobey Wir auch dise besondere Gnade noch hinzu thun wollen, daß künfftig in dem Ludwigsburger Statt-Signet die in Unserem Hertzoglichen Wappen befindliche Reichs-Sturmefahne geführt und über solche Unser als deß Fundatoris Name, unten aber die heurige Jahrzahl zum Ewigen und beständigen Gedächtnuß gesezet werde.« – Die Reichssturmefahne war das Zeichen des Vorstritt- und Bannerrechts des schwäbischen Stammes. Im Heerzug des Deutschen Königs stand seit Markgraf Gerold (gefallen 799) den Schwaben das Recht zu, die Reichssturmefahne zu tragen. Seit der Stauferzeit war dieses Recht mit der Reichsburg Markgröningen verbunden; nach deren Anfall an Württemberg (1336) wurde der württembergische Graf Träger der Reichssturmefahne, die dann 1495 in das neue Herzogswappen Württembergs aufgenommen wurde. Herzog Eberhard Ludwig verlieh dann Ludwigsburg 1718 die Reichssturmefahne als Stadtwappen. Wappenbeschreibung: In Blau an rotem Fahnenstock die Reichssturmefahne: auf goldenem (gelbem) Grund der rotbewehrte schwarze Reichsadler. Umschrift: EBERH[ARDUS] LUD[OVICUS] D[UX] WIRT[EMBERGIAE] E[T] T[ECCIAE] FUNDATOR. 1718.
 - 29 Neben Stuttgart und Tübingen.
 - 30 Oberamtsbeschreibung (wie Anm. 1) S. 149.
 - 31 Ebd. S. 150.

Italienische Künstler und Kunsthandwerker am Ludwigsburger Schloss

Herkunft, Verwandtschaftsbeziehungen, Werke*

von Rolf Bidlingmaier

Als Ende August 1797 Johann Wolfgang von Goethe auf seiner Reise in die Schweiz durch Ludwigsburg kam, notierte er über das Schloss: »Das bekannte geräumige Schloss [ist] sehr wohnbar, aber sowohl das alte als das neue in verhältnismäßig bösem Geschmack ausgeziert und möbliert.«¹ Dieses für Schloss Ludwigsburg wenig schmeichelhafte Urteil ist aus einer Zeit heraus zu verstehen, die ihr Ideal im Klassizismus sah. Die Kunst des Barock war damals unmodern geworden und die Menschen wussten mit der bewegten Schmuckfülle an Stuckaturen und Deckenfresken nur noch wenig anzufangen. Dies belegt auch die wenig später unter König Friedrich erfolgte durchgreifende Umgestaltung eines Großteils der Innenräume des Schlosses, die sich heute zu einem großen Teil in klassizistischem Gewand präsentieren.

Gleichwohl ist Schloss Ludwigsburg unzweifelhaft das bedeutendste Bauwerk des Barock im württembergischen Kernland. Und dies bezieht sich keineswegs nur auf die Größe der Anlage. Es wurde zu seiner Zeit als Fremdkörper im Herzogtum Württemberg errichtet, denn es war im Stil ein ganz neues, in keiner Weise den hiesigen Traditionen entsprechendes Gebäude, das jedoch eine starke Ausstrahlung auf die weitere Kunstentwicklung des Landes besaß.² Das Ludwigsburger Schloss vereinigt in seinen Baukörpern, Fassaden und Innendekorationen böhmisch-österreichische, italienische und französische, jedoch so gut wie keine württembergischen Einflüsse. So überrascht es nicht, dass die Architekten, die Künstler und Kunsthandwerker aus Böhmen und vor allem aus Oberitalien nach Württemberg kamen, um hier in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts diese prachtvolle Anlage für Herzog Eberhard Ludwig zu errichten. Im Land selbst gab es keine hierfür geeigneten Architekten, Stuckatoren oder Maler, da Württemberg damals künstlerisch rückständig war und in die Baukunst noch kaum barocke Formen Eingang gefunden hatten.

Diese Entwicklung ist nur zu verstehen vor dem Hintergrund der Geschehnisse des Landes im 17. Jahrhundert. Im Dreißigjährigen Krieg erlebte Württemberg eine der schlimmsten Katastrophen seiner Geschichte, als nach der Schlacht von Nördlingen 1634 kaiserliche Truppen das Land verheerten und in ihrem Gefolge der Hunger und die Pest einen Großteil der Einwohner dahinrafften. Die Einwohnerzahl des Landes ging zwischen 1634 und 1639 von 450 000 auf 100 000 zurück. Im selben Zeitraum summierten sich die Kontributionen und Kriegsschäden im Land auf die ungeheure Summe von mehr als 40 Millionen Gulden. Der Krieg bewirkte eine Verrohung der Sitten, und da die Menschen um ihre Existenz kämpfen mussten, kam jede künstlerische Tätigkeit zum Erliegen. Der Wiederaufbau des Landes, der wüst liegenden Orte, Felder und Weinberge ging nach dem Friedensschluss 1648 nur langsam voran.

* Überarbeitete und erweiterte Fassung des am 9. Oktober 2003 vor dem Historischen Verein gehaltenen Vortrags.

Es dauerte ein ganzes Jahrhundert, bis die Bevölkerungsverluste wieder ausgeglichen waren.

Zu einer nennenswerten Schlossbautätigkeit kam es erst wieder im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts. Hierzu zählten zum Beispiel der Bau eines Lustschlosses im Kirbachtal, die Errichtung des Prinzenbaus in Stuttgart durch Baumeister Matthias Weiß oder die Einrichtung von Schloss Stetten im Remstal als Witwensitz von Herzogin Magdalena Sybille. In Stetten schmückte der Wessobrunner Stuckator Andreas Schmuizer die Schlosskapelle und den Rittersaal mit stark plastischen Stuckdekorationen aus. In der Baukunst im Herzogtum Württemberg dominierten damals noch die Formen der Spätrenaissance, meist gepaart mit der aus der Not der Kriegsjahre herrührenden Schmucklosigkeit.³

Durch den Pfälzischen Erbfolgekrieg wurde Württemberg erneut zum Kriegsschauplatz. Zwischen 1688 und 1693 wurden vor allem im nördlichen Landesteil eine ganze Reihe von Städten und Gemeinden, so Vaihingen an der Enz, Marbach oder Hirsau durch die Franzosen in Schutt und Asche gelegt. Die Gefangennahme des Herzogadministrators Friedrich Karl durch die Franzosen führte dazu, dass der junge Herzog Eberhard Ludwig (1676-1733) schon 1693 von Kaiser Leopold I. für volljährig erklärt wurde und damit die Regentschaft übernehmen konnte.

Unter den von den Franzosen eingäscherten Bauten befand sich auch das erst knapp 40 Jahre zuvor nach der Zerstörung im Dreißigjährigen Krieg wieder errichtete Jagdhaus auf dem Erlachhof. Der Herzog ließ zwischen 1697 und 1702 an seiner Stelle nach Plänen von Baumeister Johann Ulrich Heim zunächst ein Jagdhaus sowie einen Kavalierbau und eine Altane in einfachen Formen errichten.⁴ Im Alten Schloss in Stuttgart, dem damaligen Residenzschloss, erfolgte zur selben Zeit die Neuausstattung einiger Räume. Da es im Land keine Stuckateure gab, bediente sich der Herzog ausländischer Kräfte. Neben Hans Jörg Brix, dem Schwiegersohn von Andreas Schmuizer, war im Alten Schloss seit 1699 der Stuckator Giovanni Polli tätig. Polli stammte aus Muzzano bei Lugano und war der erste der italienischen Wanderkünstler, der im Herzogtum Württemberg beschäftigt wurde. Er stuckierte 1699/1700 im Alten Schloss in einem Dutzend Zimmer die Decken und dekorierte im Jagdhaus auf dem Erlachhof den Saal und das Turmrondeau. 1711 führte Giovanni Polli in Stuttgart Stuckdekorationen im Prinzenbau aus. Kurz darauf scheint er Württemberg wieder verlassen zu haben.⁵

Wie die anderen absolutistischen Fürsten seiner Zeit, so legte auch Herzog Eberhard Ludwig steigenden Wert auf eine angemessene fürstliche Repräsentation als Demonstration seiner Macht und seines Prestiges. Dies insbesondere, nachdem er 1702 zum kaiserlichen Feldmarschall-Leutnant ernannt worden war.⁶ 1703 entschloss er sich, auf dem Erlachhof ein Jagdschloss zu errichten. Hierzu beauftragte er den aus der württembergischen Ehrbarkeit stammenden Theologen und Architekten Philipp Joseph Jenisch mit der Anfertigung eines Entwurfs. Dieser sah auf der Altane einen dreigeschossigen, rechteckigen Baukörper im Stil einer italienischen Villa, allerdings mit hohem Walmdach vor, so dass mit den vorhandenen Bauten eine lockere Hufeisenanlage entstand. Im Mai 1704 erfolgte die Grundsteinlegung und im folgenden Jahr verlieh der Herzog dem Bau den Namen Ludwigsburg. 1707 war das Alte Corps de logis bis zum ersten Obergeschoss gediehen. Da Jenisch die Erwartungen als Baukünstler nicht erfüllte, wurde er im März 1707 durch Hauptmann Johann Friedrich Nette ersetzt. Nette führte die Bauarbeiten mit größerem Tempo weiter. Zwischen 1707 und 1714 entstanden in rascher Folge das Alte Corps de logis, der Ordensbau,



Schloss Ludwigsburg, Altes Corps de logis mit Ordensbau und Riesenbau.

der Riesenbau sowie die beiden verbindenden Galerien mit dem Jagd- und dem Spielpavillon.⁷

Da in Württemberg nach wie vor keine entsprechenden Künstler und Kunsthandwerker vorhanden waren, reiste Nette im Frühjahr 1709 nach Prag, wohin er aufgrund eines früheren Aufenthalts gute Beziehungen hatte und warb dort Künstler und Kunsthandwerker an. Zu diesen gehörten der Bildhauer Andreas Quittainer, die Maler Johann Jakob Stevens von Steinfels und Luca Antonio Colomba, die Vergolder Augustin Grandi und Johann Pescina sowie die Stuckatoren Tommaso Soldati und Donato Giuseppe Frisoni. Während Quittainer, Stevens und Soldati Ludwigsburg nach wenigen Jahren wieder verließen, stieg Frisoni zum leitenden Architekten des Schlossbaus auf. Er holte in der Folge eine ganze Reihe weiterer Künstler und Kunsthandwerker aus seiner Familie nach Ludwigsburg, so Paolo, Riccardo, Livio und Leopoldo Retti, Diego und Carlo Carlone, Antonio Corbellini, Francesco Pedetti oder Giovanni Mattheo. So bildete sich in Württemberg eine Kolonie italienischer Künstler heraus, die mehr als ein halbes Jahrhundert Bestand hatte. Diese Clanbildung ist allerdings kein singulärer Vorgang, sondern bei fast allen der italienischen Künstlertrupps jener Zeit in Deutschland zu beobachten. Ein Unterschied liegt allerdings darin, dass an anderen Orten sich diese Künstlertrupps meist nur wenige Jahre aufhielten, während sich in Württemberg eine Kontinuität über sechs Jahrzehnte feststellen lässt. Mitglieder der Trupps waren sowohl italienische Verwandte wie auch Deutsche, doch protegierten sich die italienischen Wanderkünstler und Kunsthandwerker gegenseitig, so dass ein Netz an Verbindungen entstand, das vor allem der Arbeitsbeschaffung diente.

Donato Giuseppe Frisoni und seine Familienangehörigen stammten aus Laino im Intelvi-Tal und den Nachbarorten Casasco, Arogno und Scaria in der italienisch-

schweizerischen Grenzregion zwischen Lugano und Como. In jener bergigen Gegend war die Landwirtschaft mühsam und ermöglichte doch nur ein kärgliches Auskommen. Andererseits lag die Region vergleichsweise verkehrsgünstig an der Straße zum Gotthardpass, damals wie heute eine der Hauptverkehrsrouten zwischen Deutschland und Italien. So hatte sich über mehrere Jahrhunderte hinweg eine ganze Schar von Wanderkünstlern herausgebildet, die als Architekten, Stuckatoren und Bildhauer in weiten Teilen Europas tätig waren.⁸ Vergleichbar sind sie darin mit den zu jener Zeit ebenfalls durch Deutschland ziehenden Wanderkünstlern aus Graubünden und der Wessobrunner Stuckatorenschule, so den Feichtmayr, Schmuzer, Übelherr oder Zimmermann, die beispielsweise in Oberschwaben zahlreiche Kirchen errichteten und ausstatteten.⁹

Im italienisch-schweizerischen Grenzgebiet konzentrierte sich die Herkunft der Künstler und Kunsthandwerker nicht auf einen Ort, sondern sie war auf die ganze Region zwischen Luganer und Comer See verteilt. Die Künstler und Kunsthandwerker bildeten verschiedene, voneinander unabhängige Gruppen an unterschiedlichen Orten, aus denen teilweise sehr bedeutende Künstler hervorgingen. Zu nennen sind beispielsweise der aus Bissone am Luganer See stammende, später in Rom wirkende Mitbegründer der barocken Architektur, Francesco Borromini (1599-1667), der Barockbildhauer Stefan Maderna (1576-1636) aus demselben Ort oder der aus Porto Ceresio am Luganer See stammende Stuckateur Giuseppe Antonio Bossi (1699-1764), der die Haupträume der Würzburger Residenz dekorierte.¹⁰ Zu erwähnen sind neben den Bossi die Stuckatorenfamilien Andreioli und Polli aus Muzzano, Pedrozzi aus Pazzalino und Daldini aus Vezia, die im fränkisch-thüringischen Raum, etwa bei den Markgrafen von Ansbach und Bayreuth oder den Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt, ein umfangreiches Œuvre an Rokokostuckaturen hinterlassen haben.¹¹ Der aus Arogo stammende Stuckator Giuseppe Artario schuf meisterhafte Rokokostuckaturen im Schloss Augustusburg bei Brühl und war auch in Bonn und England tätig.¹² Die Stuckatoren Carlo Maria Pozzi und Andreas Gallasini aus Lugano führten umfangreiche Stuckdekorationen bei den Nassauer Fürsten in Weilburg, Idstein und Biebrich, bei den Fürsten von Waldeck in Arolsen und bei den Fürststäben von Fulda aus.¹³

Diese Liste lässt sich sicherlich fortsetzen, und es ist bislang ein Desiderat der Forschung geblieben, sämtliche Gruppen dieser oberitalienischen Wanderkünstler zusammenzutragen und zu bearbeiten. Ursache hierfür ist vor allem die große Zahl der Gruppen, die weit in Europa herumkamen, und die schwierige Quellenlage, da die Stuckateure oftmals nur über Rechnungsbelege und zufällige Angaben in den Kirchenbüchern zu fassen sind. Insbesondere in genealogischer Hinsicht sind die italienischen Wanderkünstler ein sehr anspruchsvolles Thema, da die Lebensdaten durch die Mobilität nicht nur weiträumig zusammengesucht werden müssen, sondern aufgrund der Konfessionsunterschiede katholische Kasualien oftmals gar nicht erst in evangelische Kirchenbücher eingetragen wurden.¹⁴

Die künstlerischen Wurzeln des Stuckators und Architekten Donato Giuseppe Frisoni (1681-1735) sind bei seinen Verwandten im Val d'Intelvi zu suchen.¹⁵ Seine erste Ausbildung zum Stuckator wird er Mitte der 90er Jahre des 17. Jahrhunderts bei seinem Vater, dem Stuckator Paolo Frisoni, erhalten haben. Doch scheint er sich damals auch bereits Kenntnisse im Baufach und der Geometrie angeeignet zu haben. Frisoni hat sich dann um 1700 der Stuckatorenwerkstatt des aus dem Nachbarort Scaria stammenden Stuckateurs Giovanni Battista Carlone angeschlossen. Carlone und

sein Trupp waren damals in Passau tätig, wobei die umfangreichen Stuckarbeiten im Dom bereits 1695 ihren Abschluss gefunden hatten. Einen starken Einfluss in künstlerischer Hinsicht übte auf Frisoni der Sohn des Meisters, der Stuckplastiker Diego Carlone, aus. Frisoni, der 1706 in Wien nachweisbar ist, lernte damals auch die Werke des Architekten Carlo Antonio Carlone, Diegos Onkel, kennen. Zu diesen zählen die Stiftskirche von St. Florian und die Wallfahrtskirche Christkindl bei Steyr, wobei letztere ein wichtiges Vorbild für die Ludwigsburger Schlosskapelle darstellt. In Wien



Altes Corps de logis, Gardesaal: Kaminverzierung von Tommaso Soldati, 1709/10.

unterhielt Frisoni enge Kontakte zu dem Maler Luca Antonio Colomba aus Arogno und zur Familie des Stuckateurs Antonio Alliprandi, ebenfalls aus der Umgebung von Lugano stammend. Vermutlich durch die Verbindungen zur Familie Alliprandi gelangte er nach Prag, wo er 1707 erstmals als Stuckator aktenkundig wird. Der Architekt Giovanni Battista Alliprandi führte dort verschiedene Palaisbauten aus, in denen Frisoni zusammen mit Tommaso Soldati einige Decken stuckierte.¹⁶

Frisoni und Soldati wurden, wie bereits erwähnt, im Frühjahr 1709 von Baudirektor Johann Friedrich Nette für Ludwigsburg angeworben. Anfang Mai 1709 kam



Altes Corps de logis, Gastappartement, Vorzimmer: Deckenstuckaturen von Donato Giuseppe Frisoni und Deckengemälde von Luca Antonio Colomba, 1710/13.

es zu einem Akkord zwischen Nette, Soldati und Frisoni über die Stuckdekorationen im Alten Corps de logis um 2880 Gulden. Die Künstler sollten zwei Kaminverzierungen mit Figuren in Lebensgröße, vier Kaminverkleidungen im ersten Stock mit Figuren, vier Decken der Erdgeschossräume »mit erhabenen Historien in Bassi rilievo« sowie sechs Hermen für den Vorsaal und das Treppenhaus ausführen. Wie die Abrechnung belegt, wurden diese Arbeiten bis zum Herbst 1709 fertig gestellt.¹⁷ Den Winter über reisten die beiden Stuckateure offenbar in ihre Heimat, denn die Arbeiten in den beiden Kabinetten an der langen Galerie im zweiten Obergeschoss des Alten Corps de logis wurden von den »beden über Winter alhier verbliebenen Stuccador-Gesellen« allein weitergeführt. Erst Ende April 1710 ist Frisoni wieder in Ludwigsburg nachweisbar.¹⁸

In den folgenden Jahren bis 1713 stückierten Frisoni und Soldati im Alten Corps de logis unter anderem das Spiegelkabinett und die Galerie im zweiten Obergeschoss. Im Ordensbau dekorierten die beiden die obere Vorhalle des Treppenhauses und das Bacchuszimmer. Hinzu kamen Arbeiten im Prinzenbau und im Alten Schloss in Stuttgart.¹⁹

Der Stuckator Tommaso Soldati zog 1713 nach Frankfurt am Main weiter, während Donato Giuseppe Frisoni in Ludwigsburg blieb. 1712 hatte er seinen Neffen Riccardo Retti (1687-1741), ebenfalls ein Stuckator, nach Ludwigsburg geholt, der ihn von nun an bei den Stuckarbeiten unterstützte. Zwischen 1713 und 1715 führten die beiden die Stuckaturen im Riesenbau aus, wobei Frisoni zum Inspektor über die Stuckatoren aufrückte. Zu den erhaltenen Stuckarbeiten gehören jene im Treppenhaus, in den Kabinetten im Erdgeschoss sowie im Schlafzimmer und im Satyrkabinett in der



*Riesenbau, Treppenhaus: Stuckaturen von
Donato Giuseppe Frisoni und Riccardo Retti, 1713/15.*

Beletage. Hatte Soldati im Stuck noch die schwereren Formen des Hochbarock vertreten, so zeigen Frisonis Arbeiten grazilere und feinnere Dekorationen. Rettis Stuckaturen hingegen sind stark vom damals aufkommenden Bandelwerk geprägt. Riccardo Retti ist bis zum Jahr 1737 in Ludwigsburg nachweisbar. Im Schloss stammen die Stuckaturen in der östlichen Stuckgalerie, im Marmorkabinett, in der Hofkapelle und in den Treppenhäusern der beiden Kavalierebauten von ihm. Nach Frisonis Berufung zum leitenden Architekten rückte Riccardo Retti 1716/17 als Stuckatorinspektor an seine Stelle.²⁰

Wohl auf Empfehlung Frisonis kam 1710 der Maler Luca Antonio Colomba (1674-1737) nach Ludwigsburg. Er führte Deckenfresken und Supraporten im Alten Corps de logis und den beiden Flügelbauten aus. Seine Arbeiten für Schloss Ludwigsburg wurden immer wieder unterbrochen durch auswärtige Aufträge. So malte er 1711 im Dom zu Fulda, 1714 und 1719 in den nassauischen Schlössern in Biebrich und Idstein, 1721 in der Favorita des Kurfürsten in Mainz. 1715 wurde er zum württembergischen Hofmaler mit einem festen Jahresgehalt von 400 Gulden ernannt. Colomba malte al fresco und in Öl. Er schuf Deckenfresken im Ordenssaal, in der Marmorsalette, in der westlichen Stuckgalerie, im Ritterovale und in den Konchen der Schlosskapelle, aber auch Supraporten und Tapetenentwürfe.²¹

Seit Mitte der 1720er Jahre war Colomba, der bis zum Tod Herzog Eberhard Ludwigs als Hofmaler auf der Gehaltsliste blieb, nicht mehr für Ludwigsburg tätig. Der Herzog bevorzugte nun die qualitativ besseren Malereien seines Landsmanns Carlo Carlone (1686-1775). Dieser war ein in jener Zeit sehr beehrter Maler und bekannt für seine qualitativ hochwertigen Arbeiten, so dass er zum Lieblingskünstler von Prinz Eugen avancierte. Er führte zahlreiche Deckenfresken in Kirchen und Schlössern in Österreich, in Böhmen, aber auch in Oberitalien und im Rheinland aus. In Schloss Ludwigsburg stammen die Deckenfresken in der Kuppel der Hofkapelle und in der Ahnengalerie von seiner Hand.²²

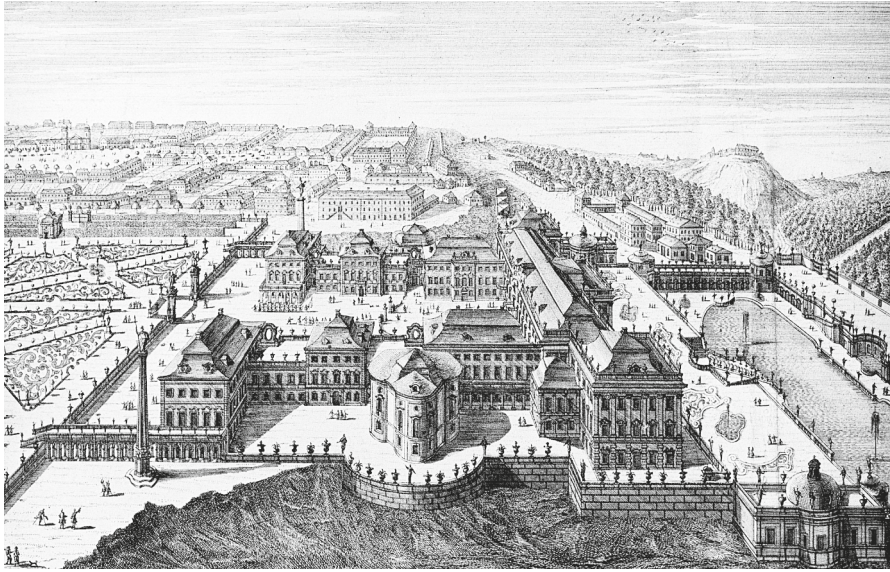
1712 kam auf Empfehlung des Erbprinzen Friedrich Ludwig der Bildhauer Giorgio Ferretti aus Castiglione an den württembergischen Hof und führte hier zahlreiche Bildhauerarbeiten aus, darunter die beiden Figurengruppen auf dem hofseitigen Portikus des Neuen Corps de logis. Sein Sohn Carlo Ferretti, der 1718 nach Ludwigsburg kam, fertigte neben Gartenfiguren auch das Standbild Herzog Eberhard Ludwigs auf dem Ludwigsburger Marktbrunnen.²³

Ein grundlegender Wandel in den Verhältnissen am Ludwigsburger Schlossbau trat mit dem plötzlichen Tod des Oberbaudirektors Johann Friedrich Nette im Dezember 1714 ein. Auf die vakant gewordene Stelle bewarb sich unter anderem der bislang nur als Stuckateur hervorgetretene Donato Giuseppe Frisoni – und er wurde im Lauf des Jahres 1715 auf Betreiben von Herzog Eberhard Ludwig tatsächlich als leitender Architekt angestellt. Auf mehrmaliges Bitten erhöhte der Herzog Frisonis bisherige Besoldung von 500 Gulden als Stuckatorinspektor auf 1200 Gulden als leitender Architekt. Seine Aufgabe bestand fortan darin, die maßgeblichen Baurisse zu entwerfen und die Ausführung der Arbeiten zu überwachen. 1717 wurde Frisoni zum Baudirektor, 1721 zum Ingenieurmajor und 1727 zum Obristleutnant ernannt. Sein Gehalt erhöhte der Herzog 1726 »umb willen seines bißherig bezeugten guten Fleisses und Application bey dem hiesigen Bauwesen« um weitere 400 Gulden. Außer in Ludwigsburg war Frisoni in jenen Jahren auch an der Klosterkirche in Weingarten tätig.²⁴

Die Bauleitung selbst hatte der Entrepreneur, also der Bauunternehmer inne. Auf

diesen Posten holte Frisoni 1717 seinen Neffen Paolo Retti (1690-nach 1755). Paolo Retti war im Baufach bewandert und konnte auch Baurisse entwerfen. 1725 wurde er zum Oberbaumeister ernannt. Nach seinen Plänen entstanden zwischen 1721 und 1731 die Reformierte Kirche in Ludwigsburg und 1729/30 Schloss Heimsheim für den Minister von Grävenitz, wobei Retti letzteren Bau durch seinen Ballier Marcus Bolla ausführen ließ.²⁵

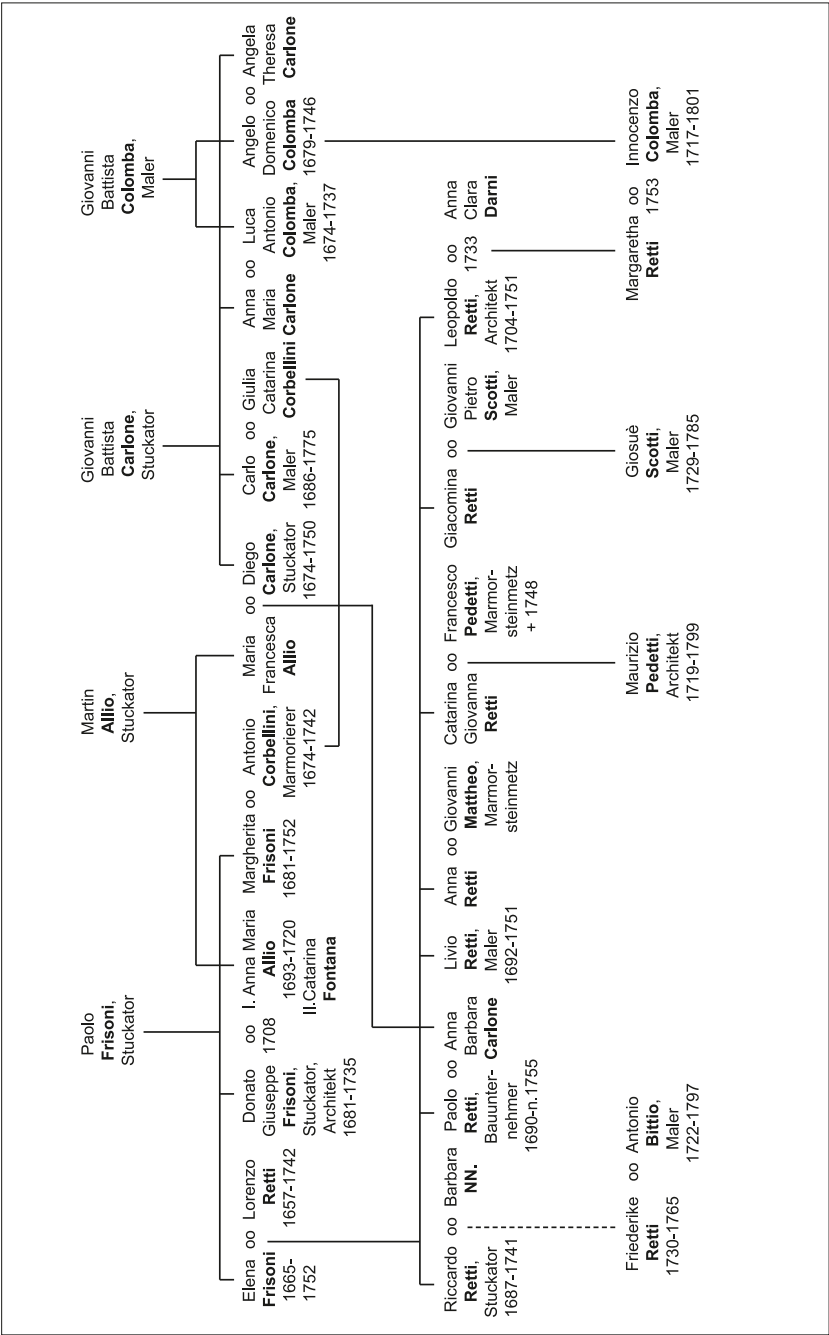
Durch die Erweiterungspläne von 1715, 1721 und 1725 steigerten sich die Dimensionen von Schloss Ludwigsburg ins Riesenhafte. So kamen der östliche Kavalierbau (1715/18), der westliche Kavalierbau (1716/22), die Schlosskapelle (1716/23) und der Ritterovalsaal (1715/21) hinzu. 1718 verlegte Herzog Eberhard Ludwig die



*Perspektivische Ansicht zur Erweiterung des Ludwigsburger Schlosses,
von Donato Giuseppe Frisoni, 1724.*

Residenz von Stuttgart nach Ludwigsburg. Da der Platz noch immer nicht zureichte, erwog der Herzog 1721 eine Erweiterung des Alten Corps de logis. Schließlich entschied er sich jedoch für den Bau des Neuen Corps de logis im Süden, das zwischen 1725 und 1733 nach Plänen von Frisoni erbaut und durch zwei langgestreckte Galerien, die Bilder- und die Ahnengalerie, mit dem bestehenden Baukörper verbunden wurde.²⁶

Frisoni verstand es, zur Ausführung der künstlerischen Arbeiten zahlreiche italienische Künstler und Kunsthandwerker aus seiner Verwandtschaft nach Ludwigsburg zu holen. So kamen 1715 der Stuckplastiker Diego Carlone und der Marmorierer Antonio Corbellini nach Ludwigsburg. Diego Carlone (1674-1750), der vor allem in Süddeutschland und Österreich tätig war, führte neben Stuckaturen auch die lebensgroßen Figuren in den Stuckgalerien und die Hermen im unteren Ovalvestibül des Neuen Corps de logis aus.²⁷ Antonio Corbellini (1674-1742) kam aus Böhmen



Verwandtschaftsverhältnisse der italienischen Künstler und Kunsthandwerker in Württemberg.

und spezialisierte sich in Ludwigsburg auf Stuckmarmorarbeiten.²⁸ Ab 1716 ist der Maler Livio Retti (1692-1751) am Schlossbau nachweisbar.²⁹ Im folgenden Jahr holte Frisoni den Marmorsteinmetzen Giovanni Mattheo aus München und ab 1721 war der Marmorsteinmetz Francesco Pedetti am Ludwigsburger Schloss tätig. Ende 1718 kam der Maler Carlo Carlone nach Ludwigsburg, um das Kuppelfresko in der Schlosskapelle auszuführen.³⁰

Die italienischen Künstler und Kunsthandwerker bildeten jedoch nicht nur künstlerisch eine Einheit, sondern waren auch untereinander verwandt und verschwägert. Im Mittelpunkt stand dabei die Familie Frisoni-Retti. Das Haupt der italienischen Künstler in Ludwigsburg bildete bis zu seinem Tod Baudirektor Donato Giuseppe Frisoni. Von seinen beiden Schwestern war Elena mit dem Stuckateur Lorenzo Retti und Margherita mit dem Marmorierer Antonio Corbellini verheiratet. Frisonis erste Ehefrau Anna Maria Allio hatte ebenfalls zwei Schwestern, von denen die eine mit Stuckator Tommaso Soldati, die andere mit dem Stuckplastiker Diego Carlone verheiratet war. Diego Carlone war also der Schwager von Frisoni, während sein Bruder, der Maler Carlo Carlone, mit Catarina, der Tochter des oben genannten Antonio Corbellini, in die Ehe getreten war. Diego und Carlo Carlones Schwester war wiederum mit dem Maler Luca Antonio Colomba verheiratet. Lorenzo Retti und seine Frau Elena geb. Frisoni hatten eine ganze Schar von Kindern. Neben den vier Söhnen Riccardo, Paolo, Livio und Leopoldo Retti zählen hierzu auch die Töchter Anna, Catarina Giovanna und Giacomina Retti. Anna war mit dem Marmorsteinmetzen Giovanni Mattheo verheiratet, Catarina Giovanna mit dem Marmorsteinmetzen Francesco Pedetti und Giacomina mit dem Maler Pietro Scotti.³¹ In den Quellen wird darüber hinaus der Bildhauer Giorgio Ferretti aus Castiglione als »Vetter« von Frisoni bezeichnet³², was ebenfalls auf ein Verwandtschaftsverhältnis hinweist.

Als besondere Gruppe führten die italienischen Künstler und Kunsthandwerker in Ludwigsburg unter der schützenden Hand von Herzog Eberhard Ludwig ein relativ starkes Eigenleben. Ausschlaggebend hierfür war zunächst einmal die unterschiedliche Konfession. Im evangelischen Herzogtum Württemberg waren sie mit die ersten Katholiken, die sich im Land für längere Zeit niederließen. Seit der Reformation gab es in Württemberg weder katholische Kirchen, noch war die Haltung von katholischen Gottesdiensten erlaubt. Zwar hatte Herzog Eberhard Ludwig ihnen in den Privilegien von Ludwigsburg das Recht der freien Religionsausübung und das später wieder zurückgenommene Recht, Kirchen zu bauen, zugesichert, doch gab es keinen Gottesdienstraum. So ließ Frisoni 1724 gegen den Willen der Protestanten ein Gartenhaus errichten, in dem zugleich katholische Gottesdienste abgehalten wurden. Die Kasualien der Ludwigsburger Katholiken mussten jedoch weiterhin in den ziemlich entfernt gelegenen katholischen Enklaven Oeffingen und Hofen vorgenommen werden. Daneben unterschied sich die Lebensauffassung der leichtlebigen Italiener stark von jener der damals sittenstrengen Württemberger. Sowohl für Paolo Frisoni wie auch für Livio und Leopoldo Retti lassen sich neben ehelichen auch außer-eheliche Nachkommen nachweisen.³³

Erregte schon der Konfessionsunterschied unter der einheimischen Bevölkerung Misstrauen, so taten es die finanziellen Erfolge der italienischen Künstler und Kunsthandwerker erst recht. Aufgrund der hohen Einkünfte konnten sich Frisoni und Retti in den zwanziger Jahren in der Schorndorfer Straße zwei stattliche Wohnhäuser errichten, wozu in Frisonis Garten noch das als katholische Kirche genutzte ovale Gar-



Wohnhaus von Donato Giuseppe Frisoni in Ludwigsburg (Schornendorfer Straße 25).

tenhaus hinzukam.³⁴ Die beiden Anwesen bildeten bis in die zweite Hälfte der dreißiger Jahre hinein einen Mittelpunkt und zugleich eine Anlaufstelle für die italienischen Künstler und Kunsthandwerker.

Nicht nur Frisoni und Retti verstanden es, ihre Kunstfertigkeit in klingende Münze umzusetzen. Auch die anderen Künstler und Kunsthandwerker verlangten teilweise enorme Summen für die Ausführung der angefragten Arbeiten. So erhielten Carlo Carlone und Pietro Scotti 1730 für die Deckenfresken in der Bilder- und Ahnengalerie jeweils 10 000 Gulden. Der 1715 abgeschlossene Akkord mit Antonio Corbellini für die Stuckmarmorarbeiten in der Marmorsaletta im Jagdpavillon mutet dagegen mit 2650 Gulden direkt günstig an.³⁵ 1719 gelang es, den Maler Carlo Carlone für das Kuppelfresko der Schlosskapelle von 8000 auf 5000 Gulden und den Maler Luca Antonio Colomba für die vier Nebengewölbe von 8200 auf 6500 Gulden herunterzuhandeln.³⁶

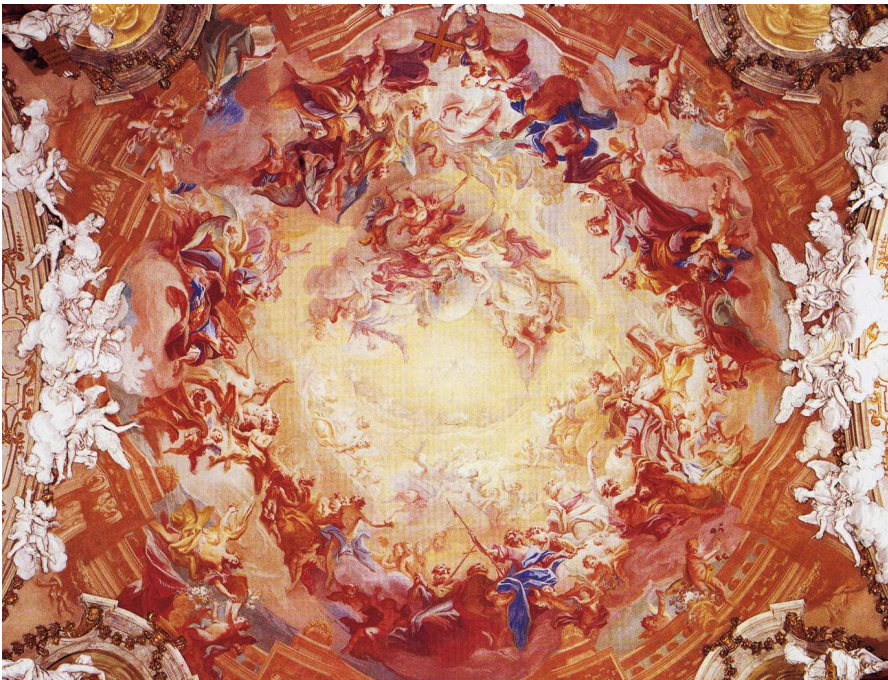
Vor allem Colomba machte immer wieder überhöhte Angebote, die dann von Frisoni auch noch verteidigt wurden. Im Mai 1721 war Herzog Eberhard Ludwig über die Forderungen von Colomba derart verärgert, dass er der Baudeputation befahl, sie soll »wegen des Mahler Colomba Forderung trachten, auf die 750 Gulden abzuschließen, oder in widrigen Fall den Colomba bedeuten, daß Serenissimus die Arbeit, wenn solche fertig, durch Peritos in Arte taxiren lassen werde, zumahlen Serenissimus fänden, daß alle die dermahligen Künstler bey dem Bauwesen zu Ludwigsburg ihre Forderungen allzuhoch spanneten. Wie aber Serenissimus sich an solche alleinig zu binden nicht gemeint, so wären dieselbe resolvirt, andere [Künstler] verschreiben zu lassen, in Fall die dermahligen nicht tractabler sich finden lassen würden.«³⁷

Die wenigen deutschen Künstler fühlten sich von Frisoni, der stets seine Verwandten protegierte, benachteiligt. So beschwerte sich der Bildhauer Sebastian Zimmermann 1717 bei Herzog Eberhard Ludwig, dass »Frisoni dem ehemaligen berühmten Stouccador Tiego [Carlone], welcher die pretiose Arbeit in der Gallerie hinter dem grossen Saal gemacht und ein vortrefflicher Künstler in Stouccadorarbeit war, seine Arbeit veracht und in andern Weg dergestaltten getruckt und verfolgt, daß selbiger verstoßen, hingegen zu seinem Interesse sein, Frisonis Vetter Rigard [Riccardo Retti] als Hof-Stouccador auf seine Recommendation angenommen worden, welcher doch ein gar schlechter Künstler war und solche Arbeiten macht, welche nicht zu loben, wie dann die Haillosigkeit seiner gestellten Stouccadorarbeit in dem Gang nach der Bablian [Pavillon] gegen Oßweil gnädigst zu ersehen ist, und nicht wol schlechter oder liederlicher vor eine Privatperson, zu schweigen vor Euer hochfürstliche Durchlaucht hätte können verfertigt werden.«³⁸ Frisoni hatte seinen Schwager Carlone keineswegs verstoßen und es wird niemand, der die Stuckdekorationen Rettis vor Augen hat, diesem vernichtenden Urteil Zimmermanns beipflichten können. Zimmermann versuchte also, mit dem Schreiben Frisoni und Riccardo Retti in ein schlechtes Licht zu rücken.

Trotz der hohen Kosten führten unter Frisoni die italienischen Künstler und Kunsthandwerker fast alle künstlerisch bedeutsamen Arbeiten im Ludwigsburger Schloss aus. Der Stuckplastiker Diego Carlone schuf die allegorischen Figuren in der westlichen Stuckgalerie und die Türken- und Sklavenfiguren in der östlichen Stuckgalerie am Alten Corps de logis, den Deckenstück in der Marmorsaletta und im Spielpavillon, die Figuren in der Schlosskapelle und die Hermen im Vestibül des Neuen Corps de logis. Die Decken- und Wandstuckaturen in der Östlichen Stuckgalerie, in der Schlosskapelle und in verschiedenen Räumen des Neuen Corps de logis sind das Werk von Riccardo Retti. Sein Bruder Livio Retti schuf die Plafondmalerei im Fürs-



*Schloss Ludwigsburg, Östliche Stuckgalerie:
Wand- und Deckenstuckaturen von Riccardo Retti und Diego Carlone, 1715/16.*



tenstand der Hofkapelle und später unter Herzog Carl Eugen die Deckenfresken in der Ordenskapelle. Der Maler Pietro Scotti schmückte die Decken im Ordenssaal und in der Bildergalerie mit Fresken. Carlo Carlone malte neben dem Kuppelfresco in der Schlosskapelle und dem Plafond in der Ahnengalerie auch zahlreiche Deckenbilder im Neuen Corps de logis. Der Marmorierer Antonio Corbellini marmorierte die Marmorsaletta, die Schlosskapelle, den Ordenssaal und den Festsaal im Neuen Corps de logis mit Stuckmarmor. Die Marmorsteinmetzen Giovanni Mattheo und Francesco Pedetti stellten unter anderem Türgewände aus Marmor, so für die beiden Galerien, her. Der Bildhauer Giorgio Ferretti schuf die Sandsteinskulpturen auf dem Balkon des Neuen Corps de logis. Abgesehen von den Malern waren die Künstler bei der Ausführung ihrer Arbeit an die Risse von Architekt Frisoni gebunden.³⁹

Die Zusammensetzung der italienischen Künstler und Kunsthandwerker in Ludwigsburg änderte sich stetig. So reisten im Herbst 1725 der Marmorierer Antonio Corbellini, der Maler Livio Retti und der Marmorsteinmetz Giovanni Mattheo nach Italien ab. 1730 waren stattdessen die Maler Carlo Carlone und Pietro Scotti in Ludwigsburg anwesend.⁴⁰ Ständig in Ludwigsburg ansässig waren hingegen Donato Giuseppe Frisoni und Paolo Retti mit ihren Familienangehörigen. Dies ist den Ludwigsburger Seelenregistern zu entnehmen, die vor wenigen Jahren bei der Renovierung der Ludwigsburger Stadtkirche hinter einer Wand entdeckt wurden. So lebte 1723 im Haus Nr. 104 an der Schorndorfer Straße Architekt Frisoni mit seiner Frau und den Kindern Josepha und Paul. Im Haus Nr. 105 wohnten neben dem Hausherrn Paolo Retti und seiner Frau Anna Barbara die beiden Brüder von Paolo, Livio und Leopoldo Retti, wie auch zwei Schwestern der Ehefrau, Anna Maria und Francesca Carlone, sowie der Maurerlehrling Marcus Bolla. Im Uracher Amtshaus logierte der Marmorsteinmetz Giovanni Mattheo, wohingegen der Maler Luca Antonio Colomba im Haus des Kaufmanns Pironi untergebracht war. Aus dem Seelenregister von 1725 ist zu entnehmen, dass zum Haushalt von Baudirektor Frisoni zwei Lakaien und ein Kutscher gehörten. Der gesellschaftliche Rang, den die italienischen Künstler in der württembergischen Gesellschaft einnahmen, lässt sich auch daran ablesen, dass sie in den Seelenregistern in vielen Fällen mit der der Ehrbarkeit zustehenden Titulatur »Herr« eingetragen sind. Dies gilt allerdings nicht nur für Donato Giuseppe Frisoni und Paolo Retti, sondern auch für Livio Retti, Luca Antonio Colomba, Riccardo Retti oder Carlo Carlone.⁴¹

Mit dem Tod Herzog Eberhard Ludwig Ende Oktober 1733 verloren Baudirektor Frisoni und Oberbaumeister Retti ihren Förderer, der bislang seine schützende Hand über sie gehalten hatte. Gleichwohl war es schon zu Beginn der dreißiger Jahre vor allem wegen des Hauptakkords zum Bau des Neuen Corps de logis zu zahlreichen Klagen gegen Retti wegen Unregelmäßigkeiten gekommen. Diese nicht abbreißenden Klagen waren bereits unter Herzog Eberhard Ludwig zum Anlass genommen worden, nach Fertigstellung des Neuen Corps de logis im September 1733 eine Deputa-

Linke Seite oben: Schloss Ludwigsburg, Marmorsaletta: Stuckmarmorverkleidungen von Antonio Corbellini, Deckenstück von Diego Carlone, Deckengemälde von Luca Antonio Colomba, 1715/16.

*Linke Seite unten: Schloss Ludwigsburg, Schlosskapelle:
 ◁ Kuppelfresco »Glorie der Trinität« von Carlo Carlone, 1719/20.*

tion zur Bauabnahme einzusetzen. Diese beauftragte Oberbaudirektor Frisoni, die Baumeister Heim und Weyhing, den Werkmeister Majer und den Bauschreiber Feucht mit der Bauabnahme und der Feststellung, ob die Bauarbeiten nach dem Akkord ausgeführt worden waren. Die Deputation hatte ihren Auftrag noch nicht ausgeführt, als Herzog Eberhard Ludwig plötzlich verstarb.⁴²

Im Dezember 1733 erließ Paolo Retti in der Ludwigsburger Zeitung einen Aufruf, in dem er all jenen, die eine rechtmäßige Forderung hätten, »Satisfaction« zusicherte. Doch der im November zur Regierung gekommene Herzog Carl Alexander ließ Frisoni und Retti, die durch ihre enormen Einkünfte, den zur Schau gestellten persönlichen Aufwand und ihr hochfahrendes Wesen den Ärger und den Neid sehr vieler erregt hatten, zu Beginn des Jahres 1734 ihrer Ämter entheben, verhaften und auf dem Hohenasperg gefangen setzen. Ihnen wurde vorgeworfen, herzogliche Gelder veruntreut und sich betrügerisch bereichert zu haben. Die Angelegenheit sollte durch eine Untersuchungskommission geklärt werden. Auch Hofmaler Livio Retti und Stuckatorinspektor Riccardo Retti wurden im Frühjahr 1734 ihrer Ämter enthoben. Die Verhaftung von Frisoni und Retti rief ihre Verwandten auf den Plan. So kamen Leopoldo Retti aus Ansbach und Gio Pietro Scotti aus Prag nach Stuttgart und versuchten, durch eine Kautions von 95 000 Gulden die Festungshaft auf dem Hohenasperg in Hausarrest in Ludwigsburg umzuwandeln. Dies gelang auch zunächst, doch wurden Frisoni und Retti Ende 1734 wegen Fluchtgefahr erneut verhaftet und auf den Hohenneuffen verbracht. Nachdem sich ihre Unschuld herausgestellt hatte, entließ sie der Herzog am 6. September 1735 aus der Festungshaft und setzte sie am 30. September wieder in ihre Ämter ein. Donato Giuseppe Frisoni starb allerdings bereits zwei Monate später, am 29. November 1735, wohl an den Folgen der Festungshaft.⁴³

Obgleich Paolo Retti als Oberbaudirektor nun die Leitung des gesamten Hof- und Zivilbauwesens im Herzogtum Württemberg übertragen worden war, ging dieser schon 1736 wegen völliger Verschuldung und der zahlreichen, beim Stadtgericht in Ludwigsburg noch anhängenden Gerichtsverfahren – vor allem wegen Lohnforderungen aus dem Hauptakkord zum Bau des Neuen Corps de logis – nach Italien zurück.⁴⁴ 1743 kam ein Vergleich zwischen den Erben Frisonis und den herzoglichen Behörden zustande, aufgrund dessen der Familie für Auslagen für beschafftes Mobiliar und Stoffe im Schloss Ludwigsburg die Summe von 6000 Gulden bezahlt wurde. 1747 forderte Paolo Retti über seinen Bruder Livio von den herzoglichen Behörden mehr als 30 000 Gulden an rückständigem Verdienst, Schlüssel- und Kostgeld, eine Forderung, die von den Behörden abgewiesen wurde, da er »seinen Dienst selbst quittirt und verlassen« habe.⁴⁵

Auch Herzog Carl Alexander hatte feststellen müssen, dass die italienischen Künstler und Kunsthandwerker für die Hofkunst damals noch unentbehrlich waren. So stellte er im Sommer 1736 den Maler Carlo Carlone mit einer üppigen Besoldung von 2500 Gulden als Hofmaler an. Im folgenden Jahr hielten sich neben Carlone der Maler Livio Retti, die Ehefrau von Paolo Retti, der Stuckator Riccardo Retti und der damals als Zeichner beschäftigte, später als Hofbaudirektor in Eichstätt wirkende Mauritio Pedetti in Ludwigsburg auf.⁴⁶

Erst durch den plötzlichen Tod Herzog Carl Alexanders im Frühjahr 1737 kam jegliche Hofkunst in Württemberg zum Erliegen, so dass sich die Künstler andere Aufträge suchen mussten. Riccardo Retti ging nach Ellwangen und Livio Retti arbeitete für die Höfe in Mannheim, Würzburg und Bad Mergentheim, obgleich er weiterhin

in Ludwigsburg wohnen blieb. Leopoldo Retti hatte schon 1731 als Baudirektor eine feste Anstellung in der Markgrafschaft Ansbach gefunden, wo er das Bauwesen über zwei Jahrzehnte hinweg prägte. Zu seinen wichtigsten Bauten gehören die Innendekorationen der Ansbacher Residenz, der Umbau der Gumbertuskirche und der Bau der Hofkirche in Unterschwaningen.⁴⁷

Mit dem Regierungsantritt von Herzog Carl Eugen 1744 kehrten die italienischen Künstler und Kunsthandwerker an den württembergischen Hof zurück, an ihrer Spitze der zum Oberbaudirektor ernannte Leopoldo Retti, nach dessen Plänen das Neue Schloss in Stuttgart errichtet wurde. Anstelle des Spätbarock war nun das französisch geprägte Rokoko getreten und so holte sich Retti 1750 auf einer Reise nach Paris Anregungen für die Innendekorationen des Neuen Schlosses.⁴⁸



*Schloss Ludwigsburg, Ordenskapelle:
Stuckaturen von Gio Pietro Brilli, Deckenfresken von Livio Retti, 1747/48.*

Auch in Ludwigsburg hielt damals das Rokoko Einzug. Für die evangelische Gemahlin von Herzog Carl Eugen, Friederike Sophie von Brandenburg-Bayreuth, wurde 1746 bis 1748 die heutige Ordenskapelle zur evangelischen Hofkapelle umgebaut. Als leitender Architekt fungierte Johann Christoph David Leger. Die eleganten und reich vergoldeten Rokokostuckaturen schuf wiederum ein Italiener, der Stuckator Giovanni Pietro Brilli aus Cureglia bei Lugano. Die in leuchtenden Farben gemalten Deckenfresken bilden das Hauptwerk von Livio Retti.⁴⁹

Mit dem Tod von Livio und Leopoldo Retti 1751 verloren die italienischen Künstler in Württemberg ihre besten Köpfe. In der Architektur dominierte nun mit Philippe de La Gûepière ein Franzose. Leopoldo Rettis Familie blieb auch nach seinem Tod im Land. Die Witwe und die Kinder fühlten sich hier heimisch und beherrschten die deutsche Sprache. Die Tochter Johanna heiratete 1753 in Esslingen den Thea-

termaler Innocenzo Colomba, ein Neffe von Luca Antonio Colomba. Er war nun das Haupt der italienischen Künstler in Württemberg, zu denen auch Johannes Vetter, der Maler Giosuè Scotti, und der Mann ihrer Base Friederike, der Maler Antonio Bittio, zählten. Alle drei wirkten als Theatermaler an den Festen Herzog Carl Eugens in den sechziger Jahren mit. Giosuè Scotti schuf daneben die Freskierung der Pfarrkirche in Daugendorf und zwei Altarblätter für die Klosterkirche in Zwiefalten.⁵⁰

Eine andere Tochter von Leopoldo Retti heiratete 1761 den Amtsvogt Adam Salentin Endress in Neuhausen auf den Fildern. Dies zeigt, dass die Familie zumindest in einem katholischen Ort bereits integriert war. Aus dieser Ehe wie auch von Johann Gottfried Frisoni, Schulmeister in Fürfeld und Enkel von Donato Giuseppe Frisoni, gibt es heute noch eine größere Zahl an Nachkommen in Württemberg.⁵¹

Mit der Gründung der Académie des Arts, also einer Kunstakademie, an der auch Giosuè Scotti lehrte, bemühte sich Herzog Carl Eugen ab 1761 um die Heranbildung eigenen künstlerischen Nachwuchses. Die italienischen Wanderkünstler waren damit mehr und mehr entbehrlich geworden. Im Oktober 1763 reiste Colomba mit seiner Familie und einigen Kindern Leopoldo Rettis von Stuttgart aus über »das Schweitzer Gebürg« in seinen Heimatort Arogno am Luganer See, damals eine recht beschwerliche Angelegenheit. »Biß Zürich mußte ich fast stets 8 Pferde vor der Kutsche haben und schon da gieng die lustige Reiterey an. Die Kinder ließe ich biß Altdorf [im Kanton Uri] tragen, da es aber nicht gut tun wollte, ließe ich solche auf Körbe binden und von einem Pferd tragen, wobey daß größte Kindt vieleß außstund. Solch Ohngemach hätte ich aber gerne ertragen, so ferne ich nur gesundt weher gewesen, aber kaum wahren wir in Waldenbuch angelanget, so überfiele mich daß Fieber widerum, und continuirte schier die ganze Reiß hindurch.«⁵²

Wie Colomba, so kamen auch die Kinder von Leopoldo Retti in den sechziger Jahren nochmals nach Württemberg. Der ältere Sohn Wilhelm Retti wurde von Colomba offenbar im Zeichnen ausgebildet, da er jenem 1766 bei der Verfertigung von Rissen zum Ludwigsburger Hoftheater und zum Theater auf der Solitude assistierte. 1768 kehrte Innocenzo Colomba endgültig in seine Heimat nach Arogno zurück. Im Lauf der siebziger Jahre verschwanden die letzten italienischen Künstler aus dem Herzogtum Württemberg, deren Mitglieder die höfische Kunst des Barock in diesem Land über ein halbes Jahrhundert mitgeprägt hatten.⁵³

Familienregister italienischer Baukünstler in Ludwigsburg

*I. Frisoni*⁵⁴

I.1 Paolo Frisoni

Paulo Frisoni, Stuckator in Laino; † 1697 Laino; oo um 1680 mit N.N.
Tätig vermutlich in Bologna 1673/75 (Kirche San Petronio), in Piacenza 1685/88 (Palazzo Farnese).

Kinder:

1. Elena Frisoni, * um 1665 (Laino), † 1752 Laino; oo um 1685 (Laino) Lorenzo Retti (II.2), Bürger in Laino.
2. Donato Giuseppe Frisoni, * 1681 (err.) Laino = I.2
Nichtehelich mit Susanna NN. aus Wien:
Susanna Franziska Catharina, * 14.4.1706 Wien.

3. Margherita Frisoni, * 1681 (err.) Laino, † 1752 Laino; oo vor 1711 Giacomo Antonio Corbellini (VI.1), Marmorierer in Laino.

I.2 Donato Giuseppe Frisoni

Donato Giuseppe Frisoni, Stuckator und Architekt in Ludwigsburg, 1713/14 Stuckatorinspektor, 1715 Hofarchitekt, 1717 Landbaudirektor, 1721 Major, 1726 Obristleutnant und Oberbaudirektor; * 1681 (err.) Laino, † 29.11.1735 Ludwigsburg, □ Oeffingen; oo I. 3.11.1708 Prag mit Anna Maria Ernestina Allio (VII.1.6), * 1693 Prag, † 29.9.1720 Stuttgart, □ Oeffingen; oo II. um 1722 Maria Catarina Fontana aus Como, * 1694 (err.) Como, † nach 1736.

Tätig in Passau um 1700, in Wien 1706, in Prag 1707/08 (Palais Sternberg), in Ludwigsburg 1709/35 (Schloss, Schloss Favorite, Stadtkirche, Stadt), in Weingarten 1717/19 (Klosterkirche).

Eltern: I.1

Kinder:

1. Josepha Frisoni, * 1709/11, gen. 1723/25.
2. Paolo Joseph Martin Eberhard Lucius Frisoni, Architekt in Ludwigsburg, später Hauptmann der Infanterie in Wien, 1736 Adjunkt des Oberbaudirektors Paolo Retti, 1737 Unterbaudirektor, 1739 zum Truppendienst in der kaiserlichen Armee abkommandiert, 1744 Adjutant des Feldmarschalls von Traun in Wien; * 7.11.1712 Ludwigsburg, † nach 1744; oo um 1740 Anna Cecilia Scotti (V.2.1) aus Prag.
Nichtehelich mit Anna Maria Payler aus Kirchheim am Neckar:
Catharina Rosina, * 9.2.1731 Lauffen am Neckar.
Nichtehelich mit Regine Dorothea Haag aus Waldenburg:
Johann Gottfried Frisoni, Schulmeister in Fürfeld, * 25.2.1735, † 17.11.1814 Fürfeld; oo 28.9.1762 Fürfeld Maria Margaretha Barbara Krepp aus Fürfeld, 9 Kinder.
3. Carl Innozenz Jakob Joseph Franz, * 1715 (err.), † 17.12.1715 Ludwigsburg.
4. Maria Kunigunda Johanna, * 1719 (err.), † 19.3.1720 Ludwigsburg.



*II. Retti*⁵⁵

II.1 Donato Retti

Donato Retti, Bürger in Laino; oo mit N.N.

Kinder:

1. Lorenzo Retti, * 1657 (err.) Laino = II.2
2. Lorenzo Mattia Retti, Stuckator, * um 1664 (Laino), † 22.8.1714 Ludwigsburg, □ Oeffingen.

II.2 Lorenzo Retti

Lorenzo Retti, Bürger in Laino, * 1657

*Donato Giuseppe Frisoni
(1681-1735), Architekt.*

(err.) Laino, † 9.1.1742 Laino; oo um 1685 (Laino) Elena Frisoni (I.1.1) aus Laino.

Eltern: II.1

Kinder:

1. Donato Riccardo Retti, * 1687 (Laino) = II.3
2. Paolo Retti, * 1690 (Laino) = II.4
3. Livio Andrea Retti, Maler in Ludwigsburg, 1732-1734 und 1735-1751 Hofmaler; * 30.11.1692 (Laino), † 2.1.1751 Ludwigsburg, ledig.
Tätig in Ludwigsburg 1716/51 (Schloss), in Italien 1725/31, in Ettlingen 1731/32 (Schloss), in Schwäbisch Hall 1736/37 (Rathaus), in Mannheim, Augsburg, Würzburg und Mergentheim 1737/43, in Ludwigsburg 1744/51 (Schloss).
Nichtehelich mit Regina Margaretha Hager aus Kirchberg an der Murr:
Claudius Ferdinand Johann, * 18.10.1727 Ludwigsburg.
4. Anna Retti, * um 1695 (Laino), † nach 1725; oo vor 1723 Giovanni Mattheo, Marmorsteinmetz aus Oberitalien, tätig in München 1701/19 (Schloss Schleißheim) und in Ludwigsburg 1717/25 (Schloss, Schloss Favorite).
5. Catarina Giovanna Retti, * um 1697 (Laino), † nach 1752 (Mannheim); oo vor 1719 Francesco Juliano Pedetti (VIII.1), Marmorsteinmetz in Mannheim.
6. Giacomina Retti, * um 1700 (Laino), † nach 1747 (Laino); oo um 1725 Giovanni Pietro Scotti (V.3), Maler und Hauptmann in Laino.
7. Beatrice Retti, * um 1700 (Laino); oo Marco Bolla, Maurermeister in Laino.
8. Leopoldo Mattia Retti, * 1704 (err.) Laino = II.5
Nichtehelich mit Maria Magdalena Bohner aus Tübingen: N.N., * November 1728.

II.3 Riccardo Retti

Donato Riccardo Retti, Stuckator in Ludwigsburg, 1716/17-1734 Stuckatorinspektor; * 1687 (err.) Laino, † 14.5.1741 Ellwangen an der Jagst; oo vor 1720 Barbara N.N.
Tätig in Ludwigsburg 1712/37 (Schloss, Schloss Favorite), in Stuttgart 1715/21 (Prinzenbau), in Weingarten 1719 (Klosterkirche), in Favorite bei Rastatt um 1720 (Schloss), in Mannheim 1725/26 (Schloss), in Frauenalb 1729 (Klosterkirche), in Ettlingen 1729/32 (Schloss), in Göppingen 1737 (Schloss), in Ellwangen an der Jagst 1737/41 (Stiftskirche).

Eltern: II.2

Kinder:

1. N.N., * vor 1720 †.
2. Joseph Anton, * 1721 (err.), † 2.8.1722 Ludwigsburg.
3. Margaretha Friederika Retti, * 1730 (err.), † 28.7.1765 Stuttgart, □ Hofen; oo um 1750 Antonio Bittio aus Belluno, Theatermaler und Lehrer an der Académie des Arts in Stuttgart, später in Belluno.

II.4 Paolo Retti

Paolo Retti, Baumeister in Ludwigsburg, 1717 Bauunternehmer, 1725 Oberbaumeister, 1734 entlassen, 1735-1737 Oberbaudirektor; * 1690 (Laino), † nach 1755 (Oberitalien); oo 1720/23 Anna Barbara Carlone (IV.2.1) aus Scaria.
Tätig in Ludwigsburg 1717/37 (Schloss, Schloss Favorite, Reformierte Kirche), in Heimsheim 1729/30 (Schloss).

Eltern: II.2

Kinder: Michael, * 1724, † 29.1.1727 Ludwigsburg.

II.5 Leopoldo Retti

Leopoldo Mattia Retti, Architekt, Major und Oberbaudirektor in Ansbach und Stuttgart, 1727 Baumeister, 1729 Ingenieurleutnant, 1731 Baudirektor in Ansbach, 1746-1751 Oberbaudirektor und Major in Stuttgart; * 1704 (err.) Laino, † 18.9.1751 Stuttgart, □ Oeffingen; oo 6.7.1733 Mainz mit Anna Clara Darni aus Mainz, * 1712 (err.), † 5.11.1762 Neuhausen auf den Fildern. Tätig in Ludwigsburg 1723/31 (Stadtplanung), in Frankreich 1725/26, in Ansbach 1731/48 (Residenz, Gumbertuskirche, Herrieder Tor, Palais Nostiz, Stadt), in Weidenbach 1734/36 (Hofkirche), in Unterschwaningen 1738/43 (Hofkirche), in Dennenlohe 1733/35 (Schloss), in Ludwigsruhe 1736/42 (Schloss), in Sommerhausen 1739/40 (Kirche), in Oberzenn 1745 (Schloss), in Stuttgart 1744/1751 (Neues Schloss), in Karlsruhe 1748/1749 (Schloss).



Leopoldo Retti (1704-1751), Architekt.

Eltern: II.2

Kinder:

1. Margaretha Charlotte Helena Barbara Catharina Johanna Retti, * 10.7.1734 Ansbach, † nach 1785 (Arogno); oo 10.2.1753 Esslingen am Neckar mit Giovanni Battista Innocenzo Colomba (III.4), Maler und Architekt in Arogno, zeitweise in Stuttgart und Ludwigsburg.
2. Dorothea Christiana Ernestina Carolina Retti, * 29.4.1736 Ansbach, † 7.10.1757 Esslingen am Neckar, □ Neuhausen auf den Fildern, ledig.
3. Wilhelm Lorenz Peter Paul Retti, Dessinateur in Ludwigsburg, * 2.1.1738 Ansbach, gen. 1763/88.
4. Elisabetha Maria Heinrika Carolina Retti, * 9.1.1741 Ansbach, † 4.10.1783 Neuhausen auf den Fildern; oo 31.3.1761 Neuhausen auf den Fildern mit Adam Salentin Endress, Amtsvogt in Neuhausen auf den Fildern, 11 Kinder.
5. Ernst Wilhelm Anton, * 10.2.1743 Ansbach, † 17.4.1744 Ansbach.
6. Catharina Wilhelmina Charlotte Friederike Retti, * 29.2.1744 Ansbach, † 1772, ledig.
7. Wilhelmine Luise, * 3.7.1746 Ansbach † 3.7.1746 Ansbach.
8. Maria Johanna Margaretha Retti, * 27.6.1747 Ansbach, gen. 1768.
9. Anonyma, * 18.8.1748 Ansbach † 18.8.1748 Ansbach.
10. Catharina Maria Anna Retti, * 30.10.1749 Stuttgart; oo vor 1767 Theodor Anton Englert, Hauptmann in fürstbischöflich würzburgischen Diensten.

11. Johann Albrecht Nikolaus Georg Leopold Retti, Maler und Dessinateur in Karlsruhe, 1775 nach Teplitz (Böhmen) und 1779 nach Rastenburg (Ostpreußen) gezogen; * 4.6.1751 Stuttgart, † 17.2.1822 Rastenburg; oo 1787/90 Dorothea Krause aus Rastenburg, 5 Kinder.

III. Colomba⁵⁶

III.1 Giovanni Battista Colomba

Giovanni Battista Colomba, Stuckator, Maler und Architekt in Arogno; * 1638 (Arogno), † 24.4.1693 Warschau; oo vor 1670 Francesca Catarina Maggi aus Arogno, * 22.7.1645 Arogno, † 11.3.1690 Arogno.

Tätig in Prag 1664 (Loretohaus), in Pribram 1665 (Pilsener Kapelle), in Waldhausen im Strudengau um 1668 (Stiftskirche), in Graz um 1670 (Sankt Lambrecht Stifftshof), in Mariazell 1669/75 (Wallfahrtskirche), in Maria Taferl 1677/78 (Wallfahrtskirche), in Kremsmünster 1679/80 (Stift), in Linz 1680/82 (Jesuitenkirche), in Sankt Florian 1682/89 (Stift), in Vöcklabruck 1690 (Pfarrkirche) und in Warschau 1690/93 (Johannes-Stiftskirche, Kapuzinerkirche).

Eltern: Luca Colomba in Arogno - Margherita Fontana.

Kinder:

1. Marta Caterina Colomba, * 28.11.1670 Arogno; oo I. mit Carlo Serena aus Arogno; oo II. mit Giovanni Pietro Tosetti aus Castagnola.
2. Luca Antonio Colomba, * 19.11.1674 Arogno = III.2
3. Angela Margherita Colomba, * 15.12.1677 Arogno; oo I. mit Giovanni Battista Maini aus Arogno; oo II. mit Domenico Colomba aus Caprino.
4. Angelo Domenico Colomba, * 27.11.1679 Arogno = III.3
5. Anna Catarina Colomba, * 29.11.1682 Arogno; oo I. mit Giovanni Battista Maini aus Arogno; oo II. Giovanni Maria Ferradini aus Casasco.

III.2 Luca Antonio Colomba

Luca Antonio Colomba, Maler in Arogno; * 19.11.1674 Arogno, † 22.12.1737 Arogno; oo I. 1694/97 Marta Tosetti aus Castagnola, † vor 1712; oo II. 2.3.1712 Arogno mit Anna Maria Carlone (IV.1.8) aus Scaria.

Tätig in Vöcklabruck 1690 (Pfarrkirche), in Bük 1697 (Schloss), in Eisenstadt um 1700 (Schloss), in Frauenkirchen vor 1702 (Wallfahrtskirche), in Pest um 1702/04 (Schloss), in Skalica 1704/05 (Karmeliterkirche), in Wien 1706, in Krems 1707 (Pfarrkirche St. Veit), in Ludwigsburg 1710/23 (Schloss), in Fulda 1711 (Dom), in Biebrich 1714/35 (Schloss), in Idstein 1714/19 (Schloss), in Mainz 1721 (Schloss)



*Luca Antonio Colomba
(1674-1737), Maler.*

Favorite), in Heilbronn 1722 (Deutschordenskirche St. Peter und Paul), in Schöntal 1724/27 (Klosterkirche), in Arogno 1727/28 (Pfarrkirche), in Frauenalb 1729 (Klosterkirche), in Ettligen 1730/31 (Schloss) und in Frankfurt am Main 1735 (Palais Thurn und Taxis).

Eltern: III.1.

Kinder:

1. Giovanni Battista, * 13.2.1698 Arogno, † früh.
2. Francesca Catarina Colomba, * 6.10.1701 Arogno; oo Alberto Artari aus Arogno.

III.3 Angelo Domenico Colomba

Angelo Domenico Colomba, in Arogno; * 27.11.1679 Arogno, † 25.9.1746 Arogno; oo 8.2.1717 Arogno mit Angela Teresa Carlone (IV.1.9) aus Scaria.

Eltern: III.1

Kinder:

1. Giovanni Battista Innocenzo Colomba, * 16.12.1717 Arogno = III.4
2. Giovanni Giacomo, * 7.2.1719 Arogno, † 7.6.1730 Ludwigsburg.
3. Vittoria Francesca, * 1.1.1720 Arogno, oo mit Tommaso Manni aus Rovio.
4. Margherita, * 5.11.1722 Arogno.
5. Francesco Fortunato, * 16.9.1724 Arogno.
6. Rosa Maria, * 3.8.1726 Arogno, oo mit Pietro Francesco Verda aus Campione.
7. Pietro Antonio, * 2.10.1728 Arogno.
8. Giovanni Giacomo Colomba, * 22.7.1732 Arogno, gen. 1785/1801, ledig.
9. Maria Giuseppa, * 22.5.1734 Arogno.

III.4 Innocenzo Colomba

Giovanni Battista Innocenzo Colomba, Maler in Arogno, 1751-1768 Hofmaler in Stuttgart und Ludwigsburg, 1761-1768 Lehrer an der Académie des Arts, 1769-1771 Bühnenbildner für das Theater in Turin, 1774-1780 Landschaftsmaler und Bühnenbildner am King's Theatre in London, ab 1780 in Arogno; * 16.12.1717 Arogno, † 10.4.1801 Arogno; oo 10.2.1753 Esslingen am Neckar mit Margaretha Retti (II.5.1) aus Stuttgart, * 10.7.1734 Ansbach, † nach 1785 (Arogno).

Tätig in Mainz 1737, in Frankfurt am Main 1741/42 (Römer), in Hamburg 1748, in Uetersen 1749 (Pfarrkirche), in Hannover 1750 (Theaterdekorationen), in Stuttgart und Ludwigsburg 1751/1768 (Opernhaus, Theaterdekorationen), in Arogno 1754/99 (Oratorium im Valmara, Pfarrkirche), in Como 1763/64 (Kirche San Giacomo), in Zwiefalten 1765 (Klosterkirche), in London 1774/80 (Theaterdekorationen), in Ramponio um 1780/90 (Pfarrkirche), in Ligornetto 1788/98 (Pfarrkirche).

Eltern: III.3

Kinder:

1. Angela Clara, * 3.3.1755 Stuttgart.
2. Domenico Leopoldo, * 16.12.1757 Arogno.
3. Anna Maria Colomba, * 18.6.1760 Stuttgart, oo 26.2.1781 Arogno mit Pietro della Torre aus Ramponio.
4. Elisabetha Carolina Colomba, * 25.10.1762 Stuttgart, oo 1.1.1792 Arogno mit Michele Mola aus Stabio.
5. Maria Teresa Colomba, * 22.2.1764 Arogno, oo 28.10.1787 Arogno mit Vincenzo

Trolli aus Lavena.

6. Anna Clara, * 9.7.1769 Arogno, † früh.

7. Maria Colomba, * 3.7.1771 Arogno, oo 19.1.1789 Arogno mit Antonio Troni aus Pugerna.

8. Aloisia Maddalena, * 21.8.1773 Arogno, † früh.

IV. Carlone⁵⁷

IV.1 Giovanni Battista Carlone

Giovanni Battista Carlone, Stuckator in Scaria; * um 1642 (Scaria), † 6.3.1721 Scaria; oo 1662/67 Taddea Maddalena Allio, * 1654 (Scaria), † 1728 Scaria.

Tätig in Neuburg am Inn 1673 (Schloss), in Passau 1675/95 (Jesuitenkirche, Kapuzinerkirche, Dom, Alte Residenz, Schloss Hacklberg), in Alteglofsheim 1680 (Schloss), in Garsten 1682/87 (Stift), in Gleink 1684 (Stift), in Gartlberg 1688/90 (Wallfahrtskirche), in Reichersberg 1689 (Stift), in Vöcklabruck 1690 (Pfarrkirche), in Marbach 1690 (Schloss), in Waldsassen 1695/98 (Klosterkirche), in Amberg 1695/1701 (Salesianerinnenkloster), in Regensburg 1697 (Dom), in Pfarrkirchen 1697 (Pfarrkirche), in Dingolfing 1699 (Pfarrkirche), in Amberg 1702 (Wallfahrtskirche Maria Hilf).

Eltern: Pietro Francesco Carlone - Marsilia Carlone.

Kinder:

1. Marsilia Catarina Carlone, * 1668 (Scaria), † 1707 Scaria, oo Tommaso Giuseppe Luraghi aus Scaria.

2. Giulia Maria Carlone, * um 1669 (Scaria), † 1709 Scaria, oo Giuseppe Luraghi aus Scaria.

3. Costanza Catarina Carlone, * 1670 (Scaria), † 1719 Scaria, ledig.

4. Francesco Ignazio, * vor 1674 (Scaria), † 1687/88.

5. Diego Francesco Carlone, * 1674 (err.) Scaria = IV.2

6. Giuseppe Antonio Carlone, Priester in Scaria, * 1684 Scaria, † 1751 Scaria, ledig.

7. Carlo Innocenzo Carlone, * 11.1686 Scaria = IV.3

8. Anna Maria Carlone, * um 1688 (Scaria), † nach 1757 (Arogno), oo 2.3.1712 Arogno mit Luca Antonio Colomba (III.2), Maler in Arogno.

9. Angela Teresa Carlone, * um 1690 (Scaria), † nach 1734 (Arogno), oo 8.2.1717 Arogno mit Angelo Domenico Colomba (III.3) in Aragno.

IV.2 Diego Carlone

Diego Francesco Carlone, Stuckator in Scaria; * 1674 (err.) Scaria, † 25.6.1750 Scaria; oo 1704 mit Maria Francesca Elisabeth Allio (VII.1.2) aus Prag, * 1683 Prag, † nach 1724 (Scaria).

Tätig in Gartlberg 1690 (Wallfahrtskirche), in Passau 1690/95, in Rom 1695/98, in Sankt Florian 1698/1712 (Stift), in Amberg 1701/17 (Salesianerinnenkirche, Wallfahrtskirche Maria Hilf), in Straubing 1701/02 (Karmelitenkirche), in Salzburg 1704/09 (Kollegienkirche, Johannesspitalkirche, Ursulinenkirche, Pfarrkirche Mülln, Schloss Klesheim), in Rattenberg 1707/09 (Klosterkirche), in Lambach 1709/13 (Stift), in Linz 1710 (Karmelitenkirche), in Kappel 1710 (Wallfahrtskirche), in Scaria 1712/41 (Marienkirche), in Passau 1712 (Jesuitenkirche), in Kirchberg am Wagram 1712 (Wallfahrtskirche), in Ludwigsburg 1715/33 (Schloss, Favorite Schloss), in Stuttgart 1715/16 (Prinzenbau), in Thyrnau 1718 (Schloss), in Krems-

münster 1719/20 (Stift), in Weingarten 1721/24 (Klosterkirche), in Katsdorf 1725 (Wallfahrtskirche), in Arogno 1728 (Pfarrkirche), in Einsiedeln 1730/38 (Klosterkirche), in Ansbach 1734/35 (Residenz), in Ellwangen 1737 (Stiftskirche), in Genua 1739/40 (Kirche S. Maria di Carignano), in Ramponio 1745 (Oratorium S. Giovanni Nepomuceno).

Eltern: IV.1

Kinder:

1. Anna Barbara Carlone, * um 1705 (Scaria), † nach 1750, oo 1720/23 mit Paolo Retti (II.4) aus Laino, Bauunternehmer und Oberbaumeister in Ludwigsburg.
2. Anna Catarina, * 1710 Scaria, † früh.
3. Anna Maria Domenica Carlone, * 1712 Scaria, † nach 1750, oo mit Tommaso Peduzzi.
4. Giuseppe Innocente, * 25.9.1715 Scaria, † früh.
5. Giovanni Antonio Carlone, * 1717 (Prag), † 1795 Scaria, oo II. mit Arcangela Luraghi aus Scaria.
6. Anna Maddalena Carlone, * 1719 Scaria, † nach 1750, oo 1737 Scaria mit Girolamo Bizzozzero aus Azzate.
7. Anna Teresa Carlone, * 1724 Scaria, † nach 1750, oo 1739 Scaria mit Giuseppe Nolfi aus Montronio.

IV.3 Carlo Carlone

Carlo Innocenzo Carlone, Maler in Scaria; * 11.1686 Scaria, † 17.5.1775 Scaria; oo um 1716 Giulia Catarina Corbellini (VI.1.1) aus Laino, * 1701 (Laino), † nach 1742 (Scaria).



Der Maler Carlo Carlone (1686-1775) im Kreis seiner Familie.

Tätig in Laibach 1703/06 (Dom), in Venedig 1706/08, in Innsbruck 1708 (Ursulinenkirche), in Rattenberg 1708/09 (Klosterkirche), in Rom 1709/11, in Kirchberg am Wagram 1712 (Wallfahrtskirche), in Linz 1712 (Karmelitenkirche), in Passau 1712/15 (Jesuitenkirche, Pfarrkirche St. Nicola), in Prüll 1714/15 (Kartause), in Wien 1715/23 (Schloss Hetzendorf, Palais Daun-Kinsky, Oberes Belvedere, Unteres Belvedere), in Linz 1717 (Landhaus), in Stadl-Paura 1718/23 (Wallfahrtskirche), in Ludwigsburg 1718/33 (Schloss, Schlosskapelle), in Breslau 1720/21 (Dom), in Scaria 1724/53 (Kirche S. Maria), in Como 1725/26 (Wallfahrtskirche del Crocefisso, Collegio Gallio), in Groß Siegharts 1727 (Pfarrkirche), in Prag 1727 (Palais Clam-Gallas), in Schlosshof bei Wien 1727 (Schloss), in Heimsheim 1730 (Schloss), in Weingarten 1731 (Klosterkirche), in Ansbach 1734/35 (Residenz), in Volesio di Tremezzo 1736 (Pfarrkirche S. Pietro), in Uggiate 1737 (Pfarrkirche SS. Pietro e Paolo), in Lurago Marinone 1738 (Pfarrkirche S. Giorgio), in Monza 1738/45 (Dom, Kirche S. Margherita), in Brescia 1739/55 (Palazzi Martinengo Salvadego und Gaifami, Kirchen S. Maria degli Angeli und S. Eufemia), in Einsiedeln 1742/43 (Klosterkirche), in Tagliuno 1743 (Pfarrkirche SS. Pietro e Paolo), in Grumello del Monte 1744 (Pfarrkirche della Trinità), in Montirone 1745/46 (Villa Lechi), in Bergamo 1747/62 (Kirchen S. Antonio dell'Osedale, S. Michele all'Arco, Dom), in Brühl 1747/50 (Schloss Augustusburg), in Lodi 1750/52 (Pfarrkirche S. Filippo), in Roncadello di Dovera 1754 (Kirche dell'Assunta), in Orzivecchi 1755 (Kirche), in Malegno 1755/66 (Kirche S. Andrea), in Como 1757/67 (Palazzo Giovio, Pfarrkirche S. Fedele), in Castel San Pietro 1756 (Kirche S. Eusebio), in Fraine 1758 (Pfarrkirche S. Lorenzo), in Castrezzato 1758 (Pfarrkirche), in San Felice del Benaco 1758/61 (Pfarrkirche), in Calvisano 1763 (Pfarrkirche), in Mello 1763 (Pfarrkirche S. Fedele), in Asti 1767/69 (Dom).

Eltern: IV.1

Kinder:

1. Anna Maria Carlone, * um 1717 (Wien), † nach 1771, oo Giovanni Battista Poretto aus Mello.
2. Maria Giuseppa, * 1718 Wien, † 1729 Prag.
3. Johann Baptist Felix Raimund, * 31.8.1720 Wien, † 28.11.1722 Wien.
4. Joseph Anton Bernhard, * 20.8.1722 Wien, † 21.10.1722 Wien.
5. Ludmilla Maria Franziska Carlone, * 17.9.1723 Wien, † nach 1771 (Cimo di Porlezza).
6. Giovanni Battista Carlone, * 1724, † nach 1799 (Scaria), oo Lucia Pini.
7. Donato Carlone, Pfarrer in Cima di Porlezza, 1746 erste Tonsur, 1755 Ordination, * 1728 Prag, † nach 1799 (Cima di Porlezza), ledig.
8. Maria Giuseppina Francesca Carlone, * 13.1.1729 Prag, † nach 1771.
9. Maria Barbara Carlone, * 11.11.1730 Ludwigsburg, † nach 1771, oo 1753 Giam-pietro Gobbi aus Cima di Porlezza.
10. Donatus Antonius Fidelis, * 18.4.1732 Ludwigsburg, † früh.
11. Taddea Carlone, * 1734 Scaria, † nach 1771, oo Nicola Jennat.
12. Antonia Carlone, * 1739 Scaria, † nach 1771, oo Giovanni Martino Luraghi, Notar in Scaria.
13. Giovanna Carlone, * 1742 Scaria, † nach 1771 (Como), Nonne im Convento dell'Ascensione in Como, ledig.

V. *Scotti*⁵⁸

V.1 *Giovanni Pietro Scotti*

Giovanni Pietro Scotti, Maler in Laino; * um 1660 (Laino), † nach 1703; oo um 1685
Giovanna Cecilia Muttoni aus Laino.

Tätig in Würzburg vor 1703, in Kirchberg an der Jagst 1703/05.

Kinder:

1. Bartolomeo Scotti, * 1685 (Laino) = V.2
2. Giovanni Pietro Scotti, * 1695 (Laino) = V.3

V.2 *Bartolomeo Scotti*

Bartolomeo Scotti, Architekt in Prag; * 1685 (Laino), † 1.2.1737 Prag; oo mit Catharina Barbara Randolph, † 1750 Prag.

Tätig in Prag 1724/28 (Großpriorpalais), in Lissa an der Elbe (Augustinerkloster).

Eltern: V.1

Kinder: Anna Cecilia Scotti, * um 1715 (Prag), oo um 1740 mit Paolo Frisoni (I.2.2),
Architekt in Ludwigsburg, später Hauptmann in Wien.

V.3 *Pietro Scotti*

Giovanni Pietro Scotti, Maler und Hauptmann in Laino; * 1695 (Laino), † nach 1747
(Laino); oo um 1725 Giacomina Retti (II.2.5) aus Laino, * um 1700 (Laino), † nach
1747 (Laino).

Tätig in Mailand 1724/28, in Ludwigsburg 1729/32 (Schloss), in Prag 1733, in Stuttgart
1736/37 (Altes Schloss).

Eltern: V.1

Kinder:

1. Pietro, * 1726 (Laino).
2. Bartolomeo Scotti, Maler; * 1727 (Laino), † nach 1770.
Tätig in Zwiefalten um 1765 (Klosterkirche), in Daugendorf um 1768 (Kirche).
3. Paolo, * 1729 (Laino).
4. Giosuè Scotti, Maler, 1763-1777 württembergischer Hof- und Theatermaler, 1767
Lehrer an der Académie des Arts, 1775 Lehrer an der Hohen Carlsschule, 1778
Rückkehr nach Italien, 1784 als Hofmaler nach Sankt Petersburg; * 1729 (Laino),
† 1785 Sankt Petersburg; oo 25.11.1763 Hofen mit Friederike Dorothea Schumacher
aus Stuttgart, 8 Kinder.
Tätig in Stuttgart 1763/68 (Theaterdekorationen), in Hohenstadt 1765 (Schloss),
in Zwiefalten um 1765 (Klosterkirche), in Daugendorf um 1768 (Kirche), in Lonato
1780 (Kirche), in San Felice del Benaco um 1780 (Kirche SS. Felice e Adauto).
5. Carlo Scotti, Maler, ab 1786 Hofmaler in Sankt Petersburg; * 21.6.1747 Laino,
† nach 1786, oo 13.1.1773 Laino mit Gaetana Quaglio aus Laino.

VI. *Corbellini*⁵⁹

VI.1 *Antonio Corbellini*

Giacomo Antonio Corbellini, Marmorierer in Laino; * 1674 (err.) Laino, † 30.12.1742

Laino; oo I. um 1695 mit N.N., † vor 1711; oo II. vor 1711 mit Margherita Frisoni (I.1.3) aus Laino, * 1681 (err.) Laino, † 1752 Laino.

Tätig in Mikulov 1698/1703 (Piaristenkloster, Orangerie, Schlossgarten), in Wien 1700/05, in Libochowitz 1706 (Pfarrkirche, Spitalkirche, Schloss) in Polná 1707/08 (Marienkirche), in Pernstein 1713 (Schloss), in Osegg 1713/18 (Klosterkirche), in Libietitz 1718 (Kirche St. Veit), in Ludwigsburg 1715/23 (Schloss), in Weingarten 1722/23 (Klosterkirche), in Lösch um 1727 (Schlosskapelle) in Heimsheim 1730 (Schloss), in Ansbach 1731 (Residenz), in Ludwigsburg 1730/36 (Schloss).

Kinder:

1. Giulia Catarina Corbellini, * 1701 (Laino), † nach 1742 (Scaria), oo um 1716 Carlo Innocenzo Carlone (IV.3), Maler in Scaria.
2. Giovanni Paulo Alberto Corbellini, Maler in Laino; * 27.4.1711 Prag, † 12.7.1769 Doverio di Corteno; oo mit Barbara Alliprandi.
Tätig in Vezia d'Oglio 1745 (Pfarrkirche), in Ono Degno 1748 (Pfarrkirche), in Monticelli Brusati 1750 (Pfarrkirche), Grano di Vezza 1755 (Pfarrkirche), in Temu 1762 (Pfarrkirche), in Cortenedolo 1766 (Pfarrkirche), in Doverio di Cortena 1769 (Pfarrkirche).
3. Maria Giuseppina.
4. Maria Elisabetta.
5. Giacomo, gen. 1731.

VII. *Allio* ⁶⁰

VII.1 *Martin Allio*

Martin Allio, Architekt in Prag, Bürger 1678, Beisitzer des Kleinen Rats in Prag, 1680-1694 Festungsbaumeister in der Prager Neustadt, 1694 Adelsprädikat de Löwenthal; * 1654 Scaria, † 1701 Prag, oo mit Dominica N.N.

Tätig in Svatá Hora (1675), in Braunau 1682/94 (Klosterkirche, Kirche St. Peter und Paul), in Märzdorf 1692/96 (Pfarrkirche), in Prag 1692/93 (Kreuzherrenkloster, Palais Czernin).

Kinder:

1. Margherita Allio, * um 1675 (Scaria), oo 1694 Prag mit Tommaso Soldati, Stuckator aus Lugano, * 1665, † 1743.
Tätig in Braunau 1694 (Klosterkirche), in Prag 1692/1728 (Palais Lobkowitz, Kirche St. Ursula, Kreuzherrenkirche, Kloster Zbraslaw), in Ludwigsburg 1709/13 (Schloss), in Frankfurt-Sachsenhausen 1714 (Deutschordenskommende).
2. Maria Francesca Elisabeth Allio, * 1683 Prag, † nach 1724 (Scaria), oo 1704 Diego Francesco Carlone (IV.2), Stuckator in Scaria.
3. Franz Andreas, * 1685 Prag.
4. Franz Joseph, * 1688 Prag.
5. Johann Carl, * 1690 Prag.
6. Aнна Maria Ernestina Allio, * 1693 Prag, † 29.9.1720 Stuttgart, □ Oeffingen, oo 3.11.1708 Prag mit Donato Giuseppe Frisoni (I.2), Stuckator und Architekt in Ludwigsburg.
7. Felix Martin, * 1697 Prag.

VIII. Pedetti⁶¹

VIII.1 Francesco Pedetti

Francesco Giuliano Pedetti, Marmorsteinmetz in Casasco, ab 1722 Hofmarmorierer in Mannheim; * um 1690 (Casasco), † 8.8.1748 Mannheim; oo vor 1719 mit Catarina Giovanna Retti (II.2.4), * um 1695 (Laino), † nach 1752 (Mannheim).

Tätig in Ludwigsburg 1721/30 (Schloss, Schloss Favorite, Stadtkirche), in Stetten im Remstal 1722/23 (Schloss), in Mannheim 1725/32 (Schloss), in Worms 1726 (Trinitatiskirche), in Bruchsal 1727/43 (Schloss, Liebfrauenkirche).

Eltern: Johannes Maria Pedetti - N.N.

Kinder:

1. Mauritio Pedetti, Hofbaudirektor in Eichstätt, Dessinateur in Ludwigsburg 1737, in Ansbach 1738, in Bruchsal 1742, Aufenthalt in Kopenhagen 1745/46, Architekt des Fürsten Radziwill in Nieswies (Polen) 1747/50, Hofbaudirektor in Eichstätt 1750-1799; * 1719 Casasco, † 14.3.1799 Eichstätt; oo 27.11.1752 Eichstätt mit Maria Anna Walburga Hortis aus Herrieden, 3 Kinder.
2. Giovanni Maria Pedetti, Krämer in Mannheim, * 28.9.1722 Mannheim, † 1775 Mannheim.
3. Maria Josepha Paulina, * 23.6.1731 Mannheim.
4. Maria Magdalena, * 22.8.1733 Mannheim.
5. Lorenzo Pedetti, * 1735 (Mannheim), Kleinuhrmacher in Eichstätt, gen. 1766.

Anmerkungen

- 1 Peter Herwig (Hg.): Goethe in Schwaben. Aus Goethes Tagebüchern und Briefen, Göppingen 1982, S. 18.
- 2 Die Baugeschichte des Ludwigsburger Schlosses ist bis heute nur in Teilen aufgearbeitet. Den derzeitigen Forschungsstand gibt die im Jahr 2004 erscheinende Monografie über Schloss Ludwigsburg mit Beiträgen von Klaus Merten, Eckhard Olschewski, Martin Poszgai, Sybille Orwald-Bargende, Michael Wenger, Annegret Kotzurek, Rolf Bidlingmaier und Hans-Joachim Scholderer wieder. An älterer Literatur ist heranzuziehen: Gerhard Bäuerle/Michael Wenger: Schloss Ludwigsburg, Karlsruhe 1998; Hans-Joachim Scholderer: Das Schlosstheater Ludwigsburg. Geschichte, Architektur, Bühnentechnik, mit einer Rekonstruktion der historischen Bühnenmaschinerie, Berlin 1994; Ute Esbach: Die Ludwigsburger Schlosskapelle. Eine evangelische Hofkirche des Barock, Bd. 1, Worms 1991; Werner Fleischhauer: Barock im Herzogtum Württemberg, Stuttgart 1958, S. 130-232; Richard Schmidt: Schloss Ludwigsburg, München 1954; Walter Baumgärtner: Die Erbauung des Ludwigsburger Schlosses, Würzburg 1939; Karl Weiss: Schloss Ludwigsburg, Stuttgart 1914.
- 3 Zur Entwicklung der Kunst in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts im Herzogtum Württemberg vgl. Fleischhauer (wie Anm. 2) S. 19-128.
- 4 Fleischhauer (wie Anm. 2) S. 130-132.
- 5 Zum Stuckator Giovanni Polli vgl. Fleischhauer (wie Anm. 2) S. 131, 133 f., 168.
- 6 Zu Herzog Eberhard Ludwig (1676-1733), dem Erbauer des Ludwigsburger Schlosses, vgl. Eberhard Ludwig, Herzog von Württemberg (1676-1733). Gründer von Schloss und Stadt Ludwigsburg, Ausstellungskatalog Ludwigsburg 1976; Bernd Wunder: Herzog Eberhard Ludwig (1677-1733), in: 900 Jahre Haus Württemberg, hg. von Robert Uhland, Stuttgart 1984, S. 210-226.

- 7 Zu den Anfängen des Schlossbaus in Ludwigsburg vgl. Fleischhauer (wie Anm. 2) S. 137-166.
- 8 Diese Künstlergruppe wird in Italien zusammenfassend als »Artisti dei laghi« bezeichnet. In Deutschland erscheinen sie in der Literatur als Künstler aus dem Tessin und dem Val d'Intelvi, was jedoch die Künstlergruppe nur unzureichend umschreibt. Ein zusammenfassender Begriff existiert in Deutschland bislang nicht.
- 9 Michael Kühenthal (Hg.): Graubündner Baumeister und Stuckateure. Beiträge zur Erforschung ihrer Tätigkeit im mitteleuropäischen Raum, Locarno 1997; Hugo Schnell/Uta Schedler: Lexikon der Wessobrunner, München/Zürich 1988.
- 10 Helene-Maria Sauren: Antonio Giuseppe Bossi, ein fränkischer Stuckator, Würzburg 1932.
- 11 Wolfgang Jahn: Stuckaturen des Rokoko. Bayreuther Hofkünstler in markgräflichen Schlössern und in Würzburg, Eichstätt, Ansbach, Ottobeuren, Sigmaringen 1990; Helga Baier-Schröcke: Der Stuckdekor in Thüringen vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, Berlin 1968.
- 12 Wilfried Hansmann: Das Treppenhaus und das Große Neue Appartement des Brühler Schlosses. Studien zur Gestaltung der Hauptraumfolge, Düsseldorf 1972.
- 13 Ludwig Baron Döry: Die Stuckaturen der Bandlerwerkzeit in Nassau und Hessen, Frankfurt a. M. 1954.
- 14 Dies trifft zum Beispiel für Württemberg zu. Die in Ludwigsburg angefallenen Kasualien der katholischen Einwohner finden sich bis auf wenige Ausnahmen nicht in den evangelischen Ludwigsburger Kirchenbüchern, sondern in jenen der ziemlich entfernt gelegenen katholischen Pfarrei Oeffingen. Da auch Haustaufen stattfanden, ist davon auszugehen, dass bei den italienischen Künstlerfamilien nicht alle Kasualien in die Kirchenregister eingetragen wurden.
- 15 Zu Donato Giuseppe Frisoni vgl. Esbach (wie Anm. 2) S. 177-184; Ludwig Baron Döry: Donato Giuseppe Frisoni und Leopoldo Mattia Retti. I. Donato Giuseppe Frisoni, in: *Arte lombarda* 12/1967, 2, S. 127-138; Pietro Fontana: Donato Giuseppe Frisoni di Laino Intelvi. Stuccatore e Architetto (1683-1736), in: *Rivista archeologica dell'antica provincia e diocesi di Como* 1950-1951, S. 57-64. – Das Geburtsjahr Frisonis, in der Literatur meist mit 1683 angegeben, ist nach dem Status Animarum der Pfarrei Laino auf 1681 zu korrigieren; vgl. Esbach (wie Anm. 2) S. 538.
- 16 Esbach (wie Anm. 2) S. 184-195.
- 17 Hauptstaatsarchiv Stuttgart (HStAS) A 302 Bd. 8735, Bl. 161-163.
- 18 Ebd. Bl. 163. Dies lässt sich recht gut an den Zahlungen ablesen. So erhielt Frisoni bis zum Oktober 1709 immer Zahlungen von mehreren hundert Gulden. Seine Gesellen hingegen wurden zwischen Dezember 1709 und März 1710 lediglich mit 20 oder 30, einmal auch mit 110 Gulden entlohnt. Am 28. April 1710 wurden »wiederumb paar Herrn Frisoni« 200 Gulden bezahlt, wie ausdrücklich in der Rechnung vermerkt wird. Frisoni war zu diesem Zeitpunkt also wieder in Ludwigsburg eingetroffen.
- 19 Esbach (wie Anm. 2) S. 528-530; Fleischhauer (wie Anm. 2) S. 168.
- 20 Zu Riccardo Retti vgl. Rolf Bidlingmaier: Riccardo, Paolo, Livio und Leopoldo Retti. Eine oberitalienische Künstlerfamilie im Herzogtum Württemberg, in: *Südwestdeutsche Blätter für Familien- und Wappenkunde* 21 (1997) S. 569-584, bes. S. 570 f.; Esbach (wie Anm. 2) S. 492 f.; Fleischhauer 1958 (wie Anm. 2), S. 215 f.; Evangelisches Stadtpfarramt Ludwigsburg, Seelenregister 1737. Dort erscheint bei den Bewohnern des Hauses von Paolo Retti ein »Mons[ieur] Riccard, Stuccador«; dieser dürfte mit Riccardo Retti zu identifizieren sein.
- 21 Lucia Pedrini Stanga: I Colomba di Arogno (Artisti dei laghi 1), Lugano 1994, S. 152-187; Esbach (wie Anm. 2) S. 306-320, 600-602; Fleischhauer (wie Anm. 2) S. 156-158, 216 f.
- 22 Silvia A. Colombo/Simonetta Coppa: I Carloni di Scaria (Artisti dei laghi 2), Lugano 1997, S. 220-333; Esbach (wie Anm. 2) S. 271-306; Fleischhauer (wie Anm. 2) S. 218 f. – Die Familie wird in der deutschen Literatur meist Carlone, in der italienischen Literatur meist Carloni geschrieben. In den Quellen kommen beide Formen vor. Eine Abfrage des aktuellen italienischen Telefonbuchs ergab für die Region Lombardei 93 Carloni-Familien und 123 Carlone-Familien. Da dort auch heute noch beide Namensformen existieren, wurde in diesem Beitrag die Schreibweise Carlone beibehalten.
- 23 Fleischhauer (wie Anm. 2) S. 222 f.
- 24 Esbach (wie Anm. 2) S. 178-182.
- 25 Bidlingmaier (wie Anm. 20) S. 571, 580; Esbach (wie Anm. 2) S. 485; Fleischhauer (wie Anm.

- 2) S. 182, 187-191, 232 f., 255 f. – Paolo Retti ist nach 1755 gestorben, denn in diesem Jahr wird »Paul Retti, ehemaliger Baudirector« bei der am 3. März 1755 in Stuttgart getauften Großnichte Angela Clara Colomba als Pate genannt.
- 26 Fleischhauer 1958 (wie Anm. 2) S. 180-213.
- 27 Colombo/Coppa (wie Anm. 22) S. 126-219; Esbach (wie Anm. 2) S. 336-343, 613-620; Fleischhauer (wie Anm. 2) S. 200 f., 213-215.
- 28 Esbach 1991 (wie Anm. 2) S. 97 f., 491 f.; Fleischhauer (wie Anm. 2) S. 201, 203, 205, 225.
- 29 Bidlingmaier (wie Anm. 20) S. 571 f., 580; Esbach (wie Anm. 2) S. 497 f.; Fleischhauer (wie Anm. 2) S. 206 f., 220 f.
- 30 Esbach (wie Anm. 2) S. 91-95, 489 f.; Fleischhauer (wie Anm. 2) S. 218, 225 f.
- 31 Zu den Verwandtschaftsverhältnissen der Familie Retti vgl. Bidlingmaier (wie Anm. 20) S. 576-578. – Die Verwandtschaftsverhältnisse auf der beigefügten Tafel sind bis auf zwei Punkte anhand der Literatur und den Quellen sicher belegbar. Unsicherheiten bestehen bei Friederike Retti und Giulia Catarina Corbellini. Bei Friederike Retti, verheiratet mit Antonio Bittio, muss mangels Taufeintrag offen bleiben, ob sie die Tochter von Riccardo oder Paolo Retti war. Giulia Catarina Corbellini, verheiratet mit Carlo Carlone, war die Tochter des Marmorierers Antonio Corbellini. Allerdings gibt Esbach (wie Anm. 2, S. 491) ohne Quellenangabe an, dass sie die älteste Tochter aus der ersten Ehe von Corbellini gewesen sei und dieser erst in zweiter Ehe Margherita Frisoni geheiratet habe. Bei Franco Cavarocchi: *Originalità e genio dei Magistri Intelvesi nella produzione artistica d'Oltralpe*, in: *Ostbayerische Grenzmarken 11* (1969), S. 138, findet sich allerdings nur die Ehe mit Margherita Frisoni. – Die Ehefrau des Modellisten Antonio Bededini war ebenfalls eine geborene Retti, so dass die Vermutung nahe liegt, dass es sich bei ihr um eine weitere Schwester der Retti-Brüder handelt; vgl. Fleischhauer (wie Anm. 2) S. 304. – Die bei Albert Sting: *Geschichte der Stadt Ludwigsburg*, Band 1, Ludwigsburg 2000, S. 619, abgedruckte Verwandtschaftstafel der italienischen Künstler und Kunsthandwerker ist vielfach unrichtig und nach den Angaben dieses Beitrags zu korrigieren.
- 32 Dies behauptet Bildhauer Zimmermann in einem Schreiben an Herzog Eberhard Ludwig; HStAS A 5 Bü 91. Nähere Belege ließen sich hierfür bislang allerdings nicht finden. Deshalb wurde auf eine Aufnahme der Familie Ferretti in die Verwandtschaftstafel und in das Familienregister in diesem Beitrag verzichtet.
- 33 Zu den außerehelichen Geburten vgl. für Leopoldo Retti HStAS A 21 Bü 647 und für Livio Retti sowie Paolo Frisoni die Kirchenbucheinträge in Ludwigsburg, Lauffen am Neckar und Fürfeld.
- 34 Frisonis Wohnhaus in Ludwigsburg hat heute die Adresse Schorndorfer Straße 25.
- 35 HStAS A 248 Bü 2222, A 282 Bü 812.
- 36 Esbach (wie Anm. 2) S. 112.
- 37 HStAS A 6 Bü 90.
- 38 HStAS A 5 Bü 91.
- 39 Fleischhauer (wie Anm. 2) S. 200-226.
- 40 HStAS A 6 Bü 209, A 282 Bü 812.
- 41 Ev. Stadtpfarramt Ludwigsburg, Seelenregister 1723, Nr. 49, 50, 85, 104, 105; Seelenregister 1724, Nr. 135, 136; Seelenregister 1725, Nr. 56, 67, 136; Seelenregister 1737, Nr. 2, 134, 508.
- 42 Sting (wie Anm. 31) S. 155.
- 43 Fleischhauer (wie Anm. 2) S. 232-234; Sting (wie Anm. 31) S. 155-157; HStAS A 6 Bü 180, A 7 Bü 16 und 20, A 206 Bü 3439.
- 44 HStAS A 372a L Bü 4, 28, 36, 41, 43-46, 48, 51, 141, 204, 242-244, 292, 297, 371, 401, 402, 404, 407, 486, 492, 525, 527, 589, 613, 614, 640-647, 686, 687, 696, 718-720, 722, 796-798, 829, 847 und 868. Insgesamt waren zwischen 1734 und 1736 fast 50 Verfahren gegen Paolo Retti am Stadtgericht Ludwigsburg anhängig.
- 45 HStAS A 248 Bü 2276, A 282 Bü 812.
- 46 Fleischhauer (wie Anm. 2) S. 219; HStAS A 282 Bü 812; Ev. Stadtpfarramt Ludwigsburg, Seelenregister 1737. Dort werden unter Gebäude 508 neben »Frau Baudirectorin Retti« und »Herr Hauptmann Frisony« auch »Mons[ieur] Mauriz, Zeichner« und »Mons[ieur] Riccard, Stuccador« genannt. Sie dürften mit dem Architekten Maurizio Pedetti und dem Stuckator Riccardo Retti gleichzusetzen sein. Zu Pedetti vgl. Petra Noll: Maurizio Pedetti, der letzte Hofbau-

- direktor des Hochstifts Eichstätt (1719-1799). Leben und Werk im Übergang vom Spätbarock zum Frühklassizismus, München 1984.
- 47 Bidlingmaier (wie Anm. 20) S. 570 f., 573.
- 48 Fritz Schöll: Leopoldo Retti. Markgräfllich Ansbach'scher Baudirektor. Herzoglich württembergischer Oberbaudirektor, Ansbach 1930; Bidlingmaier (wie Anm. 20) S. 572-574.
- 49 Rolf Bidlingmaier: Die Ordenskapelle im Ludwigsburger Schloss, in: Ludwigsburger Geschichtsblätter 40 (1987) S. 143-169. Zu Giovanni Pietro Brilli vgl. Jahn (wie Anm. 11) S. 233, 345.
- 50 Bidlingmaier (wie Anm. 20) S. 571 f., 574 f. Zu Innocenzo Colomba vgl. Pedrini Stanga (wie Anm. 21) S. 188-233.
- 51 Bidlingmaier (wie Anm. 20) S. 575.
- 52 HStAS A 21 Bü 624.
- 53 Bidlingmaier (wie Anm. 20) S. 576.
- 54 Bidlingmaier (wie Anm. 20) S. 569 f., 578; Esbach (wie Anm. 2) S. 177-195, 526-545; Cavarocchi (wie Anm. 31) S. 131 f., 138; Fleischhauer (wie Anm. 2) S. 177-214, 232 f., 246 f., 254; Kirchenregister Fürfeld, Lauffen, Ludwigsburg und Oeffingen.
- 55 Bidlingmaier (wie Anm. 20) S. 569-584; Esbach (wie Anm. 2) S. 80-82, 98-103, 117, 485, 492 f., 497-499; Cavarocchi (wie Anm. 31) S. 132, 137 f.; Fleischhauer (wie Anm. 2) S. 168, 182, 187, 206, 215 f., 220 f., 232 f.; Franco Cavarocchi: Artisti della Valle Intelvi e della Diocesi Comense attivi in Baviera alla luce di carte d'archivio del Ducato di Milano, in: Arte lombarda 10 (1965), 2, S. 135-148, bes. S. 148; Kirchenregister Ansbach, Ellwangen an der Jagst, Esslingen am Neckar, Hofen, Mainz, Neuhausen auf den Fildern, Oeffingen.
- 56 Bidlingmaier (wie Anm. 20) S. 574 f.; Pedrini Stanga (wie Anm. 21) S. 34, 122-223; Esbach (wie Anm. 2) S. 306-335, 597-613; Cavarocchi (wie Anm. 55) S. 139; Fleischhauer (wie Anm. 2) S. 148, 156-158, 168 f., 204, 206-208, 216-218; Kirchenregister Ansbach und Oeffingen.
- 57 Colombo/Coppa (wie Anm. 22) S. 28, 78-105, 126-333; Esbach (wie Anm. 2) S. 271-306, 336-353, 575-597, 613-620; Vittorio Caprara: Il testamento di Carlo Innocenzo Carloni e gli affreschi di Cima, in: Periodico della Società Storica Comense 52 (1986/87), S.179-185; Cavarocchi (wie Anm. 55) S. 139 f., 148; Fleischhauer (wie Anm. 2) S. 200, 206, 214 f., 218 f., 238-240; Kirchenregister Oeffingen.
- 58 Bidlingmaier (wie Anm. 20) S. 572; Esbach (wie Anm. 2) S. 547 f.; Cavarocchi (wie Anm. 31) S. 138; Fleischhauer (wie Anm. 2) S. 219 f., 239; Kirchenregister Hofen und Stuttgart.
- 59 Vera Nanková: Artikel Giacomo Antonio Corbellini, in: Saur, Allgemeines Künstlerlexikon, Bd. 21 (1999), S. 149 f.; Esbach (wie Anm. 2) S. 97 f., 491 f.; Cavarocchi (wie Anm. 31) S. 138; Fleischhauer (wie Anm. 2) S. 201, 203, 205, 207, 210, 225.
- 60 Vera Nanková: Artikel Martin Allio, in: Saur, Allgemeines Künstlerlexikon, Bd. 2 (1992), S. 534 f.; Esbach (wie Anm. 2) S. 527-530, 537.
- 61 Esbach (wie Anm. 2) S. 93-96, 489-491; Noll (wie Anm. 46) S. 8-31; Cavarocchi (wie Anm. 55) S. 140-143, 148; Fleischhauer (wie Anm. 2) S. 225 f., 237, 244.

Sprechende Wände

Graffiti aus der Bauzeit des Ludwigsburger Schlosses

von Daniel Schulz

Zu allen Zeiten haben Menschen – Handwerker, Architekten, Künstler, Schlossbewohner, Personal, Wachsoldaten, Reisende, Touristen, Liebespaare – am und im Schloss ihre Spuren hinterlassen. Sie verewigten sich an den Schlossmauern, den Wänden im Inneren, auf Türen, Fensterscheiben und Figuren. Es finden sich Spuren in einer Bandbreite, die von eingeritzten Monogrammen bis zu komplexen Zeichnungen reicht, über einen Zeitraum von 1704 bis heute. Gegenstände finden sich unter den Fußböden: Briefe, Fragmente von Kleidung, Schuhe, Keramik. So werden die Wände des Gebäudes und seine Fehl- und Zwischenböden zu einem lebendigen Geschichtsarchiv, zu einem gewaltigen steinernen Kalender, der bis in unsere Gegenwart reicht und ständig fortgesetzt wird.

Aus der Vielzahl der Spuren werden im Folgenden anlässlich des 300-jährigen Schlossjubiläums die des 18. Jahrhunderts vorgestellt.¹ In allen Schlossgebäuden finden sich bauzeitliche »Menschenspuren«: Inschriften, Abrechnungen, Sprüche, Zeichnungen, Karikaturen und Jahreszahlen. Die Wand als Notiz- oder Skizzenblock, manchmal auch als »Schmierpapier« zu verwenden war keine Ausnahme, sondern die Regel. Bei der Menge an »Menschenspuren« kann die Anbringung keine unerlaubte oder explizit verbotene Handlung gewesen sein. Deshalb trifft der Terminus »Graffiti« auf diese Hinterlassenschaften nur teilweise zu, da dieser die unerlaubte Handlung und das Schreiben, Zeichnen oder Sprayen auf dafür nicht vorgesehene Träger voraussetzt.² Die Wandflächen im Rohbau des Ludwigsburger Schlosses waren aber ganz offensichtlich ein üblicher Träger für allerlei Notizen und Späße. Deshalb sehe ich die Hinterlassenschaften der Bauarbeiter, Handwerker und Künstler als »Menschenspuren«. Inschriften und Zeichnungen werden dennoch umgangssprachlich als Graffiti bezeichnet bzw. in wissenschaftlichen Publikationen als »historische Graffiti«.³ Ich definiere: Graffiti sind Ausdrucks- und Kommunikationsformen – Inschriften oder Zeichnungen – spontaner Art. Sie sind nicht beauftragt und befinden sich auf einem Träger, der nicht Papier ist. Innerhalb des Schlosses kann der Träger alles sein: Wände, Türen, Fenster etc. Graffiti sind geritzt, eingemeißelt oder gezeichnet bzw. angeschrieben. Dass sie explizit unerlaubt oder unerwünscht angebracht wurden, lässt sich für viele Befunde nicht nachweisen. Nicht-Papierträger wie Wände scheinen gewöhnliche Träger in Zeiten gewesen zu sein, als Papier noch nicht wie heute ständig verfügbar war. Anders verhält es sich, wenn die Wand explizit als Skizzenblock für Werk- und Entwurfsskizzen benutzt wurde. Diese Gedanken- oder Ideenspuren sind den Graffiti verwandt.

Graffiti als »Menschenspuren« sind Quellen einer informellen Geschichtsschreibung, Spuren von Menschen, die sonst keine Möglichkeit hatten, sich darzustellen. Das Schloss ist ein privilegierter Raum, an dem Herrschaft ausgeübt wurde. Der privilegierte Raum hat auch eine privilegierte Zeit, deren Kennzeichen Sichtbarkeit ist:

Das Schloss selbst, seine Ausstattung und eine gute Quellenlage zur Baugeschichte und seinen herrschaftlichen Bewohnern. Dagegen steht der unprivilegierte Raum: Die Räume des Personals, die Ansiedlung der Handwerker in der Bauhofstraße und eine schlechte Quellenlage zu diesem Personenkreis. Handwerker und Schlosspersonal werden nur in Beziehung zur Herrschaft erwähnt, wie in Rechnungen. Die unprivilegierte Zeit drückt sich in Unsichtbarkeit oder im Fragment aus. Die schlechte Quellenlage bedeutet eine historische Leerstelle, zu der es keinen richtigen Schlüssel gibt, zumindest keinen in den archivalischen Quellen. Die Quellengattung »historische Graffiti« kann diese Leerstelle teils ausfüllen. Die Graffiti behalten aber einen fragmentarischen Charakter, weil die genaue Absicht, die der Zeichner verfolgte, meist unbekannt bleibt.

Die »Menschenspuren« können typologisch eingeteilt werden in:

1. Spuren im Sinne von Inschriften, Sprüchen, Abrechnungen, Kritzeleien, Karikaturen – das Nutzen der Wand als Notizblock durch Handwerker oder Archivangestellte. Diese Spuren werden in der Regel als Graffiti bezeichnet. Es sind spontan, aber bewusst entstandene »historische Wandskizzen«, »Gedanken- und Nutzungsspuren«.
2. Spuren, die Entwürfe oder Werkskizzen sind und in einem Zusammenhang mit der Schlossausstattung stehen.
3. Spuren, die Menschen hinterlassen haben mit dem Ziel, an sich zu erinnern.
4. Archäologische Funde, Spuren von Besitzgegenständen der Bewohner und Nutzer.

Da im Folgenden die bauzeitlichen Spuren bzw. Graffiti interessieren, stelle ich Spuren der Gruppen 1 und 2 vor.

Figuren-Graffiti: Karikaturen und Darstellungen herrschaftlicher Personen

Die vier Karikaturen bzw. Zeichnungen, die hier den Auftakt unseres Ausflugs in die Gedankenwelt des 18. Jahrhunderts bilden, zeigen Personen in herrschaftlicher Kleidung und Haartracht. Bei zweien hatten die Zeichner anscheinend sogar Schlossbauherr Herzog Eberhard Ludwig im Visier. Die Karikaturen sind recht unauffällig, sowohl von ihrer Größe als auch vom Zeichenstil und Material.

Eine unauffällige Graphitzzeichnung in der Bildergalerie im Alten Hauptbau zeigt eine herrschaftliche oder aristokratisch charakterisierte Person (Abb. 1). Der Kopf, im Profil dargestellt, hat markante Details: Das Auge, im Vergleich zur Proportion des Gesichtes viel zu klein, die gerade, lange Nase, die schmale, abfallende Oberlippe und die vollere Unterlippe. Das Gesicht wird von einer welligen Linie gerahmt, die lockiges, langes Haar andeutet, wohl eine Allongeperücke. Gegenüber der Skizze befindet sich über dem Mitteleingang in die Galerie eine Stuckbüste Herzog Eber-

Abb. 1 (rechte Seite oben): Profilzeichnung in Graphit, um 1711-1713, Bildergalerie Alter Hauptbau 2. Stock.

Abb. 2 (rechte Seite unten): »Herzog und Fechter«, Graphit, um 1727-1733, Raum 259 Neuer Hauptbau 2. Stock (nicht mehr sichtbar). ▷



hard Ludwigs, die Donato Giuseppe Frisoni um 1711 fertigte.⁴ Profillinie und Charakter der Zeichnung ähneln dem der Büste.

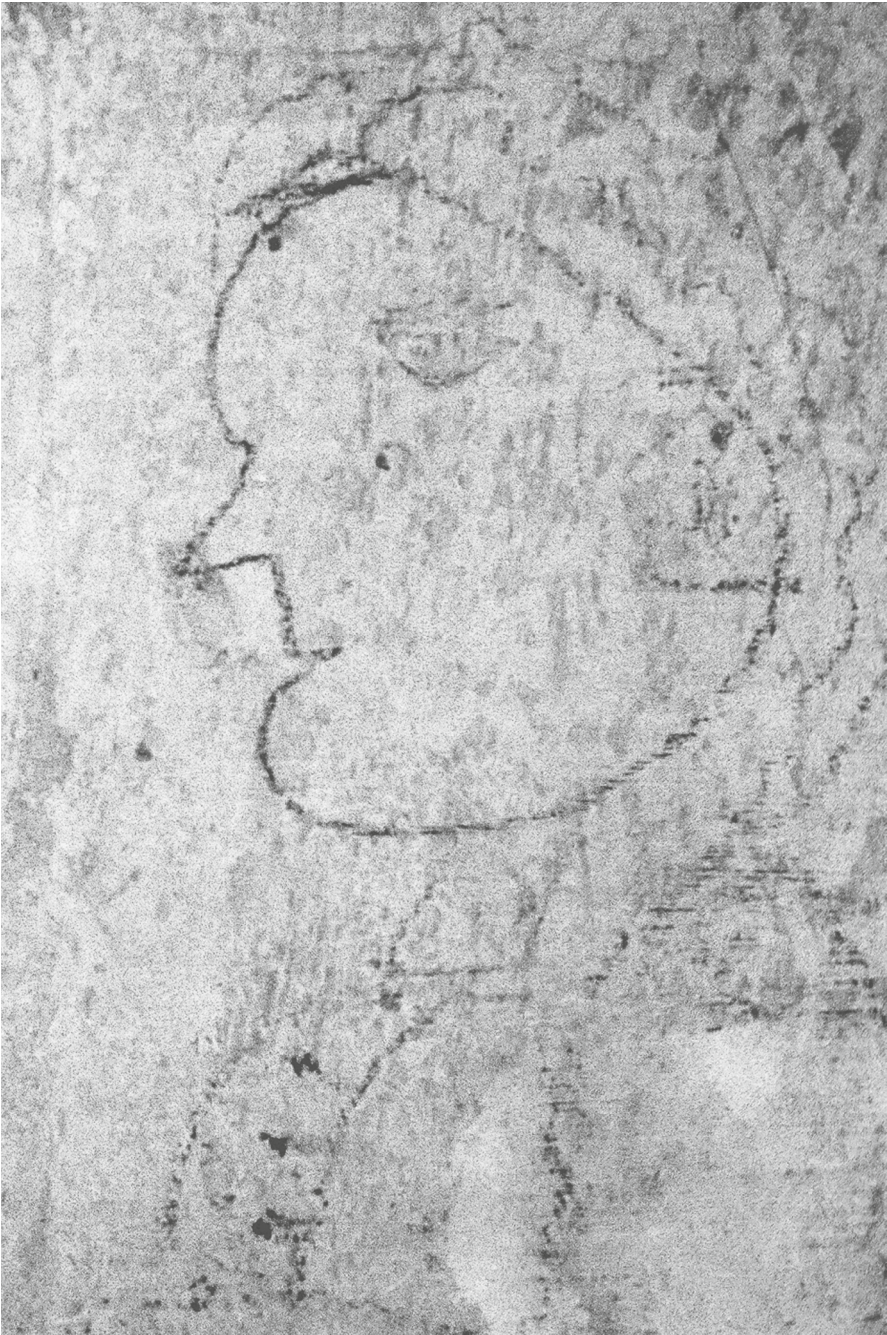
Handelt es sich bei der Zeichnung um eine Karikatur auf den Herzog? Zwar hat das Gesicht durchaus Merkmale der Übertreibung, dennoch kann es sich auch um eine Werkskizze zur Aufstellung der Büste handeln. Neben dem Kopf scheint ein Türrahmen angedeutet zu sein, darüber ein Kreis, der den Umfang der Komposition der Büste angibt. Das Gesichtsprofil passt sich in die Kreislinie ein, die Striche vor dem Kopf können die Wandfläche andeuten. Der Entwurf ist in keinem genauen Maßstab wiedergegeben, sondern in verschobener Perspektive und Proportion und entspricht so eher einer »Ideenskizze«.

Während in der Bildgalerie der Herzog in einer Werkskizze erscheinen könnte, ist er im Neuen Hauptbau anscheinend Hauptperson einer ungewöhnlich deutlichen Karikatur. Ein junger Fechter ersticht mit entschlossenem Blick einen wohlgekleideten Herrn in modischer Tracht des 18. Jahrhunderts, mit einem Dreispitz auf dem Kopf (Abb. 2). Während der Hut durch seine lange Spitze zu einer Art »chinesischem Hut« verballhornt ist, ist die übrige Kleidung sehr detailliert und genau dargestellt: Ein Justaucorps mit langer Knopfleiste, aufgesetzte Taschen, Kniebundhose und Stiefel. Der Kopf mit kurzen Haaren hat portraithafte Züge. Aus dem Mund scheinen der Figur die Lebensgeister zu entweichen. Rechts oberhalb des Fechters ist eine weitere Figur sichtbar. Eine übergroße und beliebte »Dame« versucht mit der geballten Faust den Fechter vom Mord abzuhalten.

Vergleicht man Gesichtszüge, Kostüm – vor allem die aufgesetzten Taschen – und Statur der linken Figur mit dem Portrait Eberhard Ludwigs von Antoine Pesne aus dem Jahr 1731⁵, lässt sich eine Ähnlichkeit nicht verleugnen. Die Karikatur könnte durchaus in derselben Zeit entstanden sein wie das Gemälde. Um 1731/32 war der Ausbau des Neuen Hauptbaus in vollem Gange.⁶ Doch ist wirklich Herzog Eberhard Ludwig dargestellt? Ist dies eine sozialkritische Skizze? Ein Witz? Vor allem die Unterschiede der Kleidung zeigen, dass der Zeichner zwei Personen unterschiedlichen sozialen Rangs gemeint und dargestellt hat. Die linke Figur ist zweifelsfrei eine herrschaftliche, adelige Person mit individuellen Gesichtszügen. Die rechte Figur, mit jugendlich stereotypen Gesichtszügen, ist nur mit einem einfachen Hemd, einer Kniebundhose und flachen Schuhen gekleidet. Die Figurengruppe befindet sich zwar an exponierter Lage neben der Tür zu Raum 258, ist aber im Vergleich zu den zahlreichen anderen Zeichnungen und Inschriften im Raum eher unauffällig. Zum einen stechen die Graphitstriche nicht so stark hervor wie Rötelstriche, zum anderen ist »der Herzog« nur ca. 11 cm hoch.

Eine weitere herrschaftliche Person, vielleicht ein herzoglicher Beamter oder ein vorgesetzter Bauaufseher, wurde in Raum 262 karikiert (Abb. 3). Die Figur befindet sich in der Türleibung am Ausgang in den Dienerschaftsgang, der hinter den Zimmern vorbeiführt. Die derbe Profilzeichnung zeigt einen Kopf mit spitzer, dreieckiger Nase und vorstehendem Kinn. Das Gesicht wird von langen, lockigen Haaren gerahmt, wahrscheinlich wieder eine Allongeperücke. Die Figur ist mit einem Rock bekleidet, angedeutet durch eine Knopfleiste.

Eine ganze Jagdszene breitet sich versteckt auf dem groben Verputz im unausgebauten Zwischenboden des Alten Hauptbaus (1704-1709) aus. Die zahlreichen Rötel- und Graphit-Figuren zeigen vier Hirsche unterschiedlicher zeichnerischer Qualität, zwei Pferde, einen Reiter, eine Figur, eine Blume, ein spiralförmiges Ornament, Schrift und Zahlen. In der Mitte der Szene stellt ein Reiter einem davon springenden



*Abb. 3: »Beamter oder Bauaufseher« (?), Graphit, um 1727-1733,
Raum 262 Neuer Hauptbau 2. Stock (nicht mehr sichtbar).*

Hirsch nach (Abb. 4). Er trägt einen Dreispitz, Perücke und ein Wams. Eine stark abstrahierte Graphit-Figur am unteren Bildrand scheint das Jagdgeschehen zu verfolgen. Auch diese beiden Figuren, schon in ihrem Zeichenstil ganz verschieden, scheinen einen unterschiedlichen Rang der Personen wiederzuspiegeln.

Ist es bei den Karikaturen nicht gesichert, ob wirklich Herzog Eberhard Ludwig gemeint ist, ist in einer Zeichnung im Erdgeschoss des Neuen Hauptbaus der Bezug klar. (Abb. 5). Auf einer Art Rollwerk oder Volute stehen die ineinander verschlun-



*Abb. 4: »Jagdszene«, Röteln und Graphit, um 1709 (?),
Zwischenboden Alter Hauptbau zwischen 2. und 3. Stock. Die Zeichnungen
liegen auf dem Originalputz, der nie überstrichen wurde.*

genen Initialen des Schlossbauherrn. Die stark geschwungenen Buchstaben »E« enden in angedeuteten Akanthusblättern. Der linke Teil der Initialen ist teils in Graphit angelegt und nur noch rudimentär erhalten, da die Wand starke Riefen hat. Auf dem etwas ungenek wirkenden Monogramm sitzt ein detailreicher, souverän gezeichneter Herzogshut. Der Reif ist mit Hermelin verkleidet, die purpurne Mütze von Bügeln eingefasst, die Perlen zieren. Damit verrät die Zeichnung unmissverständlich ihre Entstehung während der Bauzeit zwischen 1725 und 1733. Das Interessante an der Zeichnung ist eine Wiederholung des Herzogshuts: Links deutet ein Pfeil nach oben zu einem zweiten. Im Gegensatz zum realistisch gezeichneten ersten Herzogshut wurde der zweite mit sicherer Hand und in wenigen Strichen in abstrahierter Form an die Wand geworfen (Abb. 6).



Abb. 5: »Realistischer Herzogshut«, Rötels und Graphit, um 1725-1733, Raum 04 Neuer Hauptbau Erdgeschoss, Lapidarium.

Figuren-Graffiti: Pfeifenraucher in Schloss Ludwigsburg

Schloss und Stadt Ludwigsburg sind ein Gesamtkunstwerk, geschaffen und geprägt von einheimischen und ausländischen Künstlern und Handwerkern. Am Schlossbau Herzog Eberhard Ludwigs waren nicht nur italienische Spitzenkünstler, sondern auch scharenweise italienische, böhmische und kroatische Handwerker tätig.⁷ »Bey 500 Tagelöhner von allerhand Nationen sollen damahls daran gearbeitet haben. Um den Schloßbau herum stunden lauter paraquen [Baracken].«⁸ Die Baracken waren wahrscheinlich teils Unterkünfte der Arbeiter, teils Bauhütten der Steinmetze.

In Raum 259 im 2. Stock des Neuen Hauptbaus befinden sich insgesamt vier Karikaturen von Pfeifenrauchern, die unterschiedliche Gesteckpfeifen italienischer sowie klassische Tonpfeifen deutscher Herkunft rauchen.⁹ Zu ihnen gesellen sich ein weiterer Raucher mit Gesteckpfeife im Ordensbau und ein Raucher mit einteiliger



Abb. 6: »Abstrakter Herzogshut«, Rötel, um 1725-1733, Raum 04.

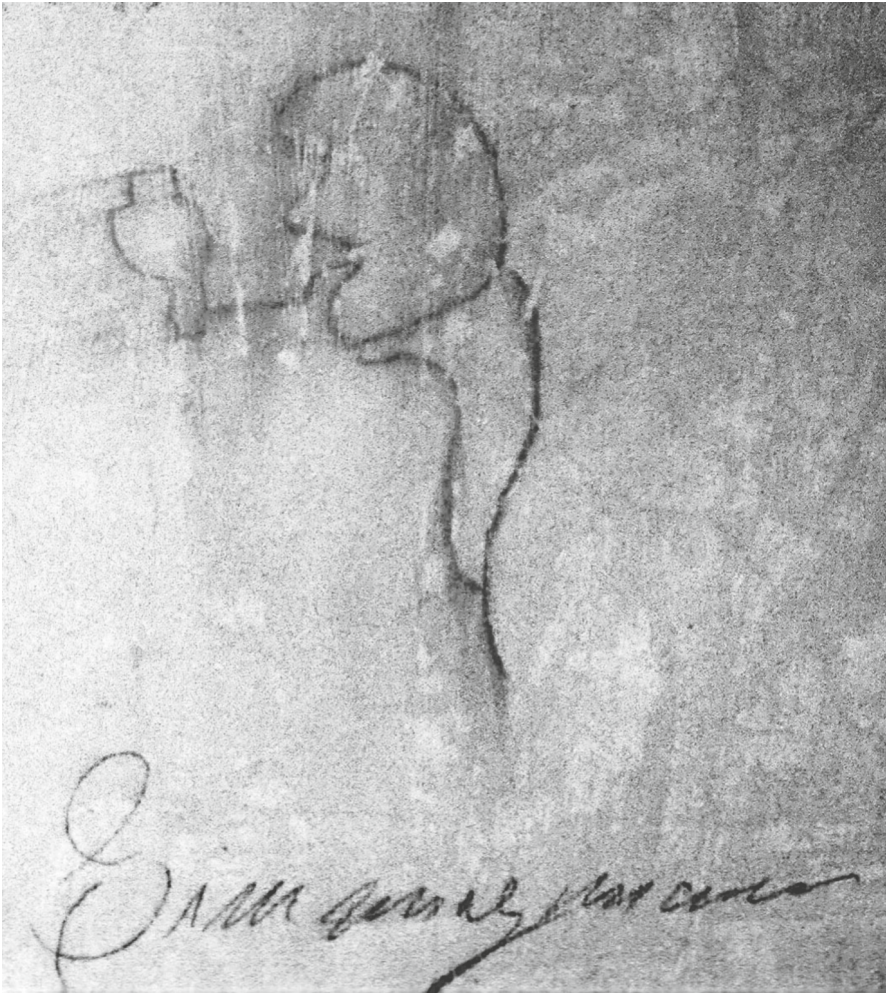


Abb. 7: »Pfeifenraucher 4«, Rötrel, darunter in Graphit Bezeichnung »Ein genusmann« (?), um 1727-1733, Raum 259 Neuer Hauptbau 2. Stock (nicht mehr sichtbar).

Tonpfeife im Festinbau. Am Schlossbau herrschte ein multikulturelles Getümmel, in dem jeder seine Traditionen bewahrt zu haben scheint, zumindest was das Rauchwerk betrifft. Die Pfeifenraucher sind flüchtig an die Wand geworfene, spotthafte Portraits von Arbeitskollegen oder Vorgesetzten. Den Karikaturen, entstanden um 1725-1733¹⁰, liegen tatsächliche Gesichter zu Grunde.

Pfeifenraucher 4 zeigt über dem Schriftzug »Ein genusmann« (?) die Karikatur eines Mannes, der im Leben einen ausgeprägten Charakterkopf gehabt haben muss, so auffällig wie sein überdimensionierter Pfeifenkopf (Abb. 7). Er raucht eine zweiteilige Gesteckpfeife. Solche Pfeifen waren in Italien, dem Balkan und Südosteuropa in Gebrauch, während man in Deutschland, England, Holland einteilige Pfeifen aus Ton rauchte.¹¹

Was ich zunächst als »wurmfortsatzartige« Verballhornung des Körpers interpretierte, lässt sich über die Herkunft der Pfeife als Krawatte deuten. Die Handwerker der Balkanregion wurden pauschal als Kroaten bezeichnet¹² und scherzhaft »Krawatten« genannt, weil sie hierzulande auffällige Halsbinden getragen haben. Ihre Ansiedlung gegenüber dem Schloss in der heutigen Bauhofstraße wurde »Krawattendörfle« genannt.¹³

Pfeifenraucher 4 bleibt derzeit der einzige greifbare Beweis für die Anwesenheit von Kroaten am Ludwigsburger Schlossbau. Umso bedauerlicher ist es, dass die Karikatur in der Neugestaltung des Keramikmuseums keinen Platz gefunden hat und hinter der neuen Wandbespannung verschwinden musste.

Kroaten waren vermutlich wie die Italiener Fachleute, z. B. Stuckateure. Die Ausländer waren privilegiert – nur wenige Deutsche waren als Fachleute am Schlossbau beschäftigt. Einheimische finden sich vor allem unter den Tagelöhnern und Fronarbeitern.

Stammen die Karikaturen von einheimischen Handwerkern und sind Spott auf kroatische oder italienische Vorarbeiter? Es ist nicht auszuschließen, dass die Einheimischen in Raum 259 ihrem Unmut gegen die bevorzugten Fremden freien Lauf gelassen haben.¹⁴ Da es aber auch Karikaturen mit den in Deutschland üblichen einteiligen Tonpfeifen gibt, wurden wohl auch Einheimische verspottet.

Unweigerlich fällt mir beim Anblick der Pfeifenraucher das Sprichwort »jemanden in der Pfeife rauchen« ein. Wenn man »jemanden in der Pfeife raucht«, wird man leicht mit ihm fertig: Das ist doch kein Gegner für mich! Es kann gut sein, dass so ein Sprichwort oder ein ähnlicher Witz hinter den Karikaturen steht. So manche Späße der Handwerker werden Zoten gewesen sein, überhaupt ging es am Schlossbau wohl eher derb zu. Im selben Raum ist folgender Spruch zu lesen: »Wer in das Zimmer scheißt / der soll den Dreck mit der / hand zum fenster raus / werfen.« Anscheinend hat das Verhalten der Arbeiter den Bauaufseher veranlasst, hin und wieder Drohungen an die Wand zu schreiben. Dieses »soll« ist in dem Fall als unangenehmes »muss« aufzufassen. Vorstellbar ist aber auch folgende Szene: Einer der Arbeiter oder Handwerker hat tatsächlich im Zimmer seine Notdurft verrichtet. Als am anderen Morgen alle wieder zur Baustelle kamen, hat es gestunken. Die Kollegen wussten, wer der Übeltäter war, aber anstatt es ihm auf den Kopf zuzusagen, schrieben sie es an die Wand. Der richtige »Wer« hat sich dann, unter dem lachenden Spott der Kollegen, schon angesprochen gefühlt.

Eine deftig derbe Zeichnung im Schlosstheater – in einer Fensterlaibung unter der Südosttreppe zur Königsloge – illustriert, was der Spruch zuvor verbal ausdrückte. Sie zeigt einen Mann, der in Hockstellung sitzt und sich auf eine undefinierbare Fläche entleert, zwischen den Beinen hängt sein Geschlecht. Der rechte, stark behaarte Arm ist erhoben, um in der Nase zu bohren, die linke Hand hält den Schenkel. Der Kopf ist schlechter erhalten: Ein spitzer Bart, schulterlanges Haar und auf dem Haupt trägt die Figur eine Krone oder einen Hut. Details der Kleidung, eine Kniebundhose, Strümpfe und Schuhe weisen auf die Entstehung der Zeichnung im 18. Jahrhundert hin.¹⁵

Doch kommen wir noch einmal zurück zu Pfeifenraucher 4 und seiner Krawatte. Im frühen 18. Jahrhundert variierte die Krawatte des bürgerlichen Volkes zwischen dem, was wir heute als Krawatte bezeichnen (Langbinder) und einem Hals- oder Pfadfindertuch. In der Regel war es ein gewickeltes Leinenband, das vorne geknotet wurde, oder ein zum Dreieck gefaltetes Tuch.¹⁶ Das Dreieck wurde auf den Rücken gelegt,



*Abb. 8: »Figur mit Krawatte«,
Rötel, um 1725-1731, Festinbau, Dachboden, in einer Fensterlaibung.*

vorne geknotet und die Enden hingen auf die Brust oder umgekehrt. Im Dachgeschoss des Festinbaus findet sich eine weitere Karikatur eines Krawattenträgers (Abb. 8).¹⁷ Die Figur mit dem kantigen Kopf trägt ein Hemd mit schmalem, geradem Kragen und eine Krawatte oder Halsbinde. Sie ist unserem heutigen Langbinder ähnlich. Eine ähnliche Krawatte trägt ein Stuckateur in einem um 1711 von Luca Antonio Colomba gemaltem Fresko im Treppenhaus des Ordensbaus.¹⁸

Pfeifenraucher 1 raucht ebenfalls eine Gesteckpfeife mit einem Pfeifenkopf in Form eines Tiers oder Männchens (Abb. 9). Vermutlich ist auch hier ein italienischer oder kroatischer Handwerker karikiert worden. Der angedeutete geschwungene Oberlippenbart spricht eher für einen kroatischen Volkstypus. Seine windschnittige Frisur wird durch die Länge der Pfeife betont. Die Pfeife ist sozusagen länger als seine Tolle, der Pfeifenkopf bald so groß wie sein halber »Quadrat-Kopf«.



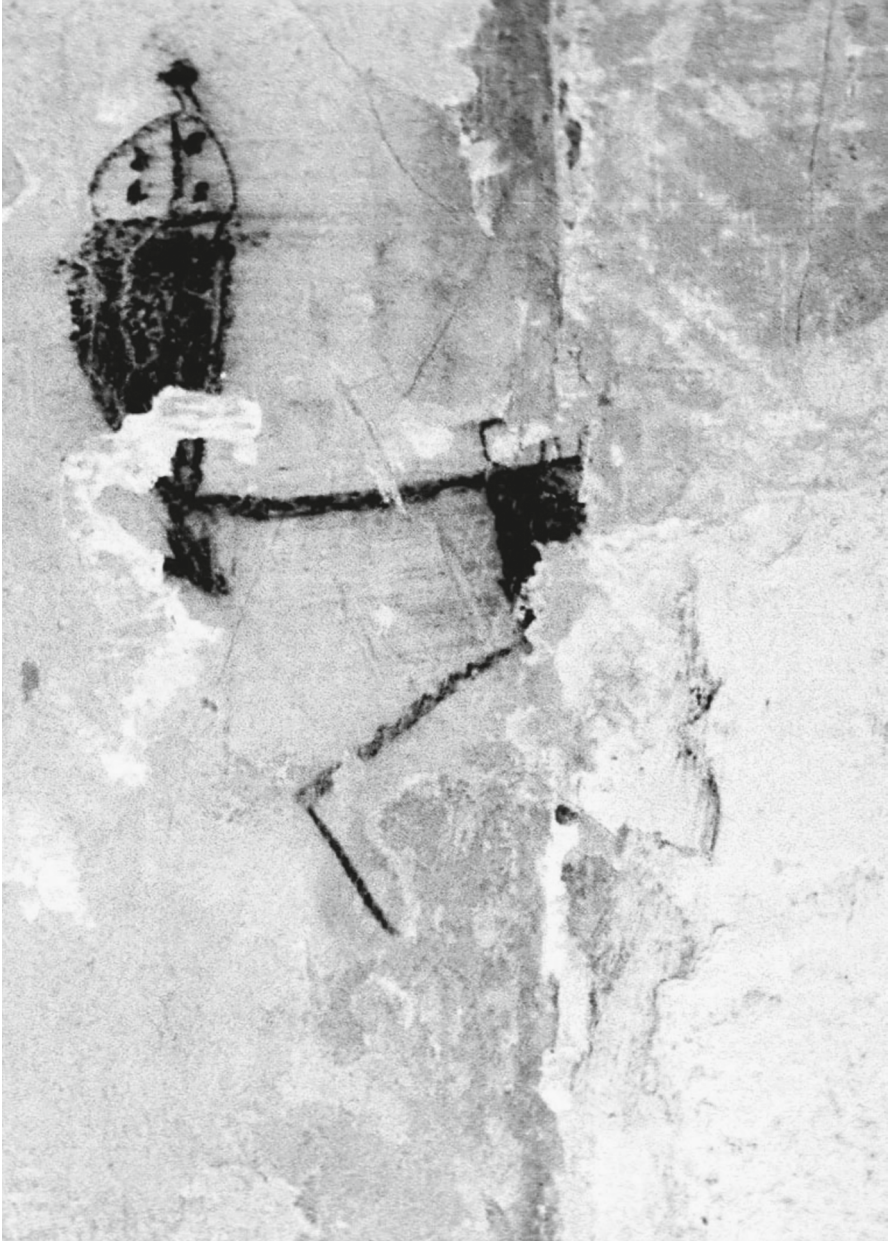
*Abb. 9: »Pfeifenraucher 1«, Rötel, um 1727-1733,
Raum 259 Neuer Hauptbau 2. Stock (nicht mehr sichtbar).*

Die dritte Figur mit einer Gesteckpfeife, Pfeifenraucher 5 (Abb. 10), befindet sich im 1709-1712 errichteten Ordensbau. Die Figur, eine Art schlaksiger Kopffüßler mit einer langen Schürze (?), wirkt etwas ungenk und verzeichnet, ohne klaren Strich. Die Gesteckpfeife scheint der Figur direkt im Kopf bzw. im rechten Auge zu stecken.

Die Pfeife hat eine zylindrische Form, nach unten verjüngt, oben leicht kelchförmig ausladend. Für diese Form finden sich in Chioggia genügend Vorbilder der Periode 1.¹⁹ Die Karikatur des Zigarettenrauchers links daneben ist zwischen 1935 und 1944 entstanden.



*Abb. 10: »Pfeifenraucher 5«, Rötel, um 1709-1712,
Ordensbau, nördliche Treppe zu Empore und Dachboden.*



*Abb. 11: »Pfeifenraucher 2«, Rötél, um 1727-1733,
Raum 259 Neuer Hauptbau 2. Stock (nicht mehr sichtbar).*



Abb. 12: »Pfeifenraucher 3«, Rötels und Graphit, um 1727-1733, Raum 259 Neuer Hauptbau 2. Stock (nicht mehr sichtbar). Über dem Schnittpunkt der Kreise befindet sich die Figurengruppe »Herzog und Fechter« (vgl. Abb. 2).

Pfeifenraucher 2 in Raum 259 ist leider nur fragmentarisch erhalten (Abb. 11). Der Raucher raucht eine einteilige Tonpfeife, in einem Stück gebacken, mit großem Kopf und ausgeprägter Ferse. Auf dem Pfeifenkopf sitzt ein Deckel aus Metall, um Funkenflug zu verhindern. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts wurden solche Metalldeckel zum Schutz von der Obrigkeit vorgeschrieben.²⁰

Pfeifenraucher 3 (Abb. 12) war zunächst ein großer, mit Graphit gezeichneter Kopf. Wahrscheinlich hat dann eine zweite Person mit einem Rötelsstift dem Kopf eine Pfeife in den Mund gesteckt, die Gesichtslinie nachgezogen, dann zum Scherz aus dem

Gesicht in Kreisen herausgezogen. Die Kreise symbolisieren vielleicht die Rauchwolke, die den Kopf umgibt. Auch dieser Raucher scheint eine einteilige Tonpfeife zu rauchen. Doch ist der Pfeifenkopf von Farbschichten verdeckt. Diese Figur ist im Vergleich zu allen anderen ungewöhnlich groß (ca. 60 cm hoch).

Pfeifenraucher 6 befindet sich im nordöstlichen Treppenhaus des Festinbaus. Mit brauner Farbe ist der Kopf eines jungen Mannes im Profil an die Wand gepinselt, zwischen den Lippen steckt eine lange einteilige Tonpfeife. Ein Rauchkringel in Form des Buchstaben »O« entweicht der Pfeife, über die Figur ist mit Kohle »Servo« (?) geschrieben. Unter dem Pfeifenkopf sind sechs breite Pinselstriche zu sehen, als ob jemand den Pinsel an der Wand abgewischt hat.

Im Fundgut der Fehl- und Zwischenböden tauchten ebenfalls Hinweise auf den Rauchgenuss auf, so ein Fragment eines Tonpfeifenkopfs einer einteiligen Pfeife, wie sie die Raucher 2, 3 und 6 rauchen. Aus der Ahnengalerie stammt eine Tabakverpackung aus Papier, 14 x 9 cm groß, mit der Beschriftung »Ph. Casimir Krafft en Comp. van Amsterdam. Sorte No. 3«. Der Markenname »G...ents« ist ausgerissen. Ein Bild zielt die Packung: Links ein Pfeifenraucher mit langer einteiliger Tonpfeife, gekleidet in einer Tracht des 18. Jahrhunderts, rechts eine Figur in ähnlicher Tracht mit Tabakblättern in den Händen.

Architekturdarstellungen: »Unsere kleine Stadt«

Wer den Vorsaal zur Bildergalerie im 2. Stock des Alten Hauptbaus betritt, kann in einer Fensterlaibung Rötelzeichnungen von zahlreichen Gebäuden, Inschriften und Figuren entdecken (Abb. 13). Die unterschiedliche Art der Ausführung spricht dafür, dass die Zeichnungen von verschiedenen Händen stammen. Zu sehen sind drei Fachgiebel, zwei Fachwerkhäuser mit verputzten Geschossen, zwei kleine verputzte Häuser und Steinbauten, zwei Türme und drei Gebäude aus herrschaftlichem Umfeld. Handwerker haben hier um 1721 »ihre kleine Stadt« geschaffen. Dies verrät das Namensgraffito »Johannes Streitl (?) 1721« auf der westlichen Laibung. Die reduzierte und klare Form der Giebel entspricht üblichen Fachwerkbauten des 18. Jahrhunderts, wie sie in den umliegenden Dörfern überall zu finden sind. Selbst in der Residenzstadt dürften nicht alle Häuser sofort verputzt gewesen sein. Allerdings waren die Häuser in der Regel traufständig, nicht wie in den Zeichnungen giebelständig.

Wahrscheinlich sind keine realen Häuser gezeichnet, allerdings handelt es sich auch kaum um gedankenlose Kritzeleien. Dafür sind zu viele unterschiedliche und teils sehr detaillierte Haustypen auf zu engem Raum gezeigt. Sind es Zeichnungen von Handwerkern, Zimmerleuten, Stuckateuren oder Malern, die ihre Häuser in der Bauhofstraße (»Krawattendörfle«) hatten oder noch dort bauen wollten? Haben sie hier ihr Traumhaus entworfen? Ein Spiel gespielt? Sich Langeweile vertrieben? Gab es gar Engpässe im Bauablauf, so dass sie sich einfach die Zeit vertreiben mussten? Gab es ein Fachgespräch unter Handwerkern über Haustypen und Konstruktionsweisen? Nutzen sie im Verlauf der Diskussion die Wand als Skizzenblock? Wir werden es nie erfahren. Was immer mehrere Personen hier getrieben haben: Die Fensterlaibung ist, wenn man die Treppe heraufkommt, nicht direkt einsehbar.

Drei der Gebäude fallen aus dem Rahmen der sonstigen Darstellungen: Diese Zeichnungen scheinen eher auf herrschaftliche Bauten zu verweisen, haben wahrscheinlich etwas mit den Umbauten am Alten Hauptbau zu tun, die 1721 in vollem



*Abb. 13: »Unsere kleine Stadt«, Rötzel, um 1721,
östliche Fensterlaibung im Vorsaal zur Bildergalerie, Alter Hauptbau 2. Stock.*

Gänge waren. So könnte »Gebäude 1« (Abb. 13, oben), ein mit klarem festen Strich gezeichneter lang gestreckter, rechteckiger Bau mit drei Portalöffnungen oder Arkaden in der Mitte, ein Entwurf der geplanten Substruktionsmauern an der Nordseite des Alten Hauptbaus sein.²¹

Für einen deutlicheren Zusammenhang mit den Baumaßnahmen am Alten Hauptbau spricht »Turm 1« (Abb. 13, rechts). Der Zeichner hat zunächst eine Mittelachse gezeichnet, die zugleich die Spitze des Türmchens bildet. Das Türmchen zeigt rechts und links der Achse unterschiedliche Silhouetten einer Dachhaube. Darunter scheint ein Alternativentwurf für die Dachhaube des Türmchens gezeichnet zu sein. Die linken Hälften beider Dächer setzten steiler an der Achse an, die rechten Hälften flacher. Schließlich hat jemand der Turmspitze scherzhaft eine Blume aufgesetzt. Das Türmchen mit seiner Dachform und Spitze erinnert auffällig an den Glockenturm des Alten Hauptbaus. Zwischen 1719 und 1722 wurde nach Frisonis Plänen der Alte Hauptbau mit dem fünfsachsigen pavillonartigen Aufbau mit hohem Mansardendach samt Uhrgehäuse, Glockenturm und Figuren versehen.²² Auf der westlichen Fensterverlaibung zeigt eine Zeichnung ein rechteckiges Gebäude, das mit seinem fast quadratischen Aufbau, der von einem Bogen abgeschlossen zu sein scheint, stark an den Alten Hauptbau mit seiner Aufstockung erinnert. Diese war 1721 während der Entstehung der Zeichnung gerade im Bau, so dass es sich um eine Werk-skizze handeln könnte. Im Zusammenhang mit den Veränderungen am Dach des Alten Hauptbaus legt das datierte Graffito somit einen Umbau, Ausbau oder eine Reparatur des Vorsaals zur Gemäldegalerie nahe.

Die Bauhofstraße, zunächst als »Neuweiler« bezeichnet²³, ist ein Teil der heutigen »Unteren Stadt« und bildete mit der Ansiedlung von Handwerkern die Keimzelle der späteren Stadt Ludwigsburg. Hier errichteten die beim Schlossbau beschäftigten einfachen Handwerker und Arbeiter ihre kleinen eingeschossigen Häuschen, wahrscheinlich auch weiterhin Hütten und Baracken. Diese bunt zusammengewürfelte Ansiedlung dürfte einen ziemlich chaotischen Anblick geboten haben. Vielleicht vermitteln die Rötelskizzen der Häuser im Alten Hauptbau einen Eindruck dieser Zeit.

Ab 1718 – nach Frisonis Übernahme der Planungen der Stadtanlage – musste in der Stadt zweigeschossig gebaut werden.²⁴ Häuser, die eingeschossig schon erstellt waren, sollten erhöht werden. Doch viele sind vor dieser Verpflichtung in die Untere Stadt ausgewichen. Schon in einem herzoglichen Reskript vom 16. August 1719 wird beklagt, dass »niemand oben in der Stadt, wo lauter zweystöckichte Häuser seyn müssen, zu bauen sich resolvirn will, weil alle Fremde und Handwercks-Leuthe sich unten bey dem Schloß herum aufhalten«. ²⁵ Häuser der Unteren Stadt und ihre Bewohner werden in keinen Bauakten erwähnt.²⁶ Es scheint, als habe die Untere Stadt in den Augen des Herzogs gar nicht bestanden. Sie wurde als notwendiges Übel gelitten. Es finden sich nur wenige schriftliche Quellenhinweise zu einfachen Handwerkern, und so sind ihre »Traumhäuser« im Alten Hauptbau des Schlosses ein wichtiges Zeugnis.

Architekturdarstellungen: Kirchtürme und Kirchen

In der nordöstlichen Wendeltreppe des Festinbaus befinden sich Rötelzeichnungen dreier ähnlich aufgebauter barocker Kirchtürme. Turm 1 ist um eine angerissene Mittellinie konstruiert (Abb. 14). Die klaren Linien der Zeichnung könnten durchaus



Abb. 14: »Turm 1« (rechts) und »Turm 2«, Rötel, um 1725-1731, Festinbau, nordöstliches Treppenhaus.

von der Hand eines geübten Bauzeichners stammen. Über dem Schaft erhebt sich der sanft geschwungene, glockenförmige Turmhelm, darüber eine Galerie mit doppeltem Rundbogenfenster. Oben die Turmhaube bzw. Laterne, deren Form an eine »längliche Zwiebel«, Vase oder Amphora erinnert. Im Inneren ist eine Stuhlkonstruktion eingezeichnet. Links daneben ist die schwache Zeichnung des größeren Turms 2 zu sehen. Er hat einen hohen Schaft, darüber einen glockenförmigen Helm, der noch sanfter geschwungen ist als der Helm des ersten Turms. Über dem Helm liegt wieder eine Galerie mit angedeuteten Rundbogenfenstern, aber eine obere Turmhaube fehlt, die Zeichnung ist unvollendet. Beide Türme zeigen Verwandtschaft zu Frisonis erstem, im Jahr 1717 gefertigten Entwurf zur Fassade der Stadtkirche, deren Türme dann von 1726 bis 1730 erbaut wurden.²⁷

Einige Schritte die Treppe hinauf folgt Turm 3, mit einem detailliert dargestellten glockenförmigen Turmhelm, der im oberen Bereich fast kugelförmig ist, dann stark nach Innen einschwingt. Über dem Helm liegt eine Galerie, mit Rundbogenfenstern zwischen Säulen, die von einer zweiten Haube oder Laterne bekrönt wird. Auch diese hohe »Zwiebelhaube« zeigt im Inneren eine Stuhlkonstruktion. Ähnlichkeit besteht zu Rettis Entwurf für die in den Jahren 1721 bis 1738 erbaute reformierte Kirche.²⁸

Besteht ein direkter Zusammenhang zwischen den Rötelskizzen und den Kirchenbauten Frisonis und Rettis für den Ludwigsburger Markt? Haben hier Architekt und Bauunternehmer, mit dem Ausbau des Festinbaus anderwärtig beschäftigt, mit ausführenden Handwerkern über die Turmgestaltungen der beiden Ludwigsburger

Kirchen diskutiert? Es bleibt Spekulation. Tatsache ist nur: Während der Bauzeit des Festinbaus (1729-1731), als die Türme in der Wendeltreppe gezeichnet wurden, gab es Bauaktivitäten und Planungen zu beiden Marktkirchen.

Eine weitere Kirche wurde bei der Restaurierung des Schlosstheaters entdeckt.²⁹ Die rasch skizzierte Kirche hat im Vergleich zu den Türmen im Festinbau einen eher naiven Charakter und wirkt recht volkstümlich. Dafür ist das Gebäude sehr detailliert gezeichnet. Das Bauwerk hat einen überproportional hohen Turm, der ein kissenförmiges Zwischendach aufweist, über dem sich ein weiterer Turmaufsatz erhebt. Dieser wird von einer mächtigen, scheinbar mit Schiefer bedeckten Haube bekrönt. Im Vergleich zum Turm wirken Kirchenschiff und Chor geradezu winzig. Sowohl Chor als auch Turm haben ein Eingangsportal und auch das Dach des Schiffs scheint eine Schieferdeckung zu haben.

Auf einer heute leider nicht mehr sichtbaren Graphitzzeichnung in Raum 269, Neuer Hauptbau, ist eine Frau dargestellt, die aufgeregt, mit hochgerissenen Händen, vor einer Kirche steht. Sie wird von einem hundeartigen Ungeheuer mit langem Kopf bedroht. Sie könnte dem Wesen auch »Platz!« gebieten. Das Kirchengebäude hat eine Doppelturmfassade mit einer Kuppel über dem Schiff. Die Türme sind durch einfache, schlanke und spitze Dreiecke gebildet, von Turmspitzen bekrönt. Unter dem Gebäude ist eine stilisierte Tulpe³⁰ zu sehen.

Entwürfe und Werkskizzen

Nur wenige der figürlichen Zeichnungen lassen sich als Entwürfe und Werkskizzen einordnen und mit dem Ausstattungsprozess des Schlosses in Verbindung bringen, so drei verschiedene Amoretten. Im Festinbau befand sich in einer Fensterlaibung die Graphitzzeichnung einer nur schwach sichtbaren, gesichtslosen Amorette. Die schwebende Figur präsentiert einen Schild in barocker Rahmung. Vielleicht hatte die Figur etwas mit der Ausmalung des Saales 1731 durch Giuseppe Baroffio zu tun, der den Saal mit illusionistischen Scheinmalereien versehen hatte.³¹ Im Neuen Hauptbau befand sich eine weitere Graphitzzeichnung einer Amorette. Die gelockte Figur dreht den Kopf und blickt über ihre Schulter zurück (Abb. 15). Nase, Mund, Kinn und Augenbrauen sind nur als Punkte angedeutet. Die Augen selber fehlen. Vielleicht hatte der Zeichner keine Zeit mehr, seine Figur zu vollenden, oder es ging ihm nur um die Haltung. Die Figur kann ein Entwurf für eine Malerei oder Stuckierung gewesen sein, wemgleich sich auch keine konkrete Ausführung finden lässt.

Eine Ausnahme bildet die Amorette in Raum 249 im Neuen Hauptbau, eine ca. 80 cm hohe Entwurfszeichnung zu einer Figur des Deckenfreskos, das von einem Künstler aus dem Umkreis Carlo Carlones geschaffen wurde. Die mit flinken, souveränen Strichen an die Wand geworfene Amorette räkelte sich lässig lasziv mit gespreizten Beinen auf einer Wolke. Der Kopf ist nach hinten geneigt, so dass der Blick des Betrachters auf das Kinn fällt. Es ist eine Umrisszeichnung ohne Details, das Gesicht ist gar nicht näher ausgeführt. Der Zeichner hat sich vor allem mit der Haltung und den Körperrundungen der fülligen Amorette beschäftigt. Im Gegensatz zur Zeichnung wurde in der Fresko-Ausführung die Körperhaltung der Amorette verändert. Im Fresko sitzt die Figur artig auf der Wolke und hält einen Globus mit den Tierkreiszeichen in der Hand. Stammt der Rötelentwurf von der Hand Carlones selbst oder von einem seiner Mitarbeiter? Warum wurde die Ausführung an der Decke



*Abb. 15: »Amorette ohne Blick«, Graphit, um 1727-1733,
Raum 269 Neuer Hauptbau 2. Stock (nicht mehr sichtbar).*

verändert? Wahrscheinlich war die laszive Haltung der Amorette unpassend zum Thema des Freskos. Die Amorette ist die einzige Zeichnung, die eindeutig mit einer Raumausstattung in Verbindung zu bringen ist.

Zunächst schien das auch auf die Rötzelzeichnung in Raum 227 im westlichen Kavalierbau zutreffend, doch der Fall verhält sich hier anders.³² Ein jugendlicher, nackter Ganymed mit erhobenem linkem Arm scheint sich an den Rahmen eines Wandfelds zu lehnen (Abb. 16). Von dieser Rahmendekoration ist teils nur die Vorzeichnung mit Bleistift sichtbar. Tatsächlich liegt die Figur unter der Rahmenzeichnung, ist somit älter und sicher bauzeitlich. War der Körper noch detailliert vom Zeichner ausgeführt, ist der Kopf abstrahiert: Ein Kreis mit Strichen – wie eine Sonne –, die wohl Haare darstellen sollen. In diesen gesichtslosen Kopf hat eine zweite Person mit Graphit das Gesicht des älteren, bärtigen Göttervaters Zeus eingezeichnet.

Es gibt einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen der Zeichnung und dem Deckenbild in Raum 227. Luca Antonio Colomba oder einer seiner Gehilfen malte um 1720 die »Entführung des Ganymed in den Olymp«. Das Bild, unter einer abgehängten Decke lange Zeit verborgen, war tatsächlich immer für diesen Raum und seinen sehr individuell ausgeprägten Deckenspiegel bestimmt. Das beweist die deutlich am Rand der Leinwand erkennbare Malkante, die bei Beschnitt oder Anstückelung der Leinwand nicht mehr vorhanden wäre. Könnte die Rötzelzeichnung ein Entwurf zum Deckenbild sein? Die Körperhaltung der Rötelfigur stimmt mit der Ausführung in Öl deutlich überein. Warum ist der Kopf so eigenartig abstrahiert und das Gesicht des Zeus hineingezeichnet? Warum ist Zeus nicht als eigene Figur dargestellt? Es muss sich anders verhalten: Die Zeichnung scheint kein Entwurf, sondern eine Persiflage auf das Deckenbild zu sein. Die Handwerker oder Arbeiter haben sich über den Pathos von Colombas Bild lustig gemacht und ihre Späße an der Wand getrieben, so auch neben Ganymed ein kleines Männchen gezeichnet. Der eine malte den Ganymed, der andere in die Figur des Jünglings das Gesicht des Zeus. Auch Ganymed wird seine genaue Entstehungsgeschichte nicht preisgeben.

In verschiedenen Schlossgebäuden finden sich ornamentale Werkskizzen, die sich am ehesten mit Ausstattungen in Verbindung bringen lassen.



Abb. 16: »Ganymed«, Rötel und Graphit, um 1720-1722, Raum 227 westlicher Kavalierbau 1. Stock (nicht mehr sichtbar).

In der westlichen Dienerschaftstreppe im Neuen Hauptbau wurde die Werkskizze eines Bandelwerkornaments angezeichnet. Die Zeichnung ist kein feiner Entwurf, sondern eher eine schnell hingeworfene Handskizze, eine Gedankenskizze. Von Voluten ausgehend verschlingt sich das Band, schwingt ein bzw. aus und endet in Akanthusblättern. In der Mitte ist eine Rosette eingesetzt. Im 2. Stock finden sich einige Decken, in denen solche Bandelwerkornamente in Stuck ausgeführt sind. Über der Rosette sind noch zwei zarte Köpfcchen gezeichnet. Ihre Gesichter erinnern an Eulen.

Im Jahr 2001 wurde der Bretterboden im Dachstuhl der Ordenskapelle an mehreren Stellen geöffnet, um Leitungen zu verlegen. Beim Blick in den geöffneten Boden auf die Konstruktion der Westkuppel waren auf der Nordwand unerwartete



Abb. 17: »Drache«, Graphit, um 1715-1722, Ordenskapelle unter dem Dachboden.

Graphitzzeichnungen zu entdecken. Die Zeichnungen – mehrere Akanthusranken, ein Drache, ein schwebender Amor, eingeritzte Gesichter und hingeschriebene Zahlen – haben nichts mit der heutigen Rokokoausstattung der Ordenskapelle zu tun. Der Stil der Zeichnungen weist in die Zeit der barocken Erstaussattung, als Eberhard Ludwig hier den so genannten Ritterovalsaal einrichten ließ. 1715 wurde mit dem Bau begonnen und vermutlich kamen die Zeichnungen an diese Stelle vor Fertigstellung der Kuppel, als der Raum noch eingerüstet war. 1721 war das Gebäude erst fertig gestellt. 1722 überzog Luca Antonio Colomba Decke und Kuppeln mit einer illusionistischen Architekturmalerei. Livio Retti malte Wandbilder, Giovanni Battista Corbellini marmorierte die Wände, Riccardo Retti und Diego Carlone fertigten Stuckdekorationen – ein barockes Gesamtkunstwerk war entstanden.³³

Der Hinweis, dass zumindest Teile des Saales stuckiert wurden, ist im Zusammenhang mit den Graphitzzeichnungen wichtig, denn zwei große, sehr qualitativ gezeichnete Akanthusranken, ca. 90 cm hoch, können von der Hand eines Stuckateurs stammen. Es sind Entwurfs- oder Gedankenskizzen, die vielleicht im Zusammenhang mit der Erstaussattung des Ritterovalsaals stehen. Vor allem Akanthus-

ranken waren zur Zeit Eberhard Ludwigs ein beliebtes Dekorationsmotiv und finden sich in Stuck geformt allerorts im Schloss.

Die auffälligste Zeichnung ist ein sich aufbäumender Drache, der aus seinem Maul statt Feuer eine Akanthusranke ausspeit (Abb. 17). Der Drache hat einen schlangenförmigen, schuppigen Körper und kräftige Klauen. Der Leib wird in der Mitte von einer Art ornamentalen Schnalle bzw. einer Kartusche umklammert.

Wir haben jetzt gesehen, wie vielfältig die Wand als Schreib- und Zeichenfläche während der Schlossbauzeit im 18. Jahrhundert genutzt werden konnte. Zum Schluss sei noch kurz ihre häufigste Verwendung genannt: Die Wände wurden sehr oft für Rechenaufgaben oder zum Anschreiben irgendwelcher Maße und Abmessungen benutzt.

Die »Menschenspuren« bleiben ambivalent, erzählen zwar etwas über den Zeichner oder Schreiber und seine Zeit, aber niemals alles. Wir erfahren nicht den vollen Grund, der zur Entstehung der Zeichnungen und Inschriften führte. Die Spuren bleiben Fragment. Dennoch erzählen die »Menschenspuren« unmittelbar vom Alltag am Schlossbau und vermitteln uns zusammen mit den archivalischen Quellen ein Bild. Dieses Bild ist aber wieder nur ein Fragment, denn einige der vorgestellten Graffiti sind heute nicht mehr sichtbar. Sie mussten hinter neuen Anstrichen und Wanddekorationen verschwinden.

Selbst heute ist es unter Handwerkern üblich, Berechnungen oder Skizzen an die Wand zu schreiben und zu zeichnen, wobei man auch hier im seltensten Fall verstehen kann, worum es sich handelt. Insofern wird das Denkmal »Schloss« heute noch auf dieselbe Weise genutzt und benutzt wie vor 300 Jahren.

Anmerkungen

- 1 Alle vorgestellten Zeichnungen und Inschriften liegen auf der ersten Putzschicht, sind also unmittelbar im Bau- bzw. Ausstattungsprozess auf die Wände gekommen, teils später mehrmals überstrichen.
- 2 Zur Definition des Graffiti-Begriffs vgl. Detlev Kraack/Peter Lingens: Bibliographie zu historischen Graffiti zwischen Antike und Moderne, Krems 2001, S. 9 f.
- 3 Ebd. S. 9 ff. Innerhalb der Reihe der »Deutschen Inschriften« wird eine uneinheitliche Terminologie verwendet: »Graffiti«, »Graffito«, »Kritzelschrift«, »Ritzinschrift«, »Ritzzeichnung«, »Sgraffito«, »Verewigung«, »Wandkritzelei«.
- 4 Die Ausstattung der Galerie erfolgte um 1711/12; vgl. Werner Fleischhauer: Barock im Herzogtum Württemberg, Stuttgart 1981, S. 152.
- 5 Das Portrait Eberhard Ludwigs von Antoine Pesne ist auf S. 85 abgebildet.
- 6 Fleischhauer (wie Anm. 4) S. 193 f.; 1727 war das Gebäude bereits bedacht, d. h. zwischen 1725 und 1727 ließe sich vom Rohbau sprechen, dann von der Ausstattungsphase.
- 7 Karl Weiß: Schloss Ludwigsburg. Baugeschichtliche Abhandlung, Stuttgart 1914, S. 36. Weiß nennt erstmals explizit Kroaten am Schlossbau, gibt aber keine Quelle an.
- 8 Ilse R. Manke: Eine Ludwigsburger Chronik von 1704-1775, in: Hie gut Württemberg 11, 1960, S. 7.
- 9 Vgl. Daniel Schulz: Smoking – No Smoking. Pfeifenraucher in Schloss Ludwigsburg, Württemberg, in: Knasterkopf. Fachzeitschrift für Tonpfeifen und historischen Tabakgenuss, Bd. 16, 2003, S. 154 ff.
- 10 1724 beauftragte Herzog Eberhard Ludwig Frisoni mit den Planungen für ein neues Corps de logis. Die ausführenden Arbeiten lagen bei dem Bauunternehmer Paolo Retti. Bereits 1727 war der Bau unter Dach und bis 1733 war der Innenausbau weitgehend abgeschlossen. Die Rötzelzeichnungen können somit in den Zeitraum 1727-1733 datiert werden.

- 11 Die Pfeife des Rauchers 4 hat einen Pfeifenkopf aus Ton, auf ein Rohr aufgesteckt. Der Kopf ähnelt den fassförmigen Pfeifenköpfen von Chioggia, dem Zentrum der oberitalienischen Pfeifenherstellung in der Lagune von Venedig. Die Mehrzahl der am Ludwigsburger Schlossbau beschäftigten Künstler und Handwerker stammte aus Oberitalien und der Adriaeregion.
- 12 »Schon im 30jährigen Krieg werden die aus Ungarn und seinen Nebenländern stammenden Reiter mit dem Gesamtbegriff ›Kroaten‹ bezeichnet.«; Lieselotte Popelka: Martin Engelbrecht und die Hilfsvölker Maria Theresias, in: Maria Theresia als Königin von Ungarn, Ausstellungskatalog Schloss Halbturn 1980, S. 51. – Im 18. Jahrhundert stand Kroatien einerseits unter venezianischer, andererseits unter österreichisch-ungarischer Herrschaft.
- 13 Georg Ludwig Friedrich Schönleber: Historisch-Statistisch-topographische Nachrichten von der Stadt Ludwigsburg, Handschrift, Stuttgart 1834-1836 (Kopie im Stadtarchiv Ludwigsburg), S. 215; Albert Sting: Geschichte der Stadt Ludwigsburg, Band I, Ludwigsburg 2000, S. 66.
- 14 Zu Spannungen zwischen den Arbeitern vgl. Walter Baumgärtner: Die Erbauung des Ludwigsburger Schlosses. Ein Beispiel staatlicher Bauwirtschaft im 18. Jahrhundert, Würzburg 1939, S. 35 ff., 52.
- 15 Der Theaterbau, ab 1725 entstanden, wurde zu Lebzeiten Eberhard Ludwigs nicht eingerichtet. 1758 wurde unter Carl Eugen ein Theater eingebaut. Eine Untersuchung der Wandstratigraphie wird zur Datierung noch Klärung bringen, ebenso die Entzifferung der schwer lesbaren Schrift bei der Interpretation der Figur.
- 16 Zur Geschichte der Krawatte vgl. Ingrid Loschek: Reclams Mode- und Kostümllexikon, Stuttgart 1987; Davide Mosconi/Riccardo Villarosa: Fliegen und Krawatten. Die verbindliche Kunst des feinen Knotens. 188 verschlungene Möglichkeiten, Augsburg 1997; Majestät Krawatte und ihre Vorgänger. Mode folgt Macht und Reichtum, Wien 2000; François Chaille: La grande histoire de la cravate, Paris 1994.
- 17 Festinbau 1725-1731 erbaut, 1731 Ausmalung des Saales durch Baroffio; vgl. Fleischhauer (wie Anm. 4) S. 197, 212.
- 18 Fleischhauer (wie Anm. 4) S. 157 (mit Abb. 106).
- 19 Vgl. Giorgio Boscolo: La pipa Chioggiotta e altre pipe in terracotta. Postifazione di Giorgio Vianello, Sottomarina 2000. Die Datierung ist nicht als starrer Rahmen anzusehen, der keine Ausnahmen erlauben würde. Dazu sind die individuellen Gestaltungsmöglichkeiten der Pfeifenbäcker zu groß. Es scheinen in seltensten Fällen absolut chronologische Datierungen der Pfeifen von Chioggia möglich.
- 20 Vgl. Rüdiger Articus: Wie dem unvorsichtigen Toback-Rauchen gewehret werden mögte, in: Knasterkopf, Heft 7, 1995, S. 39 f.
- 21 Frisonis Erweiterungsentwurf von 1721 sah eine Verbreiterung des Gebäudes nach Norden vor, das sich dann über mächtigen Substruktionsmauern und Terrassen erheben sollte. Es könnte auch das Erdgeschoss des Alten Hauptbaus mit nordseitigem Portal, statt der Fenster rechts und links mit weiteren Portalöffnungen, gemeint sein.
- 22 Der Plan einer Norderweiterung war aufgegeben. Vorbild für die Aufstockung waren die ähnlichen Aufbauten der Kavaliergebäude. 1715-1719 entstand der östliche, ab 1720 der westliche Kavalierbau.
- 23 Hermann Stroebel: Ludwigsburg. Die Stadt Eberhard Ludwigs. Ein Beitrag zur Geschichte der landesfürstlichen Stadtbaukunst um 1700, Ludwigsburg 1918, S. 11.
- 24 Vgl. Albert Sting: Baugeschichte der Unteren Stadt, in: Das Buch der Unteren Stadt. 1893-1993. Hundert Jahre Bürgerverein der Unteren Stadt Ludwigsburg 1893 e.V., Ludwigsburg 1993, S. 93.
- 25 Reskript vom 16. August 1719, abgedruckt bei Sting (wie Anm. 13) S. 366.
- 26 Stroebel (wie Anm. 23) S. 11.
- 27 Sting (wie Anm. 13) S. 125 ff. (mit Abbildung des Entwurfs von Frisoni).
- 28 Ebd. S. 136 f. (mit Abbildung des Entwurfs von Rettig).
- 29 Die heute nicht mehr sichtbare Rötelzeichnung entstand vermutlich zwischen 1725 und 1733.
- 30 Stilisierte Tulpen finden sich auch noch an anderen Stellen im Schloss. So z. B. in der westlichen Dienerschaftstreppe im Neuen Hauptbau. Dort sind in einer Rötelzeichnung insgesamt sieben Köpfe dargestellt, bei fünf schauen die Gesichter geisterhaft aus Tulpen hervor.
- 31 Fleischhauer (wie Anm. 4) S. 212.

- 32 Westlicher Kavalierbau 1718-1722 erbaut. 1720 ernsthaft begonnen, 1721 unter Dach, 1722 im Inneren fertig; vgl. Fleischhauer (wie Anm. 4) S. 183.
- 33 Fleischhauer (wie Anm. 4) S. 207. Leider sind auf Frisonis Stich des Ritterovalsaals keine Stuckdekorationen zu sehen, da die Ansicht ganz dem Fresko Colombas und dessen Wirkung gewidmet ist. Auf jeden Fall wird man in den Fensterlaibungen und den Gurtbögen der Seitenkuppeln Stuck vermuten dürfen.

Herzog Eberhard Ludwig als General und Feldmarschall

von Bernd Wunder

Das Haus Württemberg hat keine überragenden Militärs hervorgebracht. Eine Ausnahme scheint aber Herzog Eberhard Ludwig¹ zu sein, der es 1713 zum Reichsgeneralfeldmarschall, dem höchsten militärischen Rang in der Reichsarmee, brachte. Allerdings muss man gleich hinzufügen, dass er der evangelische Reichsgeneralfeldmarschall war – daneben gab es noch einen katholischen Reichsgeneralfeldmarschall und das war Prinz Eugen von Savoyen, immerhin der bedeutendste österreichische General seiner Zeit. Eberhard Ludwig war also sein ranggleicher Kollege im Reich. Nachdenklich muss aber die Tatsache machen, dass 1713 die Seemächte Frieden mit Frankreich schlossen und Kaiser und Reich 1714 ihrerseits den Spanischen Erbfolgekrieg beendeten: Eberhard Ludwig kam also kaum in die Lage, militärische Aktivitäten zu entwickeln, die seinem Rang entsprachen. Bis zu seinem Tode 1733 herrschte Frieden im Reich. Die beiden Reichsgeneralfeldmarschälle traten daher nicht mehr in Aktivität.

Etwas erfolgreicher, da früher, verlief demgegenüber die militärische Karriere Eberhard Ludwigs auf Kreisebene. Das Reichsheer setzte sich aus den Kontingenten der Reichskreise zusammen. Hier wurde Eberhard Ludwig 1707, also mitten im Krieg, zum Generalfeldmarschall des Schwäbischen Kreises ernannt, dem ranghöchsten militärischen Grad, den der Schwäbische Kreis zu vergeben hatte. Nach dem Friedensschluss 1714 war dieser Titel nicht funktionslos. So war Eberhard Ludwig z. B. zuständig für die Reichsfestung Kehl, die Frankreich an das Reich bzw. den Schwäbischen Kreis zurückgegeben hatte.²

Neben der Reichs- und der Kreisebene muss eine Beschäftigung mit Eberhard Ludwigs militärischen Aktivitäten sich ferner mit den württembergischen Haustruppen befassen, d. h. den stehenden Truppen Württembergs, über die der Herzog unabhängig von Reich und Kreis verfügen konnte. Hier gelang es Eberhard Ludwig 1724 erstmals, die württembergischen Landstände – wenn auch zunächst nur befristet – zur Bewilligung von Zahlungen für ein kleineres stehendes Heer zu veranlassen. Die kontinuierliche Militärgeschichte des Herzogtums Württemberg beginnt also mit Eberhard Ludwig.

Die genannten Fakten müssen jedoch vor dem Hintergrund ihrer Zeit analysiert werden, bevor ein Gesamturteil über Eberhard Ludwig als Militär gefällt werden kann. Die drei Ebenen des Reichsmilitärs, des Kreismilitärs und der Haustruppen müssen daher näher betrachtet werden. Ein weiterer Gesichtspunkt ist ferner die Eigenart der Front am Oberrhein, an der Eberhard Ludwig von 1702 bis 1714 militärisch tätig war. Erst dann kann die Frage beantwortet werden, ob Eberhard Ludwig ein bedeutender General und ein Militärorganisator war oder ob alles nur eine Soldatenspielererei, ein standesgemäßer Zeitvertreib ähnlich der von Eberhard Ludwig so sehr geliebten Jagd gewesen ist.

Die Reichsgeneralität

Die Reichsgeneralität³ wurde von Kaiser und Reich zu Beginn eines Krieges, also in der Regel nach einer Reichskriegserklärung, durch einen übereinstimmenden Beschluss von Reichstag – einem Reichsgutachten – und des Kaisers – dem sog. Kommissionsdekret – für die Dauer des Krieges ernannt. Seit 1648 wurden alle Reichsämter konfessionell paritätisch, also doppelt besetzt. Dies galt auch für die Reichsgeneralität z. B. während des Türkenkrieges 1663 oder des Holländischen Krieges 1672-1679. Nur im Pfälzer Krieg 1688-1697 verzichteten Kaiser und Reich aus gleich zu erörternden Gründen auf die Ernennung einer Reichsgeneralität. 1704 wurde erneut für den Spanischen Erbfolgekrieg und seitdem unbefristet, also auch für die Friedenszeit, eine Reichsgeneralität ernannt. Diese Reichsgeneralität bestand aus vier Chargen, nämlich dem Feldmarschallsleutnant, dem Generalfeldzeugmeister, dem General der Kavallerie und als höchstem Rang dem Generalfeldmarschall. Alle Stellen wurden nach Konfessionen doppelt, im Laufe des 18. Jahrhunderts sogar mehrfach besetzt.

Am 12. März 1704, im Reichsschluss über die Organisation des Reichskrieges, der vom Kaiser am 10. Juni ratifiziert wurde, wurde die ranghöchste Charge des Generalfeldmarschalls mit dem katholischen Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden-Baden (1655-1707), dem Türkenlouis, und dem evangelischen Markgrafen Christian Ernst von Brandenburg-Bayreuth (1644-1712) besetzt. Für die Charge des evangelischen Generals der Kavallerie war der Markgraf Georg Friedrich von Brandenburg-Ansbach (1678-1703) vorgesehen. Da dieser jedoch im März 1703 fiel, wurde der regierende Herzog von Württemberg, Herzog Eberhard Ludwig, zum evangelischen Reichsgeneral der Kavallerie ernannt. Den Rang des katholischen Generals der Kavallerie erhielt Friedrich Wilhelm von Hohenzollern-Hechingen (1663-1735), Eberhard Ludwigs Jagdfreund.⁴ Eberhard Ludwig war also zweite Wahl, aber er wurde sogleich in den zweithöchsten Rang der Reichsgeneralität erhoben. Der Grund dafür liegt darin, dass er in der kaiserlichen, österreichischen Armee gleichzeitig, am 26. März 1704, zum General der Kavallerie ernannt worden war. Eberhard Ludwig erhielt also auf Reichsebene den frei gewordenen Rang, den er in der österreichischen Armee schon innehatte.

Ähnlich, nämlich nach Anciennität, verlief die nächste Beförderung Eberhard Ludwigs 1713 zum Reichsgeneralfeldmarschall. Der 1704 ernannte Christian Ernst von Bayreuth war am 20. Mai 1712 verstorben – allerdings wegen offenkundiger Unfähigkeit schon 1707 abgesetzt worden. Der Kaiser schlug im Juni 1712 dem Reichstag Eberhard Ludwig als Nachfolger vor. Nach der Zustimmung des Reichstages am 9. September erfolgte die Ernennung Eberhard Ludwigs zum evangelischen Reichsgeneralfeldmarschall am 3. Januar 1713 durch kaiserliches Kommissionsdekret.⁵ Auch hier hatte Eberhard Ludwig seine Anwartschaft durch die Ernennung zum Generalfeldmarschall des Schwäbischen Kreises am 22. März 1707 und drei Monate später, am 20. Juni 1707, zum österreichischen Generalfeldmarschall schon untermauert.

Die Ernennung zum Reichsgeneral folgte also einer entsprechenden Nominierung in der österreichischen Generalität, so wie auch das Reichsheer nur ein Anhängsel der österreichisch-kaiserlichen Armee war. Die Ernennung zum Reichsgeneral war zunehmend ein Ehrentitel, dem keine entsprechende Tätigkeit folgte. Zu diesem Ergebnis kommt Helmut Neuhaus, der die 86 von 1664 bis 1806 ernannten Reichsge-

nerale untersucht hat. Die Reichsgeneräle stammten überwiegend aus dem vorderen Reich, d. h. den Reichskreisen am Rhein und Main, und sie stammten fast alle aus dem Reichsfürstenstand. Teils waren sie regierende Kleinfürsten, teils nachgeborene, jüngere Söhne bzw. Brüder der regierenden Fürsten. Es war die Klientel Österreichs im Westen des Reichs, die hier mit prachtvollen Titeln ausgestattet wurde. Tatsächlich verfügte Österreich über die Besetzung der Reichsgeneralität. Der Reichstag wurde nur formal beteiligt.

Im Ancien Régime wurden die Ämter im Staat und ebenso im Militär nach dem Geburtsstand vergeben. Die Generalität war dem Fürstenstand vorbehalten, die Offiziersstellen dem Adel und die Mannschaften rekrutierten sich aus der Unterschicht. Die Standesschranken waren unüberwindlich. Ausnahmen, also ein Bruch der ständischen Gesellschaftsstruktur, wurden durch eine Nobilitierung oder die Erhebung in den Fürstenstand geheilt. Eberhard Ludwig fing seine militärische Karriere daher 1702 als General bzw. Generalfeldmarschallsleutnant an. Dass auf diese Weise auch fähige Generäle in Spitzenstellungen kommen konnten, zeigen die Beispiele der Vettern Ludwig Wilhelm von Baden und Eugen von Savoyen. Sie waren aber die Ausnahme. Der Versuch der europäischen Militärmonarchien, militärisches Grundwissen in Kadettenkompanien und Kadettenschulen für Adel und Fürsten zu vermitteln, ließ sich nur mühsam im Verlauf mehrerer Jahrhunderte durchsetzen, zunächst nur beim verarmten Adel oder bei Offizierswaisen. Die Obligatorik des Besuches einer Kadettenschule oder des Abiturs (in Bayern) hatte sich im Adel bis 1914 noch nicht durchgesetzt.⁶ Eberhard Ludwig hat also sein militärisches Grundwissen als General erlernt.

Das Kreismilitär

Nicht Eberhard Ludwig, aber zahlreiche nachgeborene württembergische Herzöge dienten im Kreismilitär, und auch Eberhard Ludwig wurde 1707 Kreisgeneralfeldmarschall, bevor er entsprechende österreichische und Reichsränge erhielt. Das Kreismilitär bot den kleinen Fürsten Westdeutschlands, die keine Haustruppen unterhalten konnten, die Chance, Offiziersstellen und zum Teil auch Generalschergen nach ihrer Wahl besetzen zu können.

Eine stehende Reichsarmee, also auch in Friedenszeiten, kam im Reich nach langen Beratungen und einem ersten Anlauf 1670 erst 1681 zustande, als das Reich von Türken und Franzosen in einen Zweifrontenkrieg verwickelt wurde.⁷ Hintergrund dieser Verzögerung war der Streit zwischen Kaiser und Reich um die Verfügungsgewalt über die Reichsarmee. Der Kaiser wollte die Reichsstände auf die Finanzierung seiner kaiserlichen Armee beschränken, die Reichsstände wollten den Oberbefehl an ihre Mitsprache binden, um zu verhindern, dass der Kaiser eine Reichsarmee gegen die Freiheiten der Reichsfürsten einsetzen könnte. Das Ergebnis war, dass die Kontingente der Reichsarmee in Friedenszeiten den Reichskreisen, einem Selbstverwaltungsorgan der Reichsfürsten, unterstanden und erst im Krieg nach einer Kriegserklärung durch Kaiser und Reich einer dann ernannten Reichsgeneralität unter kaiserlichem Oberbefehl unterstellt wurden. Der Beschluss von 1681 bedeutete, dass die Reichsstände ihre Truppenkontingente selbst aufstellten, die Offiziersstellen besetzten und ihre Truppen erst nach einer Reichskriegserklärung aus der Hand geben mussten. Andererseits bedeutete der Reichsschluss, dass die Landstände der Territori-

alfürsten dieses Kreiskontingent finanzieren mussten, was die württembergische Landschaft nur zähneknirschend akzeptierte.

Der Schwäbische Kreis⁸ stellte ein Zehntel der Reichsarmee auf. Nach dem Beschluss von 1681 waren dies 4000 von 40 000 Mann (Simplum). Davon entfielen 487 Infanteristen und 89 Reiter, d. h. 576 Mann auf Württemberg. Da der Schwäbische Kreis im Pfälzer und Spanischen Erbfolgekrieg das Triplum, also 12 000 Mann aufstellte – erst 1714 beschränkte er sich im Frieden auf anderthalb Simpla (6000 Mann) –, umfasste das württembergische Kreiskontingent 1728 Mann bzw. im Frieden 864 Mann. Württembergs Mitsprache beim Kreiskontingent beschränkte sich jedoch auf die Rekrutierung und Finanzierung seines Kontingentes und eine Mitsprache im Rahmen der Kreisorganisation. Von der Entscheidung über den Einsatz der Kreistruppen war Württemberg praktisch ausgeschlossen.

Die vorderen Kreise hatten sich 1690/91 – ohne Reichsschluss – zu einer höheren Truppenstellung freiwillig verpflichtet, um den Schutz ihres Landes nach den verheerenden Franzoseneinfällen selbst in die Hand zu nehmen.⁹ Der Kaiser hatte sich nämlich auch nach 1681 mit der kreisweisen Stellung der Reichsarmee nicht abgefunden, sondern die Militärbeiträge der Reichstände den armierten Kurfürsten zugewiesen und so deren Haustruppen für seine Kriegsführung gewonnen. Entsprechend wurde 1689 auch keine Reichsgeneralität ernannt. Die Kreise hatten so seit 1688/89 neben eigenen Truppen auch noch sog. Assignationen und Winterquartiere der Verbündeten zu tragen. Dies hatte z. B. 1677 im Holländischen Krieg dazu geführt, dass der Schwäbische und Fränkische Kreis ihre Kreistruppen mitten im Krieg wegen allgemeiner Erschöpfung entlassen mussten. 1688/89 hatte diese kaiserliche Politik den Schutz Schwabens aber nicht sichern können. Daher kauften die Kreise Schwaben und Franken 1690/91 dem Kaiser durch die Stellung zusätzlicher Truppen, nämlich das Triplum, die weitere Vergabe von Assignationen und Winterquartieren ab.

Durch dieses erhöhte Quantum kam der Kreis jetzt in die Lage, Generalschergen zu vergeben.¹⁰ Für die Führung eines Truppenkorps von mehreren Regimentern, ca. 4000 Mann (zwei Infanterieregimenter à 1500 Mann und zwei Kavallerieregimenter à 500 Mann), wurde damals ein General ernannt. Als 1693 der Kaiser seinen fähigsten und ranghöchsten General, den aus Schwaben stammenden Generalleutnant Ludwig Wilhelm von Baden-Baden, an den Oberrhein schickte, um diese bröckelnde Front zu stabilisieren, wurde dieser dann 1696 vom Schwäbischen Kreis zum Generalfeldmarschall auf Lebenszeit ernannt. Tatsächlich gelang es dem Türkenlouis, die in ihn gesetzten Erwartungen zu erfüllen und die Oberrheinfront zu halten. Bis zu seinem Tod am 4. Januar 1707, also auch in den ersten Jahren des Spanischen Erbfolgekriegs, blieb er Kreisgeneralfeldmarschall und kaiserlicher Oberbefehlshaber am Oberrhein. Sein Nachfolger im Kreis wurde, wie bereits erwähnt, am 22. März 1707 Herzog Eberhard Ludwig von Württemberg, der Regent des mächtigsten Standes in Schwaben. Sein Kommando wurde jedoch ausdrücklich an die Zustimmung des Kreises gebunden, d. h. an das Kreisdirektorium – neben Württemberg auch Konstanz – und an den Kreistag.¹¹ Seine Machtfülle war also geringer als die des Türkenlouis oder die des Kreisobristen des 16. Jahrhunderts, dessen Stelle in Schwaben seit 1629 nicht mehr besetzt worden war. Zudem unterstanden die Kreistruppen im Krieg dem kaiserlichen Oberbefehl. Die Aufstellung von Kreistruppen und ein Kommando bei diesen Truppen ermöglichte Württemberg also keine eigenständige Militärpolitik.

Die Haustruppen

Die dritte und die eigentliche Ebene einer eigenständigen Militärpolitik boten sog. Haustruppen, d. h. zusätzlich zu den Kreistruppen auf eigene Kosten aufgestellte Truppen der Reichsfürsten. Die württembergische Landschaft¹² hatte sich zu Recht immer gegen die Aufstellung von Söldnertruppen gewandt und jede Finanzierung von Haustruppen unter Berufung auf den Tübinger Vertrag von 1514 abgelehnt, da diese Truppen gegen das eigene Land eingesetzt werden konnten. Brandenburg-Preußen hatte dies unter dem Großen Kurfürsten vorgemacht und Württembergs Herrscher sollten dies 1759 und 1805 tatsächlich auch imitieren. Gegen die Söldnerforderungen der Herzöge verwiesen die württembergischen Stände immer auf die Landmiliz, die aber gegenüber den geübten Söldnertruppen schon im Dreißigjährigen Krieg blutig versagt hatte.

Während der Minderjährigkeit Eberhard Ludwigs hatte sein Vormund, der Herzogadministrator Friedrich Karl (1652-1698), 1690/91 im Schatten des Pfälzer Krieges 6000 Mann der Landmiliz zwangsweise in stehende Truppen umgewandelt und einseitig entsprechende Steuern ausgeschrieben.¹³ Der Zufall der Gefangennahme Friedrich Karls durch die französische Armee Ende 1692 löste das Problem zugunsten der Landschaft. 3000 Mann der Zwangsgeworbenen wurden darauf von der Herzoginmutter sofort freigelassen und für die restlichen 3000 Mann übernahm der Schwäbische Kreis die Finanzierung und den Unterhalt. Nach dem Friedensschluss von Rijswijk 1697 entließ der Kreis jedoch die württembergischen Soldtruppen und Eberhard Ludwig forderte nun 1698 seine Landschaft auf, die Kosten für diese Truppen zu übernehmen. Doch die Landschaft lehnte weiterhin jede Finanzierung von Haustruppen ab, auch als der Herzog seine Forderung auf 2000, schließlich sogar nur noch 1600 Mann reduzierte und sie zudem auf ein Jahr beschränkte. Tatsächlich musste Eberhard Ludwig im Sommer 1701 alle Haustruppen bis auf 800 Mann entlassen, doch dann eröffnete der ausbrechende Erbfolgekrieg neue Möglichkeiten für eine Militärpolitik.

Die einzige Chance für kleine Fürsten oder – wie im Falle Württembergs – durch ihre Landstände in ihrer Macht eingeschränkte Reichsfürsten bot der Soldatenhandel, d. h. die Vermietung von Haustruppen an die Großmächte, insbesondere den Kaiser und die Seemächte Holland und England, allerdings beschränkt auf die Kriegszeit. Der Herzogadministrator hatte schon 1691/92 vergeblich versucht, seine Haustruppen an die Seemächte zu vermieten. Die Übernahme der Hälfte dieser Truppen durch den Schwäbischen Kreis 1693 bis 1697 war finanziell gesehen auch eine Form von Soldatenhandel. 1704 gelang es Eberhard Ludwig, 4000 Mann auf fünf Jahre und 1709 um weitere fünf Jahre verlängert an Holland zu vermieten.¹⁴ Dies waren außer dem bis 1701 beibehaltenen Kern zwei Ende 1702 und 1703 neu aufgestellte Infanterieregimenter. 1704 hatte Holland zur Unterstützung der Oberrheinfront ihrem Einsatz in Süddeutschland zugestimmt und Eberhard Ludwig hatte an ihrer Spitze am Oberrhein gekämpft. 1709 ordnete Holland aber ihren Abmarsch nach Flandern an, seiner eigenen Hauptfront. Dies zeigt die Problematik der Soldtruppen. Mit dem Soldvertrag verzichtete der Lieferant auf die militärische wie politische Verfügungsgewalt über seine Truppen. Zudem wurde jeder Friedensschluss zur finanziellen Katastrophe. Die Truppen mussten entlassen werden. Der Verkauf von Haustruppen gegen Subsidien entmachtete den jeweiligen Regenten. Von 1707 bis 1713 hatte Eberhard Ludwig nur noch seine Garde.

1713 kehrten die württembergischen Soldtruppen aus den südlichen Niederlanden zurück. Im letzten Kriegsjahr übernahm das Reich ihren Unterhalt gegen ihren Einsatz am Oberrhein. Anschließend suchte Eberhard Ludwig verzweifelt in ganz Europa nach Kaufinteressenten. Schließlich gelang es ihm, ein Infanterieregiment, das auf 2300 Mann aufgestockt wurde, auf sechs Jahre an den Kaiser, allerdings zu schlechten Bedingungen, für die Kriege in Ungarn und Italien zu vermieten.¹⁵ Die übrigen Truppen, 1500 Mann, mussten 1715 entlassen werden. Ein gleiches Schicksal drohte dem kaiserlichen Soldregiment nach seiner Rückkehr. Jetzt gelang es allerdings dem Herzog, die Vertreter der Landschaft, die seit 1700 auf Ausschüsse reduziert worden war, zu korrumpieren und erstmals 1724, zunächst befristet, zur Bewilligung von Militärsteuern in Höhe von jährlich 360 000 Gulden zu bewegen. Dies ermöglichte die Finanzierung eines Infanterieregimentes neben den Kreistruppen. So konnten zwischen 1714 und 1732 insgesamt knapp 3000 Mann unterhalten werden.¹⁶

Der Herzog gab aber sein Ziel, ein eigenes Truppenkorps aufzustellen, noch nicht auf. Seit 1727 verhandelte er erneut mit dem Kaiser über einen Subsidienvvertrag und über die Stellung von 10 000, dann von 6000 Mann, doch dieser Vertrag kam erst unter seinem Nachfolger Carl Alexander zu Beginn des Polnischen Erbfolgekrieges zustande.¹⁷ Den Traum eines eigenen Truppenkorps und seine Verwendung im eigenen Interesse, d. h. für Rangerhöhungen und territorialen Gewinn, konnte sich Eberhard Ludwig nie erfüllen. Hannovers Kurwürde 1692 und die preußische Königskrone 1701 waren im Rahmen von Söldnerverträgen vom Kaiser bewilligt worden. Tatsächlich träumte Eberhard Ludwig 1704 bis 1711 von ähnlichen Zielen. Dies galt nicht nur für Eberhard Ludwig, sondern auch für seine Nachfolger Carl Alexander und besonders Carl Eugen, die aber ebenfalls leer ausgingen.

Es bleibt als Fazit: Württemberg konnte nur im Rahmen der habsburgischen Politik bzw. von Kaiser und Reich militärisch aktiv werden und Truppen aufstellen. Damit verlor es aber die Verfügungsgewalt über seine Truppen, ob es sich nun um Kreistruppen oder Haustruppen handelte. So beschränkte sich Württembergs Militärpolitik wie die anderer deutscher Kleinstaaten auf den Soldatenhandel. Anders als Preußen, Hannover oder Savoyen konnte Württemberg dabei jedoch keinen Gewinn verbuchen.

Die Front am Oberrhein

Wenn auch Württembergs Militärpolitik unter der Regierung Eberhard Ludwigs auf der Ebene der Haustruppen gescheitert ist, so bleibt doch, dass Eberhard Ludwig im Rahmen des Schwäbischen Kreises und der Reichskriege aktiv am Kriegsgeschehen am Oberrhein teilgenommen hat. Deswegen muss auf die Besonderheit des Kriegsschauplatzes Oberrhein noch eingegangen werden.

Der Oberrhein war eine der Hauptfronten in den großen europäischen Koalitionskriegen des 17. und 18. Jahrhunderts. Allerdings wurde diese Front militärisch früh stillgelegt. Hier wurden mit einer Ausnahme keine Entscheidungsschlachten geschlagen. Hier wurde nicht über Krieg und Frieden in Europa entschieden wie in Flandern oder Oberitalien, obwohl der Oberrhein die einzige unmittelbare Grenze zwischen Frankreich und dem Reich bildete. Der Grund für diese weitgehende militärische Bedeutungslosigkeit des Oberrheins war geographischer Natur. Der Rhein-

strom, mehr noch die Bergketten von Vogesen und Schwarzwald bildeten ein natürliches Hindernis, das jede Form von Kriegsführung erschwerte. Dies wurde noch durch politische und militärische Maßnahmen verstärkt. Von 1648 bis 1814 galt für die deutsche Seite ein Befestigungsverbot und von 1680 bis 1690 befestigte Ludwig XIV. die französische Grenze am Rhein durch eine Festungskette von Hüningen bis Landau zusätzlich. Tatsächlich wurde so das Elsass vor deutschen Einfällen geschützt und der Kriegsschauplatz in die rechtsrheinische Ebene verlegt. Aber auch hier kamen die Franzosen nicht weit, da Schwarzwald und Odenwald das Kriegstheater einschränkten. Die badisch-pfälzische Rheinebene wurde zur französischen »Reitschule«, wie der Türkenlouis spottete, d. h. die französische Armee setzte bei Breisach über den Rhein und zog fouragierend rheinabwärts, um dann auf der Höhe von Philippsburg bzw. Mannheim wieder auf das linke Rheinufer zurückzukehren. Die deutsche Seite beschränkte sich erfolgreich darauf, durch die Errichtung von Linien im Schwarzwald, bei Eppingen im Kraichgau oder Stollhofen und dann Ettlingen in der Rheinebene je nach der Lage und Besetzung der Festungen die Franzosen in dieser »Reitschule« festzuhalten.

Bewegung kam nur ausnahmsweise in diese gegenseitige Blockade, wenn der französischen Armee ein Einbruch nach Süddeutschland gelang. Dafür gab es geographisch nur eine Pforte: den Kraichgau und den Vorstoß durch Württemberg über das Remstal an die Donau (Donauwörth bzw. Ulm).¹⁸

Eine solche Ausnahme bildeten die Jahre 1702 bis 1704, als der bayrische Kurfürst überraschend auf der Seite Frankreichs in den Krieg gegen Kaiser und Reich eintrat. Es gelang aber nicht, eine dauerhafte Verbindung des bayrischen Brückenkopfes mit der französischen Front am Oberrhein herzustellen. Nachdem die Alliierten in der Schlacht bei Höchstädt am 13. August 1704 – der einzigen großen Schlacht an der süddeutschen Front auf 100 Jahre – die bayrisch-französischen Truppen vernichtend geschlagen hatten, war Ludwig XIV. im Spanischen Erbfolgekrieg auf die Defensive beschränkt.

Abgesehen von dieser Ausnahme eignete sich die Oberrheinfront also nicht zu Heldentaten. Ludwig Wilhelm von Badens Kommando am Oberrhein von 1693 bis 1707 hatte primär politischen Charakter und galt der Sicherung des Reiches gegen französische Einfälle.

Eberhard Ludwig als Soldat

Eberhard Ludwigs militärische Tätigkeit von 1697 bzw. 1702 bis 1714 verlief im Rahmen der militärischen Routine am Oberrhein. Auch die wiederholten Belagerungen einzelner Festungen verliefen nach Plan. Von der Einschließung bis zur Kapitulation einer Festung wurden sechs Wochen gerechnet. Alles andere war tollkühn oder Feigheit. Militärische Entscheidungen standen also nicht an. Bis 1711 war Eberhard Ludwig nur in untergeordneter Stellung als Befehlshaber eines Korps von 4000 bis 6000 Mann, zumeist Kavallerie, tätig. Dies waren zunächst seine holländischen Soldtruppen. Nach ihrem Abmarsch in die Niederlande im Frühjahr 1709 blieb Eberhard Ludwig die meiste Zeit entweder zu Hause oder er besuchte die Dame seines Herzens in der Schweiz.

Eine Armee, mit der eine Schlacht geschlagen werden konnte, umfasste damals mindestens 30 000 Mann. Ein solches Korps hat Württemberg nie aufgestellt, wohl

aber die vorderen Kreise, von denen Schwaben und Franken allein 24 000 Mann stellten. Nach der militärpolitischen Wende von 1690/91 hielten praktisch die vorderen Kreise bzw. die weitgehend darauf reduzierte Reichsarmee allein die Oberrheinfront und banden dadurch eine französische Armee. Der Kaiser beschränkte sich darauf, einen General als Oberbefehlshaber und ein bis zwei Regimenter als militärische Klammer an den Oberrhein zu schicken und so dafür zu sorgen, dass die vorderen Reichsstände ihren Pflichten gegenüber dem Reich nachkamen. In diesem militärisch bescheidenen Rahmen¹⁹ spielte sich die militärische Tätigkeit Eberhard Ludwigs ab.

Die erste greifbare militärische Tätigkeit – abgesehen von glanzvollen Besuchen im Hauptquartier während militärischer Ruhezeiten – war die Anwesenheit Eberhard Ludwigs im Feldlager Ludwig Wilhelms von Baden während der Belagerung der Ebernburg südlich von Mainz im Sommer 1697.²⁰ Militärischen Ruhm gewann damals allenfalls Eberhard Ludwigs Vetter und Nachfolger Carl Alexander, der als 14-Jähriger die Kapitulation der französischen Besatzung entgegennehmen durfte. 1702 eilte Eberhard Ludwig Mitte Juni mit den ihm verbliebenen Truppen einschließlich seiner Leibgarde, insgesamt 800 Mann, ins Lager vor Landau zu Ludwig Wilhelm, der den Krieg am Oberrhein mit dieser Belagerung und der Eroberung der Festung begann. Der plötzliche Handstreich Max Emanuels von Bayern auf Ulm am 2. September 1702 veranlasste Eberhard Ludwig aber zur Rückkehr nach Stuttgart. Seit Januar 1703 war er damit beschäftigt, Einfälle bayrischer Streifen auf der Alb, insbesondere bei Heidenheim und Nördlingen durch die Einquartierung einzelner Kompanien in den württembergischen Amtsstädten bzw. durch die Errichtung einer Postenkette zu verhindern. Dabei war er dem nördlich der Donau postierten kaiserlichen Feldmarschall Hermann Otto Graf Limburg-Styrum (1646-1704) unterstellt. Im Herbst 1703 ist er an einem erfolglosen Vorstoß Ludwig Wilhelms auf Augsburg beteiligt. Im März 1704 wurde Eberhard Ludwig mit seinen 4000 Mann von Ludwig Wilhelm neckaraufwärts an die obere Donau beordert, wo dieser bei Stockach ein französisches Hilfskorps abfangen wollte. Dies misslang. Allerdings konnte Eberhard Ludwig die Equipage des Kurfürsten Max Emanuel mit dessen wertvollem Tafelsilber erobern.

Nun entschieden sich Prinz Eugen und Marlborough zu einem großen Schlag am Oberrhein und zur Entsendung zusätzlicher Truppen von Flandern nach Oberdeutschland. Beim großen Kriegsrat von Prinz Eugen, Marlborough und Ludwig Wilhelm in Großheppach im Remstal am 13./14. Juni 1704 ist Eberhard Ludwig zwar anwesend, jedoch ohne sich an den Beratungen zu beteiligen. Ein erster gemeinsamer Vorstoß von Marlborough und Ludwig Wilhelm führte zu der siegreichen Schlacht am Schellenberg am 2. Juli 1704, mit der sich die Alliierten den Donauübergang bei Donauwörth erzwangen. Eberhard Ludwig kämpfte mit 43 Reitereschwadronen, ungefähr 6000 Mann, auf dem rechten Flügel unter Ludwig Wilhelm. Da dieser Sieg nur zu fruchtlosen Manövern vor Augsburg führte, beschlossen Ludwig XIV. wie auch Prinz Eugen, der am Oberrhein befehligte, durch die Entsendung je eines weiteren Heeres nach Oberschwaben eine Entscheidung zu erzwingen. Die zweite Schlacht in der Donauniederung zwischen Ulm und Donauwörth bei Höchstädt endete am 13. August 1704 mit der völligen Niederlage der Bayern und Franzosen. Eberhard Ludwig war auch an dieser Schlacht auf dem rechten Flügel unter Prinz Eugen mit 31 Schwadronen, also 4500 Mann Kavallerie, beteiligt. Der Sieg wurde durch die wiederholten Kavallerieangriffe Prinz Eugens entschieden.



*Herzog Eberhard Ludwig als junger Feldherr, um 1700.
Kupferstich nach einem Gemälde von Georg Philipp Rugendas (1666-1742).*

Ab 1705 ist Eberhard Ludwig nur noch am Manöverkrieg am Oberrhein beteiligt. Zwar zog er 1705 mit seinem Korps an die Mosel nach Trier. Als aber der dort geplante Einfall nach Lothringen scheiterte, kehrte er wieder an den Oberrhein zurück. Auf das Fouragieren in der Pfalz beschränkte sich auch die Kampagne von 1706, die letzte des Türkenlouis. Nach seinem Tode übernahm der evangelische Reichsgeneralfeldmarschall Christian Ernst von Bayreuth den Oberbefehl am Oberrhein. Sicherheitshalber wurde ihm der österreichische General Heister an die Seite gestellt. Doch dies half nichts. Als die Franzosen bei den Bühler Linien angriffen, floh Christian Ernst mit seiner Armee über Pforzheim nach Württemberg und weiter durch das Remstal Richtung Ingolstadt. Nur durch das Eingreifen des Kaisers und die Absetzung Christian Ernsts konnte die Flucht der Reichsarmee in Nördlingen gestoppt werden und ihr Rückmarsch im Rücken der Franzosen über Crailsheim und Heilbronn an den Rhein und der Rückzug der Franzosen erreicht werden. Eberhard Ludwig war bei der Nachhut der fliehenden Armee und wurde im Remstal bei Lorch fast von der Vorhut der Franzosen gefangen genommen.

Nach der Absetzung von Christian Ernst übernahm Kurfürst Georg Ludwig von Hannover, der spätere König Georg I. von England, den Oberbefehl am Oberrhein bis Ende 1709. Eberhard Ludwig diente mehr oder weniger regelmäßig bei der Reichsarmee, seit 1709 ohne seine Haustruppen, und kontrollierte im Winter die Postierungen im württembergischen Schwarzwald. Daran änderte sich auch nichts, als Prinz Eugen, seit dem Tode des Türkenlouis 1707 katholischer Reichsgeneralfeldmarschall, 1710 den Oberbefehl über die Reichsarmee am Oberrhein übernahm, diesen aber, da sein Aufenthalt in Flandern wichtiger war, an einen österreichischen General, 1710 den Grafen Gronsfeld, weitergab.

1711 erhielt Eberhard Ludwig jedoch überraschend den Oberbefehl über die Rheinarmee während der Abwesenheit des Prinzen Eugen. Dies hatte nicht militärische, sondern politische Gründe. Kaiser Joseph I. war im Frühjahr 1711 überraschend im Alter von 32 Jahren gestorben. Die Rheinarmee sollte die Wahl seines Bruders, des späteren Karl VI., zum Kaiser in Frankfurt gegen alle Eventualitäten sichern, d. h. Gewehr bei Fuß stehen. Der eigentliche Oberbefehlshaber aber blieb Prinz Eugen, der auch 1711 auf dem flandrischen Kriegsschauplatz gebraucht wurde. Prinz Eugen wollte erneut Gronsfeld den Interimsoberbefehl am Oberrhein übertragen, doch da bekam er vom Wiener Reichsvizekanzler unter dem 18. April 1711 die Weisung, Eberhard Ludwig »vermöge seines aufhabenden Reichsgeneralats von der Kavallerie« mit dem Interimsbefehl auszustatten. Prinz Eugen trug dies Eberhard Ludwig, der bisher nur für die Schwarzwaldpostierungen zuständig war, am 28. April in Bruchsal an und dieser sagte nach kurzer Bedenkzeit zu. Prinz Eugen gab ihm nicht nur eine detaillierte Instruktion, sondern auch als Aufpasser den österreichischen General de la Tour mit, anscheinend mit mehr Erfolg als 1707 im Falle Christian Ernsts.

Der Interimsoberbefehl Eberhard Ludwigs dauerte drei Monate, vom 6. Mai bis zum 29. Juli 1711, als Prinz Eugen zur militärischen Absicherung der Kaiserwahl in Frankfurt nach Bruchsal zurückkehrte.²¹ Eberhard Ludwig war der ranghöchste Kreisgeneral Schwabens, zudem österreichischer und Reichsgeneral der Kavallerie und damit Stellvertreter des Generalfeldmarschalls. Er wurde also aus Ranggründen und als Repräsentant des Kreismilitärs für diesen militärischen Ruheposten ausersehen. Dass Ludwig XIV. in der gleichen Zeit die militärische Rückführung Max Emanuels nach Bayern und eine Sprengung der Kaiserwahl plante, wusste Wien damals nicht – ebenso wenig, dass Ludwig XIV. über die Schweiz Geheimverhandlungen mit Eber-

hard Ludwig aufnahm, um den Durchmarsch einer französischen Armee durch Württemberg zu erreichen.²²

Eberhard Ludwig wurde auch weiterhin unter der Aufsicht des Prinzen Eugen mit dem Oberbefehl am Oberrhein und schon am 10. November 1711 mit den Winterpostierungen beauftragt. Letztere wurden durch die Militärstäbe vorgenommen. Auch 1712 erhielt Eberhard Ludwig wieder den Interimsoberrheinbefehl und setzte am 25. Juli tatsächlich mit der Reichsarmee über den Rhein, um gegen die französischen Lauterlinien bei Landau vorzurücken. Als die Franzosen sich aber nicht zurückzogen, wurde der geplante Angriff jedoch wieder abgeblasen. Außerdem gehorchten Eberhard Ludwig die unterstellten österreichischen Generäle nicht.

1713 übernahm Prinz Eugen den Oberbefehl am Oberrhein wieder selbst. Da die Franzosen nach dem Friedensschluss mit den Seemächten mit überlegener Macht am Oberrhein aufmarschierten, beschränkte sich Prinz Eugen auf die Sicherung der Positionen, d. h. des Hinterlandes, worauf die Franzosen die Festungen Landau und Freiburg eroberten. Landau wurde von seinem deutschen Kommandanten, Herzog Carl Alexander von Württemberg, glanzvoll verteidigt und fristgerecht übergeben. Prinz Eugen verkürzte sich derweilen die Wartezeit bis zum Ende der Kampagne, indem er nach Ludwigsburg kam und mit Eberhard Ludwig auf die Jagd ging.²³

Eberhard Ludwig erhielt also 1711 und 1712 den tatsächlichen Oberbefehl an einer stillgelegten Front. Dass aber ein unfähiger Oberbefehlshaber auch in einer solchen Situation Schaden anrichten konnte, hat das Beispiel von Christian Ernst 1692 und 1707 gezeigt, der trotz eines österreichischen Aufpassers sich in seiner Beschränktheit nicht beeinflussen ließ. Auf diese Probe wurde Eberhard Ludwig nicht gestellt: In seiner Kommandozeit griffen die Franzosen nicht an.

Eberhard Ludwigs Charakter

Von 1698 bis 1702 befand sich der französische Gesandte Jacques Vincent de Gergy am Stuttgarter Hof und damit in der unmittelbaren Umgebung Eberhard Ludwigs, der damals zwischen 22 und 26 Jahre alt war, also in einem Alter, in dem sich ein Charakter nicht mehr grundlegend ändert. Gergys Urteil über Eberhard Ludwig ist verheerend: »Er ist ziemlich groß und sieht gut aus. Er ist Feind jeglicher Zeremonien, aber eher aus Lust zu plaudern als aus anderen Gründen. Er hat die ganze Lebhaftigkeit seines Alters, denn er bleibt keinen Augenblick auf der gleichen Stelle, so dass ich mich praktisch nicht mit ihm unterhalten konnte. Er weiß nicht, was er mir sagen soll, noch wie er mit mir zu sprechen hat. Und wenn ich ihn nicht in ein Gespräch über Hunde und Pferde, die er sehr liebt, verwickelt hätte, hätte ich nicht die Ehre seiner Unterhaltung gehabt.«²⁴ »Dieser Prinz ist so zerstreut und so seinen Vergnügungen hingegeben, dass er nur das Spiel und Plaudereien liebt.«²⁵ Oberflächlichkeit und Unbeständigkeit waren Eberhard Ludwigs hervorstechende Charaktereigenschaften.

Eberhard Ludwig war durch seine Erziehung schlecht auf sein Regentenamt vorbereitet. Seine pietistische Mutter, Herzogin Magdalena Sybille, hatte ihn bis zur Regierungsübernahme geistliche Lieder dichten lassen.²⁶ Die kriegsbedingt ausgefallene Kavaliertour holte Eberhard Ludwig zwar als Regent von April bis September 1700 nach. Am Hofe Ludwigs XIV. war er nur inkognito, hingegen erhielt er in London bei König Wilhelm III. eine offizielle Audienz. Eine nähere Kenntnis der

europäischen Höfe brachte ihm diese Reise aber nicht.²⁷ Als er aus politischen Gründen Anfang 1693 vom Kaiser vorzeitig für volljährig erklärt wurde – der Herzog-administrator war wegen seiner Verhandlungen in französischer Gefangenschaft zu Unrecht in Verdacht geraten –, hatte der Kaiser sich diese Gnade durch eine schriftliche Treueerklärung für die Dauer des laufenden Krieges von Magdalena Sybille und Eberhard Ludwig honorieren lassen. Dies bedeutete praktisch den Ausschluss Eberhard Ludwigs von der Regierung bis zum Friedensschluss 1697 und die Säuberung des württembergischen Geheimrats nach den Forderungen des Kaisers. Gergy berichtete auch das Gerücht, Eberhard Ludwigs Erzieher hätten ihn absichtlich in Unmündigkeit gehalten, um ihn besser beherrschen zu können, aber – so bemerkte Gergy bissig – »ich bezweifle sehr, dass angesichts der geringen Fähigkeiten des Münchels und der mittelmäßigen Fähigkeiten des Hofmeisters man jemals einen fähigen Mann aus ihm hätte machen können«. ²⁸

Eberhard Ludwigs Oberflächlichkeit, seine Unbeständigkeit und seine extreme Beeinflussbarkeit – Charakterzüge, die auch seine Mutter kennzeichneten – ließen ihn vor jeder ernsthaften Tätigkeit fliehen. Die Regierung überließ er seinen Ministern, insbesondere seinem ehemaligen Erzieher, dem Geheimen Rat Johann Friedrich von Staffhorst (1653-1730), aber nicht aus Vertrauen, »sondern allein aus Faulheit, sich ernsthaft mit irgendeiner Angelegenheit zu befassen«. »Seine Unkenntnis und Abneigung gegen jede Art von Tätigkeit ist so groß, dass seine Minister alle Fragen alleine entscheiden können.« ²⁹ Allerdings führte die Wankelmütigkeit Eberhard Ludwigs, d. h. die Gefahr, jederzeit von ihm fallengelassen zu werden, dazu, dass seine Minister sich politisch nicht exponierten bzw. lieber gar nichts taten, als sich Feinde zu machen. Staffhorst, seit 1698 der leitende Minister, wollte sich des wankelmütigen Herzogs durch eine Mätresse versichern und führte ihm deshalb 1706 das Fräulein Christina Wilhelmina von Grävenitz zu. Doch er sollte den Ehrgeiz der von ihm protegierten Grävenitz unterschätzen, die 1707 Eberhard Ludwig zu einer Heirat überredete. Als Staffhorst gegen dieses Freiheit und Herrschaft des Herzogs gefährdende Projekt Stellung nahm, wurde er zum ersten Opfer der Favoritin: Er wurde 1708 entlassen.

Auf Grund dieser Charakterzüge Eberhard Ludwigs wandte sich Ludwig XIV. bei ernsthaften Verhandlungen nicht an den Herzog, sondern an die württembergischen Geheimräte, so im Frühjahr 1702, oder an die Vertrauten des Herzogs, wie im Frühjahr 1711, als es um einen Bündniswechsel Württembergs ging. 1711 geriet Ludwig XIV. allerdings an die falschen Vermittler. ³⁰ Der französische Botschafter in der Schweiz war zwar über den Einfluss der Grävenitz auf den Herzog informiert, aber er überschätzte sie. Die frischvermählte Gräfin Würben verlangte für sich und den kontaktierten Höfling in diesen Verhandlungen horrende Geldzahlungen (2,4 Millionen Gulden) als Vermittlungsgebühr und für Eberhard Ludwig einen Königstitel – Forderungen, die jenseits des politisch Üblichen und Möglichen lagen und nur die Geldgier der Grävenitz offenkundig werden ließen. Die tatsächlichen politischen Machthaber in Stuttgart waren der Bruder der herzoglichen Mätresse, Friedrich Wilhelm von Grävenitz (1679-1754), und Johann Heinrich von Schütz (1669-1732), der die Scheinheirat der Grävenitz mit dem verschuldeten Wiener Grafen Würben arrangiert hatte. Bei allem Eigeninteresse, das auch sie auszeichnete, hatten sie immer das politisch Machbare im Auge behalten. Die Geheimverhandlungen 1711 scheiterten aber nicht nur an den falschen Vermittlern, sondern auch an der militärischen Lage.

Der einzige beständige Charakterzug Eberhard Ludwigs war neben seiner Treue zur Grävenitz seine Vorliebe für das Militärische. Nach seiner politischen Entmachtung beim Regierungsantritt errichtete er 1695 als erste selbständige Tat eine Leibgarde zu Pferd (zwei Kompanien = 144 Mann), der zusammen mit einer gleich starken Leibgarde zu Fuß während seiner gesamten Regierungszeit sein Hauptinteresse galt. Noch 1730 berichtete der reisende Kavalier von Pöllnitz nach einem Besuch in Ludwigsburg nicht nur vom Glanz des Hofes, sondern auch über die Gardekompanien in gelben Uniformen mit schwarzen und roten Aufschlägen, die Offiziere mit Silberborten. Diese Garde sei die schönste in Deutschland.³¹ Schon 1698 hatte Gergy seinem König geschrieben: »Dieser Fürst ist begeistert, sich an der Spitze von drei Regimentern, die ihm gehören, zu sehen. Diese Eitelkeit habe ich an seiner Leibgarde erkannt, 100 Mann, alle von stattlicher Gestalt und gut eingekleidet. Er macht keine hundert Schritte, ohne sie bei sich zu haben. Er liebt es sogar, bei Spaziergängen und auf der Jagd an ihrer Spitze zu marschieren, während sie den Karossen der Prinzessinnen folgen.«³² Entsprechend erbost war er 1698 über den Widerstand der Landschaft gegen die Finanzierung seiner Haustruppen.

Eberhard Ludwigs unpolitische Vorliebe für das Militär führte 1702 zum Anschluss Württembergs an den Kaiser, ein halbes Jahr vor der Reichskriegserklärung. Eberhard Ludwig bewunderte Ludwig Wilhelm von Baden als Kriegsheld. Da der württembergische Geheimrat sich gegenüber Frankreich vor einer Reichskriegserklärung nicht exponieren wollte, überredete Ludwig Wilhelm den Kaiser, Eberhard Ludwig zum kaiserlichen Generalfeldmarschallsleutnant zu ernennen und seine verbliebenen Truppen in kaiserlichen Dienst zu nehmen, um so – erfolgreich, wie sich zeigen sollte – den Widerstand Württembergs und damit des Schwäbischen Kreises gegen die Eröffnung der Kampfhandlungen am Oberrhein zu unterlaufen.³³ Die Begeisterung Eberhard Ludwigs für das Militärische führte nicht nur zu einem frühzeitigen Kriegseintritt, sondern auch zur bedingungslosen Unterstützung des Kaisers durch Württemberg. Nicht einmal Subsidienszahlungen für die Aufstellung von Truppen, geschweige denn politische Forderungen stellte Eberhard Ludwig damals. Ludwig XIV. reagierte empört. Ein regierender Fürst, der in Dienst trete, vergesse seinen Rang.

Da gleichzeitig Ludwig XIV. über den Kriegseintritt Bayerns auf französischer Seite verhandelte, erörterte er auch die Möglichkeit, Eberhard Ludwig für den dem Türkenlouis gleichrangigen Kriegshelden Max Emanuel von Bayern zu begeistern, und plante, dies durch eine persönliche Begegnung mit dem bayrischen Kurfürsten zu erreichen. Der dann folgende Übergang Württembergs in das französische Lager sollte die Kommunikation zwischen Bayern und dem Elsass sichern. In diese Planungen fiel aber die Nachricht vom Abmarsch Eberhard Ludwigs nach Landau. Der Plan Ludwigs XIV. war zu spät gekommen.

Auch in den Friedensjahren von Eberhard Ludwigs zweiter Regierungshälfte blieb das Militär »die dominante Passion« des Herzogs, »die sich schwerlich abstellen lasse«, so ein Minister 1721. Und der Herzog schrieb in der gleichen Zeit seinem General, dass die Verhinderung jeder Kürzung beim Militär ein »point d'honneur« sei und er eher Abstriche an anderen Vergnügungen hinnehme als beim Militär.³⁴

Tatsächlich kostete das Militär in den Friedensjahren jährlich 411 000 Gulden, wie Peter Wilson berechnet hat, während die Hofhaltung einschließlich der Baukosten auf fast die gleiche Summe kam (392 000 Gulden). Von den jährlich gut 400 000 Gul-

den Militärkosten – 360 000 Gulden zahlten die Landstände seit 1724 – wurde ein Drittel für die zwei Gardekompanien, d. h. zehn Prozent aller württembergischen Truppen, ausgegeben.³⁵ Weitere zehn Prozent verschlangen die hohen Besoldungen und Pensionen der Generalität des kleinen Heeres – wenn sie denn ausbezahlt wurden. Die militärische Repräsentation verschlang nach 1714 fast 40 Prozent des gesamten Militäretats. Dieses Militär war von 1714 bis 1733 durchschnittlich knapp 3000 Mann stark. 1065 Mann waren als Kreistruppen der Verfügungsgewalt des Herzogs praktisch entzogen, so dass ihm nur seine Garden mit 280 Mann und die Haustruppen mit knapp 1660 Mann verblieben.³⁶ Zum Kriegführen war das zu wenig, zum Spielen zu teuer.

Das Übergewicht der Repräsentation im Militärwesen stellt dieses auf eine Stufe mit anderen Vergnügungen des Herzogs. Die Baukosten für das Schloss Ludwigsburg fielen gegenüber den Militärausgaben weit zurück. Werner Fleischhauer hat sie auf 2,5 Millionen Gulden in knapp 30 Jahren beziffert, d. h. jährlich durchschnittlich 90 000 Gulden.³⁷ Sie machten ein Viertel der gesamten Hofhaltung aus, während die Militärkosten sich auf das Vierfache der jährlichen Baukosten beliefen, obwohl diese durch die Unstetigkeit des Herzogs und seine häufigen Planwechsel in die Höhe getrieben worden waren. Oberflächlichkeit und Unbeständigkeit zeichneten das Militär wie das Bauwesen Eberhard Ludwigs aus, obwohl beide Tätigkeiten im Modetrend der Zeit lagen. Über das Ludwigsburger Schloss urteilte Werner Fleischhauer: »Der für die Zeit ungeheure Gesamtaufwand ... hätte etwas unvergleichlich Großartigeres möglich gemacht.« Die Grävenitz verstand es, den wankelmütigen Herzog u. a. durch eine prachtvolle Hofhaltung, Feste, Bälle und die Jagd zu unterhalten und an sich zu binden. Das Schloss Ludwigsburg bildete den architektonischen Rahmen für einen so stilisierten Alltag, und das Militär – in den Augen Eberhard Ludwigs eine Mischung aus Reiterspiel und Jagd – schloss sich dem an.³⁸

Man hat aus der Unterschrift Eberhard Ludwigs unter den zahlreichen Dekreten, Korrespondenzen etc. eine führende, koordinierende Funktion ableiten wollen. Sicher hat Eberhard Ludwig die von ihm unterzeichneten Schreiben nicht aufgesetzt und wie die meisten Herrscher seiner Zeit nie gelesen. Aber ob ihm seine Räte und Sekretäre den Inhalt referierten, ist angesichts des Desinteresses des Herzogs an allen kontinuierlichen Tätigkeiten fraglich. Ich vermute, dass auch Eberhard Ludwig auf die Praxis vieler zeitgenössischer Herrscher wie z. B. Ludwig XIV. zurückgriff, diese aber extrem nutzte, nämlich seine Unterschrift durch einen Geheimen Sekretär nachahmen zu lassen. Es ist beim Charakter Eberhard Ludwigs schlechterdings nicht vorstellbar, dass er sich stundenlang in seinem Kabinett Akten referieren ließ oder auch nur Unterschriften leistete.

Was bleibt aus dem Dargelegten? Eberhard Ludwig war ein Herrscher, dessen Oberflächlichkeit und Vergnügungssucht ihn jeder kontinuierlichen ernsthaften Regierungstätigkeit entzog. Hofleben und Militär, seine Leidenschaften, beschränkte er auf Unterhaltung. Am Militär interessierte ihn nicht dessen Funktion als Politik mit anderen Mitteln, sondern die glänzenden Uniformen, das Exerzieren und der Galopp mit seinen Schwadronen über die Felder. Sein Rang als Reichsfürst und die österreichische Politik im vorderen Reich brachten ihm den höchsten militärischen Rang in der Reichsarmee, einem Anhängsel der kaiserlichen Kriegsführung, ein, allerdings an einer militärisch stillgelegten Front: Die Kriegsführung am Oberrhein beschränkte sich letztlich auf eine Sommer- und Winterpostierung. Ein gütiges Geschick be-



*Herzog Eberhard Ludwig als Reichsgeneralfeldmarschall.
Ölgemälde von Antoine Pesne (1683-1757).*

wahrte Eberhard Ludwig vor dem Schicksal Christian Ernsts von Bayreuth, dessen militärische Fähigkeiten durch Angriffe der französischen Armee auf die Probe gestellt wurden und der eklatant versagte.

Auch in der Literatur ist das Urteil über Eberhard Ludwigs Regierungszeit eindeutig: Schon 1864 kam Rümelin zu dem Ergebnis, Eberhard Ludwig habe »kein Gefühl von Regentenpflicht, kein Bewusstsein von seiner obrigkeitlichen Stellung [gehabt], nur graduell verschieden von dem Edelmann, der auf seinen Gütern seinen Neigungen, der Jagd und andern noblen Passionen lebt«. Er sei »wenn auch der glänzendste Kavalier, doch der nachlässigste und gewissenloseste Fürst [gewesen], der die Zügel dieses Landes geführt hat«. ³⁹ Auf seine militärische Tätigkeit bezogen heißt dies: Für Eberhard Ludwig waren Militärwesen und Krieg standesgemäße Beschäftigungen. Ihre politische Dimension hat er nie verstanden. Am Soldatenhandel der deutschen Fürsten des 18. Jahrhunderts, einem schwarzen Fleck in der deutschen Geschichte, war auch Eberhard Ludwig beteiligt. Das gütige Schicksal hat ihn vom Verkauf württembergischer Soldaten in die tropischen Kolonien bewahrt, wie dies sein phantasievollerer Regierungsnachfolger Carl Eugen tun sollte.

Anmerkungen

- 1 B. Wunder: Herzog Eberhard Ludwig (1677-1733), in: 900 Jahre Haus Württemberg, hg. von R. Uhland, Stuttgart 1984, S. 210-226; P. H. Wilson: War, State and Society in Württemberg 1677-1793, Cambridge 1995; vgl. auch J. A. Vann: The Making of a State. Württemberg 1593-1793, Ithaca/London 1984.
- 2 R. Graf v. Neipperg: Kaiser und Schwäbischer Kreis (1714-1733), Stuttgart 1991.
- 3 H. Neuhaus: Reichskreise und Reichskriege in der Frühen Neuzeit, in: Reichskreis und Territorium, hg. von W. Wüst, Stuttgart 2000, S. 71-88; ders.: Prinz Eugen als Reichsgeneral, in: Prinz Eugen von Savoyen und seine Zeit, hg. von J. Kunisch, Freiburg/Würzburg 1986, S. 163-177; ders.: Franken im Dienst von Kaiser und Reich (1648-1806), in: Jahrbuch für fränkische Landesforschung 53 (1992) S. 131-158.
- 4 J. J. Pachner v. Eggenstorff: Vollständige Sammlung aller von Anfang ...1663 bis anhero abgefassten Reichsschlüsse, Regensburg 1747, III, S. 108 f., 117 f.
- 5 Ebd. S. 472, 482 f., 488.
- 6 K. Demeter: Das deutsche Offizierskorps, 4. Aufl. Frankfurt 1965; H. Rumschöttel: Das bayrische Offizierskorps 1866-1914, Berlin 1973.
- 7 H. Neuhaus: Das Problem der militärischen Exekutive in der Spätphase des Alten Reiches, in: Staatsverfassung und Heeresverfassung in der europäischen Geschichte der frühen Neuzeit, hg. von J. Kunisch, Berlin 1986, S. 297-346.
- 8 P.-Ch. Storm: Der Schwäbische Kreis als Feldherr (1648-1732), Berlin 1974.
- 9 B. Wunder: Frankreich, Württemberg und der Schwäbische Kreis während der Auseinandersetzungen über die Reunionen (1679-1697), Stuttgart 1971, S. 81 ff.
- 10 Erstmals hatte der Schwäbische Kreis schon 1683 für die freiwillig nach Ungarn entsandten Kreistruppen in der Person des Markgrafen Karl Gustav von Baden-Durlach (1648-1703), eines jüngeren Bruders des regierenden Markgrafen, einen General ernannt.
- 11 Storm (wie Anm. 8) S. 214 ff.
- 12 W. Grube: Der Stuttgarter Landtag 1457-1957, Stuttgart 1957, S. 353 ff.; Wilson (wie Anm. 1) S. 54 ff.
- 13 B. Wunder: Der Administrator Herzog Friedrich Karl von Württemberg (1652-1698), in: Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte 30 (1971) S. 117-163.
- 14 L. J. v. Stadlinger: Geschichte des württembergischen Kriegswesens von der frühesten bis zur

- neuesten Zeit, Stuttgart 1856, S. 366 f. - Zum deutschen Soldatenhandel im Spanischen Erbfolgekrieg vgl. M. Braubach: Die Bedeutung der Subsidien für die Politik im Spanischen Erbfolgekrieg, Bonn/Leipzig 1923; ferner Wilson (wie Anm. 1) S. 74 ff.
- 15 Stadlinger (wie Anm. 14) S. 373 ff.
 - 16 Wilson (wie Anm. 1) S. 149.
 - 17 D. Münch: Die Beziehungen zwischen Württemberg und Österreich bzw. dem Kaiser 1713-1740, Diss. Innsbruck 1961 (masch.).
 - 18 Der Übergang über den Schwarzwald durch das Kinzig- oder Höllental war äußerst riskant und blieb Ausnahme.
 - 19 Feldzüge des Prinzen Eugen von Savoyen, hg. vom k. k. Kriegsarchiv, 15 Bde., Wien 1876-1892; Vault/Pelet : Mémoires militaires relatifs à la succession d'Espagne sous Louis XIV, 11 Bde., Paris 1835-62; Wunder (wie Anm. 9) S. 81-200.
 - 20 Stadlinger (wie Anm. 14) S. 352-370; Ch. F. Sattler: Geschichte des Herzogthums Württemberg unter der Regierung der Herzogen, Bde. 10-13, Tübingen/Ulm, 2. Aufl. 1779-1783; K. Pfaff: Geschichte des Fürstenhauses und Landes Württemberg, Stuttgart 1850, Bd. 4, S. 65 ff.
 - 21 Feldzüge (wie Anm. 19) Bd. 13 (1711), bes. S. 62 f., 220-224, 243; vgl. Prinz Eugen an die Kaiserinwitwe, 29. April, 2., 27. Mai 1711 (ebd., Anhang S. 22 f., 38).
 - 22 B. Wunder: Die französisch-württembergischen Geheimverhandlungen 1711, in: Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte 28 (1969) S. 363-390; L. Pelizaeus: Der Aufstieg Württembergs und Hessens zur Kurwürde 1692-1803, Frankfurt 2000, S. 136-143.
 - 23 Außer den einschlägigen Bänden 14/15 der Feldzüge (wie Anm. 19) vgl. F. Heller: Militärische Korrespondenz des Prinzen Eugen von Savoyen von 1683-1712 aus den königlichen Staatsarchiven von Turin und Stuttgart, Wien 1848.
 - 24 Gergy an Ludwig XIV., 10. Juni 1698 (Archives du Ministère des Affaires Etrangères Paris = AAE; Correspondance Politique = CP, Württemberg Bd. 9, fol. 34 ff.).
 - 25 Gergy an Ludwig XIV., 23. Juni 1698 (ebd. fol. 55 ff.).
 - 26 H. Decker-Hauff: Eberhard Ludwig und die Damen, in: Mitteilungen des Vereins der ehemaligen Schüler des Eberhard-Ludwigs-Gymnasiums Stuttgart 19/20 (1964) S. 1-15.
 - 27 Sattler (wie Anm. 20) Bd. 12, S. 233.
 - 28 Gergy an Ludwig XIV., 17. Februar 1702 (AAE CP Württemberg Bd. 13, fol. 349 ff.; gedr. bei B. Wunder: Die Instruktionen für die französischen Gesandten in Stuttgart 1672-1711, in: Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte 62, 2003, S. 179-253, hier S. 251).
 - 29 Ebd.
 - 30 Wunder, Geheimverhandlungen (wie Anm. 22).
 - 31 K. L. v. Pöllnitz : Lettres et mémoires contenant les observations qu'il a faites dans ses voyages, Bd. 1, Frankfurt 5. Aufl. 1738, S. 285 f.
 - 32 Bericht vom 23. Juni 1698 (AAE CP Württemberg Bd. 9, fol. 55 ff.).
 - 33 B. Wunder: Die bayerische »Diversio« Ludwigs XIV. in den Jahren 1702-1704, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 37 (1974) S. 416-478, bes. S. 453 f.; vgl. Kaiser an Ludwig Wilhelm, 24. Mai 1702 (Ph. Röder v. Diersburg: Kriegs- und Staatsschriften des Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden über den spanischen Erbfolgekrieg, Karlsruhe 1850, Bd. 1, S. 67).
 - 34 Wilson (wie Anm. 1) S. 129 f.
 - 35 Ebd. S. 136.
 - 36 Ebd. S. 149, 156.
 - 37 W. Fleischhauer: Barock im Herzogtum Württemberg, Stuttgart 1958, S. 305.
 - 38 Die Kennzeichnung dieser Vorgänge durch Vann als »cultural competence« führt nicht weiter.
 - 39 G. Rümelin: Altwürttemberg im Spiegel fremder Beobachter, in: Württembergische Jahrbücher für Statistik und Landeskunde 1864, S. 262-355, bes. S. 279. - Etwas zurückhaltender, aber sachlich identisch formuliert E. Schneider in seiner Württembergischen Geschichte, Stuttgart 1896, S. 281: »Mag er der Gaben vielerlei gehabt haben, Selbständigkeit und Charakter hat er nie gezeigt.«

Musik und Tanz am Hofe Herzog Eberhard Ludwigs

von Eberhard Schauer

Eberhard Ludwig (1676-1733) war neun Monate alt, als sein Vater Herzog Wilhelm Ludwig (1647-1677) starb. Die Vormundschaft für ihn übernahm sein Onkel Friedrich Carl (1652-1698) aus der Linie Württemberg-Winnental als Herzog-Administrator, die Herzoginmutter Magdalena Sibylla geb. von Hessen-Darmstadt (1652-1712) fungierte als Mitvormund. Die Erziehung Herzog Eberhard Ludwigs lag von 1684 bis 1693 in den Händen des Hofmeisters Johann Friedrich von Staffhorst, und Informatoren von 1687 bis 1693 war der Durlacher Rat Johann Rudolf Seubert.

Zur Erziehung eines jungen Prinzen gehörten insbesondere Schreiben, Lesen, Rechnen, Gottesfurcht, Ethik, Geographie, Geschichte, französische, lateinische und italienische Sprache, Kriegskunst, Staats- und Lehensrecht, Reiten, Fechten, Ballspiele. Friedrich Carl und Magdalena Sibylla waren den schönen Künsten sehr zugetan und Eberhard Ludwig genoss auch Unterricht in Musik und Tanz.

Im Jahre 1681 wurde im Landtag Klage darüber geführt, dass die Prinzessinnen und der junge Herzog von einer französischen Dame als Landhofmeisterin in der französischen Sprache und von einem französischen Tanzmeister unterrichtet werden. Diese Leute, die der papistischen (katholischen) Religion zugetan seien, würden die fürstlichen Kinder »gar ernstlich in ihrer zarten Jugend verführen und corumpieren« (verderben). Der Prälat von Blaubeuren wird beauftragt, bei Hofe vorstellig zu werden, »dass ihr künftiger Regent, dieser ihr junger Landesfürst, wie auch die gesamte fürstliche Familie in wahrer Gottesfurcht und einer Lehre des heil. Evangeliums als recht christlich und fürstlich und nicht eben allamodisch [nach der Mode] und französisch auferzogen werde«. Man möge doch diese papistischen Leute entfernen, an ihrer Stelle sollen andere, der evangelischen Religion mit Mund und Herzen zugetane Leute angenommen werden. Der Landtag konnte sich nicht durchsetzen. Der Tanzmeister Courtel blieb bei Hofe.

Hofmusik

Kapellmeister Johann Friedrich Magg

Magg wurde 1626 in Kaufbeuren als Sohn des Ratsverwandten Johann Caspar Magg geboren und wird in Stuttgart erstmals 1655 als Bassist und Hofmusiker genannt. Er ist 1665 Inspektor über die Hofkapelle und Bassisten, wird 1666/67 zum Vize-Kapellmeister und 1676/77 zum Kapellmeister mit dem Rang eines Tutelarrats befördert. Die Hofkapelle erreichte unter ihm im Jahre 1674 mit 15 Musikern ihren Tiefstand, weil sie wegen Geldknappheit und Kriegsereignissen reduziert wurde.

Friedrich Carl als Liebhaber französischer Musik beschwerte sich 1682 darüber, dass »wenn die Hoff-Musici bei der fürstlichen Tafel oder in den Zimmern ihre Aufwartung haben und diejenige beliebte Stück, die man gern hört, besonders die französischen Entréen, Overturen, Couranten und dergleichen präsentieren sollen, ent-

weder ihnen, aus Mangel an Übung, solche nicht bekannt, oder aber, wie ihrer etliche bey einem Parte oder Buch sich behelfen müssen, nicht zurecht kommen können, dabei öfters solche Stücke ihre Grace verlieren und durch das ungleiche Tempo oder Contra-Strich eine widerwärtige Harmonie verursacht wird«. Er befahl, dass die Musiker ihren Part selbst abschreiben müssen. Als sich die Zustände nicht besserten, wurde »zu denen französischen Däntzen eine besondere Bande [Ensemble] aus der anderen und größeren aufgezogen und auffgerichtet, welche regulariter und ordinarie bey solcher Auffwartung erscheinen«. Als die französischen Truppen 1688 Stuttgart belagerten, ist Kapellmeister Magg zum Feind übergelaufen: »Hat sich 24. Dez. 1688 mit den Franzosen von Stuttgart retiriert und selbst entsetzt. Ist aber wieder gefangen und lang arrestiert worden, lebt jetzo kümmerlich und vagiert herum.« Er wird noch 1695/96 genannt. Dann verlieren sich seine Spuren. An seiner Stelle wurde am 27. März 1690 Theodor Schwarzkopf zum Kapellmeister ernannt.

Kapellmeister Theodor Schwarzkopf

Herzog-Administrator Friedrich Carl, der den Kapellmeister Magg für unfähig hielt, beförderte den Hofmusikus Theodor Schwarzkopf im Jahre 1686 zum Vize-Kapellmeister. Schwarzkopf, am 6. November 1659 in Ulm als Sohn des Musikus und Rats herrn Georg Reinhard Schwarzkopf geboren, hatte sich bereits seit seiner Anstellung 1682 als Hofmusikus Verdienste erworben. Er weilte mit dem Hof 1684 in Paris. Er komponierte die bei Hofe aufgeführten Singspiele. Überliefert ist noch das Textbuch eines von Schwarzkopf komponierten Singspiels »Paridis Urteil. In einem singenden Schauspiel mit Entréen und Balletten vermengt«, das im Dezember 1686 zu Ehren der Landgräfin Elisabeth Dorothea von Hessen-Darmstadt in Stuttgart aufgeführt wurde. In dem Stück wirkten auch zwei Schwestern Herzog Eberhard Ludwigs mit: Prinzessin Eberhardina Luisa übernahm die Rolle der Juno, Prinzessin Magdalene Wilhelmine die Rolle der Venus. Schwarzkopf unterrichtete damals die Prinzessinnen auf dem Klavier.

Im Jahre 1688 wurde anlässlich des Besuchs des Landgrafen Ernst Ludwig von Hessen in Stuttgart »ein mit Balletten vermengtes Sing-Spiel Endymion« mit der Musik von Schwarzkopf aufgeführt. Leider sind die Mitwirkenden im Textbuch nicht angegeben.

Oberkapellmeister Johann Sigismund Kusser

Herzog Eberhard Ludwig wurde am 20. Januar 1693 vom Kaiser vorzeitig für volljährig erklärt. Er heiratete am 16. Mai 1697 Johanna Elisabeth, die Tochter des Markgrafen Friedrich VII. Magnus von Baden-Durlach. Nach seiner Heirat versuchte er, die Prachtentfaltung des französischen Hofes nachzuahmen. Die kleinen Singballette von Schwarzkopf genügten ihm nicht mehr. Er verpflichtete Anfang Januar 1699 Johann Sigismund Kusser (auch Cousser geschrieben) zunächst als 2. Kapellmeister, dann am 17. April 1700 als Oberkapellmeister. In einer Beurteilung der Musiker heißt es bei Schwarzkopf, dass zwei Kapellmeister nicht nötig seien, daher sei Kusser dieser Titel als Oberkapellmeister über Schwarzkopf zugelegt worden.

Kusser war in Stuttgart kein Unbekannter. Er wurde am 13. Februar 1660 in Preßburg geboren und kam 1674 nach Stuttgart, wo sein Vater Johannes Kusser eine Anstellung als Kantor und »director musicae« an der Stiftskirche und als Kollaborator am Pädagogium erhalten hatte. Johann Sigismund studierte bei Lully in Paris und wurde 1682 Musiker in der Stuttgarter Hofkapelle. In diesem Jahr veröffentlichte er



*Titelblatt des Textbuches zu dem Singspiel
»Der verliebte Wald« von Johann Sigismund Kusser.*

bereits in Stuttgart eine »Composition de musique, suivant la méthode françoise, contenant 6 Ouvertures de Theatre, accompagné de plusieurs airs«, die er Herzog-Administrator Friedrich Carl widmete. Den Druck besorgte der Stuttgarter Buchdrucker Paul Treu, der in zweiter Ehe mit Kussers Schwester Marie Elisabetha verheiratet war.

Kusser ging 1683 an den Hof nach Ansbach und wurde 1690 Kapellmeister bei der Braunschweig-Wolfenbüttler Oper. Im Jahre 1694 übersiedelte er nach Hamburg, wo er nach französischem Vorbild eine deutsche Oper aufbaute.

In Stuttgart setzte er seine Arbeit fort. Er brachte nicht nur neue, in Stuttgart komponierte Opern zur Aufführung, sondern auch diejenigen anderer Komponisten, wie Lully, Giannettini oder Steffani oder auch Opern, die bereits zur Zeit seines Wirkens in Braunschweig-Wolfenbüttel oder in Hamburg gespielt worden waren. Im Laufe eines Jahres wurden mehrere verschiedene Opern gespielt, insbesondere zu den Geburtstagen der herzoglichen Familie: Herzog Eberhard Ludwigs am 18. September, der Herzogin Johanna Elisabeth am 3. Oktober oder der Prinzessin Eberhardina Luisa am 11. Oktober.

Kusser hat im Jahre 1700 mehrere Kompositionen in Stuttgart von seinem Schwager Paul Treu drucken lassen: »Apollon enjoué, contenant six ouvertures de theatre, accompagnées de plusieurs airs«, »Festin des muses, contenant six ouvertures de theatre accompagnées de plusieurs airs«, »J. S. Coussers Heliocönische Musen - Lust, bestehend in einigen Arien aus der Opera Ariadne«, »La Cicala della Cetra d'Eunomio, Operetta musicale« (Kaiser Leopold I. gewidmet). Schon 1695, also noch in Hamburg, waren Arien aus der Opera Erindo gedruckt worden. Von Kussers reichem Operschaffen haben sich allerdings nur wenige Opernpartituren vollständig erhalten.

Bald kam es jedoch zu Streitigkeiten mit dem Kirchenrat, der die hohen Kosten nicht mehr mittragen wollte, denn die Musiker – unter Kusser zählte die Hofkapelle etwa 35 Mitglieder deutscher, französischer und italienischer Nationalität, darunter drei Sängerinnen – wurden alle vom Kirchenrat besoldet. Ferner fühlte sich Kapellmeister Schwarzkopf von Kusser zurückgesetzt und intrigierte gegen ihn. Kusser zog es vor, 1704 um seine Entlassung zu bitten, die auf Georgi 1704 erfolgte. Er ließ sich in England nieder und erhielt 1710 in Dublin die Kapellmeisterstelle am Hofe. Er ist dort 1727 gestorben.

Oberkapellmeister Johann Christoph Pez

Wenn nun Schwarzkopf meinte, der Herzog würde ihn zum Oberkapellmeister bestellen, irrte er. Zunächst wurde ihm der bisherige Stiftsorganist Johann Georg Christian Störl als Kapellmeister zur Seite gegeben und die Oberkapellmeisterstelle blieb unbesetzt.

Der Herzog enttäuschte Schwarzkopf erneut, als er die Oberkapellmeisterstelle wieder besetzte und auf Jakobi 1706 den aus München kommenden Johann Christoph Pez zum Oberkapellmeister und Rat ernannte. Wenig später ist Schwarzkopf wohl vollends – zumindest vorübergehend – beim Herzog in Ungnade gefallen, denn er wurde 1709 entlassen. Er erhielt aber mit Dekret vom 21. März 1710 ein Wartgeld und war 1711 wieder in Diensten. Ab Juli 1712 und 1715/16 ist er als Musiker am Hofe zu Baden-Durlach nachweisbar. Nach seiner Anstellung am badischen Hof wurde Schwarzkopf wieder in Stuttgart aufgenommen, hatte aber keine Bedeutung mehr. 1719 wird von ihm gesagt, dass er zwar noch am Hofe sei, er aber schon lange

nichts mehr komponiert habe »und vor langer Zeit her wegen seiner schlechten Conduite [Führung] keinen Respekt von keinem einzigen Hofmusici hat«. Im Jahre 1722 erhielt er eine Besoldung von 300 Gulden und 1725 taucht er nochmals in voller Funktion auf und dirigiert zusammen mit Oberkapellmeister Brescianello alternierend (abwechselnd) die Musik in Ludwigsburg. Dann verlieren sich seine Spuren. Schwarzkopf ist im Alter von 71 Jahren am 13. Mai 1732 in Ludwigsburg gestorben.

Von Pez ist bekannt, dass er am 9. September 1664 in München als Sohn des Cornettisten Hans Christoph Pez geboren wurde und 1687 eine Anstellung bei der Münchener Hofkapelle gefunden hatte. Ab 1694 war er dann am Hof des Kurfürsten Joseph Clemens in Lüttich und Bonn. Von 1701 bis 1706 unterrichtete er die Söhne des bayerischen Erbprinzen. Er war arbeitslos geworden, als nach der Besetzung Bayerns im Spanischen Erbfolgekrieg die Münchener Hofkapelle aufgelöst worden war.

In Stuttgart bezog Pez mit seiner Tochter als Sängerin jährlich 2000 Gulden. Über Opernaufführungen bei Hofe unter Pez ist nichts bekannt. Pez komponierte u. a. eine Sinfonia für drei Traversflöten und widmete sie dem Erbprinzen Friedrich Ludwig. In seiner Stuttgarter Zeit sollen zwei Werke in Stuttgart gedruckt worden sein, nämlich 1710 »Corona stellarum duodecim« und 1712 eine Opera pastoralia. Pez soll am 25. September 1716 in Stuttgart gestorben sein. Die Stelle des Oberkapellmeisters blieb nach seinem Tode zunächst unbesetzt.

Musikdirektor Giuseppe Antonio Brescianello

Herzog Eberhard Ludwig holte Giuseppe Antonio Brescianello nach Stuttgart. Brescianello war 1715 vom bayerischen Kurfürsten als Violinspieler aus Venedig an den Münchener Hof verpflichtet worden. In Stuttgart wurde er Mitte Oktober 1716 zum Musikdirektor und »Maitre de Concerts de la Chambre« ernannt. Warum der Herzog ihm eine solch herausragende Stelle angeboten hat, ist unbekannt.

Um dem Herzog eine Probe seines Könnens zu geben, komponierte Brescianello im Sommer 1717 die Opera pastorale »Pyramus und Tisbe« und widmete sie im Januar 1718 Eberhard Ludwig. Sie wurde später, im Jahre 1726, im Theater aufgeführt. Es handelt sich um das einzige Singspiel, von dem eine Partitur noch erhalten geblieben ist.

Reinhard Keiser, mecklenburgischer Kapellmeister in Ludwigsburg

Im Jahre 1718 erhob der Herzog Ludwigsburg zur zweiten Residenz. Hier finden wir in der Zeit von 1719 bis 1721 den mecklenburgischen Kapellmeister Reinhard Keiser. Er hatte sich um die deutsche Oper viele Verdienste erworben und hoffte, am württembergischen Hof eine Anstellung als Oberkapellmeister zu erhalten. Schon im August 1719 spricht er davon, dass er dem Herzog bereits mit einer »Kirchen-, auch einer kleinen theatralischen Musik« aufgewartet habe. Ferner widmete er dem Herzog eine Serenata mit dem Titel »Der zur angenehmen Mayen-Zeit in Ludwigs-Auen entstandene Lust-Streit, in der hochfürstl. Residenz Ludwigsburg vorgestellt und aufgeführt«. Das Textbuch ist noch vorhanden, die Noten dafür sind jedoch verschollen. Aus Keisers Ludwigsburger Zeit haben sich nur eine Kantate mit italienischem Text und drei im Jahre 1720 komponierte Sonaten erhalten.

Die deutschen Musiker der Hofkapelle traten alle für Keiser ein. Aber schon damals dominierten die italienischen Künstler und der Herzog wollte sich nicht entschließen, einem deutschen Musiker die oberste Leitung der Hofkapelle zu übertragen.

XII
CONCERTI et SINFONIE

Dedicati

ALL' ALTEZZA SERENISSIMA

Di

EBERHARDO LUDOVICO DUCCA

*di Wirtemberg, et di Teck, Conte di Mornpeltgard,
Signore di Heidenheim etc: etc: General Maresciallo
di Campo di S. M. C., del Sacro Romano
Impero, et del Circolo di Suesvia etc: etc:*

Da

GIUSEPPE ANTONIO BRESCIANELLO

Consigliere, et Primo Maestro di



Capella di S.^a Alt.^{na} Ser.^{ma}

OPERA PRIMA

Libro Primo

AMSTERDAM

Opera di **MICHELE CARLO LE CENE**
Libraro

N.º 527

*Titelblatt der zwölf Concerti und Symphonien,
die Giuseppe Antonio Brescianello dem Herzog Eberhard Ludwig widmete und
die in Amsterdam bei Le Cene gedruckt wurden.*

Um dem ganzen Streit ein Ende zu machen, beförderte er Brescianello am 1. Februar 1721 zum Oberkapellmeister. Keiser zog unverrichteter Dinge wieder aus Ludwigsburg ab.

Giuseppe Antonio Brescianello als Oberkapellmeister

Er heiratete um 1727 Margaretha, die Tochter des Ludwigsburger Handelsmanns Julius Lazaro. Aus dieser Ehe entsprossen 15 Kinder, die jedoch meist schon im Kindesalter starben. Zwei Töchter heirateten italienische Handelsleute.

Brescianello fiel der Auflösung der Hofkapelle nach dem Tode von Herzog Carl Alexander 1737 zum Opfer. Erst Herzog Carl Eugen gewährte ihm ab 1744 eine jährliche Besoldung bis Jakobi 1755. Er starb in Ludwigsburg am 3. Oktober 1758.

Aus seiner Zeit ist lediglich die Aufführung eines Singspiels im Jahre 1737 bekannt: »Der in Syrien triumphierende Kaiser Hadrianus«. Im Textbuch ist kein Komponist angegeben. Man vermutet jedoch Brescianello als Komponist.

Aus seinen Kompositionen ragen insbesondere 18 Partituren für Colascione (eine Art Basslaute) mit fast volkstümlichen Melodien hervor. Ferner zwölf Concerti und Symphonien, die in Amsterdam bei Le Cene im Druck erschienen sind und Herzog Eberhard Ludwig gewidmet sind.

Erbprinz Friedrich Ludwig und die Musik

Herzog Eberhard Ludwig hatte nur einen Sohn, den Erbprinzen Friedrich Ludwig (1698-1731). Er wurde am Collegium Illustre in Tübingen erzogen, besuchte die Akademie in Lausanne und die Ritterakademie in Turin. 1713 reiste er in die Niederlande und hielt sich 1715/16 fast ein Jahr in Paris auf. Wie es für die Erziehung eines jungen Prinzen üblich war, wurde er auch in Musik und Tanz unterrichtet. In Paris lernte er wahrscheinlich auch den französischen Musikstil und die Oper kennen. Nach seiner Rückkehr heiratete er am 8. Dezember 1716 in Berlin Henriette Marie, die Tochter des Markgrafen Philipp Wilhelm von Brandenburg-Schwedt.

Am bedeutendsten ist wohl seine Klavierschule »Les Principes du Clavesin, contenant une explication de tout ce qui concerne la Tablature et le clavier«. Dieser Band enthält verschiedene Übungsstücke und muss noch in der Stuttgarter Zeit angelegt worden sein, denn er enthält ein Stück des Kapellmeisters Störl. Der Erbprinz hat diesen Band mit auf Reisen genommen: Ein Rondo von Couperin weist den Zusatz »fait à Turin, le 28. sept. 1712« auf, also in der Zeit, als er sich an der Ritterakademie in Turin befand. In den Niederlanden traf er mit dem Musiker Quirinius van Blankenburg zusammen, der ihm 1713 einen Marsch in seine Klavierschule schrieb und ihm in La Haye (Den Haag) 1714 »Airs Allemans« von Störl in den französischen Schlüssel umschrieb. Die nachfolgenden Stücke dürften 1715/16 in Paris geschrieben worden sein, denn es handelt sich um Titel wie »Aimable Vainqueur«, »Charmant Vainqueur« und Variationen über die »Folie d'Espagne«, die damals sehr bekannt waren. Der letzte Teil des Bandes besteht aus einer Klavierschule für Akkorde und Kadenzten. Vermutlich hat der Herzog seinem Sohn nach seinem Studienaufenthalt ein großes Klavier geschenkt und der Erbprinz erhielt weiteren Unterricht auf diesem Instrument.

Die viel zitierte Behauptung, der Erbprinz habe Opern komponiert, die im Schloss Ludwigsburg aufgeführt worden seien, hat sich nicht bestätigt. Als eigene Komposi-

tionen des Erbprinzen kommen lediglich drei Concerti und eine Ouvertüresuite mit dem Autorenvermerk »della S.A.S. Il Principe Hereditario di Wirtemberg« in Betracht. Es wurde im Übrigen schon darauf hingewiesen, dass sich bei diesen Partituren deutlich zwei Schreiberhände unterscheiden lassen: Die erste – wohl die Hand des Lehrers – setzte die Schlüssel, die zweite – die des Erbprinzen – führte die Komposition unter Beihilfe des Lehrers aus.

Als Lehrer konnte der Konzertmeister Haumale des Essarts ermittelt werden. Dieser wurde ab Georgi 1724 als Musiker am Hofe angestellt und noch im gleichen Jahr zum Konzertmeister befördert. Offensichtlich gab es mit ihm am Hof Ärger, denn er wird 1731 mit der Bemerkung entlassen: »soll sich nicht mehr blicken lassen«. Die Kompositionen des Erbprinzen fallen deshalb in die Zeit zwischen 1724 und 1731.

Der Erbprinz hat sich eine große Musikaliensammlung angelegt. Er hat alle möglichen erreichbaren Noten für sein Ensemble kopieren lassen. Neben anonymen und bisher nicht bekannten Komponisten sind Kompositionen der württembergischen Kapellmeister vorhanden wie Theodor Schwarzkopf, Johann Christoph Pez, Johann Jakob Kress, Giuseppe Antonio Brescianello und Sebastian Bodinus, ferner zeitgenössische Komponisten wie Fasch, Fux, Hasse, Heinichen, Telemann, Corelli u.a. Seltsamerweise sind von Sigismund Kusser keine Abschriften vorhanden. Herzog Friedrich Ludwig kaufte auch für ihn erreichbare gedruckte Musikalien, wie z. B. französische Opern, Werke von de La Barre, Corelli, Keller, Bodinus, Kress, Bononcini, Hotteterre, Vivaldi usw.

Als der Erbprinz 1731 starb, wurde auch sein Privatbesitz inventarisiert. Dazu gehörte u. a. ein »großes Clavier«, das ihm von seinem Vater »verehret worden« war (Randnotiz: »hat solches die Frawlen von Langwarth bey ihren Händen«). Neben diesem Klavier besaß der Erbprinz fünf weitere Klaviere, drei Violen da Gamba, zwei Violen d'Amour, acht Flöten von Elfenbein, sechs Querflöten, ein großes Musikpult, zwei Waldhörner, zwei Violinen und ein Kästlein mit musikalischen Instrumenten. Diese Instrumente reichten aus, um ein großes Ensemble zu besetzen.

Von den handschriftlichen und gedruckten Musikalien wurden 126 Büschel und Sammelbände aufgenommen. Ferner Bücher von französischen Opern aus der Zeit von 1675 bis 1712 von Lully, Desmarests, Campra und Destouches. Im Nachlass befanden sich auch das »Ballet en musique Les Fetes de Thalie« von Mouret, gedruckte Contredances und zwei gebundene Menuettbücher für den Carneval.

Diese Notensammlung wurde 1733 Prinzessin Luise (1722-1791), der einzigen Tochter des Erbprinzen, ausgehändigt. Diese heiratete 1746 den Erbprinzen Friedrich von Mecklenburg und nahm die Notensammlung mit nach Schwerin. Im Jahre 1785 zog die verwitwete Herzogin nach Rostock, wo sie 1791 starb. Damals bemühte sich die Rostocker Universitätsbibliothek um den Noten- und Büchernachlass. Auf diese Weise gelangte die Notensammlung des württembergischen Erbprinzen Friedrich Ludwig und seiner Tochter Luise an ihren heutigen Standort.

Der Notenbestand, wie er im Nachlass des Erbprinzen verzeichnet wurde, befindet sich nach vorsichtiger Beurteilung mehr oder weniger vollständig in Rostock. Er erhellt die Spielpraxis und das Repertoire des württembergischen Hofes Anfang des 18. Jahrhunderts. Aus der Zeit nach ca. 1730 hat sich in Württemberg so gut wie kein Notenmaterial erhalten, sieht man von einzelnen Partituren und Opern und Singspielen von Jommelli, Dieter und Zumsteeg ab. Das ganze Notenmaterial, das sich 1802 im Notenarchiv des württembergischen Hofes im Kleinen Theater in Stuttgart befand, ist nämlich vollständig verbrannt.

Zur Erziehung eines Adligen gehörte unter anderem auch die Unterweisung im Reiten, Fechten, Ballspielen und Tanzen. Die Tanzkunst Frankreichs war in Europa maßgebend und der Tanzunterricht in den deutschen Residenzen lag fest in den Händen von französischen Tanzmeistern. Am württembergischen Hof und am fürstlichen Collegium in Tübingen sind bereits um 1620 Tanzmeister nachweisbar. Auch in dem im Jahre 1686 gegründeten Gymnasium in Stuttgart war ein Tanzmeister tätig.

Da der Hof König Ludwigs XIV. von Frankreich als Vorbild galt, wurden auch in anderen europäischen Residenzen so genannte »Ballets de cour« (Hofballette) aufgeführt. Es handelte sich um höfische Spektakel mit Musik, Tanz, Gesang und Rezitation. In Stuttgart studierte der Tanzmeister Francois Courtel, seit 1680 am Hof, solche Ballette ein. Er unterrichtete auch den Prinzen Eberhard Ludwig und seine Schwestern. Courtel choreographierte im Jahre 1684 das Ballett »Le Rendez-vous des Plaisirs« mit der Musik von Theodor Schwarzkopf, in dem Eberhard Ludwig als Schäfer und Amor, seine Schwestern Eberhardina Luisa und Magdalene Wilhelmine als Schäferinnen auftraten.

Welche Aufgaben ein Tanzmeister am Hofe hatte, erfahren wir aus einem Anstellungsdekret für Pierre Lasalle im Jahre 1711: »Er soll sich täglich bei Hofe einfinden und die Pagen im Tanzen informieren, die lernen müssen, die Cadence [den Takt] zu halten. Er muss sich bei Hofbällen einfinden, in Acht nehmen, dass keine Unordnung entstehe und die Menuetts und andere Tänze gemacht werden. Damit nicht aber immer einerlei Menuetts oder Tänze aufgespielt werden, so hat er sich dahingehend zu bemühen, dass er sowohl aus Frankreich als auch anderer Orten her von guten Maitres immer was Neues bekommen möge. Ferner soll er bei Opern mittanzen.«

Lasalles Nachfolger wurde Pierre Malterre, der ursprünglich einer französischen Komödiantengruppe angehörte und im Jahre 1724 als Hofanzmeister bestellt wurde. Er hatte nicht nur den Erbprinzen Friedrich Ludwig, sondern auch die Edelknaben und andere Standespersonen zu unterrichten. Malterre war außerdem unter Herzog Carl Alexander und Herzog Carl Eugen Hofanzmeister. Als 80-jähriger brachte er noch den Eleven der Carlsschule das Tanzen bei. Wahrscheinlich war auch Friedrich Schiller sein Schüler.

Für Feste und Bälle im neu erbauten Schloss in Ludwigsburg gab es viele Anlässe, seien es die Geburtstage der herzoglichen Familie oder die Ordensfeste. Wenn kein bestimmter Anlass gegeben war, kam man abends zu einer Assemblée bei der Frau Landhofmeisterin Wilhelmine von Grävenitz zusammen, wo es immer eine superbe Kammermusik gab.

Der Oberhofmarschall legte für solche Festtage das Zeremoniell fest: Vormittags hielt man in der fürstlichen Hofkapelle Gottesdienst ab und mittags wurde, wie an Sonntagen gewöhnlich, »die Pauken über dem Trompetenschall« geschlagen. Die Damen und Kavaliere hatten alle in Gala bei Hofe zu erscheinen. Nachmittags wurde ein Kuchen ausgeteilt. In einem der Stücke war eine Bohne eingebacken. Wer sie bei sich fand, hatte den Vorzug, Ballkönigin oder Ballkönig zu werden. Dann verteilte man Zettel zum »Bonderain« (Bunte Reihe) und löste damit die Sitzordnung für die Abendtafel aus, um sich nicht an die strenge Sitzordnung nach dem Hofzeremoniell halten zu müssen. »Nach der Tafel wird der Ordenssaal geräumt und zum Ball parat gemacht. Ein Ball dauert hier am Hofe mit großer Lustbarkeit bis gegen 3 Uhren, da man sich allgemein retirieret und vergnügt auseinander ginge.«

LE RENDEZ-VOUS
DES PLAISIRS
BALLET,

Representé deuant leurs Altesses
Serenissimes de Wirtemberg

A Stuttgart le Jour
d' Octobre 1684.

Composé & ordonné par le Sieur,
COURTEL Maître a Danser de S. A. S.

Et
Tous les airs de la Simphonie du Ballet
Par le Sieur Theodore Schwartzkopff,
Musicien de la Cour.

A STVTTGARTT,
Par JEAN WEYRICH RÖSSLIN, Imprimeur
ordinaire de S. A. S. Monseigneur le Duc
de Wirtemberg

Das Ballett »Le Rendez-vous des Plaisirs« wurde 1684 von Tanzmeister Courtel choreographiert mit der Musik von Theodor Schwarzkopf. In dem Stück traten Herzog Eberhard Ludwig als Schäfer und Amor, seine Schwestern Eberhardina Luisa und Magdalene Wilhelmine als Schäferinnen auf.

Beliebter als die Hofbälle waren die Redouten, Maskeraden oder Maskenbälle. Es war eine alte Sitte, dass das Volk an den Vergnügungen des Hofes teilnahm. Für die Maskenbälle, die das ganze Jahr gehalten werden konnten, galt Folgendes: »Einem jeden ist ohne Unterschied seines Standes, eine Maske nach seinem Gefallen zu gebrauchen, ohnverwehrt.« Verboten waren nur Ärgernis erregende Kleider oder »abscheuliche oder förcchterliche Masken«. Ohne Maske durfte niemand erscheinen. Ein weiterer Anlass für Maskenbälle war der Karneval, den die Landhofmeisterin von Grävenitz im Jahre 1715 am Hofe einführte.

Etlliche Kurzweil bei Hofe boten auch die so genannten »Wirtschaften«, bei denen sich der Herzog und die Herzogin als Wirt und Wirtin verkleideten. Die Adligen spielten dann die Rollen als Kellerknechte, Weinbauern, Bedienstete oder ländliche Gäste. Meist wurde auch ausgelost, wer welche Rolle zu spielen hatte. Ebenso beliebt waren auch die »Bauernhochzeiten«, bei denen eine ländliche Hochzeit nachgespielt wurde.

Zur Vorbereitung einer solchen »Bauernhochzeit« wurde z. B. im Januar 1719 der Vogt zu Cannstatt vom Hofmarschall beauftragt, für 15 Personen Bauernkleider aus verschiedenen Amtsflecken, »bestehend in roten wollenen Hemden oder graue Röck, wie man haben kann, Spitzhüth, Hosen samt Hosenträger, Brusttücher wie auch Weiberkleider zusammenzubringen und zu Hof zu liefern«. Zu der 1721 gehaltenen »Bauernhochzeit« wurde der Amtsvogt von Böblingen aufgefordert, 40 Bauernkleider von seinen Amtsuntergebenen einzuschicken. Die Herrschaften waren demnach darauf bedacht, mit der größtmöglichen Naturtreue ihre Rollen zu spielen.

Was waren das nun für »Menuette und andere Tänze«, die damals in der Barockzeit der Hofanzmeister Lasalle unterrichten musste? Ganz obenan in der Gunst stand das Menuett, das 1656 von Poitou aus an den französischen Hof kam und dort reglementiert wurde. Hauptfigur war ein »Z«, auf dem ein Paar, ohne sich anzufassen, die Plätze tauscht oder eine Tour mit der rechten oder linken Hand oder einen Paarkreis macht. Beliebte waren auch englische Country-Dances, die ein englischer Tanzmeister im Jahre 1684 am französischen Hof einführte. Dabei stehen sich Damen und Herren in zwei langen Reihen gegenüber und wechseln paarweise die Plätze. Diese Figuren wurden bald so gerne getanzt, dass sie als Contredances zum Repertoire eines jeden Balles gehörten.

Um 1700 kam aus der Provinz ein kleiner Tanz für zwei Paare an den französischen Hof, genannt Cotillon. Der große Maitre de Danse, Monsieur Feuillet, schreibt über ihn: »Der Cotillon ist am Hofe so in Mode, dass ich nicht umhin kann, ihn in meine Sammlung zum Drucken aufzunehmen. Es ist eine Art Branle à quatre und viele Leute können ihn tanzen, ohne ihn gelernt zu haben.« Im Jahre 1714 choreographierte der Ballettmeister Ballon in dem Pariser Singballett »Les Fetes de Thalie« einen Cotillon für vier Paare, die sich im Quadrat gegenüberstehen. Aus dieser kleinen Tanzform entwickelte sich ein Tanztyp mit neun feststehenden Figuren, so genannten Entréefiguren, hinter denen jeweils die für den einzelnen Tanz choreographierten Figuren folgten. Diese Vierpaartänze wurden dann das ganze 18. Jahrhundert über mit kunstvoller Schritttechnik und raffinierten Figuren unter der Bezeichnung Cotillon oder Contredances francaises getanzt.

Die Musikaliensammlung des Erbprinzen Friedrich Ludwig beweist, dass diese französischen Tänze auch am württembergischen Hof getanzt wurden. Sie enthält für die Zeit bis etwa 1730 ungefähr 400 Tänze. Die meisten waren Menuette. Es gab aber auch Polonaisen, Murkys und hannakische Tänze. Die Sammlung enthält aber auch »Deutsche« oder Stücke mit der Bezeichnung »Dantz«. Gemeint waren deutsche

Tänze, Vorformen von den späteren Walzern, Drehern, Schleifern usw., die überwiegend von der ländlichen Bevölkerung getanzt wurden und bei denen man sich paarweise auf vielerlei Arten herumdrehte. Demnach hat der Hof in Bauernkleider bei den »Wirtschaften« und »Bauernhochzeiten« nicht nur die üblichen Menuette, sondern auch die Tänze der Landbevölkerung getanzt.

In der Erbprinzensammlung sind nicht nur handschriftliche Noten für Contredanses. Friedrich Ludwig hat sich sogar eine kleine, um 1720 gedruckte Sammlung des Musikverlegers Leclercq aus Paris kommen lassen. Sie enthält 57 der bekanntesten und beliebtesten Tanzmelodien.

Vergleicht man die Noten dieser Contredanses in der württembergischen Sammlung mit denen, die zusammen mit einer Tanzbeschreibung in Paris im Druck erschienen sind, so stellt man fest, dass es am württembergischen Hof die gleichen Tänze gab wie in Paris. Das Notenmaterial der Erbprinzensammlung enthält zwar keine Tanzbeschreibungen, aber anhand der Pariser Originaldrucke lassen sich die Tänze rekonstruieren.

Die Schlosstanzgruppe des Historischen Vereins Winnenden, die schon in Ludwigsburg bei den Venezianischen Messen aufgetreten ist, hat es sich zur Aufgabe gemacht, die württembergischen Hofballtänze wieder aufleben zu lassen. Anlass hierfür waren die engen Beziehungen Winnendens zum Herzogshaus. Prinz Friedrich Carl begründete die Linie Württemberg-Winnental und war langjähriger Vormund für den minderjährigen Herzog Eberhard Ludwig. Als dieser 1733 kinderlos starb, gelangte die Winnentaler Linie mit Herzog Carl Alexander zur Regierung.

Quellen und Literatur

Hauptstaatsarchiv Stuttgart: A 21 Bü 612 ff. (Instrumentisten und Kapellmeister), Bü 634/635 (Textbücher der musikalischen Ballette), G 218 (Erbprinz Friedrich Ludwig), L 4 (Landtagsprotokoll 1681)

Tauf-, Ehe- und Sterberegister von Stuttgart und Ludwigsburg

Familienregister der Stadt Stuttgart im Stadtarchiv Stuttgart

Musikaliensammlung des Erbprinzen Friedrich Ludwig in der Universitätsbibliothek Rostock

Ulrich Drüner: 400 Jahre Staatsorchester Stuttgart 1593-1993, Stuttgart 1994.

Kathleen Furthmann: Der Komponist Johann Christoph Pez (1664-1716) und seine in der Universitätsbibliothek Rostock überlieferten Instrumentalwerke, maschschr. Hausarbeit Rostock 1994.

Rudolf Krauß: Das Stuttgarter Hoftheater von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart, Stuttgart 1908.

Ortrun Landmann: »Pour l'usage de son Altesse Serenissime Monseigneur le Prince Hereditaire de Wirtemberg«. Stuttgarter Musikhandschriften des 18. Jahrhunderts in der Universitätsbibliothek Rostock, in: Musik in Baden-Württemberg 4 (1997) S. 149-173.

Silke Leopold (Hg.): Musikstädte der Welt, Laaber 1992.

Samantha Kim Owens: The Württemberg Hofkapelle c. 1680-1721, Diss. Wellington 1995.

Walther Pfeilsticker: Neues württembergisches Dienerbuch, 3 Bde., Stuttgart 1957-74.

Hans Scholz: Johann Sigismund Kusser. Sein Leben und seine Werke, Leipzig 1911.

Josef Sittard: Zur Geschichte der Musik und des Theaters am württembergischen Hofe, 2 Bde, Stuttgart 1890/91.

Johann Christoph Wagenseil: Von der Erziehung eines jungen Prinzen, Leipzig 1705.

Berta Antonia Wallner (Hg.): Johann Christoph Pez. Ausgewählte Werke (= Denkmäler der Tonkunst in Bayern, Bd. 35), Augsburg 1928.

Der Bau von Schloss und Stadt Ludwigsburg aus der Sicht Marbachs*

von Albrecht Gühring

Zu Ende des 17. und zu Beginn des 18. Jahrhunderts trafen für die ehemals wohlhabende Amtsstadt Marbach mehrere Ereignisse zusammen, die zu einem Niedergang führten, der noch heute Auswirkungen hat: Der Stadtbrand im Jahr 1693 sowie der Bau von Schloss und Stadt Ludwigsburg.

Seit 1677, bis 1693 unter Vormundschaft, regierte in Württemberg Herzog Eberhard Ludwig. 1697 schenkten ihm Stadt und Amt Marbach 50 Dukaten zur Hochzeit¹, ohne zu ahnen, was er wenige Jahre später zu ihrem Nachteil ersann. Der absolutistische Herrscher legte 1704 den Grundstein des Ludwigsburger Schlosses, dem der planmäßige Ausbau der gleichnamigen Siedlung folgte. Diese vom Herzog begünstigte Ansiedlung, die auch auf Kosten von Marbach einen eigenen Amtsbezirk erhielt, sollte in den Folgejahren zu einem großen Hindernis für die Entwicklung der 1693 abgebrannten Amtsstadt Marbach und zu einer finanziellen Belastung für das ganze Amt werden.² Außer Marbach, das noch an den Folgen der Zerstörung von 1693 litt, waren auch Stuttgart, das um seinen Charakter als Residenzstadt nicht zu Unrecht fürchtete, und Markgröningen, das seinen jahrhundertealten Amtssitz an die junge Stadt abtreten musste, betroffen.³

*Der Marbacher Stadtbrand und seine Folgen*⁴

Die Wunden des Dreißigjährigen Krieges waren gerade verheilt, als 1688 im Rahmen des Pfälzischen Erbfolgekrieges ein erster großer Franzoseneinfall Plünderungen und Zerstörungen mit sich brachte. Dieser Krieg erreichte für die Amtsstadt und ihre Umgebung 1693 seinen Höhepunkt mit nahezu totaler Zerstörung der Stadt.

Im Mai 1693 überschritt eine erste, 43 000 Mann starke französische Armee den Rhein und vereinte sich Mitte Juli an der Enz mit weiteren Truppen. Die nunmehr über 65 000 Mann starke Armee bemächtigte sich allmählich des Neckarlands.⁵ Der am 9. August 1693 unterzeichnete Kontributionsvertrag von Pleidelsheim verpflichtete Württemberg zur Zahlung von 190 000 Livres und zur Stellung von 15 Geiseln. Wenige Wochen später zogen sich die Franzosen wieder über den Rhein zurück.⁶ Innerhalb von nur zwei Wochen erlitten sieben Städte, darunter Marbach, und 37 Ortschaften die schwersten Zerstörungen ihrer Geschichte.

Am Abend des 27. Juli 1693 zogen französische Soldaten in die verlassene Stadt Marbach ein und zündeten sie an. Während der Nacht zum 28. Juli verbrannten

* Überarbeitete und um die Anmerkungen erweiterte Fassung des am 11. Dezember 2003 vor dem Historischen Verein gehaltenen Vortrags.

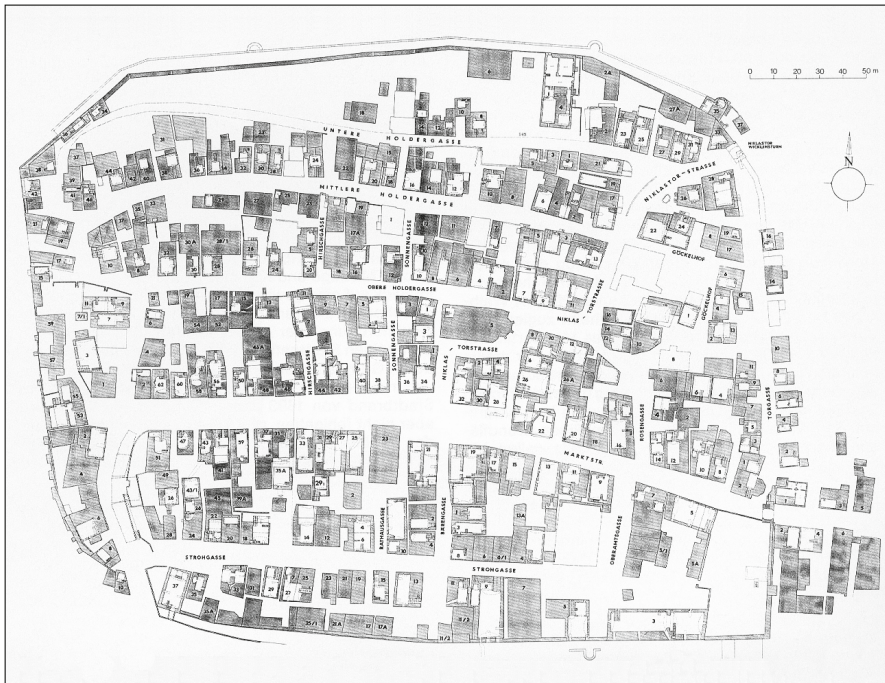
nahezu alle Gebäude innerhalb der Stadtmauern mit Ausnahme der steinernen Erdgeschosse und Keller.⁷

Schlimmer als alle Gebäude- und Vermögensschäden war der Verlust an Menschenleben. Flüchtlinge waren den Menschenjagden des Feindes zum Opfer gefallen oder starben auf der Flucht, und wer nicht flüchten konnte, wurde ermordet oder aber er verbrannte. Noch schlimmer in seinen Auswirkungen war allerdings der kalte Winter 1693/94, der mangels Vorräten und aufgrund schlechter Unterkünfte zahlreiche Einwohner Marbachs dahinraffte. Eine Bürgerliste vom 18. September 1693 nennt 247 Bürger, das waren nur sechs weniger als vor dem Brand. Erst der darauf folgende Winter dezimierte die Bürgerzahl um 69. 1695 hatte Marbach mit 609 Einwohnern (Großbottwar hatte damals 926 Einwohner!) nicht einmal mehr die Hälfte seiner Einwohnerzahl von 1692 (1478). Allerdings waren »ausser der Stadt ... auf den Dörffern noch verbürgerte Seelen 170«, so dass insgesamt auf dem Papier 779 Einwohner standen. Im ganzen Amt Marbach zählte man im Jahr 1695 4265 Menschen.⁸

Im Jahr 1700 lebten in Stadt und Amt Marbach 5578 Menschen.⁹ Mit vielen Rückschlägen, vor allem durch die Gründung Ludwigsburgs in nächster Nähe, erholte sich die Einwohnerzahl Marbachs nur langsam. Erst nach 1720 wurde erstmals wieder der Stand von vor 1693 erreicht. Nach einem Höchststand von 1732 Einwohnern im Jahr 1739 waren es ein Jahr später aus unbekanntem Gründen nur noch 1455 Einwohner. 1763 lebten in Marbach 1479 Menschen, in Ludwigsburg hingegen 3638, dazu 420 im Zucht- und Arbeitshaus und 900 Militärangehörige. Das ebenfalls durch Ludwigsburg stark benachteiligte Markgröningen zählte damals immerhin 1509 Einwohner.¹⁰

Neben den Verlusten an Menschenleben und der Hungersnot bereitete der Abgang fast aller Häuser innerhalb der Stadtmauern sowie meist des gesamten Hausrats große Sorge. Im September 1693 wurde berichtet, dass »die ganze Statt in die Asche gelegt worden« sei sowie alle Früchte und Wein verloren gegangen seien.¹¹ Nach einer Druckschrift, die wohl Ende 1693/Anfang 1694 entstanden ist und alle Schäden in Württemberg auflistet, waren in Marbach neben mehreren herrschaftlichen Gebäuden »noch 250 burgerliche Wohnungen« ein Raub der Flammen geworden. Im ganzen Herzogtum wurden 1926 Gebäude zerstört.¹² Die öffentlichen und privaten Schäden der Stadt Marbach betragen 385 176 Gulden.¹³

Die Planungen für den Wiederaufbau standen unter herzoglicher Aufsicht. Der herzogliche Baumeister Matthias Weiß sowie die Stiftswerkmeister Johannes Heim und Johann Peter Hertzog hatten bereits im November 1693 Ortstermine in Marbach, Vaihingen, Beilstein, Backnang und Winnenden wahrgenommen. Daraufhin entstand eine Bauordnung, wie diese Städte »künftig in gerader Linie, so viel sich deren kostbare Keller und Situation leyden mögen, abgesteckt und erbaut werden könnten«. Diese Ordnung galt nur für diese Städte und ersetzte nicht die zugrunde liegende Landesbauordnung. Die bisherige Struktur sollte, schon wegen der komplizierten Eigentumsverhältnisse, erhalten bleiben, das hieß möglichst Wiederaufbau der Gebäude auf die noch stehenden Keller und Erdgeschosse. Allerdings mussten die Häuser jetzt in einer vorgegebenen Baulinie nach den gesteckten Pfählen giebelständig zur Straße erbaut und durften nicht vor- oder zurückgesetzt werden. So konnte Marbach bis zur Gegenwart den Grundriss der mittelalterlichen geplanten Stadt beibehalten, auch wenn die heute sichtbaren Fachwerkbauten fast alle in der Barockzeit in den Jahren nach dem Stadtbrand entstanden.



Das Marbacher Kellerkataster wurde 1979 von Karl-Heinz Eckhardt, Benningen, erstellt und lässt anhand der Keller im Wesentlichen die Lage und Größe der Bauten vor dem Stadtbrand erahnen. Die grauen darüber liegenden Grundrisse zeigen die nach 1693 wieder aufgebauten Gebäude.

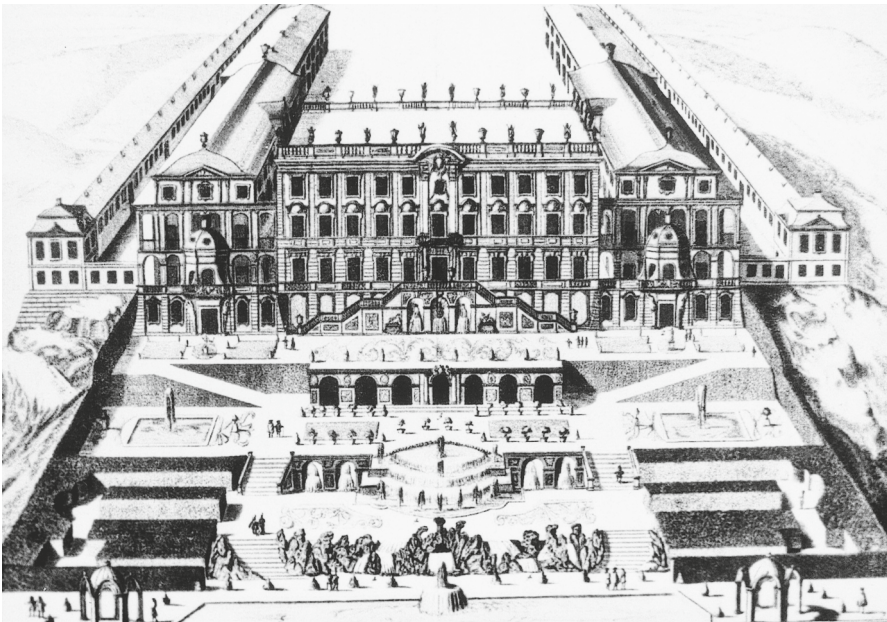
Aufgrund der Angaben in den ältesten Steuerbüchern¹⁴ kann man davon ausgehen, dass der Wiederaufbau der Stadt Marbach ungefähr zehn bis fünfzehn Jahre dauerte und endgültig erst 1763 mit dem Neubau des Rathauses abgeschlossen war. Anfang 1698 waren von den rund 250 zerstörten Gebäuden 183 noch nicht wieder aufgebaut.¹⁵

Da Marbach Amtsstadt war, hatte durch den Brand von 1693 auch die Herrschaft erhebliche Verluste zu beklagen. Im September 1693 werden aufgelistet: das Schloss, das Amtshaus, zwei Kellern und die Zehntscheune.¹⁶ Im Oktober 1693 konnte man den Schaden der Kellerei schon näher beziffern, nämlich das Amtshaus mit Scheune samt Zubehör (1600 Gulden), die neue Kelter mit dem Fruchtkasten (3000 Gulden), die alte Kelter (1500 Gulden) und die Zehntscheune (1000 Gulden), also zusammen 7100 Gulden. Für das Schloss wurde keine Schadenssumme genannt, da es ohnehin baufällig gewesen war.¹⁷ Vogt Magirus hatte schon Ende August 1693 berichtet, das Schloss sei »ein altes Gebäu gewesen und hätte schon hievor abgebrochen und anders gebauet werden sollen«. ¹⁸ Die alten Bauteile des Marbacher Schlosses an der östlichen Stadtmauer waren längst unbewohnt gewesen und wurden auch nicht wieder aufgebaut, denn das Interesse des Herzogs sollte bald ganz anderen Schlossbauten, nämlich Ludwigsburg, gehören.

Nachteile für Stadt und Amt Marbach durch den Bau von Schloss und Stadt Ludwigsburg

Die ursprünglichen Pläne Herzog Eberhard Ludwigs sahen ein relativ bescheidenes Landhaus beim Erlachhof vor, der ab 1697 dafür umgebaut wurde. Ausgerechnet aus Marbach kam der erste Baumeister für das bald darauf geplante Schloss. Der »lokale Architekt« Philipp Joseph Jenisch wurde 1671 in Marbach als Sohn des Chirurgen und Baders Paul Ludwig Jenisch geboren und 1689 ins Tübinger Stift aufgenommen. Nach kurzer Zeit als Vikar in Schorndorf 1697 war er als Repetent wieder in Tübingen. Dem Herzog fiel der begabte junge Mann auf, den er 1699 auf die Universität Altdorf zum Studium der Mathematik und Physik schickte. Es folgten weitere Reisen auf Kosten des Herzogs, wohl auch nach Italien zur Erlernung der Zivil- und Militärbaukunst. Nach seiner Rückkehr erhielt Jenisch von Eberhard Ludwig Ende 1703 den Auftrag, einen Entwurf für ein »rechts Jagdlusthaus zu Erlachhof« anzufertigen. Zugleich wurde er Professor für Mathematik am Stuttgarter Gymnasium und Landbaudirektor. Seine Baupläne waren dem Herzog jedoch bald zu altmodisch, und er schickte Jenisch 1707 zum Studium ins Ausland. Damit war der erste Ludwigsburger Schlossbaumeister nach drei Jahren abgeschoben. Jenisch blieb dem Titel nach Landbaumeister und war zuletzt von 1727 bis zu seinem Tod 1736 Ephorus des Seminars Blaubeuren.¹⁹

Nach Jenischs Entwurf sollte der dreistöckige Hauptbau am Nordabhang mit zwei sich gegenüberstehenden Kavalierbauten als Flügel eine lockere Hufeisenanlage bilden. Der Grundstein wurde am 7. Mai 1704 gelegt und die Bauten zunächst erstellt,



Schloss Ludwigsburg von Norden, um 1710. Die Bauten sind in ihrer Grundsubstanz zum großen Teil das Werk des Marbachers Philipp Joseph Jenisch.

später aber wieder umgestaltet. So wollte der »puritanische« Jenisch Reliefs am Fürstenbau vermeiden, die 1710/11 doch geschaffen wurden. Trotzdem konnte sein Nachfolger Johann Friedrich Nette die Planungen und Bauten Jenischs nur in Einzelheiten ändern. Nette, so Fleischhauer, »war beim Fürstenbau, der von Jenisch noch im Palasttyp der italienischen Spätrenaissance geplant war, stark an die ersten Entwürfe gebunden, so im konservativen Grundriss, der phantasiearmen, schematischen Raumgliederung, der bescheidenen zweiläufigen Treppenanlage, die erst 1721 in Stein ausgeführt wurde, und in dem Fehlen eines beherrschenden, repräsentativen Mittelsaales«. ²⁰

Nettes plötzlicher Tod im Jahr 1714 eröffnete nach Fleischhauer neue Chancen: »Die alte Opposition der Einheimischen in der Verwaltung gegen die herzoglichen Bauten sah den Tag für die Rückkehr des sparsamen Jenisch an die Spitze des Ludwigsburger Baus gekommen.« Trotz anderer Bewerber bevorzugte ihn die Baudeputation, da er »ein sehr erfahrener Theoretiker und Praktiker sei, sich in der ökonomischen Bauverwaltung bestens auskenne, jedermann respektabel und zudem Landeskind sei«. Der Herzog entschied sich jedoch gegen Jenisch und beendete damit endgültig dessen Ludwigsburger Karriere. ²¹ Jenisch wurde zum zweiten Mal »bitter enttäuscht« und zog sich ganz auf die Lehrtätigkeit zurück. ²² Der gebürtige Marbacher baute aber auch an anderen Orten, so 1704/05 in Stuttgart die Kaserne für die herzogliche Leibgarde, das spätere Waisenhaus, und seit 1706 ein fürstliches Sommerhaus in Teinach, dessen Bau jedoch 1707 wieder eingestellt wurde, sowie in Wildbad den Kavaliere- und Vogteibau. Er wollte eine Akademie zur Weiterbildung der Baumeister gründen und dadurch die Einengung der Künste durch die alten Handwerkertraditionen aufheben. Sein Gedanke wurde erst 1761, wenn auch in anderer Form, durch die Gründung der Académie des Arts durch Herzog Carl Eugen verwirklicht. ²³

Bald zeigte sich, sehr zum Verdruss von Marbach, dass der Herzog nicht nur ein Schloss, sondern eine ganze Stadt bauen wollte. Rund 100 Jahre später schreibt Philipp Röder: »Ehemals war sie [die Stadt Marbach] in guten Umständen, hatte gutes Gewerbe und eine durchgehende Landstraße. Durch den Brand, durch die in der Nähe gebaute Stadt Ludwigsburg, veränderten Bau der Landstraßen und hohe Steuer ist sie sehr herabgekommen, so dass das gemeine Wesen und die einzelnen Einwohner meist in geringen Umständen sind.« ²⁴ Die neue Siedlung zog von Marbach Einwohner, vor allem aber Wirtschaftskraft ab. Herzogliche Reskripte von 1709, 1710 und 1712 versprachen Bauwilligen, die sich häuslich beim neuen »Lusthaus Ludwigsburg« niederlassen wollten, Benefizien und Freiheiten, mit denen Marbach nicht mithalten konnte. Der Herzog gedachte, sich öfters in Ludwigsburg aufzuhalten und lud Manufakturen und Handwerker zur Ansiedlung ein, denen gratis Bauplätze und Baumaterial sowie Scheunen und Stallungen versprochen wurden, ebenso eine 20-jährige Befreiung von Real- und Personallasten. Allerdings mussten mindestens 1000 Gulden Vermögen nachgewiesen werden. ²⁵ Weitere Privilegien erhielt Ludwigsburg, das am 3. September 1718 zur Stadt erhoben wurde, 1715, 1718, 1720, 1722 und 1724. ²⁶ Seit 1719 war die junge Stadt neben Stuttgart und Tübingen die dritte Hauptstadt des Landes und außerdem Mittelpunkt eines neuen Oberamts, dessen Bildung Marbach bedeutende Nachteile brachte.

Doch wie wirkte sich die Ludwigsburger Tätigkeit von Jenisch auf seine Heimatstadt aus? Bereits am 9. August 1704 gelangte der fürstliche Befehl nach Marbach, dass Stadt und Amt zu »Applanirung eines fürstlichen Garten auf dem Erlachhofen

30 Handreicher«, davon 24 mit Schaufeln und sechs mit Hacken, sowie sechs Karren jeweils mit ein oder zwei Pferden auf Montag, den 11. August stellen mussten. Diese Mannschaft sollte alle zwei Wochen abgelöst werden. Die Stadt selbst stellte dazu sechs Mann. 1706 war Marbach dem Ludwigsburger Bauwesen eine große Menge Bauholz schuldig, daher wurde beschlossen, baldmöglichst ein Floß von Dornstetten zu bestellen.²⁷

Während des Baus von Schloss und Stadt Ludwigsburg wurden besonders die umliegenden Ämter zu zahlreichen Fronarbeiten sowie Natural- und Baumateriallieferungen herangezogen. Allein 1712 und 1713 lieferten Stadt und Amt Marbach 14 000 doppelte Backsteine auf 112 Wagen, 72 000 einfache Backsteine auf 240 Wagen, 14 000 Ziegel auf 35 Wagen und 368 Eimer Kalk auf 126 Wagen, dazu eine »große Quantität« Früchte, Stroh, Holz und Wein sowie 25 Wagen Fasszubehör nach Ludwigsburg und Stuttgart.²⁸ 1715 erging der Befehl zur Lieferung von 1500 Fuhren mit Steinen nach Ludwigsburg, wovon das Amt Marbach 111 und das Amt Markgröningen 78 Fuhren übernehmen mussten.²⁹ In den Jahren ab 1715 schickten Stadt und Amt Marbach zahlreiche Klageschriften an die Landschaft, da sie wegen Ludwigsburg mit Baumaterial, Postpferden, Frönern und anderem über die Maßen belastet seien. Allein die Ludwigsburger »Garten-Beytrag Gelder« beliefen sich bis 1737 auf 6940 Gulden.³⁰ 1719 mussten beim Abbruch und Wiederaufbau des Daches des Corps de logis 30 Handfröner aus Stadt und Amt Marbach helfen.³¹ Im selben Jahr erging an den Marbacher Magistrat der Befehl, einen Beitrag zur Erbauung von »Cazernen« für die Soldaten in Ludwigsburg abzuliefern. Man beschloss, zunächst nur weiter den jährlichen Beitrag von Stadt und Amt in Höhe von 446 Gulden zur »Applanierung« des Ludwigsburger Gartens zu geben.³² 1720 wurden Stadt und Amt Marbach erneut zur Lieferung von 288 Fuhren Stein nach Ludwigsburg verpflichtet. Da nicht alle Amtsorte Steinbrüche hatten, wurde die Belastung verrechnet.³³

Um Büroräume und Wohnungen für die in der Residenz benötigten Beamten zu erhalten, befahl Eberhard Ludwig die Erstellung sog. Amtshäuser. Mit Reskript vom 11. Juni 1720 erging der Befehl an die zwölf stärksten Städte und Ämter des Landes zur Bildung von »Baugemeinschaften«. Das sog. Balinger Amtshaus (heute Obere Marktstraße 3) wurde von 1722 bis 1725 von den Ämtern Marbach, Winnenden, Balingen, Tuttlingen, Rosenfeld, Ebingen und Sindelfingen erbaut. Erstmals hören wir am 13. Oktober 1722 von dem Haus, als der Ludwigsburger Obervogt von Pöllnitz und Baudirektor Frisoni das schlechte Bauwesen der Marbacher und Winnender Baumeister an dem gemeinsamen Haus bemängelten. Die Städte durften damals eigene Meister und Handwerker beauftragen, da diese »wohlfeiler« waren. Aus Marbach arbeiteten die Meister des Steinhauer-, Maurer- und Zimmerhandwerks Johannes Fechter und Jakob Staiger, die sich mit ihren Winnender Kollegen verteidigten und eine Einmischung des Baumeisters Retti ablehnten. Zu den Kosten gibt es unterschiedliche Angaben. 1724 berichtete der Marbacher Vogt Kornbeck, die Ämter Balingen, Marbach, Winnenden und Sindelfingen hätten ein gemeinsames Haus für 6605 Gulden erbaut, woran Stadt und Amt Marbach 1823 Gulden, die Obervogtei Balingen (wohl mit Tuttlingen, Ebingen und Rosenfeld) 3120 Gulden, Winnenden 1135 Gulden und Sindelfingen 527 Gulden zu zahlen hätten. Eigentlich sollte der Marbacher Obervogt darin wohnen, doch dann entschloss man sich, das Haus durch ein »donations instrumento« vom 21. April 1725 dem Herzog zu schenken. Am 12. September 1725 erhielt es Landhofmeisterin Wilhelmine Gräfin von Würben geb. von Grävenitz, die es bald darauf an ihren Bruder Carl Ludwig von Grävenitz weitergab.



Das heutige Gebäude Obere Marktstraße 3 in Ludwigsburg, das so genannte Balinger Amtsbaus, musste das Amt Marbach gemeinsam mit sechs anderen Ämtern bauen. (Aufnahme von 1953)

Später wohnte darin der Hofmedikus Johann Gottlieb Mörike, der Großvater Eduard Mörikes.³⁴

Die Ämter sollten jedoch nicht nur ein Haus in Eigenregie erstellen, sondern auch noch weitere Gebäude finanzieren. Das Amt Marbach musste in der neuen Stadt gemeinsam mit den genannten Ämtern drei Häuser zu 6000, 6500 und 7000 Gulden zahlen, wozu Marbach am ersten 1657 Gulden, am zweiten 1795 Gulden und am dritten Haus 1933 Gulden beisteuerte.³⁵ Auch das gemeinsame Oberamts- oder Landschaftshaus musste von Stadt und Amt Marbach mit 4033 Gulden mitfinanziert werden.³⁶ So wuchs die neue Stadt unaufhaltsam und verachtfachte ihre Einwohnerzahl von 686 im Jahr 1720 auf 5668 bis zum Jahr 1733³⁷, während Marbach 1719 1390 und 1736 1590 Einwohner hatte.³⁸

Doch auch als der Bau des Schlosses weitgehend abgeschlossen und die von den Ämtern zu finanzierenden Häuser in der Stadt errichtet waren, waren die Belastungen für Marbach noch nicht zu Ende. Die Geistliche Verwaltung zahlte beispielsweise 432 Gulden 49 Kreuzer aus dem Armenkasten zur Vollendung des Ludwigsburger Kirchenbauwesens.³⁹ 1742 erging an Affalterbach die Aufforderung, Lebensmittel auf den Ludwigsburger Markt zu bringen, während man zuvor stets die Märkte in Marbach, Winnenden und Backnang beliefert hatte.⁴⁰ Vor allem musste aber Brennholz geliefert werden, wofür Marbach mit seiner Flößerei und seinem Holzgarten an der Murr Dreh- und Angelpunkt war. So hatten zum Beispiel 1726 Stadt und Amt Marbach 1000 Mess Brennholz in das Residenzschloss zu fahren. Die Marbacher be-

schwerten sich, da die Holzfuhrn mitten durch die Stadt gingen und durch die Transporte das Pflaster leide. Dessen Instandhaltung sei kaum zu finanzieren, zumal sich auch die Stadtmauer in einem desolaten Zustand befinde.⁴¹

Die Amtsversammlung in Marbach musste sich ab 1727 damit abfinden, dass Stadt und Amt als Fronfuhrn vom Holzgarten Murr nach Ludwigsburg jährlich 4000 bis 5000 Mess Brennholz aufgebürdet wurden. Dies wurde als undurchführbar angesehen, da man im vergangenen Jahr nur 1000 Mess geschafft hätte, für welche die Rentkammer noch 650 Gulden schuldig sei. Einen Teil könne man dann übernehmen, wenn auch andere Ämter beigezogen würden, ansonsten blieben die Äcker unbebaut. Zudem war der Weg so schlecht, dass bei Regen fünf bis sechs Pferde für ein Mess nötig waren. Zwar wurden andere Ämter beteiligt, doch vergaben diese die Arbeiten oft an Bauern in der Umgebung des Holzgartens. Im Januar 1729 erging ein eiliger Befehl an den Marbacher Vogt zur Holzbeifuhr von 80 Mess, da wegen großer Kälte »der Brennholzvorrat dergestalten zusammengegangen, dass morgenden Tags die Zimmer nicht mehr behörig damit eingeheizt werden können«. Wieder folgte noch 1729 eine umfangreiche Beschwerdeschrift von Stadt und Amt Marbach wegen der Schädigung durch Ludwigsburg. Zum Übermaß an Fronfuhrn, Postritten, Vorspanndiensten und militärischen Einquartierungen kam die üble Wirtschaftslage wegen des daniederliegenden Weinhandels sowie der Notstand der Handwerker durch die Konzentration der »Commercia« in der neuen Residenz. Eine vorübergehende Erleichterung trat erst 1733 ein, als die Hauptresidenz wieder nach Stuttgart verlegt wurde. Dafür wurden jetzt Handfröner zur Bewachung des Schlosses eingesetzt.⁴² Zudem befahl ein Spezialdekret vom 20. Mai 1746 die größtmögliche Beschränkung bei Bauwesen wegen des Baus des neuen Residenzschlosses in Stuttgart.⁴³

Außer diesen üblichen Belastungen kamen immer wieder kleinere, teils auch außergewöhnliche Befehle an den Marbacher Vogt bzw. Oberamtmann. So zum Beispiel Ende 1759, als er angewiesen wurde, 120 Bund »gelbe Weyden« zu kaufen und an den Ludwigsburger »Orange-Gärtner Hemmerling« zu schicken. Anfang 1762 musste Marbach 100 von insgesamt 400 »Raif« zur Illuminierung des Ludwigsburger Lustgartens liefern.⁴⁴

Eine Zeit lang wurde das Ludwigsburger Schloss von Marbach aus medizinisch betreut. 1712, aber wohl auch einige Jahre vorher und nachher, war Johann David Mauchardt, von 1699 bis zu seinem Tod 1726 Stadt- und Amtsphysikus in Marbach, für die Inspektion der Ludwigsburger Kranken zuständig.⁴⁵ Der bekannteste Marbacher Chirurg, Johann Kaspar Schiller, legte am 11. Juli 1749 in Ludwigsburg seine Chirurgenprüfung ab und trieb die »Wund-Arznei-Kunst« bis Anfang 1753 in Marbach, wo 1759 sein berühmter Sohn Johann Christoph Friedrich geboren wurde.⁴⁶

Auch auf die Bestrafung von Verbrechen und Vergehen wirkte sich die Gründung Ludwigsburgs aus. Ab etwa 1720 wurden zahlreiche Zivilprozesse mit Beteiligung von Marbacher Bürgern in der neuen Stadt Ludwigsburg geführt.⁴⁷ Die Marbacher Gefängnisse waren Untersuchungsgefängnisse oder dienten allenfalls zur Verbüßung kürzerer Strafen. Für längere Strafen gab es das neue Zucht- und Arbeitshaus in Ludwigsburg, zu dem seit einem Generalreskript von 1736 alle Städte und Ämter Beiträge entrichten mussten. Die Marbacher fragten wohl ohne Erfolg an, ob dafür der Beitrag zum fürstlichen Waisenhaus entfalle. Zur Deckung der Mehrausgaben wurde das Bürgergeld erhöht und führte man weitere Gebühren ein, so bei Glücksspielen, an den Schießstätten, an Amtstagen und beim Einzug der Marktstandsgelder. Für die sog. Zuchthauskollekte gab es eine eigene Sammelbüchse, in die auch die Gebühr

»von den Juden bey Lösung ihres Gelaits« kam.⁴⁸ 1737 beschwerten sich Stadt und Amt Marbach, dass man zwar regelmäßig einen Beitrag ins Zucht- und Arbeitshaus Ludwigsburg bezahle, aber noch kein einziger Armer aus Marbach dort aufgenommen worden sei. Man war wohl in der Hoffnung bestärkt worden, Bedürftige auf Dauer dorthin abschieben zu können, um die Beiträge besser fließen zu lassen.⁴⁹ Sie betrug jährlich 22 Scheffel Dinkel, die man jeweils an Martini im entsprechenden Geldwert entrichtete. 1740 baten Stadt und Amt ohne Erfolg um Befreiung von dieser Abgabe.⁵⁰

Marbacher Floßholz für Ludwigsburg und die Wiederaufnahme der Neckarschiffahrt

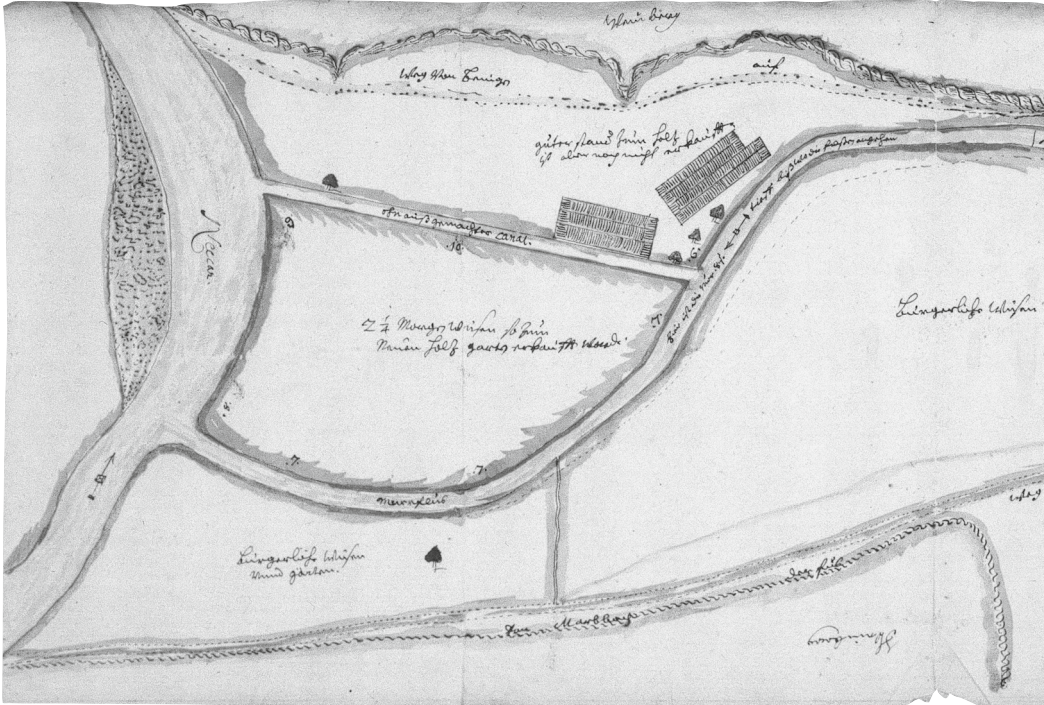
Die Marbacher Flößerei war durch den Franzoseneinfall 1693 »gänzlich in das Stecken gerathen«⁵¹, zumal das gesamte Floßholz, das im Regelfall auf dem Murrer Allmandplatz gelagert wurde und für das die Stadt jährlich fünf Gulden an die Gemeinde Murr bezahlte, vom Feind verbrannt worden war. Es handelte sich, wohl ohne das herrschaftliche Holz, um 1000 Mess, die mit 3000 Gulden Schadenssumme angesetzt wurden.⁵² Zudem verlängerte die Rentkammer Ende 1694 den Rezzess von 1688, der Marbach das Floßrecht verlieh, nicht, weil man nun das Selbstflößen für nützlicher erachtete. Schon seit Jahren verweigerte die Rentkammer ihre 1688 festgelegte Beteiligung an Floßstraßenreparaturen über 20 Gulden. Die Stadt Marbach allein konnte aber, da der Gewinn mager war, die Flößerei nicht ganz auf eigene Kosten betreiben⁵³, musste aber im Juli auf Ermahnung des Reichenberger Forstmeisters trotz Armut der Bürger 300 Mess bei der Einwurfstelle am Sulzbach flößen, da diese durch Diebstahl und Witterungsschäden gefährdet waren.⁵⁴

So kam der Marbacher Holzhandel nur langsam wieder in Schwung, zumal das Fährschiff und die Benninger Brücke zerstört waren, so dass kein Verkauf jenseits des Neckars möglich war.⁵⁵ In den darauf folgenden Jahren schloss Marbach neue Floßverträge mit der Rentkammer, zeitweise aber auch mit Oberstallmeister Levin von Kniestedt über dessen Floßerlaubnis auf der Murr und Lauter. Streitigkeiten ergaben sich immer wieder mit Baron Marsilius Franz von Sturmfeder zu Oppenweiler wegen angeblicher Schäden auf seinem Territorium, weshalb er die Marbacher Flößerei behinderte.⁵⁶

Neuen Aufschwung erhoffte sich die Stadt Marbach, als 1714 in der Murr nahe der Einmündung in den Neckar ein neuer Floßrechen auf Kosten der Kellerei Marbach gebaut wurde, um Ludwigsburg besser mit Brennholz versorgen zu können. Die Grundswellen im Wasser waren 50 Schuh lang und trugen die Stützen. Zu beiden Seiten wurde auch ein neuer Landrechen über die Wiesen am Ufer gebaut. Er war insgesamt 400 Schuh lang und alle zehn Schuh wurde ein Pfahl eingeschlagen. Im März 1715 war die Inbetriebnahme.⁵⁷ Alle paar Jahre folgten neue Reparaturen der Rechen, die teils die Stadt und teils die Kellerei bezahlten. Nachdem Stadt und Schloss Ludwigsburg Mitte der 1720er Jahre eine beachtliche Größe erreicht hatten, diente in den Folgejahren die Brennholzflößerei auf Murr und Lauter hauptsächlich der Versorgung des Ludwigsburger Hofstaates.⁵⁸

Durch ein Hochwasser in der zweiten Dezemberhälfte 1725 war nicht nur die Marbacher Neckarmühle in Gefahr, sondern es entstanden auch erhebliche Schäden an der Floß- und Schiffsgasse⁵⁹, so dass eine größere Reparatur des Rechens und ein

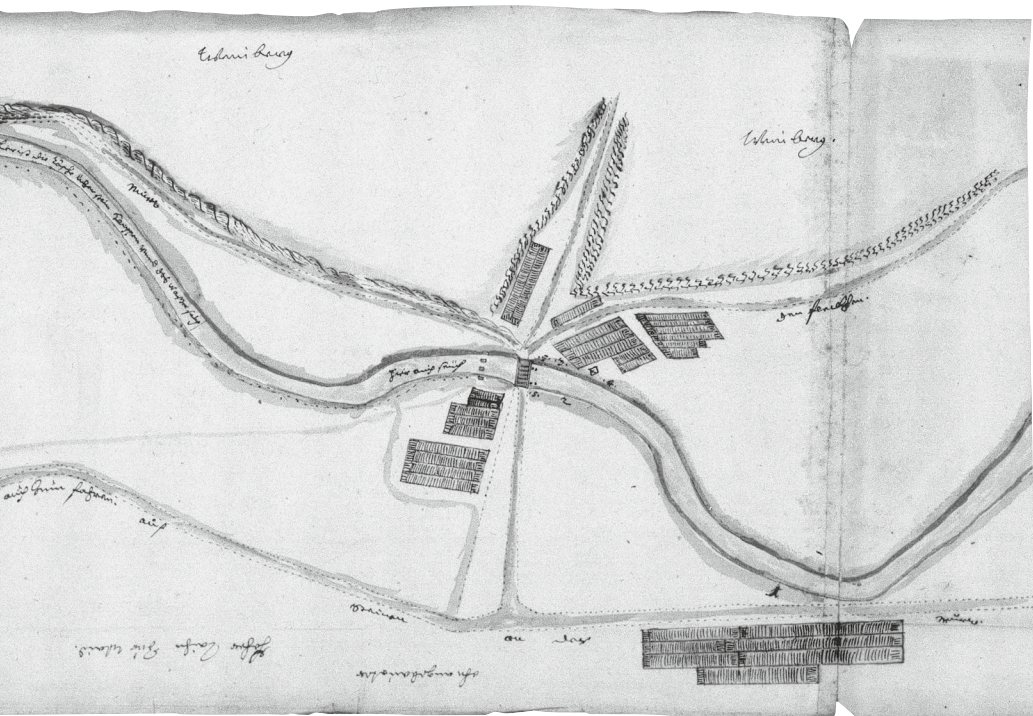
Neubau der Murrbrücke und des Wegs durch die Murrhalden 1726 unumgänglich waren.⁶⁰ Im März 1726 erging an Vogt Gall und Keller Lempp ein Befehl Herzog Eberhard Ludwigs, so viel Holz wie möglich in den neuen Kanal an der Murr zu flößen, auszuziehen und im neuen Holzgarten zu lagern. Doch der Bau verzögerte sich und im September 1726 mussten aus Stuttgart Bürgermeister Reinwaldt und Werkmeister Frey anreisen und prüfen, ob alle Materialien zum Wasser- und Rechenbau



Der Marbacher Holzgarten an der Murr mit Planungen zum Ausbau. Die Murrbrücke ist im

da waren. Der »hochnöthige Wassercours und Rechen« wurde für das Ludwigsburger Brennholz im Winter 1726/27 dringend benötigt. Reinwaldt sah auch beim Holzabstich zu, wo ihm ein alter Marbacher Bürger sagte, man trage in Marbach Sorge, die Herrschaft wolle den Holzhandel ganz auf die Kellerei übertragen, da man von alters her nur 200 bis 300 Mess flößen dürfe, aber schon auf 2000 bis 3000 gekommen sei. Reinwaldt fand tatsächlich 2729 Mess Brennholz vor und seine Aussage, man rechne mit Widerständen von Seiten der Stadt, lässt darauf schließen, dass der Marbacher Holzhandel beschränkt werden sollte. Reinwaldt überlegte daher, bei Neckarweihingen einen Holzgarten anzulegen. Doch Marbach blieb Standort, denn der Weg vom Fuchshof nach Marbach konnte für wenig Geld »passabel« gemacht werden. Das nun folgende große Floßbauwesen war 1727 erst teilweise fertig, zudem behinderten ein neues Hochwasser und Streitigkeiten mit Keller Lempp das Fortkommen.⁶¹

Das Festhalten der Stadt am Floßhandel wird durch die Beurteilung der Steuerrevision 1726 umso unverständlicher, denn sie stellte fest, dass der Floßhandel der Stadt zwar alt, aber wenig profitabel sei. Die Stadt selbst flößte damals nur alle zwei Jahre. Der Verlust betrug pro 1000 Mess 40 bis 50 Mess, außerdem kosteten die ständigen Reparaturen der Floßgasse viel Geld. Ein Floß brauchte damals über Lauter und Murr bis Marbach fünf bis sechs Stunden. Die Aufsicht hatte der Floßverwalter.⁶²



rechten Drittel des Bildes. Kolorierte Zeichnung aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Neben diesem städtischen Floßverwalter waren vor Ort die Holzmesser tätig. Im Jahr 1699 wurde Hans Kaspar Kluntzinger zum dritten Holzmesser angenommen⁶³, aber die Stelle strich man offenbar bald wieder, denn 1723 brachte der Bäcker Daniel Hettler beim Vogtgericht vor, dass vor dem Franzoseneinfall drei städtische Holzmesser beschäftigt gewesen seien und er deshalb der Dritte werden wolle. Seine Brüder Gottfried und Johann Ulrich verbürgten sich für ihn und er erhielt die Stelle.⁶⁴

Georg Friedrich Kodweiß wurde am 6. August 1726 als erster herrschaftlicher Holzmesser der Kellerei angestellt. Seine Besoldung betrug jährlich vier Mess Brennholz und pro Mess ein Kreuzer Lohn sowie Personalfreiheit. In Flößzeiten erhielt er täglich 20 Kreuzer und von dem verkauften Holz, wie der Stadtholzmesser, 6 Kreuzer pro Mess. Seine Aufgabe war, das herrschaftliche Holz bei Tag und Nacht zu visitieren und Holzdiebe bei der Kellerei anzuzeigen. Das Holz für Ludwigsburg und an-

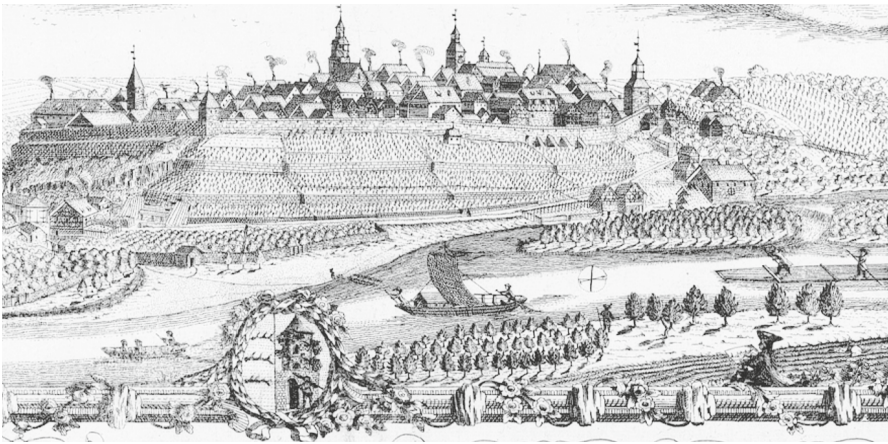
dere Orte musste er persönlich messen und ihm wurde befohlen, diese Tätigkeit »keines Wegs an [sein] Weib oder Gesind zu hencken« oder Fuhrbauern damit zu beauftragen. Herrschaftliches und städtisches Holz durften nicht vermischt werden, hingegen war der Weinausschank gegen Umgeld an ankommende Fuhrleute weiterhin erlaubt, jedoch keine Übernachtungen. Verdächtiges Gesindel musste von dem neuen Holzgarten ferngehalten werden. Kodweiß stand eine Dienstwohnung zur Verfügung, auf die er aber verzichtete, da er die spätere Löwenwirtschaft gekauft hatte. Unter Punkt 16 sah die Instruktion vor, er »solle, um mehrerer Sicherheit willen, einen guten wachsamem Hund und ein geladen Gewöhr halten«, um notfalls einen »Loßungsschuß« in Richtung Stadt oder Benningen abzugeben. Da Kodweiß 1729 den Dienst nicht mehr allein verrichten konnte, wurde der frühere Holzmesser Johann Wilhelm Klein wieder eingestellt. Beide erhielten jetzt nach dem Vorbild des Berger Holzgartens je vier Kreuzer pro Mess. 1737 wurden die herrschaftlichen Holzmesser Kodweiß und Michael Rammenstein zugunsten von Georg Friedrich Schüle kurzzeitig entlassen, dann aber wieder eingestellt.⁶⁵

Da die Rentkammer mit der Flößerei überfordert war, erfolgte 1733 die Gründung der Floßfaktorei Backnang unter Faktor Johann David Bühler, die bis 1759 unter seiner Leitung bestand. Doch ab 1740 kam es ständig zu Streitigkeiten zwischen Bühler und Keller Lempp oder Bühler und der Stadt Marbach. 1741 wurde Lempp aufgefordert, den »Entreprenneur« Bühler zu unterstützen und die Flößerei statt in bisheriger »Selbstadministration« im »Cameral Interesse« zu betreiben. Noch im selben Jahr schloss die Herrschaft mit Bühler einen neuen Floßakkord auf drei Jahre, wonach dieser jedes Jahr 1500 Mess zu je 2 Gulden 15 Kreuzer aus herrschaftlichen und ausländischen Waldungen flößen durfte. Weitere 200 Mess waren für das Ludwigsburger Zuchthaus vorgesehen. Auch die Stadt Marbach durfte weiterhin ihr Quantum flößen.⁶⁶

Kosten entstanden der Stadt Marbach aber auch durch Wasserbauten am Neckar. Im September 1740 nahm das Bürgermeisteramt für den »kostbaren Wöhrbau« von der Heiligenpflege Pleidelsheim 130 Gulden und von Handelsmann Essig in Großbottwar 250 Gulden als Darlehen auf. Die Kellerei ordnete indessen an, dass die vier Leinpfadbrücken⁶⁷ am Neckar, von denen zwei auf Marbacher Markung in den Ramsalden und die anderen auf Neckarweihinger und Poppenweiler Gebiet lagen, aus Stein neu errichtet werden mussten. 1743 stand eine Reparatur der Marbacher Schiffsgasse mit Toren und Ketten an.⁶⁸

Notwendig geworden waren die Bauten durch die Wiederaufnahme der Ende des 15. Jahrhunderts eingestellten Neckarschiffahrt im Jahr 1713, die zeitweise in größerem Umfang betrieben wurde. Den Plan zur Schiffbarmachung von Berg bis Heilbronn erarbeitete 1712 ein gewisser Siegmann mittels Untersuchungen und Probefahrten. Ab 1713 war die Strecke benutzbar. Zunächst fuhr wöchentlich ein Marktschiff von Cannstatt nach Heilbronn, dem 1716 ein zweites folgte. Seit 1714 gab es eine tägliche Verbindung nach Ludwigsburg. Nach einigen Jahren verschwanden die Marktschiffe. Der Handel nahm merklich ab und erholte sich erst zum Ende des 18. Jahrhunderts wieder.⁶⁹

Marbach war durch die 1713 betriebene »Navigabelmachung des Neccars«, also den Ausbau des Flusses zur Schifffahrtsstraße, besonders betroffen und musste zum Bau 36 Eichen aus dem Wald Schönenberg im Reichenberger Forst liefern. Dazu wurden 200 bis 250 Tage Handfronen und die Beifuhr von 100 Fuhren Steine angeordnet. Bürgermeister und Gericht baten um Verschonung, da aus ihren früheren Ge-

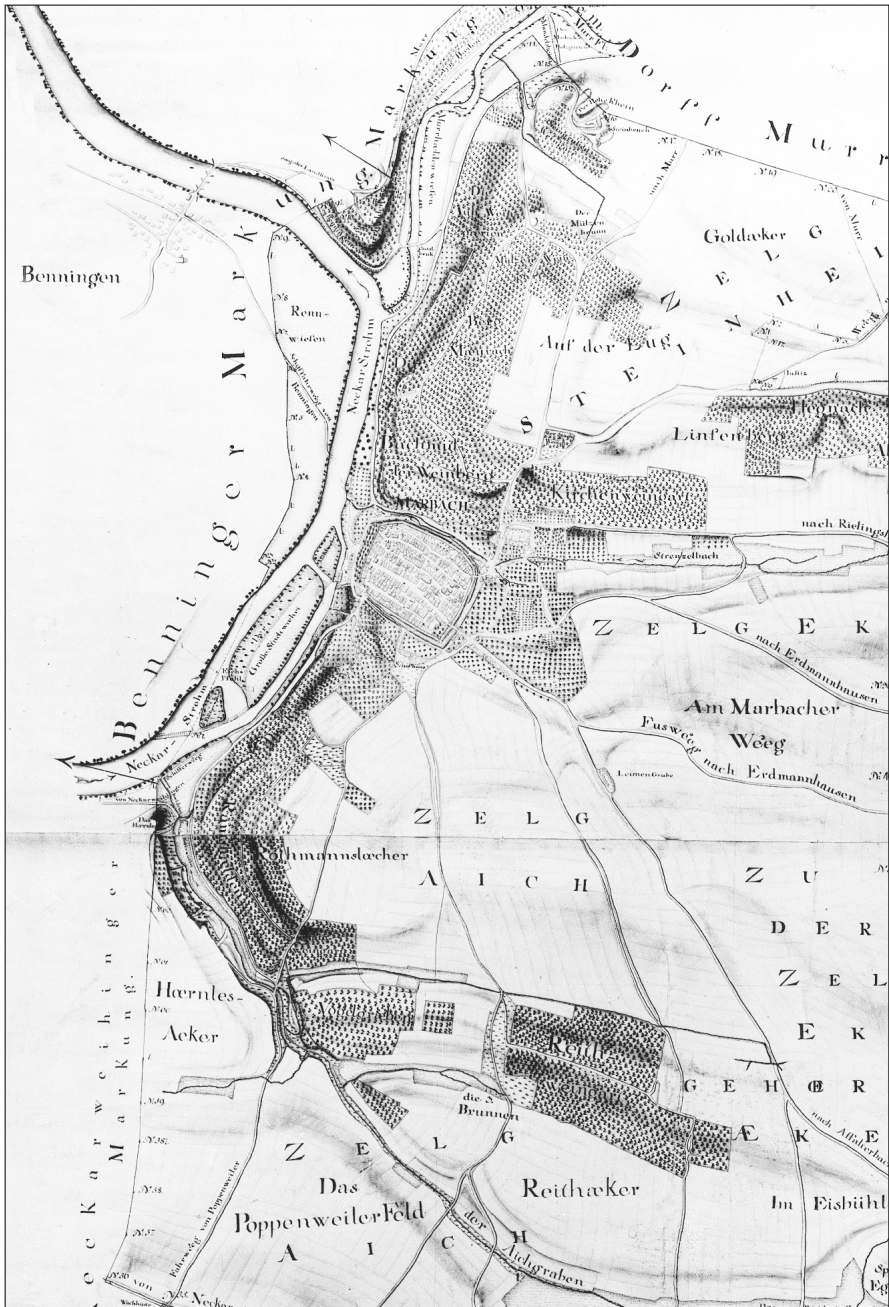


Ansicht der Stadt Marbach von Westen. Kupferstich von Elias Nüssle aus dem Jahr 1786 (Ausschnitt). Im Vordergrund sind in der Mitte ein Frachtschiff auf dem Neckar, links davon die Fäbre am Ufer und am rechten Bildrand ein Floß zu sehen.

suchen bekannt sei, »wie sehr wir mit dem Ludwigsburger Bauwesen daran und mit Frucht-, Wein-, Heu-, Holz-, Stroh-, Kalg-, Ziegel- und absonderlich Steinführen, ohne einigen Unerlaß alltäglichen, dass gleichsam keine Fuhr der andern entgeht, beschwehret seyn müssen«. Daher sei es »pure« unmöglich, auch noch für den Neckarbau zu fronen, zumal die Heu- und Getreideernte vor der Tür stehe. Eine unparteiische Untersuchung, so der Vorschlag, solle dies bestätigen, außerdem gäbe es Ämter, die nicht so viel Landwirtschaft hätten, etwa Winnenden, Backnang, Murrhardt und Ludwigsburg selbst. Das umfangreiche Schreiben wurde kurzerhand abgewiesen und lediglich Steinheim zur Mithilfe verpflichtet, das sich ebenso ohne Erfolg auf seine Privilegien berief. Die Folge war, dass die Arbeit der Zimmerleute, so der Bericht von Vogt Moser im August, schlecht voranging. Obwohl längst Schiffe fuhren, waren die Marbacher »Arbeiten wegen der Navigation am Neckar« auch im September 1715 noch im Gange, als Johann Kaspar Weinlen zum Obmann der Fröner aus Stadt und Amt, aber auch der Fremden bestellt wurde, damit die Arbeit besser vorankomme.⁷⁰

Einflüsse auf Verkehr, Handel und Gewerbe

Marbach hatte zu Beginn des 18. Jahrhunderts drei Tore, die alle durch den Stadtbrand von 1693 gelitten hatten. Die Bauzuständigkeit lag bei Stadt und Amt Marbach.⁷¹ Offenbar wurde der Neckartorturm weniger beschädigt als der Obere Torturm und der Wicklinstorturm, denn Nachrichten über größere Baumaßnahmen finden sich in den Akten nicht. Als ab 1731 die Straße nach Ludwigsburg ausgebaut wurde⁷², nahm der Verkehr durch dieses Tor stark zu und 1737/38 wurde der Neckartorturm, da er aufgrund des zunehmenden Verkehrs wohl zu eng geworden war, größtenteils abgebrochen und neu aufgebaut.⁷³



Zehnt- und Markungsriss der Marbacher Markung. Kolorierte Federzeichnung von Johann Friedrich Haug aus dem Jahr 1796 (Ausschnitt). Auf der linken Bildseite ist unter anderem die Straßenverbindung über Neckarweihingen Richtung Ludwigsburg zu erkennen.

Da die neue Residenz Ludwigsburg viel Marbacher Floßholz benötigte, war der Bau einer neuen Straße im Neckartal anstelle des alten, höher verlaufenden Weges unumgänglich. So begann 1724 nach dem 1722 beendeten Bau der Neckarweihinger Brücke unter Beteiligung von Marbacher Handfrönern der Bau der »Tälesstraße« von Marbach nach Neckarweihingen. 1726 wurde als Fortsetzung der alte Weg über Benningen und die dortige Neckarbrücke bis zum Marbacher Holzgarten samt der Kanalbrücke über die Murr erneuert. Der Weg hielt fast 20 Jahre. 1742 erneuerten ihn auf herzoglichen Befehl Fröner aus Stadt und Amt Marbach vom Holzgarten an der Murr bis nach Benningen. Schon 1731 war die wenige Jahre alte Straße zwischen Marbach und Neckarweihingen zwischen dem Holzgarten und dem Schießhaus »so morastig, dass die Wagen bis an die Ax hineinfallen«. Auch auf Neckarweihinger Markung war die Straße beim »Hörnlinenberg« so schmal, dass beladene Wagen weit hinunterstürzen konnten und so sprengte man den Berg. Die gesamte Straße wurde damals repariert und versteinert. Inzwischen hatte auch der Verkehr von dieser Straße die Marbacher Innenstadt erreicht, denn 1739 bat der Neckartorwart beim Magistrat um mehr Lohn, weil die meisten Fuhrwerke und Passanten den Weg nach Ludwigsburg und Stuttgart nicht mehr durch das Obere Tor, sondern durch das Neckartor nähmen.⁷⁴

Schon 1741 folgten neue Reparaturen auf Neckarweihinger Markung und 1744 an dem Straßenstück »an dem sogenannten Hörnlins-Reihn« Richtung Marbach. Die schmale Straße musste sechs bis sieben Schuh breiter gemacht werden, da die Gefahr bestand, dass Wagen 20 Schuh tief abstürzten. Weil der Fels bereits sehr ausgehöhlt war, wurden abermals Teile gesprengt und eine Stützmauer errichtet. Einwohner aus Stadt und Amt Marbach mussten erneut fronen, da sie, so der Befehl, als Handwerker und Fuhrleute mit am meisten von der Straße profitieren würden.⁷⁵

Wer den Neckar überqueren wollte, musste die Fähre nehmen oder den Weg über die Murr und dann über die Benninger Brücke, die 1699 mit einigem Kostenaufwand erneuert worden war. Die viel benutzte Brücke war schon 1709/10, wohl aufgrund des vielen Verkehrs in Richtung Ludwigsburg, wieder reparaturbedürftig und wurde dann ab 1726 umfassend renoviert oder sogar in Teilen neu gebaut.⁷⁶

Die schnellste Neckarüberquerung bot aber weiterhin die Neckarfähre zwischen Marbach und Benningen, die von der Stadt an Marbacher oder Benninger Bürger verliehen wurde. Im Subhastationsprotokoll wird 1741 die jährliche Versteigerung der Neckarfähre, zu der mit einem Anschlag in Benningen und an der Marbacher Kirchentüre eingeladen wurde, detailliert beschrieben. Die Stadt Marbach hatte bei Bedarf das letzte Gebot. Den Zuschlag erhielt Jakob Knoll aus Benningen. Wir erfahren, dass sich der Besuch der Marbacher Wochenmärkte von auswärts und damit der Fährbetrieb wegen der nahen Residenz Ludwigsburg sehr verschlechtert habe, da »sich die mehiste Commercica« nach dort verlagert hatte. Vor allem die Einwohner aus Beihingen, Heutingsheim, Geisingen und anderen Dörfern jenseits des Neckars hatten vorher zum Kauf von Butter, Schmalz, Eiern und anderen Lebensmitteln Marbach »streng frequentirt«. Daher wollte man als Pachtgeld für die Fähre nicht mehr als 24 Gulden verlangen, zumal der Pächter auch den Zins an das Hospital entrichten sowie die Eselstreiber, Mühlenkunden und im Frühjahr und Herbst sogar den Marbacher Schäfer mitsamt seiner Herde kostenlos befördern musste. Dasselbe galt für Pflastersand der Stadt von der Benninger Seite. Das Fährgeld betrug für Auswärtige pro Mann einen Kreuzer, wenn er zu Pferd war drei, für ein Kind drei und für einen Wagen pro Ross zwei Kreuzer. Marbacher bezahlten pro Haushaltung vier Kreuzer jährlich. Waren sie jedoch nicht zu Fuß, galten die üblichen Preise.⁷⁷

Trotz dieser auch bei den Fährleuten spürbaren Verlagerung der Wirtschaftsstandorte bewahrte die Stadt Marbach auch im 18. Jahrhundert ihr althergebrachtes Marktrecht, wonach zweimal jährlich ein großer Jahrmarkt sowie einmal wöchentlich der Wochenmarkt gehalten wurde. Wichtiger für den überörtlichen Handel waren die Jahrmärkte an Philippi und Jakobi (1. Mai), auch Maienmarkt genannt, und an Martini (11. November).⁷⁸ Die an sich feststehenden Markttermine konnten allerdings nicht immer eingehalten werden. So sollte 1751 der gewöhnlich zwei Tage dauernde Maienmarkt ausnahmsweise früher stattfinden, da der »Nachmarckt« sonst auf einen



Blick auf Marbach von Süden. Kolorierte Lithografie vom Anfang des 19. Jahrhunderts. Im Vordergrund ist der gefährliche Hörnlesweg zu sehen, an dessen Biegung sich ein Bauernpaar befindet. Der im 18. Jahrhundert oft schadhafte Weg aus Ludwigsburg führte zunächst am Steilufer des Neckars entlang und dann ins Tal hinab, wo er etwa in der Bildmitte zwischen zwei Baumreihen Richtung Marbach führte. Die heutige Talstraße entstand erst nach der Verlegung des Neckars nach Westen im 20. Jahrhundert.

Sonntag fallen würde. Eine Verlegung nach hinten war nicht ratsam, da man für diesen Fall wegen des Bönningheimer Marktes am 2. Mai und des Ludwigsburger Jahrmarktes am 3. Mai mit schlechtem Besuch rechnete. Also durfte der Hauptmarkt auf Donnerstag, 29. April, und der Nachmarkt auf 30. April vorverlegt werden. Zur Aufrechterhaltung der Sonntagsruhe mussten allerdings am Samstag alle Waren eingepackt werden und die Händler abreisen.⁷⁹

Aus dem Jahr 1728 datiert eine landesweite Kauf- und Handelsordnung.⁸⁰ Auch die Marbacher Handelsleute mussten sich an diese Richtlinien halten, jedoch brach ihr Geschäft im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts, bedingt durch den Bau von Ludwigsburg, drastisch ein. Bei der Steuerrevision 1726/28 wurden die Geschäfte und Waren der Marbacher »Commercibilia, Gewerb und Hantierungen« auf nur 2795

Gulden geschätzt. Der Handel der Amtsstadt betraf fast nur noch »gemeine Tücher, einige geringe Zeug, Spizen und Eyßen«, weil sich »wegen nahen Anligens Ludwigsburg, Stuttgart und anderen Stätten ohne mörklichen Schaden nicht wohl thun lasset, sich allzu tieff in dießem Comercio einzulassen, besonders da auch der Missbrauch in Stimppeleyen allzu groß, und bald einem jeden ja erlaubt werde, nach Gefallen, ob er schon die Handlung erlehret, zue marchandiren«. Auch mit der Apotheke des Stadtpotheners Georg Friedrich Wohlgemuth stand es schlecht. Von seinen 800 Gulden Kapital wurden nur 250 Gulden für die Besteuerung angerechnet. Die Steuerrevision 1726/28 stellte fest: »Auch seye es mit hiesiger Apotheke ein schlechts Comercium«, da im ganzen Herzogtum nicht so viele Apotheken seien, wie in diesem »Refier«. 20 bis 30 Jahre vorher war der Handel des Apothekers noch sehr gut gelaufen, war jetzt aber umso schlechter, »weil Ludwigsburg, wohin sich jezo alles zihe, zue nahe lige«. Wohlgemuth habe kein Bargeld, sondern alles geborgt; er könne sich nur mit selbst hergestellten Arzneien über Wasser halten.⁸¹

Während zahlreiche Marbacher Handwerker durch den Brand von 1693 und den Bau Ludwigsburgs zugrunde gegangen oder weggezogen waren, erlebten die Bauhandwerker naturgemäß eine Hochkonjunktur beim Wiederaufbau der Stadt. 1715 arbeiteten auch Marbacher Hafner für das Ludwigsburger Schloss.⁸² Christian Probst, vor dem Brand und wohl auch danach einer der wichtigsten Marbacher Maurer und Baumeister, zog nach Hoheneck, wo er seit mindestens 1708 Beisitzer war.⁸³ Vielleicht erhoffte er sich lukrative Aufträge in Ludwigsburg. In Marbach hingegen florierte, bedingt durch den Wiederaufbau der Stadt, die Ziegelhütte bei der Alexanderkirche, die auch Ludwigsburg mit Ziegeln versorgte. 1729 war der Marbacher Ziegler Bihl in einen Zivilprozess vor dem Ludwigsburger Stadtgericht wegen eines Vertrages zur Ziegellieferung nach Ludwigsburg involviert.⁸⁴

Die Dezimierung des Oberamts Marbach

Auch wenn Stadt und Amt Marbach durch die Franzoseneinfälle geschwächt waren, so hatte der Bezirk doch noch politisches Gewicht, das allerdings nichts nützte, da sich sowohl Herzog Eberhard Ludwig als auch sein Vetter und Nachfolger Herzog Carl Alexander weigerten, einen Landtag einzuberufen. So konnte die Landschaft nicht auf die Regierung Einfluss nehmen. Die Mehrheit der Mitglieder des Größeren Ausschusses der Landschaft kamen aus den wohlhabenderen und dicht bevölkerten Ämtern, wobei ausschließlich Angehörige der städtischen Magistrat vertreten waren. Dem Kleineren Ausschuss gehörten 1706 die Prälaten von Bebenhausen und Adelberg sowie die Bürgermeister der Städte Stuttgart, Tübingen, Göppingen, Nürtingen, Vaihingen und Schorndorf an, zu denen im Größeren Ausschuss die Prälaten von Blaubeuren und Hirsau sowie die Bürgermeister von Böblingen, Heidenheim, Kirchheim unter Teck, Leonberg, Marbach und Urach kamen. Die Vertretung der Ämter im Größeren Ausschuss war noch stärker zugunsten der wohlhabenden Bezirke verschoben, denn nur Heidenheim lag mit 4044 Gulden unter dem durchschnittlichen Steueraufkommen der Ämter von 4624 Gulden. Allerdings folgte dann gleich Marbach mit 5992 Gulden. An der Spitze standen Stuttgart mit 28 244 Gulden und Tübingen mit 18 580 Gulden Steueraufkommen.⁸⁵

So konnte der Herzog ab 1719 ungehindert seiner neuen Stadt Ludwigsburg, hauptsächlich auf Kosten von Markgröningen und Marbach, einen Amtsbezirk schaf-



Das alte Amt Marbach in einem Heinrich Schickhardts zugeschriebenen Atlas aus der Zeit um 1600.

fen, der allerdings 1722 wieder verkleinert wurde.⁸⁶ Marbach musste zunächst Hohenneck mit Neckarweihingen sowie Beihingen abgeben.⁸⁷ In einer Aufstellung von 1727 werden für Marbach folgende »unter dasigen Staab gehörige Orth, Fleckhen, Weyler und Höf« genannt: die Stadt Marbach, Benningen, Pleidelsheim, Murr, Erdmannhausen, Kirchberg (mit Frühmeßhof und Wüstenbachhof), Rielingshausen (mit Hinterbirkenhof), Poppenweiler, Affalterbach (mit Wolfsölden und Steinächle) sowie das »Gebiet« (Burgstall, Erbstaten, Weiler zum Stein, Mittelschöntal, Heidenhof und Imsenweiler bzw. Gollenhof). Dazu kam das Kammergut Markt Steinheim mit dem Lehrhof, Rietenau und dem Vorderbirkenhof.⁸⁸

Nach dem Tode Herzog Eberhard Ludwigs 1733 erhoffte sich Markgröningen die Wiederherstellung seiner alten Amts- und Dekanatsbefugnisse und zahlte 1736 4000 Gulden Schmieregeld. Herzog Carl Alexander gab mit Dekret vom 14. Januar 1736 der Bitte der Markgröninger statt, verfügte dafür aber, dass vom Amt Marbach Benningen und Poppenweiler sowie von Waiblingen Neckargröningen an das Ludwigsburger Amt kamen. Schon am 16. Januar baten die Marbacher, man möge sie durch die Wegnahme der beiden Orte nicht schwächen, sondern Neckarrens und Neckargröningen vom Waiblinger Amt nehmen. Am 26. Januar baten Vogt, Bürgermeister und Gericht zu Marbach sowie sämtliche Schultheißen der Amtsflecken den Herzog, Benningen und Poppenweiler beim Amt zu belassen, da sie fast ein Viertel desselben ausmachten und die besten Weinorte seien. Die Wirtschaftskraft der Stadt Mar-

bach selbst sei sowieso geschwächt: Mühle und Schiffsgasse lägen durch die Schiffbarmachung des Neckars wochenlang still, außerdem hätten, »sobald Ludwigsburg aufgerichtet worden, sich die Wochenmärkte in der Statt Marbach fast gar verlohren«. Wenn der Hofstaat in Ludwigsburg sei, würden alle »Victualien« dorthin getragen, so dass in Marbach nichts oder nur Teures zu haben sei. Ein Alternativvorschlag sah jetzt vor, Poppenweiler abzutreten und dafür Hoheneck mit Neckarweihingen sowie Bittenfeld und Mundelsheim zu erhalten. Zusätzlich wollten Stadt und Amt noch 1500 Gulden zahlen. Poppenweiler wurde daraufhin an Marbach zurückgegeben. Die Benninger sahen sich aber als Marbacher Vorstadt, die nur der Neckar abtrenne, hingegen habe man nach Ludwigsburg lange Behördenwege. Aber auch die Marbacher setzten sich im Mai 1736 vergeblich für den Verbleib Benningens im Amt ein. Hierbei führten sie an, dass man noch »in possession« von Benningen sei, da dem Ort die »Zoll- und Acciszaichen« nur zugestellt, aber von diesem nicht angenommen worden seien. So herrschte zunächst eine unklare Zuständigkeit.⁸⁹

Eigentlicher Drahtzieher war der 1738 hingerichtete Geheime Finanzrat Joseph Oppenheimer gen. Jud Süß, der Finanzsachverständige Herzog Carl Alexanders. Er führte neue Behörden und indirekte Steuern ein und umging damit die für direkte Steuern zuständige Landschaft. So diente das Gratialamt, das offiziell Dankgeschenke für den Herzog entgegennahm, der Geldbeschaffung durch den Verkauf öffentlicher Ämter. Als nach dem Tod Carl Alexanders die Akten geprüft wurden, kam heraus, dass die Kommissare Ämter vom Aufseher des städtischen Badhauses in Marbach um 120 Gulden bis zum Bürgermeisterposten in Stuttgart um 7750 Gulden verkauft hatten.⁹⁰ Oppenheimer hatte auch von mehreren Amtskorporationen Geld bekommen, so vom Amt Marbach 500 Gulden, damit keine Gebietsabtretungen erfolgen sollten.

Aber auch Herzog Carl Alexander selbst wurde von den Marbachern umworben, erhoffte man sich doch von ihm die Wiederherstellung der alten Amtsherrlichkeit. Dies zeigte sich schon bei der Erbhuldigung für den neuen Herzog, die in Marbach am 25. März 1735 vorgenommen wurde und bei weitem pompöser als gemeinhin üblich war.⁹¹ Und es ging wohl nicht zuletzt darum, Carl Alexander für die Marbacher Sache gewogen zu machen, als man dem Herzog und seiner Gemahlin Maria Augusta von Thurn und Taxis auf eine besondere Weise schmeicheln wollte, indem 1736 die Ostseite des Oberen Torturms eine reich verzierte Bemalung mit den Wapen der beiden Adelshäuser erhielt.⁹²

Doch diese Mühe war umsonst, denn eine neue Situation ergab sich durch den plötzlichen Tod Carl Alexanders am 12. März 1737. Ihm folgte bis 1738 als Vormund für den minderjährigen Carl Eugen Herzogadministrator Carl Rudolf von Württemberg-Neuenstadt und dann bis 1744 Herzogadministrator Carl Friedrich. Der Streit um Benningen und Poppenweiler war weitergegangen, und im Mai 1737 berichtete der Marbacher Vogt, ihm sei bekannt, dass der Befehl vom 31. Januar 1737 durch »den Jud Süssen erpracticirt worden«, der aufgrund der Schmiergelder einen vom verstorbenen Herzog unterschriebenen Vertrag zur Belassung der Orte bei Marbach aushändigen wollte. Daraufhin hatte sich Baumeister Retti bei Oppenheimer beschwert »und mit vollem Halß geschrien, man sollte mich [den Marbacher Vogt] um 1000 Gulden und meinen condeputatum um 500 Gulden straffen, daß wir Ludwigsburg verderben wollen, und er wolle vor Ludwigsburg 2000 Gulden schießen, daß Marbach zur Abtretung angehalten werden solle, womit er auch bei dem Juden so viehl zu wegen gebracht, daß uns jene fürstliche Resolution zurück gehalten

worden«. Inzwischen hatte auch Ludwigsburg 1000 Gulden »schatulliert« sowie an Oppenheimer etliche hundert Gulden bezahlt. Damit stand die Waage wieder auf Seiten Ludwigsburgs, so dass Stadt und Amt Marbach im November erneut bitten mussten, das vor einigen Jahren »durch des Jud Süßen bekannte Intrigen« zerrissene Amt wieder zu ergänzen. Auch die Zahlung von je 1500 Gulden an die Vögte von Marbach und Winnenden bewegte diese nicht zur Abgabe ihrer Orte, wie das Protokoll der landschaftlichen Gravamina vom September 1738 vermerkt.⁹³ Das Hin und Her ergab »Verehrungen« von insgesamt 826 Gulden 40 Kreuzer, davon 500 Gulden an die herzogliche Privatschatulle und 300 Gulden an den Oppenheimer. So blieben Benningen und Poppenweiler weitere 25 Jahre beim Amt Marbach.⁹⁴

Auch auf den Marbacher Rathausbau hatte die Dezimierung des Oberamts Einfluss. Das Marbacher Rathaus blieb nach dem Stadtbrand eines der wenigen Gebäude, das zunächst nicht wieder aufgebaut wurde. Der Grund war Geldmangel der Verwaltung, die vor dem Brand noch zahlreiche Steuern und Pachtgebühren hatte einziehen können, die jetzt ausblieben, weil die Gebäude in Schutt lagen und viele Güter armer Bürger unbebaut waren. Ein nicht realisierter Anlauf zum Rathausbau wurde 1737 genommen, als der herzogliche Baumeister Christian Friedrich Weyhing Pläne für einen 1616 Gulden teuren Barockbau mit Bäcker- und Metzgerlauben, Salzkammer, Malefikantenzimmer und weiteren Räumen vorlegte. Auch die Amtsorte hatten ihre Beiträge schon zugesagt.⁹⁵ Es steht zu vermuten, dass der Stadt Marbach wegen der Abtrennung von Benningen und Poppenweiler vom Amt 1736 Ausgleichsgelder zugesagt, dann aber nicht bezahlt wurden, da 1737 beide Orte wieder zum Amt kamen.⁹⁶ So blieb der einzige Bau auf dem vorderen Teil des alten Rathausplatzes für Jahrzehnte eine Brotlaube, die den Bäckern auf dem Markt errichtet wurde.⁹⁷

Fortschritte brachten zwei Besuche Herzog Carl Eugens im April und Mai 1759 in Marbach. Es war von ihm »mit Befremden geäußert worden, daß allhiesige Stadt mit keinem eigenen Rathhauß versehen, sondern stattdessen nur ein unansehnliches und unbequemes Gebäude« habe, weshalb auf Betreiben von Oberamtmanndler und wegen Klagen der Metzger, man solle ihnen eine neue Metzsig bauen, am 13. August 1759 der Beschluss gefasst wurde, nicht nur eine neue Metzsig, sondern endlich das ganze Rathaus wieder aufzubauen.⁹⁸ Mitte 1763 war das Rathaus fertig und am 1. August wurde nachmittags um drei Uhr eine von Stadtschreiber Gottlieb Friedrich Canz erarbeitete Chronik verlesen, unterschrieben und, in einer Blechkapsel verpackt, in den Turmknauf eingelegt. Die Zeiten, so schreibt er, seien jetzt schlecht wegen vieler Belastungen durch den Siebenjährigen Krieg, aber man habe den Bau, der 5705 Gulden kostete, mit 440 Gulden aus der aufgehobenen Salzkasse und mit Beiträgen der Amtsorte finanziert. Benningen und Poppenweiler, die ein Jahr vorher endgültig vom Amt Marbach abgetrennt und Ludwigsburg zugeschlagen worden waren, mussten nur die Hälfte ihres Beitrags bezahlen, und so verminderte sich die ursprüngliche Zusage der Amtsorte von 1000 Gulden auf 894 Gulden. Zudem gaben das Kloster Steinheim und die Hartwaldverwaltung je fünf Eichen, die unentgeltlich herbeigeschafft wurden.⁹⁹

Wie von Canz erwähnt, hatte Herzog Carl Eugen am 12. Juli 1762 befohlen, ungeachtet aller vorherigen Abmachungen und Zahlungen Benningen und Poppenweiler vom Marbacher Amt abzutrennen und dem Oberamt Ludwigsburg anzugliedern. Zugleich wurden Neckarrems und Neckargröningen vom Waiblinger Amt, Möglingen und Tamm vom Oberamt Markgröningen und Zuffenhausen vom Amt

Cannstatt an Ludwigsburg gegeben. Kleinere Gebietsabtretungen mussten die Ämter Vaihingen und Leonberg leiden. Mit Ausnahme des Marbacher Amtes erhielten alle anderen Ämter eine Entschädigung, meist wieder in Form von Gebietserweiterungen.¹⁰⁰ So standen Marbachs Karten knapp drei Jahre nach Friedrich Schillers Geburt schlecht.

Doch eben dieser Schiller half Marbach, nicht ganz im Schatten Ludwigsburgs unterzugehen, obwohl weitere Niederlagen folgten. Sicherlich am schwerwiegendsten war die Auflösung des Landkreises Marbach im Jahr 1938 und die Eingliederung in den Kreis Ludwigsburg. Heute haben die Städte Marbach und Ludwigsburg ihre alte Rivalität längst überwunden, obgleich Marbach sicherlich bis heute wirtschaftliche Einbußen durch die attraktive Einkaufsstadt Ludwigsburg hat. Als kleine Hommage an den großen Dichter erlaubt sich der Verfasser abschließend einige Reime:

Marbach war einst stolze Stadt
Der Stadtbrand sie vernichtet hat
Zudem der Fürst von Württemberg
Hat sie gemacht zu einem Zwerg
Indem er seinem neuen Kind
Privilegien gab geschwind
Und Ludwigsburg mit Prunk und Lob
Eilends aus der Taufe hob
So war's für Marbach doppelt schlecht
Doch zweimal Pech, das war nicht recht
Das Schicksal hat sich dann erbarmt
Und dieser Stadt, die so verarmt
Den großen Schiller übergeben
Der sollte dort nicht lange leben
Denn Opa hatte sich verschuldet
Und Papa war nicht gern geduldet
Marbach verließ in jungen Jahren
Der Bub mit seinen roten Haaren
Doch Marbach Schillerstadt genannt
Ist dadurch heute weltbekannt.

Anmerkungen

- 1 Stadtarchiv Marbach (StAM) B 38.
- 2 Karl Förstner: Heimatbuch des Oberamtsbezirks Marbach, Marbach 1923, S. 239 f.
- 3 Albrecht Gühring: Möglingen. Pforte zum Strohgäu, Möglingen 2000, S. 169 f.
- 4 Vgl. auch Eugen Munz/Otto Kleinknecht: Geschichte der Stadt Marbach am Neckar, Stuttgart 1972, S. 140-165, und Albrecht Gühring: »So ist die wehrte Statt ein öder Aschen-Hauffen«. Der Marbacher Stadtbrand im Jahr 1693, Marbach 1993.
- 5 Bernd Wunder: Frankreich, Württemberg und der Schwäbische Kreis während der Auseinandersetzungen über die Reunionen (1679- 1697), Stuttgart 1971, S. 171; Gerhard Fritz/Roland Schurig: Der Franzoseneinfall 1693 in Südwestdeutschland, Remshalden-Buoch 1993, S. 55.
- 6 Wunder S. 174 ff.; Fritz/Schurig S. 70.

- 7 Albrecht Gühring: Totale Zerstörung und stagnierender Wiederaufbau (1693-1763), in: Geschichte der Stadt Marbach am Neckar Bd. 1 (bis 1871), Marbach 2002, S. 461-640, hier S. 461 ff.
- 8 Hauptstaatsarchiv Stuttgart (HStAS) A 281 Bü 823; Landeskirchliches Archiv Stuttgart (LKA) A 1 Bd. 34; Gühring (wie Anm. 4) S. 46 f.
- 9 LKA A 1 Bd. 37.
- 10 LKA A 1 Bd. 95.
- 11 HStAS A 248 Bü 2546.
- 12 HStAS A 202 Bü 2031.
- 13 HStAS A 373 Bü 44.
- 14 StAM B 160 ff.
- 15 HStAS A 29 Bü 166, L 6 Bü 599.
- 16 HStAS A 202 Bü 2030.
- 17 HStAS A 249 Bü 1616, A 373 Bü 44.
- 18 HStAS A 202 Bü 2030.
- 19 Christian Belschner: Philipp Joseph Jenisch, der erste Baumeister des Ludwigsburger Schlosses, in: Württembergische Vierteljahreshefte für Landesgeschichte 41 (1935) S. 109-117; Oscar Paret: 250 Jahre Ludwigsburg, Ludwigsburg 1954, S. 15 f.; James Allen Vann: Württemberg auf dem Weg zum modernen Staat 1593-1793, Stuttgart 1986, S. 158 f.
- 20 Werner Fleischhauer: Barock im Herzogtum Württemberg, Stuttgart 1958, S. 137 f., 142, 163.
- 21 Ebd. S. 177 f.
- 22 Christian Belschner: Philipp Joseph Jenisch, in: Schwäbische Lebensbilder Bd. 1, Stuttgart 1940, S. 292-294.
- 23 Fleischhauer (wie Anm. 20) S. 139, 170, 243, 314.
- 24 Philipp Röder: Zusätze, Verbesserungen und neue Artikel zu dem Geographisch-Statistisch-Topographischen Lexikon von Schwaben nebst einem Anhang über die sämtlichen fünf Ritterkantone der Reichsritterschaft in Schwaben, Ulm 1797, Teil 2, Spalte 132.
- 25 HStAS A 249 Bü 1426.
- 26 HStAS A 249 Bü 1430; vgl. auch Albert Sting: Geschichte der Stadt Ludwigsburg Bd. 1. Von der Vorgeschichte bis zum Jahr 1816, Ludwigsburg 2000, S. 347 ff.
- 27 StAM B 40.
- 28 HStAS A 248 Bü 2491.
- 29 HStAS A 249 Bü 1500.
- 30 StAM A 93.
- 31 HStAS A 582 Bü 11 f.
- 32 StAM B 41.
- 33 HStAS A 582 Bü 9.
- 34 HStAS A 249 Bü 1434 f., A 582 Bü 11 f.; Förstner (wie Anm. 2) S. 238; Sting (wie Anm. 26) S. 77 ff.
- 35 HStAS A 249 Bü 1433.
- 36 HStAS A 582 Bü 11 f.; Förstner (wie Anm. 2) S. 238.
- 37 Sting (wie Anm. 26) S. 616.
- 38 LKA A 1 Bde. 51 und 68.
- 39 Christoph Kolb: Geschichte der evangelischen Gemeinde Ludwigsburg, in: Blätter für württembergische Kirchengeschichte 24 (1920) S. 1-54, hier S. 23.
- 40 Paul Sauer: Affalterbach 972-1997. Weg und Schicksal einer Gemeinde in 1025 Jahren, Affalterbach 1997, S. 255.
- 41 HStAS A 248 Bü 1876; Eugen Munz: 250 Jahre Neckartalstraße, in: Hie gut Württemberg 21 (1970) S. 1-2.
- 42 HStAS A 249 Bü 1616; Sauer (wie Anm. 40) S. 201.
- 43 HStAS A 302 Bd. 8042.
- 44 HStAS A 304 Bd. 6.
- 45 Baden-Württembergisches Pfarrerbuch Bd. 3, Stuttgart 1991, Nr. 266; Walther Pfeilsticker: Neues Württembergisches Dienerbuch, 2 Bde., Stuttgart 1957/63, § 2586.
- 46 Ev. Kirchenregisteramt Marbach (Ehebuch 1694-1774, S. 6 ff.); Reinhard Buchwald: Kaspar

- Schiller, in: Schwäbische Lebensbilder Bd. 1, Stuttgart 1940, S. 475-486; Hermann Schick: Johann Kaspar Schiller zum 200. Todestag, in: Schwäbische Heimat 47 (1996) S. 367-380.
- 47 HStAS A 372aL Bü 33, 291, 309, 660, 809, 864.
 - 48 StAM B 42.
 - 49 StAM A 93.
 - 50 Sauer (wie Anm. 40) S. 268.
 - 51 StAM R 81.
 - 52 Julius Hermann: Die Brennholzflößerei auf der Murr, Marbach 1933, S. 33 f.
 - 53 HStAS A 373 Bü 1, A 248 Bü 1914, 1917.
 - 54 Hermann (wie Anm. 52) S. 34; HStAS A 248 Bü 1915.
 - 55 Hermann (wie Anm. 52) S. 34 f.
 - 56 Gühring (wie Anm. 7) S. 605.
 - 57 HStAS A 248 Bü 2008, A 249 Bü 1589, A 302 Bd. 8035.
 - 58 HStAS A 248 Bü 1876, 2008.
 - 59 HStAS A 304 Bd. 3.
 - 60 HStAS A 249 Bü 1589, A 302 Bd. 8038.
 - 61 HStAS A 202 Bü 453.
 - 62 HStAS A 261 Bü 1215.
 - 63 StAM B 38.
 - 64 StAM B 145.
 - 65 HStAS A 248 Bü 1997.
 - 66 HStAS A 248 Bü 1879; StAM A 256a; Hermann (wie Anm. 52) S. 49 f., 54 f., 58 f. Die Scheiterholzflößerei auf der Murr wurde Ende des 19. Jahrhunderts eingestellt.
 - 67 Die Brücken dienten den Pferden, die an Leinen die Schiffe von Land aus stromaufwärts zogen.
 - 68 HStAS A 248 Bü 2518, A 302 Bd. 8040, A 304 Bd. 5; StAM B 43, A 256a.
 - 69 Karl Pfaff: Geschichte der Neckarschiffahrt in Württemberg bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts, in: Württembergische Jahrbücher 1859, Heft 2, S. 129-138.
 - 70 HStAS A 248 Bü 2491; StAM B 41.
 - 71 Vgl. Albrecht Gühring: Die Marbacher Tortürme, in: Ludwigsburger Geschichtsblätter 53 (1999) S. 75-94.
 - 72 HStAS A 247 Bü 227.
 - 73 HStAS A 302 Bd. 8116.
 - 74 HStAS A 247 Bü 227; Munz (wie Anm. 41).
 - 75 HStAS A 249 Bü 1524.
 - 76 HStAS A 302 Bd. 8032; StAM R 1, A 492.
 - 77 StAM B 128.
 - 78 Gühring (wie Anm. 7) S. 582.
 - 79 HStAS A 213 Bü 5367.
 - 80 Karl Pfaff: Geschichte Württenbergs Bd. 2, Reutlingen 1820, S. 333.
 - 81 HStAS A 261 Bü 1215.
 - 82 Fleischhauer (wie Anm. 20) S. 296.
 - 83 StAM B 40.
 - 84 HStAS A 372aL Bü 33.
 - 85 Vann (wie Anm. 19) S. 163 ff.
 - 86 Wie Anm. 3.
 - 87 HStAS A 6 Bü 145.
 - 88 HStAS A 4 Bü 6.
 - 89 HStAS A 6 Bü 145, A 206 Bü 3394; Förstner (wie Anm. 2) S. 240; Eugen Schübelin: Die staatliche Entwicklung des Oberamtsbezirks Ludwigsburg, in: Ludwigsburger Geschichtsblätter 7 (1913) S. 14-35; Eugen Munz: Marbach und Ludwigsburg im Streit um Benningen, in: Hie gut Württemberg 14 (1963) S. 38, 45-47; Theodor Bolay: Chronik von Poppenweiler, Bietigheim 1974, S. 82 ff.
 - 90 Vann (wie Anm. 19) S. 207 ff. Allerdings gab es damals keinen Badhausaufseher in Marbach, da das Mineralbad nach 1693 nicht mehr benutzt wurde. Vann gibt als Quelle an: HStAS A 53 (jetzt: A 48F) Bü 4, 6, 11.

- 91 HStAS A 213 Bü 4781; vgl. Gühring (wie Anm. 7) S. 639 f.
- 92 HStAS A 48F Bü 11 S. 55; Gühring (wie Anm. 71) S. 80.
- 93 Wie Anm. 89.
- 94 Sauer (wie Anm. 40) S. 202.
- 95 StAMA 217-219; Otto Kleinknecht: Der Bau des Marbacher Rathauses in den Kindheitstagen Schillers, in: Hie gut Württemberg 6 (1955) S. 23-24, 30-31.
- 96 HStAS A 249 Bü 1584, A 306 Bd. 165.
- 97 StAM R 145.
- 98 HStAS A 304 Bd. 6; StAM B 47.
- 99 StAM A 756.
- 100 HStAS L 6 Bü 565; Gühring (wie Anm. 3) S. 201.

Die Auflösung des traditionsreichen Amtes Markgröningen

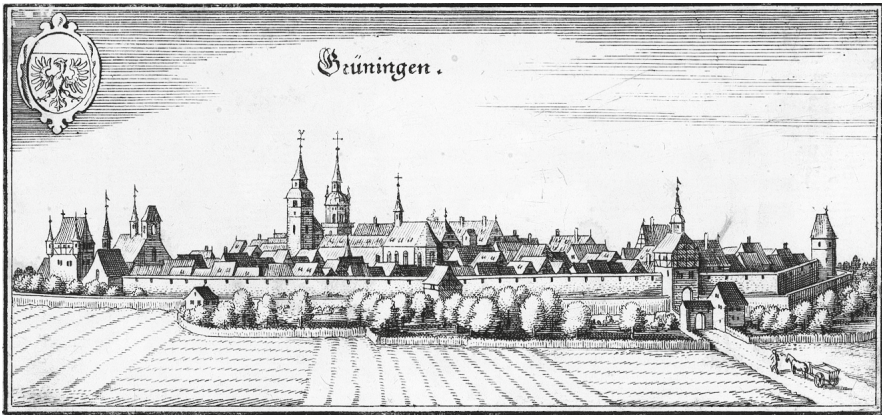
von Petra Schad

Allenthalben entstanden zu Ende des 17. und Beginn des 18. Jahrhunderts in Europa auf fürstlichen oder königlichen Wunsch hin neue Schlösser: Versailles, Potsdam, Bruchsal, Rastatt und Karlsruhe. So war 1704 die Grundsteinlegung zur heutigen »Ludwigsburg« auch nichts Außergewöhnliches. Der württembergische Herzog Eberhard Ludwig »kümmerte« sich um den benötigten Baugrund – als »summus episcopus« konnte er den ehemals zum Kloster Bebenhausen gehörigen Grund und Boden leicht an sich ziehen -, und die Untertanen trugen mit Amtsumlagen (Steuern) und herrschaftlichen Fronen ihren Teil zum Bau des Schlosses und später auch zu dem der Stadt bei. Diese Frondienste kamen zu den bereits geforderten Arbeitseinsätzen beim Bau und Unterhalt herrschaftlicher Gebäude, beim Wege- und Straßenbau sowie bei Jagden hinzu.

Schicksalhaft war für Stadt und Amt Markgröningen die Bildung eines neuen Amtes für die »Ludwigsburg«, publiziert als fürstliche Resolution am 3. September 1718, verbunden mit deren Erhebung zur Stadt. Dies löste sozusagen ein veraltungspolitisches Erdbeben aus, dessen Erschütterungen in der weitesten Nord-Süd-Entfernung (Illingen im Nordwesten und Feuerbach im Süden) über eine Strecke von 16,5 km zu spüren waren, von West nach Ost (Illingen bis Endersbach im Osten) sogar über 36 km.¹ Zwar mussten im Laufe des 18. Jahrhunderts auch andere benachbart gelegene Ämter² wie Marbach, Waiblingen und Cannstatt für Ludwigsburg Federn lassen, und teilweise nicht wenig. Im Fall Markgröningens kam es jedoch zu einer sich über rund 90 Jahre hinziehenden schrittweisen Ausradierung des kompletten Amtes.

Die Formierung des Amtes Ludwigsburg aus Markgröninger Sicht im Überblick

Der fürstlichen Resolution von 1718 nach sollte das gesamte Amt Markgröningen samt dem ihm vorstehenden Vogt in das Oberamt Ludwigsburg dergestalt eingliedert werden, dass der in Ludwigsburg ansässige »Stadtvogt« die neu ernannte Residenzstadt selbst sowie den Ort Asperg, Hoheneck, Neckarweiningen, Kornwestheim, Zuffenhausen und die württembergische Hälfte von Beihingen »befehlige«. Ferner gehörten dem neuen Amt Ludwigsburg der Fuchs- und Schafhof, Stammheim, Zazenhausen, Heutingsheim, Geisingen und der Hof Harteneck an. Der Markgröninger Vogt erhielt den Titel »Ludwigsburger Amtsvogt zu Gröningen« und sollte das seitherige Amt mit Bissingen, Eglosheim, Möglingen, Münchingen, Pflugfelden, Schwieberdingen und Tamm verwalten.³ Die fürstliche Kellerei und die Gerichtschreiberei sollten in Markgröningen verbleiben. Das Ludwigsburger Stadtgericht erhielt den Status eines Obergerichts. In die Residenz sollte das zuvor in Markgröningen ansässige Dekanat verlegt werden, ebenso nach und nach die Handwerksladen der Zünfte. Da dem Spezial noch kein Wohn- und Amtsgebäude zur Verfügung ge-



Markgröningen um 1634. Kupferstich von Matthäus Merian.

stellt werden konnte, verblieb es bis zum Tod von Dekan Johann Martin Mörleth im Jahr 1719 in Markgröningen.⁴ Ferner erhielt der Physikus Dr. Heinrich David Stühler den Titel Hofmedicus und wurde zum Stadt- und Amtsarzt ernannt. Seine Besoldung war vom ganzen Amt aufzubringen.

Auf die Bemühungen von Vogt und Gericht Markgröningen hin hob man am 13. August 1722 die Vereinigung der Ämter wieder auf, jedoch wurden mit Eglosheim, Pflugfelden und Oßweil die ersten drei Amtsflecken vom ursprünglichen Amt abgelöst.⁵ Durch die Zahlung von 4000 Gulden an Joseph Süß Oppenheimer⁶, den Finanzier von Herzog Carl Alexander, erreichte Markgröningen 1736 eine Rückgliederung der drei Dörfer ins Amt. Dies währte jedoch nur bis 1739. Denn nun machte es der nachfolgende Herzogadministrator Carl Friedrich wieder rückgängig. Bemühungen um einen Ersatz für die verlustig gegangenen Amtsorte führten 1739 zu einem winzigen Erfolg in Form der Eingliederung des württembergischen Teils von Unterriexingen in den Markgröninger Sprengel.⁷

Doch Ludwigsburgs Expansionsdrang war noch nicht gestillt: 1762 mussten mit Möglingen und Tamm von Markgröningen erneut zwei Flecken und von Marbach Poppenweiler abgetreten werden. Eine Entschädigung Markgröningsens für die mittlerweile fünf verlorenen Amtsorte mit Ditzingen und Oberriexingen kostete das Amt 2000 Gulden und währte nicht lange. Denn die politisch klug taktierenden Vaihinger, die 1762 als Entschädigung für Oberriexingen Roßwag und Illingen vom Klosteramt Maulbronn erhalten hatten, erreichten im Dezember 1769 die Rückgewinnung Oberriexingens, nachdem sie es »während Seiner Herzogl. Durchlaucht allhiesigem höchsten Sejour« verstanden hatten, dass »Höchstieselbe mit Vergnügen wahrgenommen hätten, wie ein jeder sich bereitwillig und eyfrig erzaiget habe, seinem gnädigsten Landesfürsten den hiesigen Aufenthalt angenehm zu machen.«⁸

Die Bildung von Amt Ludwigsburg war auch eines der Themen bei den Verhandlungen im Vorfeld des Erbvergleichs von 1770. Deshalb wurde auf kaiserlichen Vorschlag hin 1769 eine Deputation eingesetzt, die aus Vertretern von Ludwigsburg, Markgröningen, Marbach, Cannstatt und Waiblingen bestand.⁹ Markgröningen erreichte, dass der Herzog im Oktober 1771 wenigstens Tamm zurückgab, ebenso er-

hielt Waiblingen die Orte Neckarrems und Neckargröningen und Leonberg Ditzingen zurück.

1795 und erneut 1797 zeigten die Markgröninger, vielleicht angespornt durch die politischen Umwälzungen infolge der Koalitionskriege, noch einmal Kampfgeist für die Wiedererlangung ihres ursprünglichen Amtsbezirkes. Die Bemühungen waren jedoch vergeblich.¹⁰

Am 22. Mai 1807 war es so weit: Mit der Übergabe des Stabes – Symbol für die Herrschaftsgewalt – durch Oberamtmann Johann Friedrich Blum an den Oberamtmann und Regierungsrat Karl August Friedrich Glocker zu Ludwigsburg hörte das Amt Markgröningen, dem zuletzt nur noch Bissingen, Münchingen, Schwieberdingen und der württembergische Teil Unterriexingens angehört hatten, endgültig zu existieren auf.¹¹ Oberamtmann Blum wurde nach Murrhardt versetzt und war dort künftig als Justizbeamter tätig.¹² Das für die Amtsorte zuständige Stadtgericht wurde nach Ludwigsburg verlegt und bei der ehemaligen Amtsstadt, die früher sogar das Privileg der Blutgerichtsbarkeit für ihren Bezirk gehabt hatte, verblieb nur ein Unterstadtgericht für die eigene Bürgerschaft, wobei der Oberamtmann bei Gerichtstagen anwesend sein musste.¹³ 1811 wurde die Verwaltung weiter zentralisiert. Mit äußerstem Bedauern und etwas Unverständnis reagierte Stadtschreiber und Gerichtsadvokat Karl Ludwig Frey auf die Neuerung, dass der Magistrat nicht mehr für die Verwaltung der *Piorum Corporum* und das Austeilen der Almosen zuständig sein sollte. Er stellte fest, dass nach Ausweis der Akten »die Verwaltung des hiesigen Spitals musterhaft war« und einen »für alle Jahre zunehmenden Wohlstand« zeitigte.¹⁴ Schließlich wurde im November 1811 das Stadtgericht ebenfalls dem Markgröninger Magistrat entzogen¹⁵, der Galgen war bereits zu Jahresanfang als einer der ersten in Württemberg abgebrochen worden.¹⁶

Einen Rest Zentralfunktion erhielt Markgröningen 1807 zurück, als die Geistliche Verwaltung in ein Kameralamt¹⁷ umgewandelt wurde, zu dessen Amtsbezirk die Orte Bissingen, Oberriexingen, Hemmingen, Hochdorf und der Pulverdinger Hof sowie das Patrimonialamt Unterriexingen gehörten.¹⁸ Die Kameralverwaltung wurde dem seitherigen Geistlichen Verwalter Bilfinger übertragen.¹⁹ Am Hauseingang des ehemaligen Amtsgebäudes in der Ostergasse prangen neben der Jahreszahl 1808 noch die Initialen »FR« für »Fridericus Rex« (König Friedrich I.).²⁰ 1813 kam die aufgehobene Kameralverwaltung Hohenasperg noch hinzu.

Noch immer gaben sich die Markgröninger nicht geschlagen. 1815 und 1816 wurden sie bei König Friedrich I. vorstellig und baten um die Wiederherstellung ihres ehemaligen Amtes. Der Zug der Zeit war jedoch schon längst abgefahren, denn die Schaffung von einheitlichen staatlichen Behördenstrukturen mit deckungsgleichen Zuständigkeitsbezirken wurde angestrebt. So war es nur eine logische Entwicklung, als ein Erlass vom 6. Juni 1819 das Kameralamt Markgröningen auflöste und mit dem in Ludwigsburg vereinigte.²¹ Einen letzten Versuch, alte Amtswürden zu erlangen, unternahm Markgröningen im Jahr 1820 mit einer Eingabe an König Wilhelm I. Auch dies bewirkte nichts mehr.

Bald nach der Auflösung des Amtes waren 1808 die nun überflüssigen Gebäude der Oberamtei, auf deren Areal sich heute das Helene-Lange-Gymnasium befindet, an das Heilig-Geist-Spital veräußert worden. Dieses sollte nach königlichem Wunsch dort ein Zwangsarbeitshaus²² einrichten, in das die bereits existierende Spinnanstalt²³ eingegliedert werden sollte. Das gleiche Schicksal ereilte 1819 das nicht mehr benötigte Kameralamt, zu dem eine große Scheuer gehörte, die zur Lagerung der Natural-

abgaben an die Vorgängerbehörde, die Geistliche Verwaltung, gedient hatte. Der Bauer Matthes Rugart erwarb am 23. November 1819 die ehemaligen Dienstgebäude – eine ummauerte Hofanlage, die sogar einen eigenen Brunnen besaß.²⁴ Anders erging es dem Dekanatsgebäude. Nach der endgültigen Verlegung des Amtssitzes 1812 nach Ludwigsburg behielt das Haus im Prinzip seine Funktion bei, denn es blieb das Wohn- und Amtshaus des ersten Stadtpfarrers (heute Pfarramt I).²⁵



Ehemaliges Kameralamt, Ostergasse 22.

So weit in kurzen Zügen die Etappen, in denen das Amt Markgröningen von Ludwigsburg »geschluckt« wurde. Was lag dem Expansionsdrang des »Neuankömmlings« zu Grunde? Neben dem Prestigebedürfnis der Residenzstadt, die eines »Hinterlandes« bedurfte, waren es sicher auch ganz handfeste ökonomische Gründe, die dem Verwaltungsmittelpunkt auch eine wirtschaftliche Zentralortsfunktion zukommen ließ. Gewissermaßen mit Händen zu greifen waren dabei die für die Aufbauphase der Stadt Ludwigsburg wichtigen Frondienste der Amtseinwohnerschaft und des gesamten Umlandes, Markgröningen eingeschlossen. Form und Ausmaß dieser Belastungen sollen im Folgenden näher beleuchtet werden, bevor dann das Augenmerk auf die Akteure beim Ringen um den Erhalt des Amtes Markgröningen gelegt wird.

Dessen Abschaffung bzw. allmähliche Aushöhlung bedeutete für die sich zur Wehr setzenden Betroffenen, dass sie für die neue Residenz- und Amtsstadt Ludwigsburg nicht allein mit Frondiensten, sondern auch mit dem Verlust einer über Jahrhunderte gewachsenen Verwaltungseinheit bezahlen mussten.

Das Fronwesen und seine Belastung für die Untertanen

Mit Fronen wurden Wege, Stege, Brücken und herrschaftliche Gebäude im Amt errichtet bzw. unterhalten. Die Amtsorte wurden auch zum Unterhalt der Stadtmauern und Stadttore der jeweiligen Amtsstadt herangezogen, denn hier konnten die Dorfbewohner mit der Stadtbevölkerung bei drohender Gefahr Schutz finden. Deshalb benötigte auch die Stadt Ludwigsburg für ihre Infrastruktur Amtsorte und Bauern, die Zugtiere und Wagen besaßen.

Dieses System, die gemeinsamen Lasten zu schultern, wurde lange Zeit nicht in Frage gestellt, denn Straßenbenutzung und -unterhalt gingen alle an. Aus dem Gleichgewicht geriet das Ganze zu Anfang des 18. Jahrhunderts wegen des aufwendigen herrschaftlichen Bauwesens – hierzu zählte neben der Festung auf dem Hohenasperg eben auch das Ludwigsburger Schloss –, das im Frondienst erstellt und unterhalten werden sollte. Sonstige Fronverpflichtungen, z. B. bei Jagden, blieben in vollem Umfang bestehen. So hatte die Landbevölkerung mit ihren teilweise schlecht genährten Zugtieren im Sommer, wenn die Feldarbeit drängte, mitunter wochenlang beim Schlossbau Frondienst zu leisten. Zwangsläufig blieb die eigene Feldarbeit den Frauen und Kindern überlassen, das Gewerbe liegen. Zudem wurde der Dienst sehr schlecht entlohnt. Deshalb baten 1712 Markgrönings Bürgermeister, Gericht und Rat darum, dass »künftig das fürstliche Bauwesen zu Ludwigsburg, Asperg und anderer benachbarter Orthe nicht nur die nechst gelegene Stätt und Ämpter alleinig, sondern das gantze Land hoffentlich angehen und betreffen thut«. ²⁶

Im Rotenackerwald liegt auf Markgröninger Markung ein Steinbruch, der bereits 1682 im Forstlagerbuch erwähnt wird. Dieser lieferte einen Lettenkohlsandstein, der sehr geschätzt war. ²⁷ So wurde der Steinbruch von 1704 an wegen des Schlossbaus stark ausgeweitet und 1707 sogar ein Häuschen für den Aufseher errichtet. ²⁸ 1706 liefen die Fronarbeiter beim Schlossbauwesen immer wieder weg bzw. erschienen sehr spät bei der Arbeit. Der Herzog befahl daraufhin, den zu spät kommenden Fronern kein Fronbrot mehr zu verabreichen ²⁹ und die weggelaufenen den Ämtern zu melden, damit diese erneut zum Dienst geschickt werden. Sie sollten acht Tage lang kein Fronbrot erhalten und im Wiederholungsfall in Eisen gelegt werden. An Fuhrfronen mussten die Bewohner der umliegenden Ämter 1706 allein 300 Handfuhren und 90 Karrenfuhren ableisten. ³⁰ Für die Fuhr gab es 36 Kreuzer sowie 15 Kreuzer für den Handfroner. ³¹

In einer Fronordnung legte das Amt Markgröningen 1712 fest, wer wie viele Pferde zur Verfügung zu stellen hatte. ³² Die Bemessungsgrundlage war die Größe des Landesbesitzes, von dem der Einsatz von Pferden abhing. Ein Ross war bei 18 bis 30 Morgen zu stellen, von 30 bis 60 Morgen an hatte man mit zwei und bei 60 bis 90 Morgen mit drei Pferden zu fronen. ³³ Wer noch mehr Land besaß, stellte vier Rösser. Unter 18 Morgen Grundbesitz wurde man als Handfroner eingeteilt, und Witwen mussten Botengänge erledigen. Jedes über die Berechnung hinausgehende weitere Tier sollte natürlich auch zu Frondiensten herangezogen werden.

Wie viel tatsächlich an Frondiensten vom gesamten Amt Markgröningen geleistet wurde, zählten die Bürgermeister, Gericht und Rat in einer Bittschrift an den Herzog für 1712 auf, in der sie (vergeblich!) um die Vergabe der Fuhren gegen eine Entlohnung baten.³⁴ So hatten sie 40 Mess Holz vom herrschaftlichen Holzgarten in Marbach nach Ludwigsburg, 30 Mess Brennholz von dort auf den Hohenasperg sowie drei große Brände Kalk und »rotes Zeug« aus der Markgröninger Ziegelhütte nach Ludwigsburg zu transportieren gehabt. Kurze Zeit später mussten sie 50 vierspännige Wagen Bauholz zum fürstlichen Jagdzaun führen und gleich darauf waren an drei aufeinander folgenden Tagen je acht mit vier Pferden bespannte Wagen, fünf Langholz- und drei Leiterwagen zur Beischaffung von Bauholz für den Schlossbau nach Neckarweihingen zu stellen gewesen. 90 vierspännige Wagen waren für den Transport von Rotenacker Quadern und Kugelberger Mauersteinen nach Ludwigsburg angefordert worden. Und aufs Neue standen Ziegeltransporte von Hochdorf auf den Hohenasperg an. Der zu erwartende Fuhrlohn war angesichts der »Futterklemme und Teuerung gar gering«, auch wurde er nur »schlecht und langsam« ausbezahlt. Außerdem werde, so hieß es weiter, durch die häufigen Gespanndienste das Zugvieh »sehr abgeschleppt und zum Feldebau ganz untüchtig gemacht«. Auch der Bauer leide, er werde »ruiniert und wider Willen gemüßiget, das Zugvieh und alles Bauernwerk abzuschaffen«. Den Bauern war es nicht mehr möglich, das in der Dreifelderwirtschaft vorgesehene mehrmalige Pflügen der Brache im Laufe des Sommers, bevor die Wintersaat ausgesät wurde, durchzuführen. Zwar wies Markgröningen zusätzlich darauf hin, dass die zu erwartenden Ernteeinbußen sich auf den herrschaftlichen Zehnten nachteilig auswirken werden, doch beeinflusste das den Herzog in seiner ablehnenden Haltung nicht.

Neben Frondiensten wurden den Ämtern auch Naturalleistungen auferlegt.³⁵ Am 26. Februar 1718 erhielt der Markgröninger Vogt Christoph Ulrich Andler ein Reskript, wonach das Amt 4 bis 5 Scheffel³⁶ Dinkel und am 7. März weitere 50 Scheffel nach Ludwigsburg zu liefern habe. Am 24. März erging an die Kellerei der Befehl, 16 Eimer³⁷ Wein abzugeben. Am 20. April kam die Aufforderung ein, 1600 Zuchteier »sukzessive liefern« zu lassen und am 30. Juli wurden wegen der Fasanenzucht nochmals 800 Eier angefordert. Bei der Lieferung von Hafer und Stroh hatte Markgröningen Ende August lediglich 100 Scheffel Hafer, jedoch kein Stroh zu liefern und am 12. Oktober waren erneut 100 Scheffel Hafer, 12 Wannen Heu und 10 Fuder Stroh vor Ort abzuliefern. Ein Großteil dieser Naturalien lagerte in den herrschaftlichen Kellern und Scheunen, musste also nicht erst erworben, sondern nur noch transportiert werden.

Für die Ämter Bietigheim und Markgröningen sind mehrmals Löhne für Frondienste überliefert, denn sie wurden unter benachbarten Ämtern abgeglichen. 1720 erhielt ein Pferdebesitzer für sein Tier (Lohn und Fütterung) über Nacht 40 Kreuzer und 30 Kreuzer, sollte der Einsatz nur tags währen. Für einen Ochsen wurden 30 bzw. 20 Kreuzer bezahlt. Der Einsatz eines Wagens wurde mit 30 bzw. 24 Kreuzern und der eines Karrens unterschiedslos mit 12 Kreuzern vergütet. Ein Froner bekam 24 Kreuzer, wenn er auch über Nacht ausbleiben musste, ansonsten 20 Kreuzer.³⁸ Die Tammer Bauern mussten auf ihren Lohn für die 1720 geleisteten Gespanndienste in Höhe von insgesamt 382 Gulden 19 Kreuzer zehn Jahre lang warten. Der verbliebene Markgröninger Amtsbezirk hatte 1729/30 für die von seinen Metzgern und Bauern »verrichteten Ludwigsburger Posten und Hofstaatsfuhren« an die Herrschaft Forderungen in Höhe von rund 7807 Gulden.³⁹

Zwischen 1722 und 1724 fronte das Amt Markgröningen nicht nur beim Bau des Schlosses und dessen Unterhalt. Zusammen mit dem Oberamt Ludwigsburg sowie den Ämtern Cannstatt, Blaubeuren und Nürtingen wurde das Ludwigsburger Amtshaus, Obere Marktstraße 2, errichtet. Hier verlebte der Dichter Eduard Mörike in den Jahren 1808 bis 1817 eine glückliche Kindheit.⁴⁰

Politische Bemühungen um die Eigenständigkeit

Erste Aktivitäten im Jahr 1719

Nicht völlig unerwartet für Markgröningen war das Amt Ludwigsburg aus der Taufe gehoben worden. Zuvor waren der Vogt Christoph Ulrich Andler⁴¹ und Amtsdeputierte zweimal an den Hof nach Stuttgart beordert und über die herzoglichen Pläne



Siegel des Vogtes Christoph Ulrich Andler.

In geteiltem Schild, über dreifach gespaltenem Schildfuß ein gekrönter Widderrumpf.

informiert worden.⁴² Heyd berichtet, dass dabei den Stadtoberen im Mai eine Zustimmung zur Errichtung des Ludwigsburger Amtes abgepresst worden war.⁴³ Im Juni 1718 hatten sie in Stuttgart den Standpunkt vertreten, dass man schon aus Ludwigsburg und Markgröningen ein gemeinsames Oberamt bilden könne, Stadt und Amt Markgröningen jedoch in allen seinen alten Rechten unangetastet belassen solle. Dies hatten sie mit dem reichlich gewagten Argument begründet, dass die »nach

glaubwürdiger Scribenten Beschreibung schon 1000 Jahre vor Christi Geburt gewesene Statt ... die Ehre der seel. Grafen Residenz zu sein gehabt« habe.⁴⁴ Man könne ja Flecken mit geteilter Ortsherrschaft zu Ludwigsburg ziehen, damit wäre ein Stadtvogt zu Ludwigsburg ausreichend beschäftigt. Der Schock war dann groß, als Andler im September die Entscheidung verkündet wurde, dass das Amt Markgröningen ganz in dem Ludwigsburgs aufgehen solle. Als herzoglicher Beamter hatte er die Resolution seines Herrn der Markgröninger Bevölkerung zu publizieren. Für äußersten Unmut in der Bürgerschaft sorgten: der gemeinsam zu tragende Amtsschaden sowie die Verlegung von Amtspflege, Spezialat (Dekanat), Handwerkszünften und Physikat (Amtsarzt) nach Ludwigsburg. Deshalb wählte eine Bürgerversammlung eine Deputation, die bei dem mit umfassenden Vollmachten ausgestatteten Vorsitzenden der Stadtbaudeputation Ludwigsburg und späteren Obervogt von Pölnitz in dieser Angelegenheit vorstellig werden solle. Dieser beruhigte die Gemüter, indem er zusicherte, dass die Handwerksladen in Markgröningen bleiben und die Rechte der altherwürdigen Amtsstadt nicht angetastet werden sollen.

1719 kam Schwung in die Angelegenheit, als der Ratsverwandte und Ziegler Urban Keller sowie der Apotheker Johann Jakob Unfrid bei Vogt Andler darauf drängten, etwas gegen die Degradierung zu einem Unteramt, was ja den Ruin für die Stadt bedeute, zu unternehmen. Der Bruder von Urban Keller war Pfarrer in Löchgau. Er hatte geraten, sich unter Umgehung des Vorgesetzten von Pölnitz an die Frau Landhofmeisterin Wilhelmine von Grävenitz, seit 1711 verheiratete Gräfin von Würben, zu wenden, die in der Gunst des Herzogs stand. Die Verbindung zur Grävenitz sollte Pfarrer Lutz, der in Stetten auf den Fildern wirkende Schwager von Pfarrer Keller, herstellen. Lutz wurde tatsächlich bei der Grävenitz vorstellig. Man beschied ihm: »Ihro hochgräfliche Exzellenz, die Frau Landhofmeisterin, wollten sich der Stadt in dieser so importanten Sach annehmen und solche Serenissimo hinterbringen. Man solle nur ein Memorial machen lassen.«⁴⁵

Mit diesem direkt an Wilhelmine von Grävenitz gerichteten Memorial stieß man bewusst in die Verwaltungszentrale bei Hofe vor. 1717 war ein Konferenzministerium gegründet und dem Geheimen Rat vorgesetzt worden. Die einheimischen Familien der Ehrbarkeit mit Sitz im Geheimen Rat sahen sich aus ihren Machtpositionen verdrängt.⁴⁶ Zu Anfang bestand das Gremium aus Wilhelmines Bruder Graf Wilhelm Friedrich von Grävenitz, dem Schwager Johann Nathanael Schunk sowie dem befreundeten Kirchenratsdirektor Johann Friedrich Schütz und dem Kammerpräsidenten Adam Heinrich Hermann von Thüngen.⁴⁷ Da die Minister Thüngen und Schütz nicht ständig am Hof weilten, entfiel die Regierungstätigkeit vor Ort weitgehend auf Schunk und von Grävenitz.⁴⁸ Der Sekretär der Gräfin, Heinrich August Krippendorf, berichtete in seinen 1740 abgefassten Anecdota: »Die Memoiren gingen alle an sie und mussten ihr referirt werden. Sie las beständig Acten und Relationen.«⁴⁹ Auch wenn sich keine direkten Beweise für eine politische Omnipotenz in den Archiven finden ließen⁵⁰, so spielte Wilhelmine von Grävenitz in diesem Ministerium sicherlich eine wichtige Rolle, kannte sie doch bestens das Instrumentarium politischer Einflussnahme.

Da Keller und Unfrid, die sich als Sprecher der gesamten Einwohnerschaft ausgaben, befürchteten, dass kein württembergischer Rechtsgelehrter ein gründliches Memorial »aus Besorg einer Ungnade von Herrn Präsidenten und Obervogt von Pölnitz« verfassen werde, wollten sie sich der freien Reichsstadt Esslingen bedienen. Andlers Position war schwierig. Welche Haltung sollte er einnehmen? Er bestellte die

drei Deputierten der noch verbliebenen Amtsflecken ein: Es waren dies der Amtmann von Schwieberdingen und die Schultheißen von Möglingen und Tamm. Zwar fehlte der Tammer Schultheiß wegen Krankheit, doch befürworteten die anderen das Unternehmen. Auf Drängen von Keller und Unfrid hin, die den Vogt als fachlichen Beistand dabei haben wollten, ritten die drei nach Esslingen. Vermutlich ritt Andler mit, um möglichst genau mitzubekommen, was die beiden anderen trieben. In einem Wirtshaus erkundigten sie sich nach einem Rechtsgelehrten und Apotheker Unfrid suchte den empfohlenen Dr. Schaffer auf. Dem im Wirtshaus wartenden Vogt wurde dann das verfasste Memorial vorgelesen. Er enthielt sich nach eigener Aussage jeglichen Kommentars. Da Stetten nicht weit von Esslingen liegt, beschloss Keller und Unfrid, das Memorial gleich Pfarrer Lutz zu übergeben, und wieder begleitete sie Andler. Schließlich bekam der Herzog die Eingabe über die Gräfin ausgehändigt. Er bat den Obervogt von Pöllnitz um eine Stellungnahme. Dieser ärgerte sich über das eigenmächtige Handeln Markgrönings und verbot Bürgermeister, Gericht und Rat bei 500 Gulden Strafe, sich weiteren aufrührerischen Handlungen anzuschließen. Immerhin versprach von Pöllnitz dieses Mal, dem Herzog den Vorschlag zu unterbreiten, das Dekanat nach Ludwigsburg zu verlegen und dafür die Amtsorte bei Markgrönigen zu belassen. Von Pöllnitz betrieb vermutlich ein doppeltes Spiel, denn es ging das Gerücht, er habe dem Herzog geantwortet, dass man Markgrönings Forderungen bereits nachgekommen sei.

Hitzige Amtsversammlungen im Herbst 1722

Obervogt von Pöllnitz berief auf 27. Oktober 1722 eine Amtsversammlung nach Markgrönigen ein, an dem die Vertreter der sieben Amtsorte teilnahmen. Er verlas die neueste hochfürstliche Resolution, nach der Markgrönigen ein eigenes Dekanat erhalte, das Hauptzoll- und Acciseamt wieder nach Markgrönigen gelegt werde, der Beitrag für den Ludwigsburger Physikus entfalle und die Handwerksladen nicht nach Ludwigsburg verlegt werden sollen. Die Flecken Eglosheim, Pflugfelden und Oßweil sollten jedoch beim Amt Ludwigsburg verbleiben. War dieser Etappensieg nun auf das Konto des rührigen Magistrats oder auf das der Frau Landhofmeisterin zu verbuchen?

Im November des gleichen Jahres fand erneut eine Bürgerversammlung statt. Als erster ergriff darin Bürgermeister Jenisch das Wort. Nach dem Verlust von drei Amtsorten solle man um eine Schadensbegrenzung kämpfen und um die Rückgewinnung des Spezialats sowie des Zoll- und Acciseamts. Er wünschte sich Ersatz für die abgetretenen Amtsflecken, damit das Restamt die »Onera«, damit sind die Frondienste gemeint, auch tatsächlich schultern könne. Auch solle Markgrönigen von Beiträgen zur Besoldung herrschaftlicher Beamter in Ludwigsburg befreit werden. Bürgermeister Haug plädierte für die Wiederherstellung von Stadt und Amt und, als Ersatz für den erlittenen Gebietsverlust, die Eingliederung von Ditzingen und Oberriexingen als neue Amtsorte. Bürgermeister Ecker bevorzugte das 1718 beschlossene Unteramt Markgrönigen und wollte ferner um Dekanat, Zoll- und Acciseamt kämpfen. Urban Keller votierte erneut für ein Memorial, in dem auf die Treue und den Gehorsam der Markgröniger, auch auf die geleistete Huldigung verwiesen und gleichzeitig um die Wiederherstellung der alten Rechte gebeten werde. Apotheker Unfrid wollte gleich zwei Memoriale erstellen lassen, eines an von Pöllnitz und eines »anderwärts zu adressieren«. Sollte letzteres an den Herzog oder Wilhelmine von Grävenitz gehen? Hierzu schweigen die Akten. Mit Hans Jörg Bross und Johannes Schott ergriffen zuge-

zogene Bürger das Wort. Selbstverständlich plädierten sie für eine Wiederherstellung des alten Amtes. Sie befürchteten ein Ausbluten der Stadt durch die Abwanderung der Jüngeren und gaben offen zu, dass sie – noch einmal vor die Entscheidung gestellt – unter diesen Umständen nicht wieder nach Markgröningen ziehen würden.⁵¹ Die Mehrheit beschloss die Übergabe eines Memorials an von Pöllnitz. Zum Überbringer wurde gegen seinen Widerstand Spitalverwalter Laux bestimmt.

Im Dezember präsentierte Vogt Andler den Bürgermeistern, Richtern und Räten die Antwort aus Ludwigsburg.⁵² Von Pöllnitz schlug vor, Markgröningen als eigenständiges Amt – jedoch ohne die drei Amtsorte – wiederherzustellen. Dem Magistrat sagte der Vorschlag insgesamt zu. Jedoch wünschten die Bürgermeister Haug, Jenisch und Zahn, man solle sich weiterhin um das Dekanat bemühen. Diese Meinung teilte der Rest des Magistrats. 1720 war bereits um die Wiederherstellung des Dekanats nachgesucht worden.⁵³ Vogt Andler begrüßte das Angebot, wenn das Dekanat ebenso wie das Zoll- und Acciseamt tatsächlich in Markgröningen verblieben. Laux wollte eine Entschädigung für die drei Dörfer und die Zusage, dass auf Markgröningen keine weiteren Belastungen mehr zukommen. Urban Keller plädierte für eine Entschädigung durch das Amt Cannstatt. Auch die Vertreter der bei Markgröningen verbliebenen Amtsorte wurden um ihre Meinung gefragt. Sie betonten, von den früheren Aktivitäten des Stadtmagistrats nichts gewusst zu haben. Sie wollten alle eine Wiederherstellung des alten Amtes. Hierbei ging es ihnen vor allem um eine gerechte Aufteilung der Frondienste und des Amtsschadens sowie die Befreiung von Beitragsleistungen zu den Ludwigsburger Besoldungen. Die Vorsteher von Eglosheim, Pflugfelden und Oßweil wollten es dem Herzog überlassen, zu welchem Amt sie zugeordnet werden.

Ob die Voten der Amtsflecken auf die Verwaltungsorganisation Einfluss ausübten, ist unbekannt. Tatsache ist, dass unter Eberhard Ludwig die Regierung den leichter beeinflussbaren Dörfern Zutritt zu den Amtsversammlungen verschaffte – ein von ihnen seit dem Armen Konrad von 1514 gefordertes Ziel –, um so den Widerstand der städtischen Ehrbarkeit gegen die herzogliche Politik zu brechen. Damit wurde langfristig eine Politisierung breiter ländlicher Schichten in Gang gesetzt, ein einmaliger Vorgang im damaligen Reich.⁵⁴

Die kurze Wiederauferstehung des alten Amtes Markgröningen (1736-1739)

Herzog Carl Alexander erließ am 20. Januar 1736 ein Dekret zur Wiederherstellung des Amtes Markgröningen in seinen alten Grenzen und die Einrichtung eines Dekanats mit eigener Diözese.⁵⁵ Wie war es zu dieser Kehrtwendung gekommen? Am 31. Dezember 1735 hatte sich Markgröningen an den Herzog gewandt und darauf folgende Verhandlungen mit dem Kriegsratssekretär Feinmann in der Geistlichen Herberge in Stuttgart ergaben, dass nach Einzahlung von 4000 Gulden bei der herzoglichen Kasse im Gegenzug das Amt wiederauferstehen solle. Am 14. Januar 1736 teilte der Fürst dem Geheimen Rat seine Zustimmung zu diesem Geschäft mit. Für die Aufnahme des Geldbetrags war eine Versammlung des Markgröninger Amtes vonnöten, denn sämtliche Amtsorte wurden hierfür herangezogen. Zwei Tage später lag die Genehmigung vor und am 19. Januar 1736 wurden dann die 4000 Gulden bei der Schatull-Kasse eingezahlt.⁵⁶

Carl Alexander lag nicht so viel an Ludwigsburg. Bei seinem Regierungsantritt hatte er den Hof nach Stuttgart verlegt und im März 1734 mussten auch die Ministerien und Kanzleien dorthin übersiedeln. Das Klima war für Markgröningen güns-

tig, und der Herzog war bei politischen Entscheidungen für Geld empfänglich. Denn Carl Alexander wünschte ein stehendes Heer und wollte sich das hierfür nötige Geld ohne Einberufung eines verfassungsmäßigen Landtages – in dem die protestantische Landschaft als Opposition saß – beschaffen. Nachdem er den aus der Kurpfalz stammenden Joseph Süß schon längere Zeit als Finanzberater herangezogen hatte, ernannte er Süß am 31. Januar 1736 zum Kabinettsfiskal, im Juni dann zum Geheimen Finanzrat und schuf im Oktober des gleichen Jahres mit dem Gratial- und Fiskalamt neue Ämter und somit Einnahmequellen.⁵⁷

Zahlungen an Süß, der Kraft seines Amtes für die Annahme von Geldern zuständig war, wurden offen getätigt, in den Rechnungen ordentlich verbucht⁵⁸ und waren allgemein bekannt. Man kann sie deshalb nicht mit den heutigen Bestechungs- und Schmiergeldern gleich setzen, die heimlich fließen und von denen niemand etwas wissen darf. Gleichwohl waren diese Zahlungen als Mittel der Politik weder gerecht noch objektiv, denn von der Höhe hing häufig die Durchsetzung des Zieles ab. Auch konnten sie den Zahlenden in Verschuldung führen. So wies Markgröningen noch 1771 darauf hin, dass es für die 1736 aufgenommen 4000 Gulden noch immer Zinsen zahle. Dies alles war den Zeitgenossen durchaus bewusst. Der Ludwigsburger Chronist Schönleber berichtet: »Klagen über diesen »förmlichen Dörfer-Handel von einem Amt in das andere« reichte die Landschaft in einer Beschwerdeschrift vom 20. Dezember 1765 beim Kaiser ein, da die beträchtlichen Geldsummen die verzinslichen Schulden vermehrt haben.«⁵⁹ Setzt man die 4000 Gulden in Relation zu den Belastungen des Amtsbezirks, so hatte er allein 1729/30 für geleistete Frondienste an die Herrschaft Forderungen von über 7800 Gulden. Zahlungen zur Unterstützung politischer Ziele waren freilich nicht auf die Regierungszeit Carl Alexanders und seinen Finanzier Joseph Süß beschränkt, wie die Bemühungen um die Amtsorte Möglingen und Tamm noch zeigen werden.

Natürlich fanden sich die anderen Ämter mit der seit 1736 geltenden Bezirkseinteilung auch nicht so ohne weiteres ab.⁶⁰ Markgröningens Beispiel machte Schule und es musste selbst finanziell nachlegen. So reisten im Juli 1736 der Stadtschreiber Paulus, der Bürgermeister Johann Erhard Zahn und Maram Kahn⁶¹, ein in Ludwigsburg lebender Schutzjude und Mittelsmann von Süß, mit 400 Gulden im Gepäck in den Schwarzwald nach Wildbad.⁶² Joseph Süß weilte oft in dem Kurort, denn fern der Residenz gab es hier kein höfisches Zeremoniell und er konnte mit Carl Alexander leichter persönlich konferieren.⁶³ Die Delegation übergab Süß eine Verehrung von 360 Gulden, dessen Bedienten und Sekretär jeweils 5 Gulden und Kahn erhielt für seine Vermittlungstätigkeit 10 Gulden 30 Kreuzer. Die städtischen Delegierten Zahn und Paulus belasteten die Stadtkasse mit 19 Gulden 30 Kreuzer für das Reise- und Tagegeld.

Für kurze Zeit war die Welt für Markgröningen nun wieder heil und Vogt Andler konnte die Wiederinbesitznahme der »alten« Amtsorte nicht schnell genug erfolgen. Sofort wies Andler die Schultheißen der Flecken an, die Amtsgeschäfte nur noch über Markgröningen abzuwickeln, was ihm und seinen Beamten natürlich Tagegelder und Naturalbesoldung bescherte. Den Klagen Ludwigsburgs nach war es unüblich, dass dies während des laufenden Rechnungsjahres geschehen sollte.⁶⁴

Nach dem Tod Carl Alexanders 1737 wurde Ludwigsburg wieder aktiv. Anfang 1738 bat es in mehreren Eingaben um weitere Amtsorte, genannt werden neben Benningen, Neckargröningen und Neckarrems auch Eglosheim, Pflugfelden und Oßweil.⁶⁵ Jetzt war der Markgröninger Magistrat wieder gefordert. In zwei umfangreichen

Memorialen kämpfte er nicht nur um die drei Dörfer, sondern auch um den Sitz der Handwerksladen, der Amtspflege und des Dekanats.⁶⁶ Die Markgröninger rechneten dem Herzog bezüglich der Verlegung der Amtspflege nach Ludwigsburg den für das Restamt entstehenden Aufwand vor, wenn jeweils vier Bürgermeister, zwei Richter, der Vogt und der Aktuar zu Amtsgeschäften dorthin reisen müssten. Schließlich befahl der Herzogadministrator Carl Friedrich am 22. Januar 1739 die Herausgabe der drei letztgenannten Flecken an das Amt Ludwigsburg.⁶⁷ Wegen des Dekanatsstitzes – Carl Alexander hatte ihn Markgröningen 1736 versprochen – sollte sich die Stadt noch gedulden. Verständlicherweise reagierte man in Markgröningen verärgert



Der 1755 gestaltete Ratssaal im Markgröninger Rathaus (Aufnahme um 1960).

und versuchte, den Vollzug der Anordnung hinauszuzögern. Deshalb beklagte sich der Ludwigsburger Stadtvogt, dass der Markgröninger Vogt und Rat die Aktenabgabe für die ausgegliederten Dörfer Eglosheim, Oßweil und Pflugfelden verschleppe.⁶⁸

Als kleine Entschädigung erhielt Markgröningen am 18. August 1739 vom Vaihinger Amt die württembergische Hälfte von Unterriexingen. Auch bemühte man sich 1739 erneut um das Dekanat, das 1736⁶⁹ ja in greifbarer Nähe gelegen hatte.⁷⁰ Von den »zweckgebunden« bezahlten 4000 Gulden an die herzogliche Juwelenkasse, die das Amt Markgröningen verständlicherweise nun zurückforderte, sah es keinen Kreuzer mehr – dafür kam 1742 eine Prüfung der städtischen Bürgermeisterrechnungen in Gang.

Die Stadtoberen sahen die barocke Pracht der aufstrebenden Residenz und waren sich sicherlich des mittelalterlichen Erscheinungsbildes ihrer Stadt bewusst. Dem (angeschlagenen) bürgerlichen Selbstbewusstsein konnte es da gewiss nicht schaden, wenn man selbst für ein bisschen barocken Glanz sorgte. So beschloss der

Magistrat 1755, das Gerichtszimmer auf dem Rathaus dem Zeitgeist anzupassen. Von zwei Ludwigsburger Stuckateuren, die beim Schlossbau Berufserfahrung gesammelt hatten, ließen sich die Markgröninger eine neue Stuckdecke mit drei Medallions gestalten.⁷¹ Seither prangt zwischen dem herzoglichen Wappen und dem Stadtwappen eine Allegorie der Justitia, ein stolzer Hinweis auf das noch beim Stadtgericht liegende alte Privileg der Blutgerichtsbarkeit für den Amtsbezirk. Im Folgejahr wurden auch die Wandtäfelung und der Holzboden erneuert und die Wände im modischen »Berliner Blau« (Preußisch Blau) gestrichen.⁷² Die Wahl einer teuren Farbe war bewusst getroffen worden, denn der Magistrat wollte eine repräsentative Ratsstube.



Die Justitia. Ausschnitt aus der 1755 gestalteten Stuckdecke im Ratssaal.

Bis zur Erfindung des künstlichen Ultramarins zu Anfang des 19. Jahrhunderts war die blaue Farbe teurer als die Erdfarben Rot und Gelb. Denn »Smalte«, ein kobalthaltiges Kaliglas, das fein gerieben als blaues Pigment benutzt werden kann, wurde bergbaumäßig gewonnen.⁷³

Diensthandel trieb, aber nur so, dass Möglingen und Thamm nach Ludwigsburg kamen.«⁷⁴ Nur Bissingen hatte bei der Versammlung gegen die Zahlung gestimmt, weil »solches Geld unnützlich aufgewendet sey, denn den Amtsorten komme es nicht zuzugut, wenn ein Ort weiter im Oberamt sey, sondern nur dem Vogt, Stadtschreiber usw. und die 2000 werden so gut weggeworfen sein als die 4000 Gulden.«⁷⁵ Ditzingen und Oberriexingen kamen daraufhin 1762 an das Amt Markgröningen.

Ein paar Jahre später, als das Thema der Ämterneugliederung auch Gegenstand der Vorverhandlungen für den Erbvergleich zwischen dem Herzog und den Landständen war, schlug der Kaiser 1769 die Einrichtung einer speziellen Deputation vor. Oberriexingen war bereits im Dezember 1769 nach einem persönlichen Aufenthalt

Die erneute Dezimierung des Amtes Markgröningen

Ludwigsburg benötigte weitere Amtsorte, um die Frondienste besser verteilen zu können. Mit Tamm und Möglingen wurden 1762 die nächsten beiden Amtsorte aus dem Markgröninger Amt herausgelöst und Ludwigsburg einverleibt. Wieder wehrte sich Markgröningen und verließ seiner Forderung nach Ersatz in Form der Orte Ditzingen und Oberriexingen mit Geld Nachdruck. »Man votierte dazu bei einer Amtsversammlung die Summe von 2000 Gulden und die Einverleibung der beiden Orte erfolgte gegen Bezahlung obiger Summe (13. Dezember 1762) an den berüchtigten [Kirchenrats]Direktor Wittleder, der den

Herzog Carl Eugens wieder an Vaihingen gefallen. Wegen der sich Anfang 1770 abzeichnenden Bezirksänderungen bat Markgröningen erneut um Oberriexingen und für den Fall, dass Ditzingen an Leonberg fallen würde, um Heimerdingen oder Hemmingen.⁷⁶

So war der Kampf um Amtsorte 1771 wieder voll entbrannt. Auf einer Amtsversammlung wurden als Deputierte für den Termin bei Hofe in Stuttgart der Bürgermeister, Stadt- und Amtspfleger David Behringer sowie Schultheiß Ägidius Schmalzried aus Münchingen bestimmt.⁷⁷ Sie sollten das Amt in seinen Forderungen nach der Rückgewinnung von Tamm und Möglingen vertreten, denn das Restamt erhoffte sich dadurch eine Verminderung der Belastungen. Anschaulich wurden diese geschildert, wobei auffällt, dass Münchingen nach Markgröningen immer den größten Teil schulterte. Vermutlich war deshalb Schultheiß Schmalzried zum Deputierten gewählt worden. 1769/70 hatten 1739 Gulden Fronkosten umgelegt werden müssen, die Forst- und Jagdfronen waren hierin nicht eingerechnet, ebenso wenig die Hand- und Fuhrfronen für das herrschaftliche Bauwesen auf der Solitude. Auch die angeforderten Postpferde und Boten waren nicht inbegriffen. Ferner mussten 152 »Truchenkästen« (Wagen mit einem truhenartigen Aufbau), 80 angeschirrte Pferde für Steinfuhren und 975 Handfroner gestellt werden. Wegen des geringen Fronlohns und der Entfernung schoss das Amt 277 Gulden zu. Auf den Unterhalt der Amtshäuser, Stadttore und Stadttürme sowie der doppelten hohen Stadtringmauer gingen 300 Gulden. Der Bau der Chaussee nach Vaihingen kostete 4613 Gulden und die Wiederherstellung der Prager Straße zwischen Stuttgart und Ludwigsburg 321 Gulden.

Tatsächlich musste nach Abschluss der Verhandlungen zum Erbvergleich Ditzingen an Leonberg abgeben werden, und da Ludwigsburg Möglingen behalten durfte, sollte es 1000 Gulden an das Amt Markgröningen bezahlen. Tamm hingegen wurde wieder Markgröningen zugeordnet. So erschien am Vormittag des 3. Dezember 1771 Oberamtmann Kerner von Ludwigsburg auf dem Tammer Rathaus und entband in aller Feierlichkeit den versammelten Magistrat und die Gemeinde von ihren Pflichten gegenüber dem Oberamt Ludwigsburg. Daraufhin verlas Oberamtmann Volmar aus Markgröningen den »Übergabe-Befehl« und versicherte dem Magistrat, dass das Oberamt Markgröningen den Ort Tamm nach allen Teilen so traktieren werde, wie es die Gemeinschaft und Freundschaft erfordere.⁷⁸ 1797 bemühte sich Markgröningen noch einmal um die Wiederherstellung des alten Amtsbezirkes. Hierbei kamen die noch ausstehenden 1000 Gulden oder aber die Rückgliederung Möglingens wieder zur Sprache. Beide Anliegen wurden vom Herzog abgelehnt.⁷⁹

Im Mai 1807 schlug dem Amt Markgröningen endgültig seine letzte Stunde. Oberamtmann Blum übergab Stab und Oberamt an den Ludwigsburger Oberamtmann und Regierungsrat Glocker. Nach und nach wurden noch verbliebene Behörden wie das Stadtgericht und das Kameralamt nach Ludwigsburg verlegt. Durch den raschen Verkauf nicht mehr benötigter Dienstgebäude (Oberamteiareal, Kameralamt) schuf der Staat vollendete Tatsachen.

Als Dekan Friedrich August Heyd sich 1812 erfolgreich auf das Dekanat Weinsberg beworben hatte, nahm das Konsistorium diesen Wechsel zum Anlass, das Markgröninger Dekanat aufzulösen und mit dem Ludwigsburger zu vereinigen. Weitergehenden Plänen, das Stadtpfarramt mit dem Diakonat zu verbinden, setzte sich der Magistrat erfolgreich zur Wehr.⁸⁰

Der Wirtschaftsraum der Ämter Markgröningen und Ludwigsburg

Nicht nur für Produzenten und Händler waren Märkte und Messen in früheren Zeiten von größter Bedeutung, auch die ortsansässige Bevölkerung und kaufwillige Fremde profitierten von dem Warenangebot der Märkte. So gehörte verständlicherweise die Abhaltung eines Wochenmarktes – ebenso wie die zweier einwöchiger Jahrmärkte, jeweils acht Tage nach der Frankfurter Messe – zu den Privilegien der jungen Residenzstadt Ludwigsburg.⁸¹ Insbesondere die Handwerksleute aus Stuttgart waren aufgefordert, ihre Waren auf den Markt nach Ludwigsburg zu bringen, und natürlich mussten auch die Bewohner der zugehörigen Amtsorte ihre Produkte, bei denen es sich vornehmlich um landwirtschaftliche Produkte handelte, dort feilbieten. Die Zunahme der Stadtbevölkerung und die Bedürfnisse des Hofes erforderten dies. Ende August 1738 wurden die Vorsteher der umliegenden Ämter Marbach, Markgröningen und Waiblingen daran erinnert, dass die »Amtsuntergebenen Früchte, Eß- und andere Waren an den jedemahligen Wochenmärckten zu failnem Kauff in die Stadt Ludwigsburg bringen« sollen.⁸²

Nachdem 1718 die Verlegung der Handwerksladen in die neue Residenz zum Programm erhoben worden war, verfügte Herzog Eberhard Ludwig 1720, dass bei »Renovierung der Handwerksordnungen neben deren Viertelladen auch einige Hauptladen, so unter der Steig seynd, dahero nach Ludwigsburg und nicht alle nach Stuttgart verlegt und in Specie mit der neuen Weber-Hauptlade unter der Steig bei Ertheilung der neuen Weber-Ordnung vor anjetzo der Anfang gemacht werde«.⁸³

Die Einrichtung einer Lade war für eine Stadt und das städtische Handwerk gleichermaßen bedeutsam. Für die Stadt bedeutete dies Einkünfte durch verschiedene



Ehemaliges Dekanat, heute Pfarrhaus.

Abgaben der Zünfte, und durch die »Zusammenkünfte« in den Wirtshäusern floss Geld in die Kassen. Für das Handwerk bedeutete eine eigene Lade vor Ort nicht nur eine Ehre, sondern auch die Möglichkeit, ortsbezogene Entscheidungen treffen zu können. Jedoch wurde der 1720 publizierte Wunsch nicht konsequent durchgesetzt. Beispielsweise wurde 1723 die Schäferzunftlade, deren Hauptlade schon immer in Markgröningen gestanden hatte, gevierteilt und Nebenladen in Heidenheim, Wildberg und Urach eingerichtet. Die Hauptlade blieb allerdings bis zur Aufhebung der Zünfte 1828 in Markgröningen.

Verständlicherweise kämpften die Markgröninger Handwerker, Wirte und Amtsleute Seite an Seite um die Beibehaltung der Handwerksladen, denn in den Wirt-



Handwerkslade der Schäferzunft.

schaften fand das Ein- und Ausschreiben der Lehrlinge ebenso wie die Prüfung der Meisterstücke statt.⁸⁴ Bei diesen Handlungen waren die Zunftobleute und Amtspersonen zugegen. Letztere beaufsichtigten nicht nur die Rechtmäßigkeit, sondern erhielten auch Geld dafür, Emolumente genannt. Der Magistrat fürchtete um die Einkünfte der Wirte und Amtsleute – insbesondere die Amtsleute würden sonst womöglich über Monate hinweg nichts verdienen. Verlegte man die Laden nach Ludwigsburg, könnte es sein, dass die Meister wegen dieser Zunftgeschäfte nicht dorthin reisen würden – in diesem Fall unterliefe man die Zunftgesetze – oder sie würden ganz dorthin ziehen und dann gäbe es keine Kerzenmeister mehr in Markgröningen.

Als Gegenvorschlag wurde die Verlegung der in Bietigheim stehenden Viertelslade für Krämer, Barbieri und Seiler in die neue Stadt empfohlen.

Mancher Handwerker oder Bauer aus Markgröningen fand in Ludwigsburg unter der Bevölkerung immer wieder auch Abnehmer für seine Produkte. Einige wenige verdienten sogar am Schloss und seiner Ausstattung ihr Geld. So modellierte 1715 ein Possierer aus Markgröningen für den Schlossgarten 16 Blumentöpfe, die dann ein Hafner in Marbach nachformen musste.⁸⁵ Auch war der Bedarf an Zinngerät entsprechend der Hofhaltung überaus groß. Zwischen 1715 und 1719 zählte der Markgröninger Zinngießer Georg Christoph Hammer zu den Lieferanten.⁸⁶ Und für die Hofkapelle fertigte 1724/25 der Schreiner Johann Georg Hartlaub in Markgröningen Sakristeikästen und Kirchenbänke.⁸⁷

Die Protagonisten – wer handelte aus welchen Motiven?

Nicht von allen, die sich dem herzoglichen Ansinnen zur Wehr setzten, sind die Namen bekannt. Doch einzelne Aktivisten – »unruhige Köpfe«, wie sie in der Sprache dieser Zeit genannt wurden – werden exemplarisch im Folgenden vorgestellt. Ihre persönlichen Motive können in manchen Fällen erschlossen werden.

Für den Vogt *Christoph Ulrich Andler* war es eine schwierige Zeit. Als herzoglicher Beamter war er Befehlsempfänger vor Ort, und hier war er mit dem Unmut der Bevölkerung ständig konfrontiert. Er versuchte den Ärger der Bürgerschaft in geordnete Bahnen zu lenken. Dabei stand er in Gefahr, seines Amtes enthoben zu werden, wenn er keine Ruhe in seinen Bezirk brachte. So war er während der Untersuchung der Umtriebe in Markgröningen, in die auch Spitalverwalter Laux verwickelt war, für kurze Zeit vom Amt suspendiert.⁸⁸ Bestimmt war er froh, als er 1737 das Vogtamt in Bietigheim antreten konnte.⁸⁹

Vermutlich betrieb der Ludwigsburger Obervogt *Gottlob Friedemann von Pöllnitz* zeitweise ein doppeltes Spiel. Hinhaltendes Taktieren gegenüber dem lästigen Markgröninger Drängen ließ er keine greifbaren Schritte folgen. Von Pöllnitz konnte nichts an der Wiederherstellung des alten Zustandes gelegen sein, denn dies hätte unter Umständen seine Stellung in Ludwigsburg und seine weitere Karriere in Gefahr gebracht. Er war 1723 zum Obervogt von Cannstatt, Ludwigsburg, Markgröningen und Waiblingen ernannt worden.⁹⁰

Der Ziegler *Urban Keller* stammte aus Bietigheim, wo er am 3. Februar 1681 als Sohn des gleichnamigen Zieglers geboren worden war. 1701 erwarb er in Markgröningen die Spitalziegelei an der Vaihinger Steige und ließ sich daraufhin hier nieder.⁹¹ 1705 heiratete er in Asperg Anna Maria Binder.⁹² Urban Keller ergriff 1719 zusammen mit dem Apotheker Johann Jakob Unfrid die Initiative gegen die Bildung des Amtes Ludwigsburg.⁹³ Sie wollten die Frau Landhofmeisterin als Sprecherin für die Wiederherstellung des Amtes gewinnen und kümmerten sich um die Abfassung eines Memorials. Spielten familiäre Bindungen und der gemeinsame Herkunftsort eine Rolle? Beide kannten die Bietigheimer Vorgänge um die Verweigerung der Fronen für den Schlossbau durch einzelne Bürger seit 1706. Einer davon war der Vater Keller gewesen, der sich 1714 geweigert hatte, mit sämtlichen vier Pferden Frondienste zu leisten. Denn als Ziegler benötigte er allein für den Betrieb seiner Ziegelei zwei Pferde. Er war daher nur bereit, entsprechend seinem Landbesitz mit zwei Tieren zu fronen.⁹⁴ Damit schloss sich Keller sinngemäß der Argumentation des Posthalters

Jakob Steeb an, der sich seit 1706 auf ein kaiserliches Privileg von 1698 berief, das seine Pferde, die zu Postritten dienten, vom Fronen befreite.⁹⁵ Verständlicherweise gab es Unruhe unter den Bauern, die mit ihren Ochsen auch nur entsprechend ihrem Grundbesitz fronen wollten.

Urban Keller gehörte zu den reicheren Markgrönüngern. Dies belegt auch sein politisches Ehrenamt als Ratsverwandter. Er geriet wegen seiner Opposition gegen die Regierung unter Druck. So gab der Ziegler eingangs der Versammlung im November 1722 eine Gegendarstellung ab. Dem Obervogt sei hinterbracht worden, dass er, Keller, gegen von Pöllnitz »ein und andere harte Reden ausgegossen« habe.⁹⁶ Er habe



Ansicht von Markgröningen. Kolorierte Lithographie von 1797.

dies nie getan und wolle nun den Namen desjenigen erfahren, der dies gegenüber von Pöllnitz behauptet habe. Wie zu erwarten wurde kein Name genannt. Dennoch wurde Keller einige Zeit seines Amtes als Ratsverwandter enthoben, später jedoch stieg er zum Gerichtsverwandten auf.⁹⁷ Zwei Jahre nach seinem Tod 1737 übergab seine Witwe Anna Maria einen Großteil des Grundbesitzes an ihre Kinder, um »in Sonderheit aber der großen Güterbaulast sich zu entledigen«. ⁹⁸ Sie überschrieb neben der Ziegelhütte u. a. 39 Morgen und 1/2 Viertel Ackerland, 3 Morgen Wiesen, 3 Morgen und 2 Viertel Gärten sowie 2 Morgen und 1 1/2 Viertel Weinberge. Der Größe des Landbesitzes nach hätte der Ziegler mit zwei Pferden fronen müssen – er besaß jedoch vier. Mit ihnen tätigte er 1733 für das Spital Dungfahren.⁹⁹ Kellers Widerstand gegen die herzogliche Politik lagen vermutlich ähnliche Motive zu Grunde wie bei seinem Vater.

Der Markgrönünger Apotheker *Johann Jakob Unfrid* fürchtete um seinen Lebensunterhalt, denn die Kundschaft kam vornehmlich aus dem Amtsbezirk. Und welcher Dorfbewohner aus der Umgebung würde seine Waren – wie befohlen – in der neuen Amtsstadt Ludwigsburg auf dem Markt feilbieten und dann noch nach Markgröningen laufen, um sich hier mit Medikamenten zu versorgen? Die Apothekendichte

war groß, so gab es eine in den Amtsstädten Bietigheim und Marbach, und 1719 ließ sich in der neuen Residenz noch Peter Wilhelm Schöndörfer mit einer Filiale der Stuttgarter Hofapotheke nieder. 1723 wurde er zum Hofapotheker ernannt und gründete 1730 ein eigenes Geschäft.¹⁰⁰ Der Marbacher Apotheker Wohlgemuth klagte bereits 1728 über schlechte Geschäfte wegen der harten Konkurrenz.¹⁰¹

Johann Jakob Unfrid war 1682 in Bietigheim geboren worden.¹⁰² Sein Vater hatte dort das Amt eines Bürgermeisters bekleidet. 1706 ehelichte Johann Jakob mit Maria Augusta Kerner die Tochter des verstorbenen Apothekers in Markgröningen und ließ sich hier nieder.¹⁰³ Nach dem Tod seiner zweiten Ehefrau, Anna Catharina, »des kunstberühmten und wohlbeliebten Apothekers Eheliebstin«, wurde 1754 ein umfangreiches Nachlassinventar erstellt.¹⁰⁴ Der Besitz summierte sich auf die stolze Höhe von 15 032 Gulden. Einem Legat der Verstorbenen gemäß erhielt der Heilige 30 Gulden, wovon jährlich am Christophstag Brot an die Hausarmen ausgeteilt werden sollte. Apotheker Unfrid war sicherlich Zeit seines Lebens eine sehr einflussreiche Persönlichkeit im Städtchen gewesen.

Der Bürgermeister *Johann Bernhard Jenisch* sorgte sich vor allem um den Verbleib des Zoll- und Acciseamtes. Dies war kein Wunder, denn es waren ja seine Ämter, sein Ansehen und seine Einnahmen. Deshalb warf Spitalverwalter *Johann Georg Laux* ihm in einer öffentlichen Versammlung 1722 Eigennutz vor: er verzichte auf die Amtsflecken, damit er seine Ämter behalte.¹⁰⁵ Heyd nennt Laux neben Keller als einen führenden Unruhestifter.¹⁰⁶ Zwar erwähnte Vogt Andler in seinem Rechenschaftsbericht an den Herzog zu den Vorgängen bei der Amtsgründung Ludwigsburgs Laux mit keinem Wort – nur Keller und Unfrid.¹⁰⁷ Doch wurde Laux aufgrund eines von Herzog Eberhard Ludwig am 28. Dezember 1722 »immediate erlassenen hochfürstl. Reskripts wegen der Ihme und noch mehr anderen Personen bey der von ihnen gesuchten Separation des Amts Gröningen von Ludwigsburg zu schulden gekommenen strafbaren Factorum ab officio suspendiert«.¹⁰⁸

Wir kennen weder die genauen Straftaten, die Laux begangen haben soll, noch die Mittäter. War die Amtsenthebung der Anlass gewesen oder waren in den Spitalrechnungen Nachweise krimineller Handlungen zu finden? Jedenfalls ergriff Laux am 10. Januar 1723 die Flucht und nahm Quartier im Schwarzen Adler im badischen Pforzheim. Mit im Gepäck hatte er den Schlüssel seiner Schreibstube und einige Rechnungsunterlagen.¹⁰⁹ Der Leonberger Vogt Roser, beauftragt mit der Rückführung des Flüchtigen, erreichte lediglich, dass Laux in Auslieferungshaft kam. Da der Geistliche Verwalter Jenisch die Amtsverweserei nicht ohne vorherigen »Sturz in Kasten und Keller« antreten wollte, wurde eine herzogliche Kommission bestellt. Allein für die Mitnahme der Rechnungsunterlagen aus seiner laufenden Amtszeit als Spitalverwalter wurde Laux mit 150 Gulden bestraft. Insgesamt beliefen sich die aus seiner Amtszeit herrührenden Außenstände mit weiteren Schulden auf über 788 Gulden.¹¹⁰ Die Witwe des 1739 in Wien verstorbenen Laux bat den Herzog 1742 um deren Reduzierung, zumal ihr verstorbener Mann 1722 wegen des ehrlich vollzogenen Kaufs eines Allmandplatzes von seinen Feinden gestürzt worden sei.¹¹¹ Dieser Streit zwischen den vier Bürgermeistern und den herrschaftlichen Müllern auf der einen und Laux auf der anderen Seite hatte sich 1717 am Kauf einer Wiese nahe der Oberen Mühle an der Glems entzündet. Schiedskommissionen waren 1718 und 1719 zusammengetreten, die Vergleiche jedoch von beiden Seiten nicht vollzogen worden. So trat 1722 eine herzogliche Kommission unter Vorsitz des Waiblinger Vogtes Christoph Friedrich Speidel zusammen.¹¹²

Zusammenfassung

Ungeachtet der spezifischen, durch Privatinteressen bestimmten Beweggründe einzelner Personen, die sich bei den Bemühungen um den Erhalt des Markgröninger Amtes hervortaten, lag der Kern der Auseinandersetzung in der Sorge um Zentralitätsverlust, wirtschaftliche Einbußen und schwindendes politisches Gewicht begründet. Verschärft wurde die Situation durch die unmittelbar spürbare Belastung in Form von Frondienstleistungen für Schloss und Stadt Ludwigsburg.

Indem man sich unter Einsatz nicht unbeträchtlicher Geldmittel die Möglichkeiten »lobbyistischer« Einflussnahme auf herzogliche Entscheidungen zunutze machte, gelang es Markgröningen zwar, den Gang der Geschichte aufzuhalten, ja sogar zwischenzeitlich umzukehren. Doch waren das nur ephemere Erfolge.

Der Kampf Markgröningens gegen das aufstrebende Ludwigsburg war von Anfang an aussichtslos. In zu großer räumlicher Nähe war die neue Residenzstadt gegründet worden, auch trennte die beiden keine »schützende« natürliche Grenze wie der Neckar Marbach und Ludwigsburg. Die Entwicklung der Verwaltung im Königreich zu einem modernen Staat hin trug das ihre dazu bei. So wie dem Rumpfamt Markgröningen ging es zu Anfang des 19. Jahrhunderts auch anderen kleineren Ämtern. Sie und ihre Behörden wurden aufgelöst und zu größeren Einheiten zusammengefasst. Als Beispiel sei an das Kameralamt erinnert, dessen Auflösung ebenfalls kein Einzelfall war: Nach 1819 gab es im Königreich statt ursprünglich 87 nur noch 79 Kameralverwaltungen, die später auf 63 reduziert wurden.¹¹³

Die Amtsstadt Markgröningen kämpfte weitgehend allein gegen das immer größer und somit auch mächtiger werdende Ludwigsburg, denn den Amtsorten war ihre Amtszugehörigkeit mehr oder weniger egal. So wollten diese 1722 die Deputierten von Eglosheim, Pflugfelden und Oßweil bei der Amtsversammlung dem Herzog zur Entscheidung überlassen und 1762 begründete Bissingen seine Ablehnung, Geld für den Erwerb weiterer Amtsorte zu bezahlen, damit, dass nur die Amtsstadt und die Inhaber von Ämtern durch einen größeren Amtsbezirk profitieren würden.¹¹⁴

Anmerkungen

- 1 Von den Bezirksänderungen waren, teilweise nur angedacht, insgesamt 33 Orte und Städte betroffen: Aldingen, Asperg (Ort), Beihingen, Benningen, Ditzingen, Eglosheim, Endersbach, Feuerbach, Geisingen, Heimerdingen, Hemmingen, Heutingsheim, Hoheneck, Illingen, Kornwestheim, Markgröningen, Möglingen, Mühlhausen, Neckargröningen, Neckararrens, Neckarweiheringen, Oberriexingen, Oßweil, Pflugfelden, Poppenweiler, Roßwag, Schmiden, Schwieberdingen, Stammheim, Unterriexingen, Weilimdorf, Zazenhausen und Zuffenhausen.
- 2 Im heutigen Landkreis Ludwigsburg befanden sich zu Beginn des 18. Jahrhunderts folgende Ämter: Asperg (Festung), Besigheim, Bietigheim, (Groß-)Bottwar, (Mark-)Gröningen, Höpfigheim, Mundelsheim, Sachsenheim und Vaihingen. Gebietsanteile hatten außerdem die Ämter Brackenheim, Lauffen, Leonberg, Marbach, Waiblingen sowie das Klosteramt Maulbronn. Vgl. Das Land Baden-Württemberg. Amtliche Beschreibung nach Kreisen und Gemeinden, Bd. 3, Stuttgart 1978, S. 364.
- 3 Hauptstaatsarchiv Stuttgart (HStAS) A 6 Bü 93.
- 4 Mörleth starb am 19. Mai 1719. Seine Grabplatte befindet sich in der Markgröninger Bartholomäuskirche im 1. Joch des nördlichen Seitenschiffs. Als erster Dekan von Ludwigsburg wurde 1720 Andreas Schmidlin ernannt; Albert Sting: Geschichte der Stadt Ludwigsburg, Bd. 1. Von der Vorgeschichte bis zum Jahr 1816, Ludwigsburg 2000, S. 108.

- 5 Sting (wie Anm. 4) S. 108.
- 6 Joseph Süß wurde 1698 in Heidelberg geboren, seine Familie stammte aus Oppenheim bei Worms; Hellmut G. Haasis: Joseph Süß Oppenheimer, genannt Jud Süß. Finanzier, Freidenker, Justizopfer, Hamburg 1998, S. 12.
- 7 Heyd gibt als Jahr 1732 an, jedoch ist das ein Tippfehler; Ludwig Friedrich Heyd: Geschichte der vormaligen Oberamts-Stadt Markgröningen mit besonderer Rücksicht auf die allgemeine Geschichte Wirtembergs, Stuttgart 1829, S. 132.
- 8 HStAS A 415 L Bü 4.
- 9 Sting (wie Anm. 4) S. 434.
- 10 HStAS A 372 Bü 9.
- 11 Stadtarchiv Markgröningen (StadtA M), Chronik Frey, fol. 54.
- 12 Heyd (wie Anm. 7) S. 175.
- 13 StadtA M, Chronik Frey, fol. 55a.
- 14 Ebd. fol. 79a-b.
- 15 Ebd. fol. 80a.
- 16 Staatsarchiv Ludwigsburg D 75 Bü 147; Heyd (wie Anm. 7) S. 176.
- 17 Die Kameralämter, in denen die unterschiedlichen Güter- und Finanzverwaltungen des Landes wie Kellereien, Pflegen, Geistliche Verwaltungen, Klosterverwaltungen, staatliche Rentkammer und Hofkammer zusammengefasst wurden, bildeten die unterste Verwaltungsstufe in dem seit 1806 durch König Friedrich I. in Angriff genommenen planmäßigen Umbau der Staatswirtschaft.
- 18 Heyd (wie Anm. 7) S. 176.
- 19 StadtA M, Chronik Frey, fol. 54b-55a.
- 20 Petra Schad: Vom Bauernhof zur Apotheke. Das Gebäude Ostergasse 22, in: Markgröninger Bauwerke und ihre Geschichte, Bd. 1, Markgröningen 2002, S. 57-65.
- 21 Regierungsblatt 1819 S. 293 ff. Hochdorf, Ober- und Unterriexingen sowie der Pulverdinger Hof kamen zu Vaihingen, Hemmingen zu Leonberg.
- 22 Erich Viehöfer: Das Markgröninger Schloss als Gefängnis, in: Markgröninger Bauwerke und ihre Geschichte, Bd. 2, Markgröningen 2004 (erscheint im November).
- 23 Petra Schad: Flüchtige Gedanken, wie eine Armen-Spinn-Anstalt auf das solideste errichtet werden könnte ... und was daraus wurde, in: 700 Jahre Heilig-Geist-Spital, Markgröningen 1997, S. 153-184.
- 24 StadtA M, Kfb. 26, fol. 47.
- 25 Lothar Buck: Die beiden Pfarrhäuser neben der Bartholomäuskirche, in: Markgröninger Bauwerke und ihre Geschichte, Bd. 1, Markgröningen 2002, S. 29-40.
- 26 HStAS A 202 Bü 974.
- 27 Karl Erwin Fuchs: Grenzsteine der Stadt Markgröningen. Mit dem Lagerbuch die Grenze entlang, Markgröningen 1987, S. 49.
- 28 Herman Roemer: Markgröningen im Rahmen der Landesgeschichte 1550-1750, Ludwigsburg 1930 (= Ludwigsburger Geschichtsblätter 11), S. 109.
- 29 Der Froner erhielt zum Lohn täglich 2 Pfund Fronbrot und 2 1/2 Kreuzer für Wein sowie 1/4 Simri Hafer für sein Pferd; Paul Sauer: Tamm. Geschichte einer Gemeinde, Ulm 1980, S. 179.
- 30 Schönleber berichtet von 300 Handfron- und 90 Karrenfronfahrten insgesamt für das Schlossbauwesen im Jahr 1706 und nennt die Tagelöhne; Stadtarchiv Ludwigsburg (StadtA LB), S 40 Nr. 7, S. 141. Nach Roemer (wie Anm. 28, S. 109) wurden die genannten Fronen 1706 allein für den Transport der Steine aus dem Rotenackerwald nach Ludwigsburg eingesetzt.
- 31 StadtA LB, S 40 Nr. 7, S. 140 f.
- 32 Stadtarchiv Bietigheim-Bissingen (StadtA BB), Bh A 2201.
- 33 1 Morgen Land = 31,5174 Ar.
- 34 HStAS A 202 Bü 974.
- 35 HStAS A 304 Bd. 613.
- 36 1 Scheffel = 1,772 hl.
- 37 1 Eimer im Schenkmaß = 2,672 hl.
- 38 StadtA BB, Bh A 1945a.
- 39 Sauer (wie Anm. 29) S. 181.

- 40 Sting (wie Anm. 4) S. 80 f.
- 41 Roemer (wie Anm. 28, S. 111) gibt irrtümlicherweise an, dass Georg Christoph Andler, der resignierte Vogt und Vater des amtierenden Vogtes Christoph Ulrich Andler, nach Stuttgart einbestellt worden sei.
- 42 HStAS A 6 Bü 93.
- 43 Heyd (wie Anm. 7) S. 122.
- 44 HStAS A 6 Bü 93, fol. 290.
- 45 Ebd. fol. 311b.
- 46 Bernd Wunder: Herzog Eberhard Ludwig (1677-1733), in: 900 Jahre Haus Württemberg, hg. von Robert Uhlend, Stuttgart 1985, S. 210-226, hier S. 216 f.
- 47 Walter Grube: Die württembergischen Landstände und die Grävenitz, in: Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte 40 (1981) S. 476-493.
- 48 Sybille Oßwald-Bargende: Die Mätresse, der Fürst und die Macht. Christina Wilhelmina von Grävenitz und die höfische Gesellschaft, Frankfurt 2000.
- 49 Ebd. S. 110.
- 50 Ebd. S. 111.
- 51 HStAS A 6 Bü 93, fol. 251b-252b.
- 52 Ebd. fol. 268.
- 53 Ebd. fol. 234.
- 54 Wunder (wie Anm. 46) S. 216 f.
- 55 Heyd (wie Anm. 7) S. 130.
- 56 Ebd.
- 57 Hermann Tüchle: Herzog Carl Alexander (1733-1737), in: 900 Jahre Haus Württemberg (wie Anm. 46) S. 227-236, hier S. 230.
- 58 StadtA LB, S 40 Nr. 7, S. 339.
- 59 Ebd. S. 341.
- 60 Heyd (wie Anm. 7, S. 131) berichtet: »Marbach schatullirte, um Benningen und Poppenweiler nicht einzubüßen, Stuttgart, um Feuerbach, welches an Cannstatt abgetreten werden mußte, wieder zu gewinnen, Cannstatt, um Zuffenhausen wieder zu erlangen ... Asperg kaufte sich selbst los, und Waiblingen blieb wegen Neckargröningen nicht ruhig. Ludwigsburg aber mußte, wo an den Meistbietenden verkauft wurde und so viele Kauflustige sich zeigten, um so tiefer in die Tasche greifen.«
- 61 Zu Maram Kahn, der 1735/36 zum Kreis der Unterlieferanten von Joseph Süß gehörte, vgl. Joachim Hahn: Jüdisches Leben in Ludwigsburg. Geschichte, Quellen und Dokumentation, Karlsruhe 1998, S. 23-25.
- 62 Heyd (wie Anm. 7) S. 132.
- 63 Haasis (wie Anm. 6) S. 105-107.
- 64 HStAS A 206 Bü 3394.
- 65 HStAS A 372 Bü 7.
- 66 Ebd.
- 67 HStAS A 206 Bü 3394; Heyd (wie Anm. 7) S. 132.
- 68 HStAS A 372 Bü 7.
- 69 Roemer (wie Anm. 28, S. 126) irrt, wenn er 1736 als Jahr für die Rückverlegung nennt.
- 70 HStAS A 372 Bü 7. Um die Wiederherstellung des Dekanats war bereits 1722 (HStAS A 6 Bü 93, fol. 234) und 1729 (HStAS A 6 Bü 145) nachgesucht worden.
- 71 StadtA M, Bürgermeisterrechnung 1755/56, fol. 118.
- 72 StadtA M, Bürgermeisterrechnung 1756/57, fol. 114b.
- 73 Azurit oder das echte Ultramarin blieben bis ins 19. Jahrhundert hinein dem Sakralbau vorbehalten; vgl. Johannes Cramer: Farbigekeit im Fachwerkbau. Befunde aus dem süddeutschen Raum, München 1990, S. 40.
- 74 StadtA LB, S 40 Nr. 7, S. 342.
- 75 Heyd (wie Anm. 7) S. 133.
- 76 HStAS A 202 Bü 355.
- 77 HStAS A 372 Bü 8.
- 78 Sauer (wie Anm. 29) S. 224.

- 79 HStAS A 372 Bü 9.
- 80 StadtA M, Chronik Frey, fol. 84.
- 81 HStAS A 372 Bü 4.
- 82 Ebd.
- 83 StadtA LB, L 1 Bü 207. Im Dezember 1725 wiederholte Herzog Eberhard Ludwig das Re- skript, das die 1718 bereits angekündigte Verlegung der jeweils 1. Hauptlade nach Ludwigs- burg vorschrieb.
- 84 HStAS A 372 Bü 7.
- 85 Werner Fleischhauer: Barock im Herzogtum Württemberg, Stuttgart 1958, S. 296.
- 86 Ebd. S. 294.
- 87 Ebd. S. 226.
- 88 HStAS A 6 Bü 93, fol. 302-303.
- 89 Walther Pfeilsticker: Neues Württembergisches Dienerbuch, Bd. 2, Stuttgart 1963, § 2590.
- 90 Ebd. §§ 2288, 2566, 2589, 3011. Mit Dekret vom 1. Oktober 1722 war er auf Georgi 1723 ernannt worden. Das Amt wurde 1732 wieder abgeschafft.
- 91 Spitalmeister Christian Hamm verkaufte mit Zustimmung von zwei Bürgermeistern die Zie- gelhütte. Keller verpflichtete sich, jährlich 1 Eimer Kalk und 1000 Breitziegel dem Spital un- entgeltlich zu liefern; StadtA M, Kfb. (1700-1706), fol. 68b f.
- 92 StadtA BB, »Keller« im Familienregister Ziegler.
- 93 Heyd (wie Anm. 7, S. 129) und Roemer (wie Anm. 28, S. 114) erwähnen die Beteiligung des Apothekers nicht.
- 94 StadtA BB, Bh A 2201; vgl. Stefan Benning: Niedergang und Stagnation. Bevölkerungsent- wicklung, Wirtschaft und Stadtbild vom 30-jährigen Krieg bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, in: Bietigheim 789-1989, Bietigheim-Bissingen 1989, S. 400.
- 95 StadtA BB, Bh A 1945, A 2201.
- 96 HStAS A 6 Bü 93, fol. 257.
- 97 Laut Heyd (wie Anm. 7, S. 129) war Keller bis 29. August 1725 seines Amtes als Ratsverwandter enthoben. Keller starb 1737 als Gerichtsverwandter; StadtA M, M 02 Bü 5544.
- 98 Insgesamt waren allein mit dem Grundbesitz, Fuhrgeschirr und verliehenem Kapital 4695 Gulden unter den vier Kindern aufzuteilen. Die drei verheirateten Töchter waren früher bereits mit einer Mitgift zwischen 1036 und 1229 Gulden ausgestattet worden; StadtA M, M 02 Bü 5544.
- 99 StadtA M, H Bü 343.
- 100 Sting (wie Anm. 4) S. 111.
- 101 Vgl. den Abschnitt »Einflüsse auf Verkehr, Handel und Gewerbe« des Beitrags von Albrecht Gühring in diesem Band der Ludwigsburger Geschichtsblätter.
- 102 Pfarrarchiv Markgröningen, Totenregistereintrag: Am 25. August 1761 starb Apotheker Jo- hann Jakob Unfrid an Altersschwachheit im Alter von 79 Jahren.
- 103 Pfarrarchiv Markgröningen, Ehebuch 1706.
- 104 StadtA M, M 02 Bü 6037.
- 105 HStAS A 6 Bü 93.
- 106 Heyd (wie Anm. 7) S. 129.
- 107 HStAS A 6 Bü 93.
- 108 StadtA M, H Bü 1016.
- 109 HStAS A 202 Bü 974.
- 110 StadtA M, H Bü 1016 u. Bü 343.
- 111 StadtA M, H Bü 1016.
- 112 HStAS A 214 Bü 355.
- 113 Diese blieben bis 1919 erhalten und wurden im Deutschen Reich Finanzämter; vgl. Alfred Dehlinger: Württembergs Staatswesen in seiner geschichtlichen Entwicklung bis heute, Bd. 2, Stuttgart 1951, §§ 342, 344, 347.
- 114 Heyd (wie Anm. 7) S. 133.

Schloss Ludwigsburg als Sommerresidenz

Friedrich von Württemberg und seine Hofhaltung im frühen 19. Jahrhundert*

von Eberhard Fritz

Noch heute kann man wohl kaum das weitläufige Barockschloss Ludwigsburg und seinen Park besuchen, ohne sich vorzustellen, wie es wohl ausgesehen haben mag, als hier noch der württembergische Landesherr seine Residenz unterhielt. Überblickt man die gesamte Geschichte des Schlosses bis zum Ende der Monarchie im Jahr 1918, so geht man allgemein von drei wichtigen Phasen seiner Residenzfunktion aus. Gleich nach der Erbauung des Schlosses unterhielt Herzog Eberhard Ludwig von Württemberg einen glänzenden Hof, der wesentlich durch seine Mätresse Christiane Wilhelmine von Grävenitz mit geprägt wurde. Bislang ist über das Hofleben während der Regierungszeit des Schlossgründers wenig bekannt. Falls es einschlägige Quellen gibt, sind diese noch nicht ausgewertet worden.

Fast noch prachtvoller ging es zu, als der junge Herzog Carl Eugen nach 1744 einen der glänzendsten Höfe in Europa unterhielt, was ihm zeitweise unter Einsatz großer finanzieller Mittel gelang. Dazu gibt es eindruckliche Beschreibungen, beispielsweise die panegyrischen Berichte des Hofdichters Joseph Uriot.¹ Die im Archiv des Hauses Württemberg erhaltenen Hofdiarien setzen in der Zeit nach 1750 ein, bleiben aber freilich für das 18. Jahrhundert lückenhaft.² Trotzdem könnte man bei Hinzuziehung aller Quellen wahrscheinlich ein relativ dichtes Bild des Hoflebens gewinnen.

Eine dritte und letzte Hochphase erlebte Schloss Ludwigsburg unter König Friedrich von Württemberg (bis 1803 Herzog, bis 1806 Kurfürst).³ Noch einmal kam die Herrscherfamilie mit dem gesamten Hofstaat während der Sommermonate hierher, um das Schloss mit Leben und Glanz zu erfüllen. Noch einmal nutzte der Monarch auch die beiden Schlösser Favorite und Monrepos⁴, um dort Feste zu feiern oder sich in die lauschige Einsamkeit der Natur zurückzuziehen. Deshalb fällt auch die letzte Modernisierung der drei Ludwigsburger Schlösser im damals modernen Empirestil in diese Zeit.⁵

Der alternde Herzog Carl Eugen hatte im späten 18. Jahrhundert Schloss Ludwigsburg kaum mehr genutzt. Er residierte nun in seinem neuen barocken Schloss in Stuttgart, welches gebaut worden war, um ihn zur Rückkehr nach Stuttgart und zum ständigen Aufenthalt in der Hauptstadt seines Landes zu bewegen. Daneben aber wandte sich der Herzog im fortgeschrittenen Alter anderen Interessen zu: der Pädagogik, den Künsten und vor allem der Landwirtschaft. Schrieb die ältere Forschung diesen Gesinnungswandel seiner Bekanntschaft mit der Mätresse Franziska

* Um die Auszüge aus den Hofdiarien und die Anmerkungen erweiterte Fassung des am 13. November 2003 vor dem Historischen Verein gehaltenen Vortrags. Die Abbildungen entstammen einem heute im Archiv des Hauses Württemberg in Schloss Altshausen verwahrten Skizzenbuch von Ludwig von Gaisberg aus der Zeit um 1810.

von Leutrum, geborene von Bernerdin, zu, so dürften doch noch wesentliche andere Gründe zu diesem veränderten Lebenswandel beigetragen haben.⁶ Die Hochphase des Barock neigte sich in den sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts ihrem Ende zu. Allmählich machte sich der Geist der Aufklärung bemerkbar, in dem gerade diese »nützlichen Beschäftigungen« stark in Mode kamen. Darüber hinaus hatte der Herzog seine Jugend hinter sich und wollte sicher auch auf Grund seines Alters nicht mehr so verschwenderisch und zeremoniell repräsentieren wie noch Jahrzehnte zuvor. Er ließ sich den Garbenhof in Hohenheim zum Schloss umbauen und widmete sich dort gemeinsam mit seiner Mätresse Franziska, die er zur »Reichsgräfin von Hohenheim« erhob, der Landwirtschaft sowie den Naturwissenschaften.

Nach dem Tod seiner ersten Frau Herzogin Friederike Elisabeth Sophie im fernen Bayreuth, die nur wenige Jahre nach der Eheschließung wieder in ihre Heimat zurückgekehrt war, heiratete Herzog Carl Eugen seine Mätresse Franziska von Leutrum. So wurde die Reichsgräfin zur regierenden Herzogin von Württemberg. Den nachgeordneten Rang ihrer Herkunftsfamilie sollte Herzogin Franziska nach dem Tod ihres Gatten zu spüren bekommen, denn von Herzog Friedrich II. und seiner Familie wurde sie mit einer gewissen Verachtung behandelt. Dafür findet sich ein Beleg in den Hofdiarien, wo die Geburtstagsfeierlichkeiten für Herzogin Charlotte Mathilde im September 1801 geschildert werden, zu denen Herzogin Franziska nicht eingeladen war. Ein Kammerherr überbrachte ihre Glückwünsche und wurde zur Nachttafel und zum Hofball eingeladen. Nach dem Tod von Herzogin Franziska 1811 verweigerte König Friedrich eine Beisetzung in der Gruft des Ludwigsburger Schlosses, worauf die Herzogin in Kirchheim unter Teck beigesetzt wurde.⁷

Als Herzog Carl Eugen 1793 ohne männlichen Nachfolger starb, folgten ihm zwei seiner Brüder, Herzog Ludwig Eugen und Herzog Friedrich Eugen. Beiden war nur eine Regierungszeit von je zwei Jahren beschieden, die jeweils durch einen plötzlichen Tod abrupt endete. Im Dezember 1797 trat Herzog Friedrich II., Sohn des Herzogs Friedrich Eugen, damals 43 Jahre alt, die Regierung an. Im selben Jahr hatte er sich in London mit Prinzessin Charlotte Auguste Mathilde von Großbritannien und Irland vermählt, einer Tochter von König Georg III. und Königin Charlotte.⁸ Durch diese prestigeträchtige Eheverbindung erfuhr das Haus Württemberg eine beträchtliche Aufwertung, welche ihm in den folgenden Jahren zugute kommen sollte. Das herzogliche Paar hielt sich mit seinem Hofstaat während des Winters im Stuttgarter Schloss auf, während es die Sommermonate in Ludwigsburg verbrachte.

Aber wie lief das alltägliche Leben bei Hof ab?⁹ Antwort darauf geben die Hofdiarien des Obersthofmeisteramts, in denen stichwortartig die wichtigen Geschehnisse protokolliert wurden.¹⁰ Man erfährt die außergewöhnlichen Ereignisse, die Namen der wichtigsten Gäste sowie die Anzahl der Gedecke (Couverts) bei den offiziellen Tafeln. Leider sind die Hofdiarien von Ludwigsburg nur für das erste Jahrzehnt der Regierungszeit Friedrichs II. erhalten. Bezüglich des Schlosses Monrepos wurden sie bereits ausgewertet¹¹, aber mit einer vollständigen Durcharbeitung wird nun das höfische Leben zu einer Zeit lebendig, als Württemberg grundlegende Umwälzungen erlebte.

Zunächst einmal folgte das Hofleben den jahrhundertealten Konventionen. Nach den üblichen Gepflogenheiten an fürstlichen Höfen führten der Herzog und die Herzogin je eine eigenständige Hofhaltung und verfügten im Schloss über ihre eigenen Bereiche. Die Ehe des Regentenpaares wurde nicht wie im bürgerlichen Zeitalter in erster Linie als Lebensgemeinschaft verstanden, sondern zunächst als »Konvenienz-



König Friedrich.

ehe« zur Erzeugung von Nachkommen und zur Aufrechterhaltung der staatlichen Repräsentation. Schon die Architektur des Schlosses Ludwigsburg mit völlig separaten Lebensbereichen für den Herzog und die Herzogin bringt diese Auffassung von einer Regentenehe zum Ausdruck. Liest man die Hofdiarien des Jahres 1807, so muss man annehmen, dass das Königspaar eine Ehekrise durchmachte, denn Königin Charlotte Mathilde wird über Monate hinweg überhaupt nicht erwähnt. Auch das gespannte Verhältnis des Kronprinzen Friedrich Wilhelm zu seinem Vater reflektiert sich in den Diarien, denn 1806 und 1807 verbat sich der Kronprinz jegliche Feierlichkeiten anlässlich seines Geburtstages. Nicht nur die räumliche Trennung wies die beiden Ehegatten als selbständige Personen aus, sondern auch die Planung ihrer Termine. Beide Hofhaltungen mussten miteinander die gemeinsamen Aktivitäten des Herzogspaares koordinieren. Häufig genug begab sich der Herzog allein auf die Reise oder auf die Jagd. Wenn er wegen Regierungsgeschäften nach Stuttgart reiste, blieb er meist über Nacht, um sich im Hoftheater noch eine »Komödie« anzusehen. Selbst Reisen unternahm das herzogliche Paar meist getrennt, um dann an bestimmten Orten aufeinander zu treffen.

Als Landesherr dominierte der Herrscher das höfische Leben. Auf ihn lief alles zu, ihm hatte sich auch die Gemahlin und die Familie unterzuordnen. Er bestimmte den Tagesablauf, die besonderen Anlässe und Festlichkeiten und lud die Gäste zur Tafel ein. Zwar konnte auch die Landesherrin Audienzen gewähren, aber sie nahm dieses Recht nur in Ausnahmefällen wahr. Die hervorgehobene Position des Herrschers ließ sich auch an seinem zahlreichen Gefolge ablesen, welches ihn selbstverständlich zum Sommeraufenthalt in Ludwigsburg und bei Reisen begleiten musste. Von sich aus durfte den Herrscher niemand ansprechen, sondern man musste warten, bis man selbst angesprochen wurde. Außer dem Kammerdiener kamen wohl kaum je »niedere Diener« in Kontakt mit dem Herrscher.

Eine unbedingte Voraussetzung für das Erscheinen bei Hofe war die »Hoffähigkeit«, die man sich erwerben konnte, indem man einen Hofrang bekleidete oder indem man dem Herrscher vorgestellt wurde. Der Hofrang war an bestimmte Stellungen gebunden, so dass eine Beförderung in eine bestimmte Position dem Inhaber automatisch einen entsprechenden Rang zuwies. Es gab eigens Ranglisten, damit sich jeder über sämtliche Positionen in der Hofhierarchie auf dem Laufenden halten konnte.¹² Wer keinen Hofrang besaß, konnte zwar dem Herzog ein Anliegen in einer öffentlichen Audienz vortragen, aber keinesfalls am Hof zugelassen werden. Dadurch war der Hof sehr stark von der übrigen Gesellschaft abgeschottet und bildete eine Welt für sich.¹³ Er war bestimmt durch eine strenge Hierarchie und durch ein ausgeklügeltes Zeremoniell. Im württembergischen Staatshandbuch konnte sich jeder Beamte über die Rangordnung am Hof informieren. Vom späten 18. Jahrhundert bis zum Ende des Herzogtums waren die höfischen Zwänge noch etwas gemildert, denn der Herzog als Herrscher über ein bedeutendes, aber doch kleineres Land erübrigte genügend Zeit für das Hofleben.

Indessen darf man den Hof keineswegs auf die Herrscherfamilie und ihren Hofstaat verengen.¹⁴ Hunderte von Personen waren am Hof beschäftigt, von den Ascheträgern und Lichterjungen über die Lakaien und Kammerdiener, die Kutscher und Köche bis hin zu den oberen Hofbeamten.¹⁵ Schloss Ludwigsburg erreichte auch deshalb eine solche Größe, weil einige hundert Bedienstete dort wohnten und arbeiteten. In den letzten Jahren haben verschiedene Sonderführungen diesen Aspekt sehr stark in den Blick genommen: Ein Schloss war eben nicht nur prachtvoller

Wohnsitz des Landesregenten, sondern ebenso Lebensraum für unzählige Bedienstete. Menschen der verschiedensten Gesellschaftsschichten begegneten sich am Hof. Die »niederen Hofdiener« verdienten kaum genug Geld, um sich und ihre Familien durchzubringen, und waren sozial kaum abgesichert. Dagegen gehörten die Inhaber



König Friedrich in der Uniform der Garde zu Fuß (1811). Der König reitet auf dem so genannten Schlappohr, gefolgt vom Generaladjutanten Generalleutnant Graf von Dillen, einem Flügeladjutanten, Ordonnanzoffizier und Leibpagen.

der höheren Hofämter zu den einflussreichsten Männern des Landes und mussten sich auch um ihr Auskommen keine Sorgen machen.

Über den württembergischen Hofstaat des frühen 19. Jahrhunderts liegen noch kaum Arbeiten vor. Man muss sich aber die Vielfalt der Beschäftigungen am Hof vor Augen führen. Ein junger Mann, der aus einem württembergischen Dorf kam und

am Hof eine Anstellung fand, musste sich in aller Regel zunächst einmal an diese so andere Welt gewöhnen. Vor allem Männer aus dem bäuerlich-handwerklichen Umfeld taten sich oft nicht leicht mit der strengen, auf Befehl und Gehorsam gegründeten Hierarchie – weshalb bei der Bewerbung militärische Erfahrung sehr von Nutzen war und im Regelfall von Bewerbern auch gefordert wurde – und mit dem zeremoniellen Tagesablauf. Allerdings konnte ein junger Mann, der als Hofknecht anfing, bei entsprechender Eignung bis zum königlichen Kammerdiener aufsteigen.

Selbst für die Inhaber der höheren Ämter bot das höfische Leben genügend Schwierigkeiten. Auch sie waren eingebunden in das strenge Zeremoniell, in die starre Hierarchie. Es war genau geregelt, wer mit den Mitgliedern der Herrscherfamilie auf welche Weise verkehren durfte. Diejenigen, die vom direkten Kontakt mit der Regentenfamilie ausgeschlossen waren, mussten ihre Anliegen dem Vorgesetzten vortragen, der es wiederum mit den »Herrschaften« besprach, wenn er es für angemessen hielt. Daraus ergaben sich viele Ränke und Intrigen, denn die Menschen im Umkreis der Herrscherfamilie konnten nach Gunst und Ungunst Hofangestellte protegieren oder demütigen, indem sie sich für deren Anliegen einsetzten oder nicht. Immer wieder beklagt wurde die Günstlingswirtschaft und die damit verbundenen Intrigen. Für manche Inhaber höherer Hofämter war die Verlockung, ihre machtvolle Position zu ihren Gunsten auszunutzen, doch sehr groß.¹⁶ Vor allem der Flügeladjutant des Herzogs Friedrich, Graf von Dillen, war vielen Menschen am Hof als Günstling des Königs verhasst.

Leider gibt es zu vielen interessanten Detailfragen des höfischen Lebens keine Quellen, da vieles so selbstverständlich erschien, dass man es nicht schriftlich festzuhalten brauchte. Nicht einmal der Tagesablauf lässt sich lückenlos erschließen, und viele Einzelheiten, etwa die Frage, wie nun genau bei den Tafeln serviert wurde, können wohl nicht geklärt werden.

Der gleichförmige Ablauf bei Hof, aber auch die vielen Ränkespiele und Intrigen machten es vielen Menschen nicht einfach, dort zu leben. Höflinge klagten nicht selten über Monotonie und Langeweile. Immer wieder boten jedoch Feste und Feiern sowie Jagden der Hofgesellschaft Zerstreuung und lockerten das höfische Leben auf. Neben den kirchlichen Festen, vor allem dem Osterfest, wurde insbesondere der Geburtstag der Herzogin Charlotte Auguste Mathilde im September feierlich begangen, kurz bevor der Hof dann zum Winteraufenthalt nach Stuttgart aufbrach.

Hielten sich der Herzog und die Herzogin an einem gewöhnlichen Tag in Ludwigsburg auf, dann war der Ablauf streng geregelt. Am Vormittag nahm man – wohl ohne großes Zeremoniell – eine Mahlzeit ein, bevor der Herzog mit seinen Hofbeamten die Regierungsgeschäfte erledigte. Vorleser und Sekretäre halfen ihm bei der Durcharbeitung der umfangreichen Akten, welche jeden Tag im Schloss anlangten. Diese »gewöhnlichen Geschäfte« wurden im Hofdiarium nicht vermerkt, weil sie als selbstverständliche Aufgabe des Landesherrn angesehen wurden. Erst zur Mittagstafel versammelten sich das Herrscherpaar und die obersten Hofbeamten, erst mit dieser Mahlzeit begann das höfische Leben im eigentlichen Sinne. Nachmittags suchte man Zerstreuung durch Kutschfahrten oder Ausritte. Um 17 Uhr wurde dann die »ordinäre Tafel« gehalten, zu der auch Gäste eingeladen wurden. Anschließend suchte die Hofgesellschaft Zerstreuung, entweder bei Theater- und Konzertaufführungen oder auch sehr häufig beim Spiel.

Gewöhnlich kam der Hof kurz vor dem Osterfest in Schloss Ludwigsburg an. Ein umfangreiches Gefolge begleitete den Herrscher und seine Gemahlin. Beispielsweise



Oberstallmeister Graf von Görlitz (1812).

geht aus einer Liste von 1804 hervor, welche Personen im Frühjahr mit Kurfürst Friedrich und Kurfürstin Charlotte Mathilde sowie Prinz Paul und Prinzessin Katharina nach Ludwigsburg zum Sommeraufenthalt befohlen wurden. Dieses Gefolge bestand aus dem Obersthofmeister und der Obersthofmeisterin, zwei adligen Damen, einer Staatsdame, einer Hofdame, dem Staats- und Konferenzminister Graf von Winzigerode, dem Staatsminister Normann von Ehrenfels, dem Hofmarschall und dem Oberstallmeister mit zwei Stallmeistern. Dem König waren zwei Generaladjutanten und drei Flügeladjutanten beigegeben, und auch der Kammerherr Graf von Zeppelin begleitete ihn samt seiner Familie und seiner Dienerschaft nach Ludwigsburg. An der Spitze der Hofverwaltung standen der Oberhofmarschall v. Behr, der Oberschlosshauptmann v. Kniestedt und der Trabantenhauptmann v. Wurmser, darüber hinaus der Generalmajor v. Varnbüler, der Geheimerat v. Mandelslohe und der Oberstkammerherr Graf von Jenison. Zum persönlichen Dienst beim Kurfürsten waren fünf Pagen bestellt. Auch der Leibjäger und der Leibmedikus hatten selbstverständlich beim Sommeraufenthalt anwesend zu sein. In der Liste erscheinen außerdem mehrere Geheime Sekretäre sowie ein Kammerfourier und ein Garderobejäger. Für die Kleider des Kurfürsten und seiner Gemahlin war je eine eigene Garderobe zuständig, deren Mitglieder nicht namentlich aufgeführt sind.¹⁷ Selbstverständlich gab es auch Dienstpersonal, welches das ganze Jahr über in Ludwigsburg wohnte und dort beschäftigt war. Überhaupt werden in der Personalliste für den Sommeraufenthalt nur die Inhaber wichtiger Funktionen am Hof aufgeführt, während die niedere Dienerschaft nicht erwähnt wird.

In der Karwoche hielt man sich streng an die Riten der protestantischen Kirche.



König Friedrich in der kleinen Hofuniform und ein Reisestallmeister (1811).

Am Gründonnerstag legten die Herrscherfamilie und die obersten Hofbeamten beim Hofprediger eine Beichte ab, um sich auf den Abendmahlsgottesdienst am Karfreitag vorzubereiten. Kavaliere, Damen, Bedienstete und Pagen erschienen am Gründonnerstag und Karfreitag in schwarzen Kleidern. Die Karwoche endete mit dem feierlichen Gottesdienst am Ostersonntag. Das Jahr über besuchten sowohl Herzog Friedrich als auch die Herzogin nur unregelmäßig den Gottesdienst. Bei besonderen Anlässen jedoch gab sich das Paar selbstverständlich in die Schlosskapelle.

Bei Todesfällen in verwandten oder befreundeten Fürstenhäusern legte man Hoftrauer an. Sie war je nach der Nähe des Verstorbenen zur Herrscherfamilie abgestuft. In der niedersten Stufe brachte man die Trauer lediglich durch einen Trauerflor zum Ausdruck, während in den höheren Stufen eine vollständigere Trauerkleidung anzulegen war. Beim Tod des Herrschers oder seiner Gemahlin wurden sämtliche Lustbarkeiten wie Musik- oder Theateraufführungen und Bälle für einen bestimmten Zeitraum eingestellt. Bei freudigen Anlässen konnte auf Befehl des Herrschers die Hoftrauer für einen oder mehrere Tage unterbrochen werden. Wenn die Hoftrauer in einer höheren Stufe begann, trat nach einigen Wochen jeweils eine verminderte Stufe ein, bis die Trauerzeit schließlich vorbei war. Die in den Hofdiarien zu findenden Notizen über die Hoftrauer lassen den Schluss zu, dass nicht ständig getrauert

wurde. Darüber hinaus beeinträchtigte die niedrigste Trauerstufe das Hofleben kaum.

Neben der gewöhnlichen öffentlichen Audienz musste der Herrscher immer wieder Audienzen erteilen, die je nach dem Rang des zu Empfangenden mehr oder weniger aufwendig gestaltet wurden. Die wichtigsten Gäste wurden selbstverständlich zur Privataudienz gebeten und auch sonst bestens versorgt. Besonders bei der Antrittsaudienz auswärtiger Gesandter entfaltete sich das ganze Zeremoniell des Hofes. In den meisten Jahren fand sonntags die »Cour« statt, wenn der Herrscher anwesend war, ein Empfang für den gesamten Hof. Zu festlichen Anlässen wurde ein Hofball abgehalten, welcher bis in die frühen Morgenstunden dauern konnte. Freilich verließ die Herrscherfamilie den Ball meist nach der Nachttafel, und die Hofgesellschaft feierte alleine weiter.

Im Lauf des Jahres gab es einige ständig wiederkehrende Anlässe. Mehrere Male musterte der Herrscher die Soldaten der Garnison Ludwigsburg. Wenn keine Parade zu einem gegebenen Anlass stattfand, wurden diese Musterungen vorher nicht angekündigt. In den Kasernen schlug man eine Trommel, und die Soldaten hatten innerhalb kürzester Zeit in voller Montur vor dem Landesherren anzutreten. Beim Regierungsantritt des Herzogs Friedrich II. spielte das Militär noch keine prominente Rolle. Nach wie vor bildeten die Landstände eine starke Opposition gegen den Herzog. Da ihre Genehmigung für die Militärausgaben zwingend erforderlich war, nutzten sie dieses Privileg, indem sie sich erbittert gegen ein stehendes Heer wehrten und nur Mindestkontingente von Soldaten zulassen wollten. Als jedoch das Land seit 1794 wieder von kriegerischen Ereignissen bedroht war, weichte der Widerstand auf. Nachdem der Herzog zum Kurfürsten aufgestiegen war, zerschlug er die Landstände, führte eine allgemeine Wehrpflicht ein und baute ein großes stehendes Heer auf.¹⁸ Damit nahm auch die Bedeutung der militärischen Paraden und Manöver im höfischen Leben zu. Nicht selten verband der König seine alljährlichen Jagdreisen mit der Abnahme von Militärparaden.

Neben dem Militär begeisterte sich Herzog Friedrich II. auch für die Jagd. Mehrmals im Jahr reiste er mit seinem Gefolge in die verschiedenen Gegenden des Landes, um dort große Jagden abzuhalten: nach Grafeneck, Urach, Freudental oder Königsbronn. Diese von den Bauern gefürchteten Jagden liefen noch ab wie in der Barockzeit. Häufig musste Wild gefangen werden, das dann vor der höfischen Jagdgesellschaft freigelassen wurde, damit jeder Jäger genügend Tiere vor die Flinte bekam. Diese Jagden bedeuteten für die Bauern eine überaus umfangreiche Arbeitsbelastung, weil sie die Tiere einfangen und an die Jagdplätze transportieren mussten. Darüber hinaus wurde ein hoher Wildbestand gehegt, indem man den Untertanen verbot, wilde Tiere von ihren Feldern zu verjagen oder gar zu töten. Vor allem die massenhaft auftretenden Wildschweine richteten riesige Schäden auf den Feldern an.

Am Beispiel einer gewöhnlichen Jagd, zu welcher der Herzog im September 1801 in den Heidenheimer Forst reiste, lässt sich der damit verbundene Aufwand indirekt ablesen. An Jagdpersonal wurde er begleitet vom Hofoberforstmeister, dann von drei Kammer- und Jagdjunkern, einem Jagdsekretär, drei Meisterjägern, zwei Büchsenspannern, einem Rüdenmeister und zwei Hofjägerburschen, insgesamt also von 13 Personen. Darüber hinaus musste eine komplette Küche sowie ein Wagen voller Tafelsilber mitgenommen werden, so dass noch mehrere Dutzend übrige Bedienstete diese Reise mitmachten.¹⁹



Oberhofmarschall von Bebr (1810).



Leibpagen (1808-1812): Gewöhnlicher Anzug (1), Reit-Gala (2), Hof-Gala (3), bequemer Anzug (4).



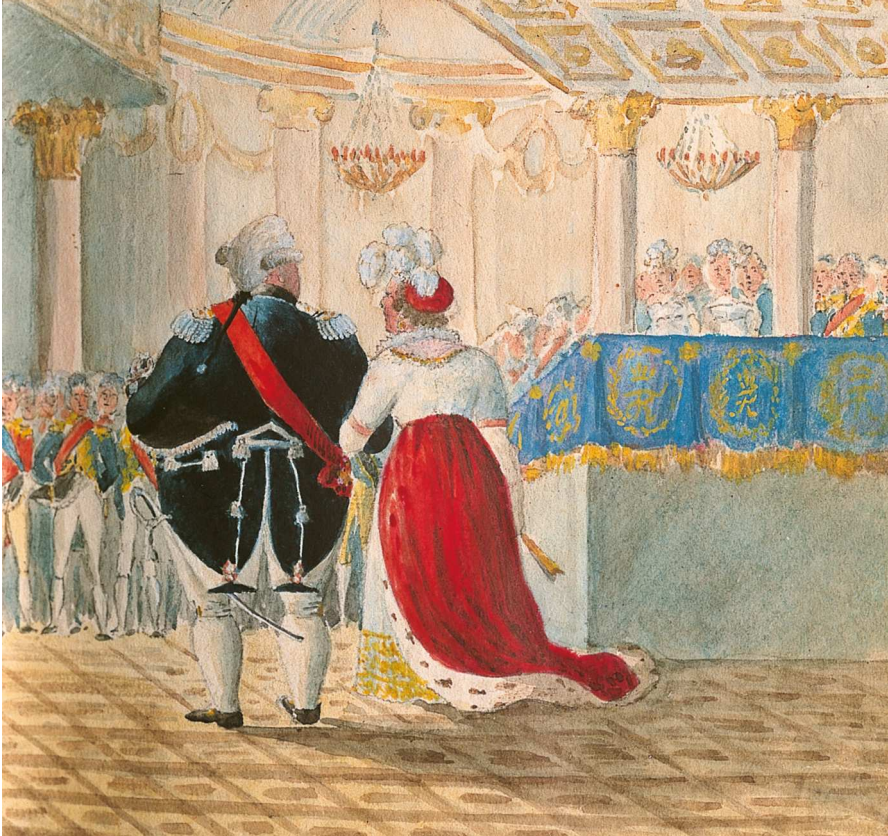
*Kammerpagen (1808-1812): Gewöhnlicher Anzug (1),
Gala (2), bequemer Anzug (3).*



Jagdpagen (1808-1812): Gewöhnlicher Anzug (1), Gala (2), bequemer Anzug (3).



Gewöhnliche Pagen im Gala-Anzug (1808-1812).



König Friedrich und Königin Charlotte Mathilde (1811).

Wie die Hofdiarien ausweisen, gestaltete sich das Leben in den ersten beiden Jahren nach dem Regierungsantritt Herzog Friedrichs II. eher beschaulich. Zwar musste der Herzog seinen Regierungsgeschäften nachkommen, aber seine Administration arbeitete nach altüberkommenen Gewohnheiten so zuverlässig, dass genügend Zeit zur höfischen Zerstreung blieb. Häufig hielten sich Gäste am Hof auf, von denen die wichtigsten durch den Herzog abends »zur Tafel gezogen« wurden. Auch andere südwestdeutsche Landesherren wie Fürsten oder Äbte machten dem Herzog durch eine Audienz ihre Aufwartung. Noch kurz vor der Säkularisation und Mediatisierung spiegelte sich im württembergischen Hof die ganze Welt des Alten Reiches wider. Als Regent des größten Territorialstaates im deutschen Südwesten pflegte der Herzog von Württemberg Beziehungen zu vielen kleineren Staaten. Wahrscheinlich ahnten die mindermächtigen geistlichen und weltlichen Herrn im deutschen Südwesten aber bereits, dass ihre Tage als Souveräne gezählt sein würden, und unternahmen den Versuch, durch rege Verbindungen zum Hof den württembergischen Regenten gnädig zu stimmen.

Freilich waren die ersten Regierungsjahre überschattet von den kriegerischen Ereignissen, welche auch das Herzogtum ständig bedrohten. Ende August 1799 geriet der ganze Hof durch ein Gerücht in Panik, wonach französische Truppen das Herzogtum besetzen würden. In aller Eile wurden das Silber, die Garderoben und Wertgegenstände eingepackt und an sichere Orte gebracht. Die herzogliche Familie war bereit zur Flucht, da traf die Nachricht ein, dass die Gefahr vorüber sei, und so gab es keinen Grund mehr, Ludwigsburg zu verlassen.

Aber im darauf folgenden Jahr drangen tatsächlich französische Truppen in Württemberg ein und marschierten auch auf Ludwigsburg zu. Zunächst floh Herzogin Charlotte Mathilde mit ihren Stiefkindern nach Weiltingen, bevor dann die gesamte Familie in Erlangen Zuflucht suchte und sich dort ein Jahr lang aufhielt. Deshalb konnte der Sommeraufenthalt 1801 nicht wie gewöhnlich kurz vor Ostern angetreten werden. Erst im Mai traf die herzogliche Familie in Schloss Ludwigsburg ein.²⁰

Herzog Friedrich II. galt als Persönlichkeit mit einem eisernen Willen, aber er war sicher kein einfacher Charakter. Er konnte sehr schroff und abweisend sein. Was er befahl, musste umgehend geschehen. Freilich bewies der Herzog auch persönlichen Mut, den er anlässlich eines Aufruhrs in Knittlingen unter Beweis stellte. Als Friedrich II. von den Unruhen in der Stadt erfuhr, begab er sich persönlich dorthin, ließ alle Bürger auf dem Rathaus versammeln und flößte ihnen durch eine donnernde Rede so viel Respekt ein, dass es tatsächlich gelang, den Aufstand zu beenden.²¹ Ganz ließ sich die aufwieglerische Stimmung freilich nicht unterdrücken.

Im April 1803 überbrachte ein Bote dem in Ludwigsburg weilenden Herzog die Nachricht von seiner Erhebung zum Kurfürsten. Diese Rangerhöhung machte sich umgehend im höfischen Leben bemerkbar. Nun war es vorbei mit der eher beschaulichen Atmosphäre, denn nicht nur die Regierungsgeschäfte nahmen beträchtlich zu, sondern es galt auch, die Württemberg im Reichsdeputationshauptschluss als Entschädigung für die verlorenen linksrheinischen Besitzungen zugesprochenen säkularisierten und mediatisierten Gebiete in Besitz zu nehmen und dort eine einheitliche Verwaltung zu installieren. Gleichzeitig weitete der Kurfürst seinen Hof bedeutend aus, um standesgemäß repräsentieren zu können. Die Umbaumaßnahmen am Schloss Ludwigsburg und der Ausbau des Seeschlösschens am Eglosheimer See, welches 1804 den Namen Monrepos erhielt, sind im Zusammenhang mit dieser Rangerhöhung zu sehen. Im damals modernen Empirestil baute man Teile des barocken

Residenzschlosses um. Auch Schloss und Garten Monrepos wurden nach der Mode der Zeit gestaltet. Damit standen dem Kurfürsten in und bei Ludwigsburg drei Schlösser zur Verfügung: die weitläufige Residenz als Wohnsitz und offizieller Ort der Repräsentation, das Schloss Favorite als Schauplatz glanzvoller Feste und das Seeschloss Monrepos, wo sich Friedrich mit einem kleinen Gefolge zurückziehen konnte, aber gleichzeitig Gelegenheit zur Jagd hatte.

Auch bezüglich der Reisen machte sich die Rangerhöhung bemerkbar. Bis 1803 war der Herzog während des Sommers meist in seiner Residenz Ludwigsburg geblieben und hatte sich im Wesentlichen nur zur Erledigung der Regierungsgeschäfte und zum Besuch der Komödie nach Stuttgart begeben. Er unternahm wenige Reisen zu entfernteren Zielen und jagte mehrere Male im Jahr in den Forsten seines Landes. Nun aber reiste der Kurfürst durch seine neu erworbenen Landesteile, um in den ehemals adligen und geistlichen Herrschaften persönlich die Huldigung der neuen Untertanen entgegenzunehmen. Vor allem in den großen barocken Klöstern wollte er persönlich präsent sein und seine Macht demonstrieren. Kurfürst Friedrich nutzte diese Reisen konsequent zur Demonstration und zum Ausbau seiner Macht als neuer Landesherr. Für die Jahre 1803 und 1804 sind jeweils große Reisen bezeugt, die der Kurfürst mit einem großen Gefolge unternahm. Köche und Diener reisten voraus, um die jeweiligen Aufenthaltsorte und die Küche vorzubereiten. In einem Tross mit mehreren Kutschen folgten der Kurfürst, die oberen Hofbeamten und die Dienerschaft. Man legte am Tag beachtliche Entfernungen zurück, weil die Pferde häufig gewechselt wurden. Die Route führte zu möglichst vielen ehemaligen Herrschaftsmittelpunkten, an denen die Untertanen zur Huldigung versammelt waren. In den Zeitungen erschienen Berichte über glückliche und gerührte Untertanen, die dem Kurfürsten zujubelten. Tatsächlich musste Kurfürst Friedrich große Anstrengungen auf sich nehmen, um die verwirrende Vielfalt der neu hinzugekommenen Territorien zu einem Staat zusammenzuschweißen. Seinem Naturell entsprechend trieb er den Vereinigungsprozess durch harte Autorität und herrschaftlichen Druck, freilich auch durch ein großes Arbeitspensum voran.

Bei diesen Reisen besichtigte der Kurfürst die Kloster- und Schlossanlagen und ließ sich alles »Merkwürdige« zeigen. Sein Interesse galt aber nicht nur der Baukunst, sondern auch der Natur und den Naturwissenschaften.²² Noch als Herzog hatte Friedrich II. zweimal, im August 1799 und im August 1801, offiziell ein Bad im Neckar genommen.²³ Besonders faszinierten ihn die Höhlen der Schwäbischen Alb, und so sind Besuche in der Wimsener Höhle bei Hayingen und in der Nebelhöhle bei Erpfingen bezeugt. Schon 1804 hielt der Kurfürst eine Mittagstafel im Jägerhaus Lichtenstein, dem Platz, wo Jahrzehnte später Graf Wilhelm von Urach das romantische, historisierende Schloss errichten ließ. Später sollte gerade das naturwissenschaftliche Interesse verhängnisvolle Folgen haben: Bei der Besichtigung von ausgegrabenen Mammutknochen bei Cannstatt im Oktober 1816 zog sich der König eine Erkältung zu, an der er wenige Tage später verstarb.

Der Sommeraufenthalt in Ludwigsburg endete gewöhnlich Ende September mit einem glanzvollen Fest zum Geburtstag der Herzogin Charlotte Mathilde, wie es für das Jahr 1801 eindrücklich geschildert wird. Schon vor der Erhebung zum Kurfürsten wollte Herzog Friedrich II. zu diesem Anlass den ganzen Glanz seines Hofes demonstrieren. Deshalb ersann Hofbaumeister Nikolaus Thouret aufwendige Dekorationen mit Blumenschmuck und Lichteffekten. Nichts war zu teuer, um die Ehrengäste und die gesamte Hofgesellschaft nachhaltig zu beeindrucken. Unmittel-

bar nach dem Ende der Geburtstagsfeierlichkeiten reiste das Herrscherpaar mit dem ganzen Hof nach Stuttgart zurück, um dort den Winter zu verbringen.

Höhepunkt der Ludwigsburger Sommeraufenthalte vor der Erhebung Württembergs zum Königreich war zweifelsohne der Besuch Napoleons im Oktober 1805. Für diesen Besuch wurde jeder erdenkliche Aufwand getrieben, denn Kurfürst Friedrich wollte seine politischen Ambitionen angemessen zum Ausdruck bringen und keineswegs als willenloser Befehlsempfänger des Kaisers der Franzosen gelten.²⁴

Nur wenige Jahre nach der Erhebung Württembergs zum Kurfürstentum gab es eine neue dramatische Veränderung. Zum 1. Januar 1806 nahm Kurfürst Friedrich die Königswürde an und erhielt erneut große säkularisierte und mediatisierte Herrschaften. Nun war er seiner Gemahlin, die aus dem englischen Königshaus stammte, vom Rang her ebenbürtig. Auch diese Rangerhöhung wirkte sich wieder tief greifend auf das höfische Leben aus: Nun hatte das Zeremoniell einer königlichen Hofhaltung zu entsprechen. Mehr noch als in der Herzogszeit bekam das Hofleben einen recht steifen Charakter, der ganze Hofstaat lief auf den König als regierenden Monarchen und seine Familie zu. Auch die Repräsentation wurde aufwendiger. Schließlich galt es, andere Souveräne zu empfangen und zu beeindrucken.

Das galt vor allem für Kaiser Napoleon, dem der Landesherr seinen Aufstieg zum König zu verdanken hatte. Dafür musste sich der König erkenntlich zeigen. Schon die Eheschließung des Erbprinzen Friedrich Wilhelm mit der Prinzessin Charlotte von Bayern im Jahr 1808 galt als politisches Zugeständnis an Napoleon. Mit dieser Begründung wurde sie später, nach dem Sturz Napoleons, wegen angeblichen Nichtvollzugs annulliert. Für die Untertanen wirkte sich die Vasallenstellung des württembergischen Monarchen direkt aus, weil das Land Soldaten für das napoleonische Heer zu stellen hatte. König Friedrich fühlte sich nach wie vor als Feldherr und wollte mit der Einführung einer allgemeinen Wehrpflicht auch das stehende Heer auf das einem Königreich angemessene Niveau anheben. Allerdings blieb das Königreich von kriegerischen Ereignissen bedroht, und gerade die zehn ersten Jahre waren bestimmt von schlechter Witterung und häufigen Missernten. Dazu musste der König als Verbündeter des französischen Kaisers Soldaten für den Russlandfeldzug von 1812 stellen, von denen die wenigsten wiederkamen.

Diese latente Krise machte sich auch im Reiseverhalten des Königs bemerkbar. In den Jahren 1807 und 1810 bis 1812 hatte er lange Reisen in alle Gegenden seines Landes unternommen. Zwei für den Sommer 1813 geplante große Reisen mussten wegen der unsicheren politischen Lage abgesagt werden. Erst im Sommer 1814 konnte der König erneut sein Land bereisen. Es sollte das letzte Mal sein, dass er diese Strapazen auf sich nehmen konnte. In den Jahren 1815/16 folgte das höfische Leben zwar den allgemeinen Gepflogenheiten, aber eine größere Reise fand nicht mehr statt.²⁵ Dagegen blieb König Friedrich bis zu seinem Tod ein begeisterter Jäger und bevorzugte seit 1810 das Landschlösschen Freudental, von dem aus er bequem in den Wäldern des Strombergs jagen konnte.²⁶ Als berühmteste Jagd ist jedoch das »Dianenfest« bei Bebenhausen in die Geschichte eingegangen, bei dem Hunderte von zusammengetriebenen Tieren von der Hofgesellschaft abgeschossen wurden. Zum letzten Mal wurde in Württemberg eine barocke Festinjagd abgehalten.²⁷

Einen letzten großen Höhepunkt der Regierungszeit König Friedrichs bildete im Juni 1815 der Besuch des österreichischen Kaisers Franz I. mit seiner Gemahlin Kaiserin Maria Ludovica sowie des Zaren Alexander I. von Russland, dessen Schwester Großfürstin Katharina ein Jahr später den Kronprinzen Friedrich Wilhelm ehelichen

sollte. Für drei Tage stand Württemberg im Blickpunkt der europäischen Mächte, und entsprechend ließ das Besuchsprogramm nichts zu wünschen übrig. Im Theater beim Schloss Monrepos führte man die Oper »Fernando Cortez« von Gasparo Spontini (1774-1851) auf, bei der sich in einer Kampfszene plötzlich die hintere Bühnenwand öffnete und den Blick auf eine große Schar württembergischer Soldaten freigab, die auf dem freien Feld dahinter das Schlachtgetümmel inszenierten.

Als König Friedrich im Oktober 1816 starb, endete damit auch die letzte glanzvolle Epoche in der Geschichte des Schlosses Ludwigsburg. Die Witwe Königin Charlotte Mathilde zog sich vorwiegend nach Monrepos zurück, während der Sohn König Wilhelm I. kein Interesse für das Schloss Ludwigsburg aufbrachte und sich ganz auf Stuttgart konzentrierte. Erst im 20. Jahrhundert, nachdem das Schloss an den Staat gefallen war, konnten sich Unmengen von Besuchern einen Eindruck von der Pracht einer einstigen Residenz verschaffen.

*Hofhaltung des Königs Friedrich in Ludwigsburg im Spiegel der Hofdiarien
(1798-1808; 1815)*

Die folgende Zusammenstellung beruht auf einer Auswertung der Hofdiarien. In ihr sind alle außergewöhnlichen und interessanten Aktivitäten bei Hof stichwortartig aufgelistet. Die ausgewählten ausführlichen Quellen geben einen Eindruck vom Ablauf wichtiger Anlässe.

1798

- 15.5. Beginn des Sommeraufenthalts.²⁸
- 20.5. Befehl, dass sich jeden Sonntag zwei Kammerherren zur Aufwartung melden sollen, die während der Woche von der Aufwartung befreit sind.
- 21.5. König und Adjutant v. Seckendorff ins Schauspiel nach Stuttgart.
- 22.5. Eintreffen der Herzogin mit Oberhofmeisterin v. Spiegel, Herr und Frau v. Schenk, Frau v. Senfft, Frau v. Königsegg zum Sommeraufenthalt. Herzogin speist mit Frau v. Spiegel en retraite, Herzog an einer Tafel (26 Couverts).
- 23.5. Spiel und Souper.
- 31.5. Besuch von Herzogin Ferdinand.
 - 6.6. Herzog nach Stuttgart, von dort aus auf die Jagd.
- 10.6. Gottesdienst im Rittersaal zum Ende des Wochenbetts bei der Herzogin mit Predigt des Oberhofpredigers Storr.
- 11.6. Festin wegen des Ausgangs des Wochenbetts bei der Herzogin. Große Mittagstafel mit dem Hof, den fremden Gesandten mit Gemahlinnen, fremden Kavalieren und Damen, Herren Maitres und Generalen mit Gemahlinnen (55 Couverts). 18 Uhr Komödie »Der dankbare Sohn« und festliches Ballett im Salon mit Einladung des gesamten Stuttgarter Hofes. Nach 21 Uhr Fackelzug zum Schloss Favorite. Feuerwerk. 22 Uhr Ball. 23.30 Uhr drei festliche Tafeln (62 Couverts und zweimal je 36 Couverts) in den unteren Zimmern des Schlosses Favorite. Fortsetzung des Balls bis nach 3 Uhr.
- 13.6. 17 Uhr Gouter²⁹ im Jagdhaus bei Bietigheim. Nachttafel nach 9 Uhr in der Galerie.
- 15.6. Herzog nach Stuttgart, Hohenheim und Scharnhausen.
- 17.6. Mittagstafel (40 Couverts) mit einigen Kavalieren und Damen sowie dem Herrn v. Flaxland. Gouter im Osterholz mit allen Eingeladenen.
- 19.6. 6 Uhr Herzog zum im Osterholz befindlichen Militär aus der Ludwigsburger Garnison, um es zu kommandieren. Tafel (43 Couverts) mit den Stabsoffizieren und Capitains.
- 20.6. Herzog um 12 Uhr nach Stuttgart. Dort Komödie, wohin auch die Herzogin reist. 21.45 Uhr Nachttafel in der Galerie.

- 27.6.-25.7. Herzog und Graf Zeppelin:
Reise nach Wildbad.
- 28.6. Herzogin mit Prinzen und Prinzessinnen sowie Kavaliere nach der Mittagstafel zu Fuß nach dem Schloßchen Harteneck, um die Aussicht in das Neckartal anzusehen. Erfrischungen vom Eigentümer.
- 29.6. Spaziergang des Hofes nach dem Schloß Favorite. Gouter zu Ehren der Frau v. Spiegel mit türkischer Musik. Rückkehr zu Fuß um 20.45 Uhr zum Souper.
- 8.7. 18 Uhr Gouter der Frau v. Spiegel für die Herzogin und die herzogliche Familie in der Gegend des Salons; Abbruch wegen Gewitters.
- 15.7. Herzogin mit Prinzen und Prinzessinnen beim Gottesdienst im Rittersaal.
- 20.7. 19 Uhr Gouter in Neckarweihingen.
- 22.7. Gottesdienst im Rittersaal.
- 25.7. Rückkehr des Herzogs aus dem Wildbad; Übernachtung in Calw, Mittagessen bei Herr v. Flaxland in Dätzingen. 20 Uhr (wie bisher sonn- und feiertags) türkische Musik.
- 27.7. Herzog nach Stuttgart.
- 29.7. Gottesdienst im Rittersaal.
- 30.7. Herzog und Herzogin nach Stuttgart zum Schauspiel; Rückkehr der Herzogin, Herzog übernachtet in Stuttgart.
- 31.7. Herzog bei Jagd auf der Solitude.
- 3.8. Mittagstafel in den Anlagen in Schwieberdingen.
- 6.8. Herzog mit Graf Zeppelin nach Stuttgart; abends in Ludwigsburg Spiel.
- 9.8. Mittagstafel bei der verwitweten Herzogin Sophie in Winnental.
- 11.8. Herzog bei Jagd auf der Solitude; dort Mittagstafel (3 Couverts).
- 12.8. Herzog und Graf Zeppelin speisen en retraite. Abends türkische Musik im Garten am Schloß.
- 13.8. Herzog auf Jagd in der Gegend bei Ludwigsburg.
- 14.8. Herzog in Stuttgart.
- 15.8. Herzogin folgt nach Stuttgart zum Schauspiel, kehrt nach Ludwigsburg zurück.
- 16.8. Herzog in Scharnhausen, Hohenheim und im Fasanengarten bei Echterdingen.
- 19.8. Besuch des Prinzen von Thurn und Taxis. Mittagstafel (50 Couverts). Spiel.
- 20.8. Jagd bei Böblingen.
- 21.8. Jagd beim Seehaus.
- 22.8. Herzog und Herzogin nach Stuttgart zum Schauspiel.
- 24./25.8. Herzog nach Stuttgart.
- 26.8. Spiel nach der Tafel.
- 27.8. Herzogliche Familie in drei Kutschen zum Treibjagen bei Cottenweiler; Tafel unter dem festinartigen kleinen Jagdschirm.
- 28.8. Jagd bei Kornwestheim. Spiel.
- 30.8. Jagd auf der Solitude mit Graf Zeppelin.
- 31.8./1.9. Herzog in Stuttgart. In Ludwigsburg Spiel.
- 1.9. Jagd auf der Solitude.
- 2.9. Gottesdienst im Rittersaal. Besuch des Prinzen von Thurn und Taxis. Mittagstafel (50 Couverts). Spiel. Abends türkische Musik.
- 4.9. Jagd bei Bietigheim.
- 5.-7.9. Herzog nach Stuttgart.
- 8.9. Jagd im Forst bei Ludwigsburg.
- 9.9. Herzogin Sophie aus Winnenden kommt zur Mittagstafel (57 Couverts). Spiel.
- 10./11.9. Jagd.
- 12.9. Treibjagd bei Hegnach. Kalte Küche auf der Anhöhe bei Neckarrems.
- 13.9. Abends Spiel.
- 14./15.9. Herzog nach Stuttgart.
- 16.9. Gottesdienst.
- 17.9. Musterung des Kavalleriekorps durch den Herzog.
- 18.-21.9. Herzog nach Stuttgart; Herzogin folgt am 19.9. zum Schauspiel.
- 22.9. Abends Spiel.
- 23.9. Hetzjagd und Hühnerschießen. Kalte Küche (4 Couverts) im Wirtshaus Kornwestheim.
- 26./27.9. Herzog in Stuttgart.
- 27.9. Auf die Meldung eines Feuerreiters von einem Brand in Stammheim reitet Herzog dorthin, erfährt aber unterwegs, dass der Brand gelöscht sei.
- 28.9. Revue auf dem Feld bei Zuffenhausen. Mittagstafel mit den Militärs. Gouter und Ball bei Prinzessin Katharina wegen Geburtstags des Erbprinzen Friedrich Wilhelm.
- 29.9. Geburtstag der Herzogin. Zwei Tage Gala bei Hof. 10 Uhr Glückwünsche des Hofes. 11 Uhr Frühstück. 14 Uhr Abfahrt nach Stuttgart zur freien Oper

- mit anschließendem Feuerwerk der Stuttgarter Bürgerschaft. Übernachtung in Stuttgart.
- 30.9. Mittagstafel in der vorderen Galerie (50 Couverts). Spiel. Hofball mit Adel und Gesandten im Marmorsaal. Souper in den beiden Galerien.
- 1.10. Herzog mit Gefolge nach Stuttgart, von dort aus auf die Hirschbrunft nach Heidenheim.
- 2.10. Erbprinz folgt nach Heidenheim. Abends Spiel.
- 6.10. Herzogin nach Stuttgart in die Komödie.
- 7.10. Herzogin nachmittags in das Osterholz zu Oberförster Stedinek, um den Lerchenfang anzusehen. Kleiner Gouter.
- 8.-10.10. Jeden Abend Spiel.
- 12.10. Abends Spiel.
- 14.10. Herzogin nach Stuttgart; Ende des Sommeraufenthalts.

1799

- 26.2. Beginn des Sommeraufenthalts.
- 28.2. Besuch des Fürsten von Bruchsal, der im Gasthof Waldhorn wohnt. Besuch des Herzogs beim Fürsten. Mittagstafel; Rückkehr des Fürsten nach Heilbronn.
- 2./3.3. Herzog in Stuttgart.
- 3.3. Hoftrauer, vier Wochen für den Kurfürsten Karl Philipp Theodor von Pfalz-Bayern (1724-1799).
- 4./5.3. Herzog nach Stuttgart. Abreise der Prinzessin Ferdinand wegen der Annäherung des französischen Vortrabs. Abfahrt von sechs mit Silbergeschirr beladenen Wagen nach Weiltingen mit Reisemarschall und Silberkämmerer.
- 7.-9.3. Herzog in Stuttgart.
- 11.3. Herzog in Stuttgart. Abends Spiel.
- 16.3. Herzog in Stuttgart. Abends Spiel.
- 19.3. Herzog in Stuttgart.
- 20.3. Spazierritt des Herzogs in den Anlagen.
- 21.3. Gottesdienst im Rittersaal mit Beichte des gesamten Hofes; Herzog nach Stuttgart.
- 22.3. (Karfreitag) Gottesdienst im Rittersaal mit Abendmahlsfeier.
- 23.3. Herzog in Stuttgart.
- 24.3. (Ostersonntag) Gottesdienst im Rittersaal. Spazierritt des Herzogs mit dem Erbprinzen, Spazierfahrt der Herzogin. Abends Spiel.
- 26.3. Spazierritt des Herzogs. Privataudienz für den durchreisenden Hessen-Kassel'schen Minister Plenipotentiare Baron v. Steuben. Abends Spiel.
- 27.3. Familie in Stuttgart zum Schauspiel.
- 28.3. 16 Uhr Aufführung der im Gasthof Waldhorn spielenden Marionettenspieler mit Ombres chinoises in einem eigens aufgeschlagenen Theater im Grünen Zimmer, rechts vom Marmorsaal.
- 30.3. Herzog in Stuttgart.
- 31.3. Gottesdienst im Rittersaal (ohne Herzog). Abends Spiel.
- 1.4. Herzogspaar in Stuttgart zur Komödie.
- 3.4. Herzog in Stuttgart zum Schauspiel.
- 4.4. Abends Spiel.
- 5./6.4. Herzog in Stuttgart; Herzogin folgt am 5.4. zum Schauspiel.
- 6.4. Abends Spiel. Herzogin bezieht ihre gewöhnlichen Zimmer unten im linken Flügel des Schlosses.
- 7.4. Ankunft eines Kuriers von der österreichischen Armee mit Depeschen für den Herzog. Nachmittags Spaziergang von Herzog und Herzogin in den Anlagen. Abends Spiel.
- 9.4. Herzog nach Stuttgart.
- 11.4. Herzog nach Stuttgart.
- 12.4. Unterredung des kaiserlichen Gesandten Graf Fugger.
- 13.4. Herzog in Stuttgart.
- 14.4. Gottesdienst im Rittersaal (ohne Herzog). Präsentation des Barons von Matussin als russischen Gesandten durch Graf Zeppelin. Ankunft des kaiserlichen Gesandten Graf Metternich. Mittags Spiel. Anschließend Gespräch des Herzogs mit Graf Metternich bis zur Abendtafel.
- 16.4. Privataudienz des kaiserlichen Gesandten Graf Fugger beim Herzog. Herzog und Herzogin nach Stuttgart zum Schauspiel.
- 19./20.4. Herzog in Stuttgart. Herzogin folgt am 19.4. zum Schauspiel.
- 21.4. Gottesdienst im Rittersaal. Hoftrauer, acht Tage für Prinz Wilhelm Ludwig von Anhalt-Bernburg-Schaumburg-Hoym (1771-1799).
- 24.4. Herzog und Herzogin nach Stutt-

- gart ins Schauspiel. Hauptmann v. Varnbüler als Kurier nach Russland.
- 25.4. Revue der Kavallerie, des Garde du Corps und der Garde du Cheval. Große Mittagstafel (31 Couverts) mit dem Militär. Kammerdiener Fischer kehrt als Kurier aus Hannover zurück. Unterredung des Herzogs mit Feldmarschall Graf Colloredo. Abends Spiel.
- 27.4. Herzog in Stuttgart. Abends Spiel.
- 28.4. Gottesdienst im Rittersaal. Besuch des Fürstlich Würzburgischen Gesandten Graf von Stadion, der einen Wagen zur Besichtigung der Festung Asperg erhält. Abends Spiel.
- 29.4. Abends Spiel.
- 30.4.-2.5. Herzog in Stuttgart.
- 1.5. Herzogin nach Stuttgart in die Komödie.
- 2.5. Herzogin mit Prinzen und Prinzessinnen beim Gottesdienst in der Stadtkirche.
- 3.5. Abends Spiel.
- 5.5. Herzog in Stuttgart. Gottesdienst im Rittersaal. Abends Spiel.
- 6.5. Herzog in Stuttgart.
- 7.5. Abends Spiel. Ankunft der Prinzessin Ferdinand.
- 8.-10.5. Jeweils abends Spiel.
- 11.5. Herzog in Stuttgart. 21 Uhr Herzog reist nach Markgröningen zu einem Brandfall.
- 12.5. Einweihung der evangelischen Hofkapelle (ehemals katholische Hofkapelle). Konfirmation der Prinzessin Katharina. Abends Spiel.
- 13.5. Mittagstafel auf dem Rotenberg fällt wegen Regen aus, stattdessen geht Herzog nach Stuttgart. Abends Schauspiel.
- 14.5. Hoftrauer, sechs Tage für Prinz Johann Adolph von Sachsen-Gotha-Altenburg (1721-1799).
- 17./18.5. Herzog in Stuttgart; Herzogin am 17. Mai ebenfalls in Stuttgart beim Schauspiel.
- 18.5. Abends Spiel.
- 19.5. Gottesdienst in der Hofkapelle. Erste Kommunion der Prinzessin Katharina. Abends Spiel.
- 21.5. Ankunft eines russischen Kuriers aus St. Petersburg mit Depeschen für den Herzog. Erbprinz Friedrich Wilhelm über Nacht auf die Redoute in Stuttgart.
- 24.5. Erbprinz auf die Redoute nach Stuttgart.
- 25.5. Herzog nach Stuttgart zur Erteilung der öffentlichen Audienz. Mittagstafel mit der Familie auf dem Rotenberg. Abends Komödie in Stuttgart.
- 26.5. Gottesdienst in der Hofkapelle. Spazierfahrt des gesamten Hofes. Gouter in der Meierei, wo die neuen Einrichtungen vorgestellt werden.
- 27.5. Unterredung des Herzogs mit Baron Matuskin.
- 28.5. Abreise des Generals v. Mylius in Geschäften des Herzogs nach England.
- 29.5. Revue des Herzogs und des Erbprinzen über das Garde du Corps.
- 1.6. Herzog nach Stuttgart.
- 2.6. Gottesdienst in der Hofkapelle. Abends Spiel.
- 3./4.6. Abends Spiel.
- 5.6. Herzog nach Stuttgart (7-13 Uhr).
- 6.6. Gouter in der Meierei.
- 7.6. Herzogliche Familie auf der Solitude. Mittagstafel auf der Solitude. Abends Komödie in Stuttgart. Herzog über Nacht in Stuttgart.
- 9.6. Gottesdienst in der Hofkapelle.
- 10./11.6. Herzog in Stuttgart.
- 14.6. Abends Spiel.
- 15.6. Herzog in Stuttgart. Nachmittags Gouter in der Meierei.
- 16.6. Gottesdienst in der Hofkapelle. Nachmittags Gouter im Schloss Favorite. Abends Spiel.
- 17.6. Herzog und Herzogin nach Stuttgart in die Komödie.
- 18.6. Jagd im Tiergarten.
- 19.6. Rückkunft des Herrn v. Varnbüler aus St. Petersburg.
- 21./22.6. Herzog nach Stuttgart; Jagd auf der Solitude (21.6.).
- 23.6. Besuch der verwitweten Herzogin Franziska aus Winnenden. Empfang durch den Erbprinzen mit Kavalieren und Damen. Spazierfahrt des Hofes mit Gouter im Schloss Favorite. Empfang am Schloss Ludwigsburg durch zwei Korps der Garde und Hofmusiker.
- 24.6. Dejeuner in der Meierei. Spazierfahrt in den Anlagen. Abreise der verwitweten Herzogin. Herzogliche Familie nach Stuttgart in die Komödie.
- 26.6. Herzog nach Schwieberdingen (16-19 Uhr).

- 28./29.6. Herzog in Stuttgart.
- 29.6. Übrige Familie nach Stuttgart; Komödie.
- 30.6. Gottesdienst in der Hofkapelle. Privataudienz des russischen Gesandten Baron v. Matuskin.
- 1.-10.7. Reise des Herzogs nach Marckel bei Braunau zu einem Gespräch mit Graf Zeppelin.
- 2.7. Privataudienz des russischen Gesandten Baron v. Matuskin bei der Herzogin, die um 22 Uhr einen Leibjäger als Kurier an den Herzog abfertigt.
- 7.7. Gottesdienst in der Hofkapelle.
- 8.7. Gouter im Forst.
- 12.7. Besuch des Fürsten Walkowsky, Generaladjutant beim Großfürsten Alexander von Russland, mit Baron Matuskin. Empfang durch die gesamte herzogliche Familie.
- 13.7. Herzog nach Stuttgart zur Audienz. Nachmittags Gouter im Schloss Favorite. Abends Spiel.
- 14.7. Gottesdienst. Abreise des Fürsten Walkowsky. Nachmittags Jagd im Tiergarten.
- 15.7. Herzog nach Schwieberdingen. Erbprinz mit Prinzessin Ferdinand zur Komödie nach Stuttgart.
- 16.7. Hasenjagd bei Ludwigsburg.
- 17.7. Zweistündiges Gespräch des Herzogs mit Geheimrat v. Lang aus Stuttgart.
- 18.-20.7. Herzog nach Stuttgart. Herzogin und Familie nach Stuttgart in die Komödie (19.7.).
- 21.7. Gottesdienst.
- 24.7. Herzog reist dem aus Wien kommenden Grafen Zeppelin entgegen.
- 25.7. Gouter und Spiel in der Meierei.
- 26.7. Geheimrat v. Lang beim Herzog.
- 27.7. Herzog nach Stuttgart und Schwieberdingen.
- 28.7. Gottesdienst.
- 30.7. Verschickung des Kammerherren v. Wimpffen nach London.
- 31.7. Gouter und Spiel in der Meierei.
- 2.-7.8. Reise des Herzogs mit Graf Zeppelin sowie dem Erbprinzen nach Augsburg.
- 4.8. Gottesdienst.
- 6.8. Dejeuner der Prinzessin Albertine Wilhelmine von Württemberg (1771-1829), Gemahlin des Prinzen Ferdinand, in der Gegend beim Brückenhof mit dem gesamten Hof.
- 8.8. Bad des Herzogs im Neckar bei Neckarweihingen. Nachmittags Hirschjagd im Tiergarten. Abends Tafel im Garten vor dem Marmorsaal.
- 9.8. Verschickung des Herrn v. Varnbüler durch die Herzogin, des Jägers Probst nach London durch den Herzog. Herzog nach Stuttgart (über Nacht); Herzogin nach Stuttgart in die Komödie.
- 11.8. Gottesdienst. Gouter im Schloss Favorite.
- 13.8. Herzog nach Stuttgart.
- 14.8. Hühnerschießen im Tiergarten. Nachmittags Gouter und Spiel in der Meierei. Ankunft des Fürsten Kraft Ernst von Oettingen-Wallerstein, der dem Herzog die Geburt von Zwillingen anzeigt.³⁰
- 16.8. Herzog mit Graf Zeppelin nach Stuttgart. Nachmittags Hühnerschießen bei Ludwigsburg.
- 17.8. Herzog nach Stuttgart, von dort aus nach Hohentwiel.
- 18.-24.8. Reise nach dem Hohentwiel (Hechingen, Tuttlingen). Abreise der Herzogin, des Erbprinzen und des Hofstaats.
- 19.8. Hohentwiel. Dejeuner unter zwei Zelten.
- 22.8. Rückkehr der Herzogin und des Erbprinzen.
- 23.8. Rückkehr des Herzogs nach Stuttgart; Übernachtung.
- 25.8. Gottesdienst. Ankunft des russischen Oberstleutnants v. Schwetzin.
- 26.8. Herzog, Erbprinz und Prinz Paul beim Durchmarsch des kaiserlichen Kürassierregiments Herzog Albert am Stuttgarter Tor. Nachmittags Jagd im Tiergarten.
- 27.8. Verschickung des Rittmeisters v. Hayn nach Heilbronn; bei der Rückkehr am 28.8. Meldung, dass die Franzosen dort seien und sich mit den Kaiserlichen ein Scharmützel lieferten.
- 28.8. Herzog nach Besigheim. Meldung, dass die Franzosen im Anmarsch seien. Flucht des Silbers durch den Silberkämmerling Kniesle nach Weitingen. Verpacken der Garderoben und Wertgegenstände. Nach Mitternacht Flucht der

- Herzogin und des Erbprinzen nach Göppingen.
- 29.8. Verbringung der Wertgegenstände nach Göppingen und Weitingen. Herzog bleibt in Ludwigsburg.
- 30.8. Herzog in Besigheim.
- 31.8. Stafetten melden den Rückzug der Franzosen von Heilbronn.
- 1.9. Gottesdienst. Nach 15 Uhr Herzog und Graf Zeppelin in die Meierei, um die Leiche des zwei Tage zuvor verstorbenen Obristleutnants Thumb zu sehen.
- 2.9. Musterung der Rekruten auf der Badwiese bei Stuttgart.
- 3.9. Hühnerschießen bei Bietigheim. Mittagessen auf dem Feld bei der Allee.
- 4.9. Hirschschießen im Tiergarten.
- 5.9. Hasen- und Feldhühnerjagd auf dem Oßweiler Feld.
- 6.9. Nachrichten, dass die Franzosen bis Bretten vorgerückt seien. Bald darauf Entwarnung, dass sie sich nach Bruchsal zurückgezogen hätten.
- 7.9. Musterung der neuen Rekruten in Stuttgart. Nachrichten von der Abwehr der Franzosen durch die Württemberger.
- 8.9. Nachrichten vom Abwehrkampf bei Lauffen. Verpackung der Wertsachen. Herzog nach Bietigheim, um den württembergischen Soldaten Brot und Wein reichen zu lassen und sie wegen ihrer Tapferkeit zu loben.
- 10.9. Nachricht, dass der kaiserliche General Stzarray mit Verstärkung in Vaihingen angekommen sei und die Franzosen sich zurückgezogen hätten. Die seit Tagen parat gehaltenen Bauern mit Pferd und Wagen werden wieder nach Hause geschickt. Rückkehr des Erbprinzen aus Göppingen.
- 11.9. Besuch des Erzherzogs Karl mit dem Grafen Colloredo zur Unterredung mit dem Herzog.
- 12.9. Besuch des russischen Generals Prinz Tolstoi mit Prinz Dollruki und Gesandtem v. Matuskin.
- 13.9. Musterung der Rekruten auf der Wiese nahe dem Hirschbad bei Stuttgart.
- 16.9. Besichtigung der in der Ludwigsburger Garnison liegenden Truppen im Schlosshof. Rückkehr der Herzogin und der übrigen Familie aus Göppingen.
- 17.9. Herzog und Erbprinz auf der Jagd.
- 19.9. Abends Spiel. Präsentation des Dompropstes v. Wessenberg. Abends Spiel.
- 21.9. Musterung der Rekruten in der Akademie Stuttgart.
- 22.9. Gottesdienst.
- 24.9. Herzog und Erbprinz schauen aus dem kleinen Garten zu, wie 1500 bei Mannheim gefangene Franzosen durch Ludwigsburg geführt werden. Nachmittags Manöver der Chevauxlegers auf dem Exerzierplatz bei der Husarenkaserne unter dem Kommando des Herzogs.
- 25./26.9. Herzog, Erbprinz und Prinz Paul nach Stuttgart. Jagd bei Böblingen (26.9.).
- 27.9. Keine Feierlichkeiten zum Geburtstag des Erbprinzen. Musterung von Rekruten im Schlosshof Ludwigsburg.
- 28.9. Herzog in Stuttgart. Geburtstagsfeier für den Erbprinzen ohne Zeremonie und Gala. Dejeuner bei Prinz Paul. Gouter und Spiel in der Meierei.
- 29.9. Gottesdienst. Geburtstag der Herzogin; Hof in Gala, Livreedienerschaft in Staatslivree. Vor der Mittagstafel Gratulation. Gouter und kleiner Ball im Schloss Favorite. Musik bei der Tafel.
- 30.9./1.10. Herzog nach Stuttgart.
- 1.10. Musterung und Auswahl von Pferden für die Kavallerie in Nürtingen, wo Pferde aus mehreren Oberämtern versammelt sind.
- 3.10. Lerchenjagd mit der ganzen herzoglichen Familie in der Gegend bei Ludwigsburg.
- 4./5.10. Herzog in Stuttgart zur gewöhnlichen öffentlichen Audienz.
- 6.10. Gottesdienst in der Hofkapelle.
- 7.10. Verschiebung einer beabsichtigten Jagdreise nach Schnaitheim wegen der Meldung des Oberamtmanns von Herrenalb, dass die Franzosen über den Rhein gegangen seien. Rückkehr des bereits abgereisten Erbprinzen.
- 7.10. Flügeladjutant, der nach Herrenalb geschickt wurde, bringt die Nachricht, dass sich die Franzosen wieder zurückgezogen hätten. Aufbruch zur Jagd

- nach Heidenheim, aber Rückkehr des Herzogs und des Erbprinzen auf die Nachricht (unterwegs bei Zuffenhäusern), dass der Graf von Lerbach am 9. Oktober nach Stuttgart komme.
- 8.10. Jagd im Tiergarten. Besichtigung der Orangeriehäuser.
- 9.10. Ende des Sommeraufenthalts.

1800

- 29.3. Beginn des Sommeraufenthalts. Eintreffen des Herzogs (12 Uhr) und der Herzogin mit der übrigen Familie (17 Uhr).
- 30.3. Gouter und Spiel in der Meierei.
- 31.3. Schnepfenschießen im Geisinger Hölzel. Nachmittags Spazierfahrt mit der Droschke in den Tiergarten. Abends Spiel.
- 1.4. Herzog nach Stuttgart.
- 2.4. Abends Spiel bei der Herzogin.
- 3.4. Spazierfahrt des Herzogs zum Tiergarten und zur Meierei, nachmittags zum Seehaus.
- 4.4. Abends Spiel bei der Herzogin.
- 5.4. Herzog nach Stuttgart.
- 6.4. Gottesdienst. Abends Spiel in der Meierei.
- 7./8.4. Jeweils Spazierfahrt des Herzogs zum Seehaus, in die Meierei und in den Tiergarten. Abends Spiel bei der Herzogin.
- 9.4. Herzog nach Stuttgart.
- 10.4. (Gründonnerstag) Gottesdienst. Nachmittags Beichte und Vorbereitung auf das Abendmahl.
- 11.4. (Karfreitag) Gottesdienst und Abendmahl. Audienz des Gesandten v. Wickham beim Herzog (vgl. Quelle 1).
- 11.-23.4. Besuch des britischen Gesandten v. Wickham mit Gemahlin.
- 12.4. Herzog nach Stuttgart.
- 13.4. (Ostersonntag) Gottesdienst. Tee im Schloss Favorite. Abends Spiel bei der Herzogin.
- 14.4. Tee in der Meierei. Abends Spiel.
- 16.4. Gouter in der Meierei. Abends Spiel bei der Herzogin.
- 17.4. Spazierfahrt des Herzogs in die Meierei und zum Tiergarten. Spazierfahrt der Herzogin mit der Frau v. Wickham und den Damen vom Hof.
- 18.4. Parade der Cheveauxlegers auf dem Exerzierplatz bei den Kasernen. Muste-

- rung der aus Stuttgart angekommenen Rekruten in der Gegend des Tiergartens. Abends Spiel bei der Herzogin.
- 19.4. Herzog nach Stuttgart in die Regierung, anschließend Musterung der Rekruten im Andreebad.
- 20.4. Gottesdienst. Abends Spiel bei der Herzogin, währenddessen abwechselnd Musik der Hofmusiker aus Stuttgart und der Oboisten des Ludwigsburger Militärs.
- 21.4. Abends Spiel bei der Herzogin. Abreise des Erbprinzen in das kaiserliche Hauptquartier nach Donaueschingen.
- 22.4. Spazierfahrt des Herzogs in die Meierei.
- 23.4. Musterung der Pferde im Marstall und bei den Chevauxlegers, anschließend Parade des Garde du Corps. Nachmittags Spazierfahrt von Herzog und Herzogin.
- 24.4. Herzog nach Stuttgart. Herzogin und Familie folgen zum Schauspiel.
- 27.4. Gottesdienst. Abends Spiel bei der Herzogin.
- 28./29.4. Herzog nach Stuttgart.
- 29.4. Herzogin, Familie und Hof nach Stuttgart zur feierlichen Landtagseröffnung. Zug der Prälaten und des Landtags vom Landtagshaus zum Neuen Schloss. Eröffnung des Landtags. Feierlicher Zug des Herzogs paars vom Neuen Schloss in die Kirche.
- 1.5. Herzog nach Stuttgart. Abends Spiel bei der Herzogin.
- 3.5. Herzog nach Stuttgart zur Musterung der Rekruten auf der Wiese beim Andreebad. Herzogin nachmittags nach Stuttgart zur Komödie.
- 4.5. Gottesdienst. Große Tafel (34 Couverts) im Schloss Favorite. Abends Spiel bei der Herzogin mit Musikbegleitung.
- 5.5. Herzog in Cannstatt zur Besichtigung der zurückgekehrten württembergischen Truppen. Anschließend Mittagessen in Stuttgart. Bei der Rückkehr nach Ludwigsburg Meldung, dass die Franzosen im Anmarsch seien, bereits die Festung Hohentwiel eingenommen hätten und weiter ins Württembergische eingedrungen seien. Abends und nachts Einpacken der Kostbarkeiten und der Garderobe.

- 6.5. Herzog nach Cannstatt.
 8.5. Herzog nach Zuffenhausen ins Lager der württembergischen Truppen. Abbruch des Lagers und Marsch unter Führung des Herzogs nach Hohenheim.
 8.-10.5. Herzog in Hohenheim.
 10.5. Vorbereitungen zur Flucht nach Weiltingen.
 11.5. Flucht der Herzogin und der Familie nach Weiltingen.
- 1801**
- 13.5. Rückkehr des Herzogs aus Erlangen zum Sommeraufenthalt; Empfang durch die Stadt Ludwigsburg und den Hof; Besichtigung der Anlagen (vgl. Quelle 2).
 14.5. Besichtigung der Anlagen mit den Kavaliern vom Hof. Abends Spiel.
 15.5. Audienz für die Landschaftsdeputierten Prälat Dapp, Konsulent Stockmaier und Assessor Kommerell. Besichtigung der Anlagen.
 16.5. Rückkehr der Herzogin mit Prinzessin Katharina aus Erlangen mit denselben Feierlichkeiten wie beim Herzog (vgl. Quelle 3).
 17.5. Gottesdienst. Gouter im Schloss Favorite. Abends türkische Musik vor dem Speisesaal im Residenzschloss.
 18.5. Musterung der Kavallerie aus Stuttgart und Ludwigsburg auf der Anhöhe von Zuffenhausen. Privataudienz für Regierungsrat und Stadtoberamtmann Günzler, Bürgermeister Hehl und Bürgermeister Heugele aus Stuttgart. Abends Unterhaltung auf der dem Garten gegenüberstehenden Galerie.
 19.5. Musterung der Jäger zu Fuß. Ankunft des Geheimratspräsidenten und Staatsministers Graf Zeppelin aus Erlangen. Versammlung des Hofes in den Gemächern der Herzogin.
 20.5. Herzog nach Knittlingen wegen eines Aufruhrs. Dort Läuten der Sturmglocke zur Bürgerversammlung. Strafrede des Herzogs (vgl. Quelle 4). Audienz der Herzogin für Landschaftskonsulent Stockmaier und Prälat Valerz.
 21.5. Ritter des Militärverdienstordens legen Trauer für die verstorbenen Mitglieder an.
 22.5. Ankunft des russischen Gesandten Graf von Nesselrode mit offizieller Notifikation vom Tod des Zaren Paul.
 23.5. Gouter in der Meierei.
 24.-26.5. Herzogliche Familie nach Stuttgart.
 25.5. Friedensfest in Stuttgart.
 26.5. Große Tafel. Besuch der Komödie.
 30.5. Herzog nach Stuttgart zur Audienz.
 1.6. Abends Spiel.
 2.6. Besuch des Herzogs im Staatswagen beim Erbprinzen, im Palais und im Haus des Grafen Zeppelin.
 5.6. Generalrevue über das gesamte württembergische Militär in der Gegend des Forsts Pflugfelden. Parade vor dem Herzogspaar. Mittagstafel (52 Couverts) in einem großen Zelt. Kaffee im Audienzzelt.
 6.6. Ankunft des Geheimen Rats v. Mandelsloh wegen der Erkrankung des Grafen Zeppelin.
 8.6. Generalmajor v. Mylius als Gesandter am englischen Hof mit Briefen und Sachen.
 14.6. Morgens 4 Uhr Tod des Grafen Johann Karl von Zeppelin.
 17.6. Beisetzung des Grafen Zeppelin; der Herzog folgt zu Fuß im Leichenzug dem Sarg (vgl. Quelle 5).
 19.6. Erbprinz nach Stuttgart.
 20.6. Herzog nach Stuttgart zur Audienz.
 21.6. Gottesdienst. Gouter im Forst.
 24.6. Herzog nach Stuttgart, Hohenheim und Scharnhausen.
 27.6. Herzog nach Stuttgart zur Audienz.
 28.6. Wachtparade im Schlosshof. 17.30 Uhr Gouter im Schloss Favorite.
 29.6. Besichtigung des Bataillons von Oberritz in der Gegend bei Hohenasperg. Gouter in der Meierei.
 30.6. Herzogliche Familie nach Scharnhausen; dort Mittagstafel.
 2.7. Herzog und Erbprinz begeben sich nach Stuttgart, um von dort aus eine Reise anzutreten.
 3.-14.7. Reise in den Schwarzwald und in das württembergische Oberland: 3.7. Herrenberg, Sulz; 4.7. Sulz, Hornberg; 5.7. Tribberg (Vorderösterreich), Hornberg; 6.7. Gengenbach, Schiltach; 7.7. Freudenstadt; 8.7. Bad Rippoldsau (Fürstentberg), Freudenstadt; 9.7. Glashütte Buhlbach, Kloster Reichenbach; 10.7. Katzenkopf oder Mummelsee, Schwar-

- zenberg; 11.7. Gernsbach, Kloster Herrenalb; 12.7. Tobel, Wildbad; 13.7. Altensteig, Nagold; 14.7. Nagold, Wildberg, Teinach oder Calw.
- 5.7. Türkische Musik im Garten vor dem Marmorsaal.
- 6.7. Herzogin mit Prinzessin Katharina nach Stuttgart zur Mittagstafel und in die Komödie.
- 12.7. Gottesdienst.
- 15.-20.7. Herzogin und Prinzessin Katharina nach Wildbad und Teinach.
- 24.7. Besuch des Prinzen Ferdinand von Württemberg.
- 25.7. Spazierfahrt des Herzogs mit dem Erbprinzen und Prinz Ferdinand nach dem Schloss Favorite, der Meierei und in die Anlagen.
- 26.7. Gottesdienst. Nachmittags Gouter im Schloss Favorite.
- 27.7. Vormittags Besichtigung der Pferde im Marstall, nachmittags Besichtigung des Leibjägerkorps und des Garde du Corps auf dem Platz zwischen der Reitschule und dem Marstall, anschließend Spazierritt auf den Salon und in die Anlagen. Mittags Ankunft der Prinzessin Ferdinand. Mittagstafel im Schloss Favorite (7 Couverts).
- 28.7. Herzog und Erbprinz nach Stuttgart.
- 31.7. Hühnerschießen bei Möglingen. Abends 18 Uhr Herzog nach Stuttgart.
- 1.8. Herzog in Stuttgart.
- 2.8. Wachtparade im Schlosshof.
- 3./4.8. Herzog in Stuttgart.
- 6.8. Gouter im Palais der Herzogin.
- 8.8. Gouter in der Meierei.
- 9.8. Gouter im Osterholz.
- 10.8. Spiel bei der Herzogin. Nachmittags Herzog zum Seehaus, um Plätze für Officen, Küche und Konditorei sowie Marstall ausstecken zu lassen.
- 11.8. Besichtigung der Fasanerie auf dem Herdtle. Abends Spiel bei der Herzogin.
- 12.8. Jagd in der Gegend von Zuffenhausen und Kornwestheim. Dort kalte Küche.
- 13.8. Abends Spiel bei der Herzogin.
- 14./15.8. Herzog nach Stuttgart. Herzogin am 14.8. in die Komödie.
- 15.8. Abends Spiel.
- 16.8. Gottesdienst. Abends türkische Musik der Oboisten vom Militär vor den Fenstern der Assembléezimmer. 23 Uhr Ankunft des Vizeobristen v. Kniestedt aus St. Petersburg.
- 17.8. Jagd bei Ludwigsburg.
- 18.8. Herzog in Stuttgart und bei der Jagd in Scharnhausen.
- 20.8. Manöver des Garde du Corps. Besichtigung der Pferde in der Kaserne der Chevauxlegers. Nachmittags Spazierfahrt nach dem Seehaus. Mittagstafel im Palais der Herzogin. Abends Spiel.
- 21.8. Ankunft von Lord Arthur Somerset.
- 21./22.8. Herzog in Stuttgart zur gewöhnlichen Audienz.
- 23.8. Wachtparade. Abends Spiel bei der Herzogin.
- 24.8. Abends Spiel bei der Herzogin.
- 25.8. Hoftrauer, 21 Tage für den Kurfürsten von Köln. Abends Spiel bei der Herzogin.
- 26.8. Abends Spiel.
- 27.8. Herzog und Erbprinz auf die Hühnerjagd bei Weilimdorf; dort kalte Küche. Abends Spiel.
- 28./29.8. Herzog nach Stuttgart. Die Herzogin, Prinzessin Katharina und der Erbprinz folgen am 28. August in die Komödie.
- 30.8. Abends türkische Musik im Garten vor dem Marmorsaal.
- 31.8. Abends Spiel.
- 1.9. Jagd in der Gegend von Ludwigsburg. Abends Spiel bei der Herzogin.
- 2.9. Abends Spiel.
- 4.-7.9. Jagd in Weinsberg und Neuenstadt.
- 4.9. 6 Uhr Abreise von Herzog und Erbprinz. 10.30 Uhr Dejeuner in der Oberamtei Weinsberg; Jagd; Übernachtung in der Kellerei Neuenstadt.
- 5.-7.9. Jagd in Neuenstadt.
- 6.9. Gottesdienst. Mittagstafel im Palais der Herzogin. Abends Spiel.
- 8.9. Spazierfahrt zum Seehaus. Abends Spiel.
- 9.9. Erbprinz stürzt beim Exerzieren vom Pferd.
- 10.9. Spazierritt des Herzogs in den Anlagen und zum Seehaus. Nachmittags Jagd bei Pflugfelden. Abends Besuch des Herzogspaares beim Erbprinzen.
- 11.9. Manöver mit der Artillerie zwischen Ludwigsburg und Aldingen. Frühstück im Tiergarten.

- 11./12.9. Herzog in Stuttgart bei der gewöhnlichen Audienz.
- 12.9. Abends Spiel.
- 13.9. Konfirmation des Prinzen Paul in der Schlosskirche (ausführliche Beschreibung). Tafel (46 Couverts) in der vordersten Galerie. Abends Spiel und türkische Musik.
- 14.9. Herzog nach Stuttgart. Nachmittags Erbprinz nach Stuttgart. Abends Spiel.
- 15.9. Hetzjagd mit den bei Neuenstadt eingefangenen Hirschen. Abends Spiel.
- 16.9. Jagd in der Gegend bei Ludwigsburg. Abends Spiel.
- 17.9. Abends Spiel.
- 18.9. Jagd bei Weilimdorf; dort kalte Küche. Übernachtung in Stuttgart.
- 19.9. Abends Spiel.
- 20.9. Gottesdienst, anschließend erstes Abendmahl des Prinzen Paul. Wachtparade im Schlosshof. Abends Spiel mit türkischer Musik.
- 21.9. Manöver der Kavallerie und der Artillerie in der Gegend oberhalb des Salons.
- 22.9. Manöver der Infanterie auf den Feldern oberhalb des Salons. Abends Spiel.
- 23./24.9. Jeweils abends Spiel.
- 25./26.9. Herzog in Stuttgart.
- 26.9. Einzug der Truppen in Ludwigsburg und Vorbeimarsch vor der herzoglichen Familie. Abends Spiel.
- 27.-30.9. Besuch des batavischen Bevollmächtigten v. Dedem to de Geldern.
- 27.9. Große Wachtparade. Audienz des batavischen Bevollmächtigten (ausführliche Beschreibung). Großes Manöver bei Aldingen. Abends Cour mit sämtlichen Offizieren in den Assembléezimmer rechts vom Marmorsaal. Musik an verschiedenen Orten im Garten.
- 28.9. Großes Manöver in der Gegend von Neckarweihingen. Große Gala bei Hof wegen Geburtstag des Erbprinzen. Gratulation des Hofes in der Wohnung des Erbprinzen. Mittags große Militärtafel (76 Couverts) mit Musik. Abends Gouter und Spiel im Palais der Herzogin.
- 28.9. Besuch der Prinzessin Wilhelmine Albertine von Württemberg aus Bönningheim.
- 29.9. Großes Manöver in der Gegend zwischen Kornwestheim und Zuffenhausen. Geburtstag der Herzogin; mittags große Gala bei Hof, abends Hofball im Schloss Favorite bis 2 Uhr nachts (vgl. Quelle 6).
- 30.9.-12.10. Jagd in Heidenheim. Übernachtung in Göppingen.
- 4.10. Gottesdienst. Abends Spiel.
- 6.10. Erbprinz, der unpässlich war, reist nach Heidenheim zur Jagd.
- 7.10. Abends Spiel.
- 11.10. Gottesdienst.
- 12.10. Ende des Sommeraufenthalts.
- 1802**
- 2.4. Beginn des Sommeraufenthalts. Gewöhnliche Tafel im Marmorsaal.
- 3.4. Türkische Musik während Spiel und Abendtafel im Schlossgarten unter dem Fenster. Jeden Sonntag Cour, es sei denn, sie wird abbestellt!
- 14.4. Abendmahlsvorbereitung für Herzog, Herzogin und Prinz Paul.
- 15.4. (Gründonnerstag) Abendmahl. Schwarze Kleidung am Hof am Gründonnerstag und Karfreitag!
- 19.-25.4. Reise des Herzogs nach Frankfurt.
- 25.4. (Sonntag) Keine Cour wegen Rückkunft von Reise.
- 27.4. Exerzieren des Garde du Corps vor Herzog.
- 28.4. Exerzieren des Bataillons vor der Solitude.
- 2.5. (Sonntag) Große Tafel in Schloss Favorite (47 Couverts). Hinfahrt in neun Wagen. Kaffee im Oberen Saal.
- 3./4.5. Jeweils Revue vor dem Herzog.
- 5.-9.5. Aufenthalt im Schloss Grafeneck (Scharnhausen, Grafeneck, Urach).
- 11.5. Revue vor dem Herzog.
- 12.5. Revue vor dem Herzog, Gouter in der Meierei.
- 13.5. Revue vor dem Herzog in Vaihingen, Tafel in Schwieberdingen.
- 14.5. Revue in Schorndorf.
- 17.5. Exerzieren in Pflugfelden.
- 20.5. Spezialrevue. Große Tafel in der Galerie.
- 21.5. Spezialrevue bei Pflugfelden. Große Tafel in der Galerie (100 Couverts in der ersten Galerie, 104 Couverts in der zweiten Galerie). 3 Uhr: Ausgabe der Parole durch Herzog.
- 22.5. Manöver bei Pflugfelden. Tafel in

- der Galerie. Gouter im Forst.
- 23.5. Letztes Manöver bei Pflugfelden.
- 26.5. Besuch des Erbprinzen Georg Friedrich Karl von Mecklenburg-Strelitz (1779-1860). Besuch im Seeschloss. Spiel in Schloss Favorite.
- 27.5. (Himmelfahrt) Gouter im Palais der Herzogin.
- 4.6. Mittagstafel in Stetten. Weiterfahrt nach Stuttgart. Graf von Üxküll zur Ratifikation des Friedens nach Paris.
- 12.6. Abendtafel im Alten Corps de logis im Saal der Beletage.
- 16.6. Herzog, Herzogin, Prinzessin Katharina nach Bönningheim zu Prinzessin Albertine.
- 21.6. Besichtigung der Anlagen auf der Festung Asperg.
- 3.7. Besuch der Großherzogin Anna Amalie von Sachsen-Weimar (1739-1807) mit Tochter Caroline Luise (1786-1816) (ausführliche Beschreibung).
- 7.7. Besuch des Herzogs von Mecklenburg-Strelitz.³¹
- 18.-21.7. Besuch des Erbprinzen Karl Alexander von Thurn und Taxis (1770-1827) mit Gemahlin Prinzessin Theresa Mathilde geb. Herzogin von Mecklenburg-Strelitz (1773-1839).
- 20.7. Tafel im Schloss Favorite (14.30 Uhr); Spektakel (17.30 Uhr). Großes Souper im Rittersaal (60 Couverts).
- 8.8. Hochzeit des Grafen von Zeppelin mit dem Fräulein v. Maucler im Schloss Favorite.
- 12.-14.8. Jeweils französische Komödie im Schlosstheater, aufgeführt von einer durchreisenden Truppe.
- 23.8. Bad des Herzogs im Neckar bei Neckarweihingen.
- 26.8. Abreise des Grafen Normann zum Reichstag nach Regensburg wegen Entschädigung.
- 30.8. Jagd in Bietigheim.
- 1.-3.9. Besuch des Fürsten Hermann Friedrich Otto von Hohenzollern-Hechingen (1751-1819) und der Fürstin Maria Antonia Monika geb. Gräfin von Waldenburg-Zeil-Wurzach (1753-1814), des Erbprinzen Friedrich Hermann Otto (1776-1838) und der Erbprinzessin Pauline Biron geb. Prinzessin von Schlesien-Sagan (1782-1845).
- 7.9. Jagd im Osterholz. Ausmarsch von Truppen zur Besitznahme der Entschädigungslande.
- 15.9. Jagd bei Weilimdorf.
- 28.9. 21. Geburtstag Erbprinz Wilhelm. Diner im Palais der Herzogin; Gratulation; Fest im Seeschloss.
- 29.9. Geburtstag der Herzogin: Schauspiel im Hoftheater; Maskenball im Neuen Saal (600 Personen); kleiner Brand.
- 5.10. Schauspiel.
- 9.10. Übernachtung des Herzogs in Göppingen; Jagdreise (Beschreibung fehlt).
- 26.10. Herzogin nach Stuttgart; Ende des Sommeraufenthalts.
- 1803**
- 19.4. Beginn des Sommeraufenthalts.
- 24.4. Im Rittersaal Demonstration von mechanischen Maschinen des durchreisenden Mechanikers Breitrück aus Nordhausen.
- 29.4. Herzog Friedrich erhält die Nachricht, dass er Kurfürst geworden sei.
- 5.-9.5. Kurfeier in Stuttgart.
- 10.5. Feierlicher Einzug in Ludwigsburg.
- 17.5. Revue im Osterholz.
- 20.5.-3.6. Besuch des Herzogs Eugen Friedrich Heinrich von Württemberg (1758-1822), Bruder des Kurfürsten.
- 22.5. (Sonntag) Wachtparade.
- 24.5. Neue Fahnen für Regimenter. Abends Gouter und Spiel in den Ruinen; Souper im Schloss.
- 25.5. Manöver im Osterholz. Gouter und Spiel im Palais der Kurfürstin.
- 26.5. Revue. Hirschschießen im Tiergarten bei Monrepos.
- 30.5. Abends Spiel in den Ruinen.
- 31.5. Revue im Osterholz.
- 2.6. Reise des Kurfürsten und des Herzogs Eugen nach Schwäbisch Hall.
- 5.6. Ankunft und Audienz des bayrischen Gesandten (vgl. Quelle 7).
- 9.6. Komödie »Die Korsen« (August v. Kotzebue).
- 12.6. Audienz für den batavischen Gesandten und den fürstenbergischen Gesandten.
- 14.6. Todestag Graf Zeppelin: Diner in der Meierei (3 Couverts).
- 26.6. Audienz des Gesandten von Oettingen-Spielberg.
- 30.6. Kurfürst nach Schwieberdingen.

- 2.7. Mittagstafel im Gardesaal. Spiel und Souper im Spielhaus.
- 11.-14.7. Besuch des Fürsten Salm-Reifferscheid, ³²
- 11.7. Spiel und Souper im Schloss Favorite.
- 13.7. Abends Caroussell und Spiel im Spielhaus.
- 17.7. Audienz des französischen Gesandten.
- 20.7.-2.8. Huldigungsreise des Kurfürsten:
20.7. Gmünd; 21.7. Gmünd, Ellwangen; 22.7. Huldigung in Ellwangen; 23./24.7. Ellwangen; 25.7. Ellwangen, Hall; 26./27.7. Hall; 28.7. Hall, Heilbronn; 29.7. Huldigung in Heilbronn; 30.7. Heilbronn; 31.7. Heilbronn, Schöntal; 1.8. Schöntal, Heilbronn; 2.8. Heilbronn, Ludwigsburg.
- 27.7. Mittagstafel im Garten der Kurfürstin (ohne Kurfürst). Abends Gouter auf dem Spielplatz.
- 3.8. Kurfürst nach Stuttgart.
- 4.-11.8. Reise des Kurfürsten in die oberen Staaten Neuwürttembergs: 4.8. Reutlingen, Tübingen; 5.8. Tübingen, Rottweil; 6.8. Rottweil, Rottenmünster, Rottweil; 7.8. Rottweil, Rosenfeld, Balingen, Margrethausen, Ebingen; 8.8. Ebingen, Gomadingen, Mariaberg, Zwiefalten; 9.8. Zwiefalten und Umgebung (Wimsener Höhle); 10.8. Zwiefalten, Nürtingen; 11.8. Nürtingen, Ludwigsburg.
- 16.8. Abends Spiel auf dem Spielplatz.
- 19.8. Jagd bei Heimerdingen. Besuch des Prinzen Karl von Mecklenburg-Schwerin (1782-1833).
- 24.8. Jagd im Osterholz.
- 25.8. Jagd bei Bönningheim.
- 30.8. Schauspiel »Der Mann von Wort« (Iffland).
1.9. Hühnerschießen im Osterholz.
6.9. Jagd bei Möglingen.
7.9. Lustspiel »Der Erbschleicher«.
8.9. Hasen- und Hühnerschießen im Herdtle.
- 12.9. Rückkehr des Prinzen Paul von einem 15-monatigen Aufenthalt in Tübingen.
- 14.9. Komödie »Elise von Valberg« (Iffland).
- 15.9. Kurfürst in Brackenheim.
- 18.9. Wachtparade vor dem Schloss.
- 19.9. Manöver der Kavallerie in der Gegend des Salons.
- 20.9. Spazierfahrt nach Marbach.
- 21.-23.9. Revuen.
- 27.9. Jagd.
- 29.9. Geburtstag der Kurfürstin; neues Service mit Glocken auf den Schüsseln; Schauspiel »Die Aussteuer« (Frey); Maskenball im Neuen Saal; Tafel (80 Couverts) im Rittersaal; kalte Speisen für das Publikum in der Galerie.
- 31.9. Schweinehatz in Scharnhausen.
- 3.10. Hirschbrunft auf der Solitude.
- 4.10. Hirschbrunft auf der Solitude; Besuch der regierenden Gräfin von Löwenstein-Wertheim. Hofrauer, sechs Wochen für Erbprinzessin Elena Pawlowna von Mecklenburg-Schwerin geb. Großfürstin von Russland (1784-1803), Tochter des Zaren Paul und der Zarin Maria Feodorowna (Nichte des Kurfürsten), Frau des Erbprinzen Friedrich Ludwig (1778-1819).
- 5.10. Treibjagd bei Ludwigsburg.
- 6.-8.10. Reise des Kurfürsten nach Freudenstadt und Christophstal zur Besichtigung der Gewehr- und Stahlfabriken.
- 9.10. Antrittsaudienz des batavischen Gesandten.
- 12.10. Besuch des Erbstatthalters Wilhelm V. Batavus von Nassau-Oranien (1748-1806) und der Erbprinzessin Friederike Sophie geb. Prinzessin von Preußen (1751-1820); Komödie.
- 13.10.-11.11. Jagdreise: 13.-22.10. Heidenheim; 23.-27.10. Grafeneck und Urach; 28.10. Stuttgart; 1.-3.11. Kirchheim/Teck; 4.11. Stuttgart; 7.-10.11. Schorn-dorf.
- 26.10. Kurfürstin nach Stuttgart; Ende des Sommeraufenthalts.

1804

- 24.3. Beginn des Sommeraufenthalts.
- 27.3.-5.4. Hofrauer für Prinzessin Maximilian von Sachsen.
- 29.3. (Gründonnerstag) Abendmahlsvorbereitung.
- 30.3. (Karfreitag) Abendmahl.
1.4. (Ostern) Gottesdienst in der Schlosskirche.
3.4. Reise des Kurfürsten nach Heilbronn.
4.4. Schauspiel »Das Schreibpult«.

- 9.4. Besuch des Prinzen Eugen, Bruder des Kurfürsten.
- 11.4. Schauspiel.
- 12.4. Fischfang auf dem Pfaffensee; Mittagstafel im Bärenschlössle.
- 18.4. Komödie.
- 22.4. Empfang der Gemahlin des dänischen Gesandten.
- 23.4. Herzog Eugen (1788-1857) reist von Ludwigsburg nach Stuttgart zu einem längeren Aufenthalt.
- 24.4. Komödie.
- 26.4. Exerzieren in Ludwigsburg.
- 2.5. Komödie.
- 3.-5.5. Reise des Kurfürsten nach Urach, Marbach, Grafeneck.
- 4.5. Hoftrauer, drei Wochen für den regierenden Herzog Ernst II. Ludwig von Sachsen-Gotha-Altenburg (1745-1804).
- 6.5. Große Wachparade.
- 7.5. Exerzieren der Kavallerie vor dem Stuttgarter Tor. Abends Gouter und Spiel auf dem Spielplatz.
- 8.5. Revue vor dem Stuttgarter Tor.
- 9.5. Komödie.
- 12.5. Exerzieren der Kavallerie vor dem Stuttgarter Tor.
- 16./17.5. Jeweils Komödie.
- 19.5. Tee im Turm.
- 20.5. (Pfingstsonntag) Gottesdienst; Wachparade; Große Tafel (55 Couverts) in der Herzogsgalerie.
- 21.5. Exerzieren vor dem Stuttgarter Tor.
- 22.5. Gouter im Forst.
- 23.5. Erste Revue der Ludwigsburger Garnison. Kurfürstliche Tafel (74 Couverts) im Ordenssaal. 2. Tafel in der Herzoglichen Galerie; Schauspiel (zweite Revue in Stuttgart).
- 26.5. Dritte Revue bei Pflugfelden.
- 28.5. Kurfürst nach Schwieberdingen.
- 29.5. Erbprinzessin von Thurn und Taxis zu Besuch.
- 30.5. Schauspiel.
- 31.5. Tafel auf dem Seeschloss.
- 3.6. Audienz für den fürstenbergischen Gesandten; Tafel in der Herzogsgalerie (etliche 60 Couverts).
- 4.6. Mittagstafel im Schloss Favorite.
- 6.6. Komödie.
- 7.-9.6. Kurfürst nach Heilbronn und Schöntal.
- 10.6. Antrittsaudienz des kaiserlich russischen Gesandten.
- 13.6. Oper »Das neue Sonntagskind«.
- 14.6. Sterbetag Graf Zeppelin: Tafel zu 4 Couverts in der Meierei.
- 20.6. Komödie.
- 21.6. Abends Gouter in der Emichsburg.
- 25.6. Tafel in Schwieberdingen.
- 27.6. Schauspiel.
- 4.7. Komödie.
- 5.-28.7. Reise des Kurfürsten durch einen Teil der neuwürttembergischen Gebiete: 5.-10.7. Ellwangen; 11.7. Ellwangen, Aalen, Heidenheim, Blaubeuren; 12.7. Blaubeuren, Münsingen, Jägerhaus Lichtenstein bei der Nebelhöhle (Mittagstafel), Reutlingen; 13.7. Reutlingen, Dußlingen, Hechingen, Rangendingen, Haigerloch (Mittagstafel), Weildorf, Empfingen, Mühlheim, Holzhausen, Sulz; 14.7. Sulz; 15.7. Sulz, Glatt, Hopfau, Leinstetten, Glatt, Dornstetten, Aach, Freudenstadt (Mittagstafel); 16.7. Freudenstadt, Loßburg, Betzweiler, Dornhan, Hohenmössingen, Befendorf, Waldmössingen, Heiligenbronn, Sulgen (Mittagstafel), Wirtshaus bei Brogen, St. Georgen; 17.7. St. Georgen, Peterzell, Mönchweiler, Sommerhausen, Obereschach, Kappel, Niedereschach, Friedingen, Horgen, Rottweil (Mittagstafel); 18.-19.7. Rottweil; 20.7. Rottweil, Aldingen, Tuttlingen (Mittagstafel und Übernachtung); 21.7. Tuttlingen, Engen, Mühlhausen, Hohentwiel, Singen (Mittagstafel); 22.7. Singen, Niederhofen, Überlingen, Radolfzell, Insel Reichenau (Mittagstafel), Konstanz; 23.7. Konstanz, Insel Mainau (Mittagstafel), Meersburg; 24.7. Meersburg, Buchhorn, Tett nang, Lindau (Mittagstafel und Übernachtung); 25.7. Tett nang, Ravensburg (Mittagstafel), Altshausen, Saulgau; 26.7. Saulgau, Herberdingen, Ertingen, Neufra, Riedlingen, Grüningen, Pflummern, Zwiefalten (Mittagstafel); 27.7. Zwiefalten; 28.7. Zwiefalten, Grafeneck, Münsingen, Gutenberg Steige, Owen, Nürtingen; 29.7. Nürtingen, Ludwigsburg.
- 9.7. Tafel der Kurfürstin auf der Solitude.
- 11.7. Reise der Kurfürstin mit Prinzessin Katharina nach Tübingen.
- 12.7. Weiterreise der Kurfürstin und der Prinzessin Katharina nach Reutlingen und zur Nebelhöhle, wo sie den Kur-

- fürsten treffen. Mittagstafel auf dem Lichtenstein; Kurfürst setzt Reise fort. Kurfürstin und Prinzessin zurück nach Ludwigsburg.
- 19.7. Kurfürstin und Prinzessin Katharina nach Hohenheim und Scharnhausen.
- 25.7. Komödie (ohne Kurfürstin).
- 29.7. Audienz des kursächsischen Gesandten.
- 30.7. Kurfürst bei Brand von zwei Häusern in Fellbach.
- 1.8. Schauspiel.
- 6.8. Jagd bei Ludwigsburg.
- 8.8. Komödie.
- 9.8. Jagd im Osterholz.
- 13.8. Jagd im Osterholz.
- 15.8. Schauspiel »Der Puls« (Babo) mit Iffland; »Die eheliche Probe« mit Iffland.
- 18.8. »Der Woiwar« mit Iffland.
- 23.8. Jagd bei Ludwigsburg.
- 25.8. »Der Essigmann« mit Iffland.
- 26.8. Kurfürst beim Gottesdienst.
- 27./28.8. Jeweils Jagd auf dem Herdtle.
- 29.8. Schauspiel; letzter Auftritt von Iffland in Ludwigsburg.
- 3.9. Jagd bei Ludwigsburg.
- 5.9. Komödie.
- 12.9. Schauspiel.
- 13.9. Jagd bei Böblingen.
- 14.9. Jagd bei Ludwigsburg.
- 16.9. Audienz des österreichischen Gesandten.
- 19.9. Herbstmanöver bei Hochberg; Schauspiel (ohne Kurfürst).
- 20.9. Erstes Manöver.
- 22.9. Zweites Manöver.
- 23.9. Schauspiel (17 Uhr).
- 24.9. Drittes Manöver.
- 27.9. Jagd bei Ludwigsburg.
- 29.9. Geburtstag der Kurfürstin.
- 1.-3.10. Jagd auf der Solitude.
- 3.10. Schauspiel.
- 6.-22.10. Jagdreise: 6.-13.10. Ellwangen; 14.-17.10. Blaubeuren; 18.-22.10. Urach.
- 17.10. Schauspiel (ohne Kurfürst).
- 22.10. Kurfürstin nach Stuttgart; Ende des Sommeraufenthalts.
- 1805**
- 1.4. Beginn des Sommeraufenthalts; Mittags- und Nachttafel im Grünen Zimmer am Marmorsaal; abends Spiel im Konferenzzimmer.
- 11.4. Gründonnerstag.
- 12.4. Karfreitag.
- 14.4. Ostersonntag.
- 17.7. Lustspiel »Der Ring«.
- 18.4. Reise des Kurfürsten nach Heilbronn.
- 1.5. Schauspiel.
- 7.5. Revue der Garde zu Pferd an der Solitude-Allee.
- 8.5. Schauspiel.
- 12.5. Wachtparade.
- 13.5. Revue der Kavallerie auf dem Exerzierplatz vor dem Solitude-Tor.
- 14.5. Revue.
- 15.5. Scheibenschießen der Artillerie bei Marbach.
- 16.5. Besuch des Kurfürsten in den Kasernen.
- 17.5. Besuch des Erzherzogs Anton Viktor von Österreich (1779-1835) (wohnt im »Waldhorn«); Lustspiel »Die beschämte Eifersucht« (Madame Weißenhorn); Oper »Graf Armand« (Cherubini).
- 18.5. Kurfürst geht zu Fuß ins »Waldhorn«, um den Erzherzog abzuholen.
- 19.5. Audienz des kurbadischen Gesandten.
- 20.5. Fahnenweihe; neue Standarte für das Garde du Corps. Abends Gouter auf dem Spielplatz.
- 22.5. Fußjäger-Revue für Stuttgart und Ludwigsburg; Militärtafel im Rittersaal (80 Couverts); Marschallstafel in der Galerie (70 Couverts); anschließend Komödie.
- 28.5. Kurfürst nach Scharnhausen.
- 29.5. Komödie »Der Vormund« (18 Uhr).
- 31.5. Zwei Mechaniker zeigen ihre Spiele.
- 2.6. Mittagstafel im Rittersaal; Audienz für kurhessischen Gesandten.
- 4.6. Reise des Kurfürsten nach Nagold (Mittagessen in der »Sonne«) und Freudenstadt (Übernachtung).
- 5.6. Wildbad; Übernachtung in Neuenbürg.
- 6.6. Mittagessen in Weil der Stadt; Rückkehr nach Ludwigsburg.
- 8.6. Gouter in Monrepos (17.30 Uhr).
- 12.6. Schauspiel (18 Uhr).
- 13.6. Kurfürst nach Schwieberdingen.
- 16.6. Kleine Hoftrauer für Landgräfin Wilhelmine Luise Christiane von Hessen-Philippstal-Brachfeld geb. Herzogin von Sachsen-Meiningen (1752-1805),

- Witwe des Landgrafen Adolph (1743-1803).
- 19.6. Festin zur Verlobung des Prinzen Paul; Sitzung des Geheimen Rats (11 Uhr); Gratulation (13 Uhr); Tafel im Rittersaal; zweite Tafel in der Herzogsgalerie; Oper »Don Juan« (18 Uhr); Großes Souper.
- 23.6. Audienz für die Deputierten der Landstände. Nachmittags Gouter im Schloss Monrepos.
- 24.6. Feierliche Einführung der Prinzessin Katharina als Äbtissin des Damenstifts Oberstenfeld.
- 26.6. Schauspiel.
- 3.7. Komödie.
- 8.7. Besuch des regierenden Fürsten Otto Viktor von Schönburg-Waldenburg (1785-1859).
- 10.7. Komödie.
- 17.-23.7. Komödie. Reise des Kurfürsten nach Ellwangen, Hall usw.
- 22.-24.7. Besuch des Erbprinzen Friedrich Ludwig von Mecklenburg-Schwerin (1778-1819); Mittagstafel für Kurfürstin in Stetten; Theateraufführung.
- 23.7. Oper »Don Juan«.
- 24.7. Schauspiel.
- 25.-30.7. Reise des Kurfürsten nach Ellwangen, Hall, Heilbronn.
- 26.7. Reise der Kurfürstin nach Oberstenfeld.
- 31.7. Schauspiel.
- 7.8. Abreise des Prinzen Paul nach Sachsen-Hildburghausen zur Heimholung seiner Braut.
- 11.8. Besuch des regierenden Großherzogs Karl II. Ludwig von Mecklenburg-Strelitz (1741-1816) und seines Bruders, des Prinzen Ernst (1742-1814), sowie der Erbprinzessin Theresa Mathilde von Thurn und Taxis und des Fürsten Solms³³.
- 13.8. Reise des Kurfürsten nach Spiegelberg; Besichtigung der Spiegelfabrik.
- 14.8. Schauspiel.
- 21.8. Komödie.
- 24.8. Besuch des Erbprinzen Friedrich August zu Hohenlohe-Ingelfingen (1784-1853) (ohne Zeremonie).
- 25.8. Besuch des Herzogs Wilhelm von Württemberg (1761-1830), Bruder des Kurfürsten.
- 26.8. Jagd bei Monrepos.
- 28.8. Komödie.
- 4.9. Schauspiel.
- 5.9. Jagd bei Marbach.
- 11.9. Hoftrauer, sechs Wochen für Duke William Henry von Gloucester und Edinburgh (1743-1805), Bruder des Königs Georg III. von England und Onkel der Kurfürstin (unterbrochen für die Trauung des Prinzen Paul).
- 18.9. Komödie (ohne Kurfürst).
- 19.9. Einrücken des in Schorndorf stehenden Bataillons v. Lilienberg, bis auf weiteren Befehl in den Orangeriehäusern einquartiert.
- 21.9. Ankunft des Herzogs Eugen von Württemberg mit Gemahlin Herzogin Luise geb. Prinzessin von Stolberg-Gedern (1764-1834) und Tochter Herzogin Luise (1789-1851).
- 22.9. Große Tafel (etlich 70 Couverts) in der Familiengalerie.
- 23.9. Abends Spiel, währenddessen Konzert.
- 24.9. Ankunft des Herzogs Friedrich von Sachsen-Hildburghausen (1763-1834) und der Herzogin Charlotte Georgine geb. Herzogin von Mecklenburg-Strelitz (1769-1818) mit der Braut des Prinzen Paul, Prinzessin Katharina Charlotte von Sachsen-Hildburghausen (1787-1847) aus Heilbronn. Empfang durch den ganzen Hof in Monrepos. Tafel (15 Couverts). 16 Uhr Empfang durch den versammelten Hof im Schloss. Abends Spiel. Große Tafel (60 Couverts).
- 24.-30.9. Hochzeitsfeierlichkeiten für Prinz Paul von Württemberg und Prinzessin Charlotte von Sachsen-Hildburghausen (ausführliche Beschreibung der geplanten, zum Teil stattgefundenen Feierlichkeiten).
- 25.9. 10 Uhr Frühstück in Monrepos. Cour des Hofes beim Herzog von Sachsen-Hildburghausen. Mittagstafel in der Familiengalerie (82 Couverts). Abends Oper »Das unterbrochene Opferfest« im Schlosstheater und Tafel im Marmorsaal (60 Couverts).
- 26.9. Spazierfahrt der Herrschaften in der Gegend von Ludwigsburg und in den neuen Anlagen. Dejeuner im Schloss Favorite; Rückkehr um 11 Uhr. Große Mittagstafel in der Familiengalerie mit

- den fremden Gesandten (84 Couverts). Abends Schauspiel und Tafel im Marmorsaal (60 Couverts). Kurfürst speist en retirade.
- 27.9. Morgens Spazierfahrt in den Tiergarten; Frühstück im Boudoir. Mittagstafel in der Familiengalerie (77 Couverts). Nachmittags kleine Jagd in der Gegend von Ludwigsburg. Ankunft der Herzogin Franziska von Württemberg. Abends Spiel und Konzert. Souper im Marmorsaal (64 Couverts).
- 28.9. Audienz für den Abgesandten des Fürsten von Hechingen und zwei Deputierte der Ritterschaft. Familientafel (14 Couverts) in den Gemächern der Herzogin von Sachsen-Hildburghausen; Tafel im Marmorsaal. 17 Uhr Versammlung des Hofes. 17.30 Uhr feierlicher Zug zur Kirche in einem speziell erbauten gedeckten Gang unter Läuten aller Glocken der Stadt. 18 Uhr Trauung Prinz Paul und Prinzessin Charlotte. Gratulationscour, Spiel. Große kurfürstliche Zeremonien-Tafel im Rittersaal, unter dem Dais, nur für die Familie. Tafel in der Familiengalerie (100 Couverts). Zweite Tafel (100 Couverts) in der unteren Galerie. Fackeltanz im Festinsaal. Feierlicher Zug des Brautpaares in das Palais in der Stadt.
- 29.9. Geburtstag der Kurfürstin. Große Gala bei Hof. 10 Uhr Familienfrühstück im Palais. 13 Uhr Gratulationscour bei Herzogin Paul und seiner Gemahlin im Palais. 13.30 Uhr Gratulationscour beim Herzog von Hildburghausen und dessen Gemahlin. 14 Uhr Gratulationscour bei der Kurfürstin. Große Tafel im Rittersaal (80 Couverts). Zweite Tafel in der Familiengalerie (120 Couverts). 19 Uhr Große Fete in Monrepos in den neu erbauten Sälen. Hofball. 23 Uhr Tafel (16 Couverts) im Speisesaal neben dem Tanzsaal. 1 Uhr Ende des Balls.
- 30.9. Französische Kriegstruppen marschieren auf Ludwigsburg zu, dessen Tore geschlossen werden. 15 Uhr Privataudienz für den französischen General Mouton, der ankündigt, dass Kaiser Napoleon nach Ludwigsburg kommen werde. Abends Spiel und Tafel (54 Couverts). Kurfürst speist en retirade.
- Abbruch der Hochzeitsfeierlichkeiten wegen Kriegsgefahr.
- 2.-5.10. Besuch von Kaiser Napoleon.
- 2.10. Morgens Ankunft des französischen Hofpersonals. Nach 22 Uhr Ankunft Napoleons unter dem Donnern der Kanonen und Läuten aller Glocken der Stadt. Empfang durch den gesamten Hof. Kaiser und Kurfürst speisen je en retirade. Tafel in der Familiengalerie (100 Couverts).
- 3.10. Hof in Gala. 10 Uhr Gespräch des Kurfürsten mit dem Kaiser.³⁴ 12 Uhr Dejeuner für den Kaiser in dessen Appartement. 13 Uhr kurfürstliche Tafel in der Familiengalerie (50 Couverts). 19 Uhr Schauspiel im Schlosstheater. Tafel unter dem Dais in der Familiengalerie (13 Couverts).
- 4.10. Dejeuner des Kaisers in seinem Kabinett. Reise des Kaisers mit Herzog Paul nach Stuttgart zum Empfang. 20 Uhr Kaiser speist in seinem Kabinett. Kurfürst speist in seinem Zimmer.
- 5.10. 10 Uhr Kaiser und Prinz Paul auf dem Asperg. Abreise des Kaisers unter dem Donnern der Kanonen und Läuten aller Glocken der Stadt.
- 9.10. Schauspiel.
- 11.10. Abreise des Herzogs und der Herzogin von Sachsen-Hildburghausen.
- 12.10. Ende des Sommeraufenthalts.

1806

- 1.4. Beginn des Sommeraufenthalts; Fahrt nach Monrepos. Im April und Mai speist der König meist auf seinem Zimmer.
- 3.4. Gründonnerstag.
- 4.4. Karfreitag.
- 5.4. Besuch des Herzogs Wilhelm von Württemberg und Gemahlin Wilhelmine von Rhodis-Tunderfeld (1777-1822). Fahrt nach Monrepos.
- 7.4. Audienz für die außerordentlichen Gesandten der Eidgenossenschaft.
- 9.4. Komödie.
- 13.4. Audienz für die Gesandten des Malteserordens.
- 16.4. Jagd bei Ludwigsburg.
- 23.4. Komödie.
- 27.4. Hoftrauer, zehn Tage für den Fürsten von Nassau-Oranien.
- 30.4. Komödie.

- 2.5. Tafel im Schloss Favorite; Komödie von französischen Mimikern (18 Uhr).
- 7.5. Schauspiel.
- 13.5.-21.8. Besuch des Herzogs Eugen von Württemberg und der Herzogin Luise sowie deren Kindern Prinz Paul (1797-1860) und Prinzessin Luise.
- 14.5. Komödie.
- 15.5. Gouter im Tiergarten.
- 18.5. Präsentation der güterbesitzenden Reichsritter nach vollzogener Eidesleistung in der vorherigen Woche in Stuttgart.
- 21.5. Komödie.
- 22.5. Reise nach Heilbronn mit Herzog Eugen und Herzog Wilhelm.
- 24.5. Abends Spiel auf dem Spielplatz.
- 25.5. Tafel in der Herzogsgalerie.
- 26.5. Dejeuner in der Meierei.
- 27.5. Ball in Monrepos.
- 28.5. Schauspiel.
- 4.6. Geburtstag der Prinzessin Luise; Dejeuner in der Meierei; Oper »Helene« (17 Uhr); Ball im Festinsaal; Tafel im Rittersaal.
- 5.6. Audienz für die Deputierten der Städte Ehingen, Munderkingen, Riedlingen, Mengen und Saulgau.
- 9.6. Reise des Königs zum Rotenberg, dort Tafel.
- 11.6. Hoftrauer, zwei Wochen für Prinzessin Maria Antonie Therese von Asturien (1784-1806), Gemahlin des Prinzen Ferdinand (ab 1808 bzw. 1814 König Ferdinand VII. von Spanien); Komödie.
- 17.-22.6. Reise des Königs mit Herzog Eugen und Herzog Wilhelm: 17.6. Nagold, Freudenstadt; 18.6. Freudenstadt, Nagold, Herrenberg, Tübingen, Reutlingen, Pfullingen, Lichtenstein, Sulz; 19.6. Sulz, Horb, Rottenburg, Tübingen, Reutlingen, Lichtenstein, Tübingen; 20./21.6. Tübingen; 22.6. Tübingen, Ludwigsburg.
- 18.6. Königin mit Prinzessin Katharina und Herzogin Eugen nach Lichtenstein, wo sie den König treffen, und zur Nebelhöhle.
- 25.6. Komödie.
- 26.6. Ball im Schloss Favorite.
- 30.6. Jagd bei Monrepos.
- 2.7. Audienz für die Deputierten der Städte Villingen und Bräunlingen; Tafel für die ritterschaftlichen Edelleute; Schauspiel.
- 3.7. Ball im Palais der Königin.
- 9.7. Besuch des Herzogs Ludwig von Württemberg (1756-1817) und der Herzogin Henriette geb. Prinzessin von Nassau-Weilburg (1780-1857).
- 11.7. Schauspiel.
- 12.7. Vormittags Geheimer Rat (u.a. mit Kronprinz).
- 13.7. Audienz für kursächsischen Gesandten.
- 16.7. Frühstück in der Meierei. Komödie.
- 17.7. Ball und Souper im Schloss Favorite.
- 18.7. Musterung der Kavallerie auf der großen Allee mit Herzog Ludwig und Herzog Wilhelm; Dejeuner im Salon in der so genannten »grünen Bettlade«.
- 20.7. Große Tafel mit Kronprinz und Herzog Paul mit Gemahlin.
- 22.7. Reise nach Cannstatt zur Besichtigung des gekauften Hauses auf dem Kahlenstein.
- 23.7. Komödie.
- 27.7. (Sonntag) Tafel (54 Couverts) mit Kronprinz.
- 30.7. Komödie.
- 2.8. Reise nach Cannstatt.
- 3.8. König, Königin, Prinzessin Katharina, Herzog Eugen mit Gemahlin im Gottesdienst. Hoftrauer, eine Woche für Prinz Ludwig von Sachsen-Coburg.
- 6.8. Reise nach Cannstatt; Komödie.
- 7.8. Entenjagd auf dem See in Lauffen; Mittagstafel im Seehaus; Übernachtung in Heilbronn.
- 8.8. Mittagstafel auf dem Wartturm mit Prinzessin Katharina, Herzogin Ludwig, Herzogin Eugen, Prinzessin Luise, Herzog Adam, Herzog Eugen, die von Ludwigsburg kommen; Gouter im Jägerhaus bei Heilbronn.
- 10.8. (Sonntag) Mittagstafel mit Kronprinz, Prinz Paul und Gemahlin.
- 11.8. Reise nach Cannstatt. 19 Uhr: Herr Auguste zeigt malerische Ansichten mit beweglichen Figuren im eigens eingerichteten kleinen Theater im Durchgang unter der Galerie.
- 12.8. Jagd bei Bietigheim.
- 13.8. Komödie.
- 14.8. Jagd bei Monrepos.
- 17.8. Große Cour und Audienz in Stuttgart.

- 18.8. Jagd bei Hochberg. 19 Uhr: Herr Auguste zeigt nochmals malerische Ansichten.
- 20.8. Oper »Camilla« (Paer).
- 21.8. Abreise der Familie Herzog Eugen nach Karlsruhe/Schlesien.
- 24.8. Große Mittagstafel in der Galerie.
- 25.8. Antreten der Regimenter nach überraschendem Lärm schlagen; Manöver.
- 26.8. Jagd bei Monrepos; Tafel im Boudoir im Tiergarten.
- 27.8. Reise nach Maulbronn; Besichtigung des Klosters.
- 28.8. Jagd bei Weilimdorf; kalte Küche.
- 30.8. Geburtstag Herzog Ludwig; Dejeuner im Palais der Königin; Mittagstafel (50 Couverts) im Rittersaal; nach dem Toast des Königs werden Kanonen von der Emichsburg abgefeuert.
- 2.9. Mittagstafel mit Kronprinz.
- 3.9. Komödie.
- 4.9. Jagd im Osterholz; dort kalte Küche.
- 7.9. Mittagstafel mit Kronprinz.
- 8.9. Jagd bei Neckarweihingen.
- 9.9. König bei Ausmarsch des Ludwigsburger Infanterieregiments und dreier Eskadronen des Kgl. Leib-Cheveauxlegersregiments nach Öhringen zur Besitzergreifung des hohenlohischen Landes.
- 10.9. König nicht ganz wohl. Komödie.
- 14.9. Mittagstafel mit Kronprinz, Prinzessin Albertine, Erbprinz von Hohenlohe-Ingelfingen.
- 15.9. Jagd im Gehege Ludwigsburg.
- 18.9. Jagd bei Waldenbuch.
- 21.9. Gottesdienst.
- 24.9. Mittagstafel mit Kronprinz; Schauspiel.
- 27.9. Mittagstafel mit Kronprinz, der übernachtet.
- 28.9. Geburtstag Kronprinz, der sich jede Gratulation verboten hat.
- 29.9. Geburtstag Königin (vgl. Quelle 8). Graf von Winzigerode kehrt aus Paris zurück; Flügeladjutant v. Wolzogen nach Mainz zu Kaiser Napoleon.
- 1.10. König ist in Stuttgart, reist in der Nacht zum 2.10. wegen erhaltener Nachricht vom Kaiser durch v. Wolzogen nach Ludwigsburg.
- 2.10. König nach Würzburg zu Kaiser Napoleon wegen Krieg mit Preußen.

6.10. (Das Hofdiarium bricht ab!)

1807

- 13.4. Beginn des Sommeraufenthalts. (Während des ganzen Frühjahrs wird Königin Charlotte Mathilde überhaupt nicht erwähnt!)
- 14.4. Abendtafel mit Herzog Ludwig und Gemahlin sowie Prinz Adam.
- 15.4. Tafel mit Herzog Ludwig und Gemahlin sowie Prinz Adam.
- 16.4. Souper mit Herzog Ludwig und Gemahlin.
- 18.4. Ankunft von neun im Feld erbeuteten Kanonen (12 Uhr). König reitet ihnen mit einer großen Suite und mit Feldmarschall Herzog Ludwig und dem Kapitän der Garde, Fürst Hohenlohe, entgegen bis an das Stuttgarter Tor. Mit türkischer Musik werden die Kanonen ins Zeughaus gebracht.
- 22.4. Geburtstag Herzogin Henriette von Württemberg (1780-1857), Gemahlin des Herzogs Ludwig; König und Königin mit Familie zur Gratulation in das Palais des Herzogs; 18 Uhr Schauspiel; mehrere Tafeln (zusammen 102 Couverts) im Festinsaal.
- 26.4. Hoftrauer, vier Wochen für die verwitwete Herzogin Anna Amalie von Sachsen-Weimar-Eisenach geb. Prinzessin von Braunschweig-Wolfenbüttel (1739-1807), Witwe des Herzogs Ernst (1737-1758), Tante des Königs. Große königliche Tafel (46 Couverts) mit Kronprinz, Herzog Wilhelm und Gemahlin und Prinzessin Albertine.
- 28.4. Beerdigung der Hofdame von Herzogin Henriette, Fräulein Bellonde (6 Uhr); König schaut von ferne zu.
- 29.4. Komödie.
- 1.5. Mittagstafel in Bellevue.
- 3.5. Mittagstafel mit Kronprinz und Herzog Wilhelm mit Gemahlin.
- 6.5. Komödie; Nachttafel in der Familiengalerie.
- 11.-13.5. Reise nach Grafeneck.
- 12.5. Hoftrauer, vier Wochen für Herzogin Sophie Albertine von Württemberg geb. Gräfin von Beichlingen (1728-1807), Witwe des Herzogs Ludwig Eugen.
- 14.5. Beisetzung der Herzogin Sophie Albertine (ohne König).

- 17.5. Gottesdienst. Hoftrauer, vier Wochen für Kaiserin Marie Therese von Österreich (1772-1807), Schwägerin des Königs.
- 18.5. Schauspiel, besucht vom Kronprinzen, Herzog Ludwig, Herzog Adam, Herzog Wilhelm mit Gemahlin.
- 22.-25.5. Reise nach Augsburg (inkognito), um dort die durchziehenden spanischen Truppen anzuschauen.
- 27.5. Antrittsaudienz für den außerordentlichen Gesandten Napoleons; Spektakel im Schlosstheater.
- 2.6. König und Hof in das Reithaus, wo die eben angekommenen wilden Tiere gezeigt werden und ein Hundespiel aufgeführt wird (18 Uhr).
- 3.6. Komödie (ohne König).
- 7.6. Mittagstafel mit Kronprinz, Herzog Wilhelm und Gemahlin. Abends Cour und Souper.
- 8.6. Exerzieren (8 Uhr); ein Bote überbringt aus dem Kgl. Hauptquartier in Schlesien die Nachricht, dass die Festung Neiße kapituliert habe.
- 10.6. Exerzieren; Theater; Nachttafel in der Familiengalerie.
- 12.6. Mittagstafel in Bellevue (8 Couverts).
- 14.6. Tag wird in Stille zugebracht; Gottesdienst; Mittagstafel mit Kronprinz, Herzog Wilhelm und Gemahlin.
- 17.6. Exerzieren; König zum Brand in Stuttgart (der schon gelöscht ist); Audienz für französischen Gesandten; Theater.
- 19.6. König, Prinzessin Katharina, Herzog Ludwig und Gemahlin nach Stetten zur Mittagstafel bei Herzog Wilhelm.
- 21.6. Mittagstafel mit Kronprinz und Herzog Wilhelm.
- 23.6. Nachricht von Kaiser Napoleon, dass dieser am 14. Juni bei Friedland die russische Armee besiegt habe; 100 Kanonenschüsse, Glockenläuten von allen Kirchtürmen; Militär rückt aus und feuert; Mittagstafel mit Kronprinz, mit Musik.
- 26.6. Mittagstafel in Bellevue.
- 28.6. Feierlicher Gottesdienst wegen Sieg bei Friedland (Psalm 9 Vers 1 und Te Deum); Schauspiel (18 Uhr); Gala bei Hof.
- 30.6.-14.7. Reise des Königs an den Bodensee, den Rheinfall und in die Donaustädte.³⁵
- 2.-10.7. Reise von Prinzessin Katharina, Herzogin Ludwig, Prinz Adam und Gefolge nach Schaffhausen an den Rheinfall, um dort den König zu treffen.
- 8.7. Schauspiel.
- 12.7. Tafel im Speisesaal.
- 15.7. Schauspiel.
- 23.-26.7. Reise nach Frankfurt mit kleiner Suite, um dort mit dem durchreisenden Kaiser Napoleon zu sprechen.
- 29.7.-15.8. Vermählung der Prinzessin Katharina in Stuttgart; Reise nach Rastatt zur Verabschiedung (Königin am 31.7. erstmals erwähnt).
- 18.8. Jagd bei Hochberg; Besuch des Herzogs Ferdinand von Württemberg (1763-1834).
- 19.8. Mittagstafel in der Galerie (47 Couverts) mit den Prinzen und Prinzessinnen des Kgl. Hauses und dem Prinzen von Oranien; Theater; Nachttafel im Marmorsaal.
- 22.8. Jagd bei Ludwigsburg.
- 30.8. Geburtstag Herzog Ludwig; Cercle; Komödie; Mittagstafel mit Kronprinz und sämtlichen Prinzen und Prinzessinnen.
- 3.-6.9. Jagd bei Heidenheim mit ziemlich großer Suite, Herzog Ludwig, Herzog Adam.
- 9.9. Komödie; Cercle.
- 16.9. Schauspiel.
- 17.9. Jagd.
- 28.9. Geburtstag des Kronprinzen; keine Feierlichkeiten.
- 29.9. (Geburtstag der Königin.)³⁶
Das Hofdiarium bricht ab!
- 1808**
- 19.4. Beginn des Sommeraufenthalts. König wird, wenn nichts anderes befohlen wird, abends immer in seinem Appartement speisen.
- 22.4. Geburtstag der Herzogin Henriette. Mittagstafel mit Kronprinz, Herzog Wilhelm und Gemahlin; Oper; Tafel (gegen 60 Couverts) in der Familiengalerie.
- 24.4. Mittagstafel mit sämtlichen Prinzen und Prinzessinnen; 18.30 Uhr Cour.
- 1.5. Mittagstafel mit sämtlichen Prinzen und Prinzessinnen; Cour.

- 8.5. Mittagstafel mit sämtlichen Prinzen und Prinzessinnen; Cour und Souper in Schloss Favorite.
- 10.5. Mittagstafel in Bellevue.
- 11./18.5. Jeweils Theater sowie großes Souper (80 Couverts) in der Familiengalerie.
- 22.5. Abends Cour und Souper.
- 23.5.-22.6. Besuch des Herzogs Eugen mit Gemahlin, Prinz Paul und Prinzessin Luise.
- 25.5. Exerzieren; Komödie; Souper.
- 26.5. Revue über sämtliche zum Kgl. Haus gehörigen Truppen und über das Jägerregiment Herzog Louis. Große Cour; großes Souper.
- 1.6. Theater; Cercle; Souper (81 Couverts).
- 2.6. König unwohl.
- 6.6. Mittagstafel mit Prinzen und Prinzessinnen in Bellevue.
- 7.6. Mittagstafel in Schwieberdingen.
- 12.6. König von Stuttgart aus in Liebenzell.
- 15.6. Feierlicher Einzug des neuvermählten Kronprinzen Friedrich Wilhelm und seiner Braut, Prinzessin Charlotte von Bayern (1792-1873) (ausführliche Beschreibung); Gala bei Hof; Cour mit großem Zeremoniell (19 Uhr); Tafel im Ordensaal; weitere Tafeln im Ordensaal und in der Familiengalerie.
- 16.6. Große Mittagstafel mit dem Kronprinzenpaar; Spiel und Konzert im Festinsaal; große Nachttafel im Ordensaal.
- 18.6. Gouter im Forst.
- 21.6. Abends Gouter auf dem Spielplatz; Abreise des Prinzen Heinrich nach Wiblingen.
- 22.6. Theater, wozu Kronprinz und Kronprinzessin kommen.
- 24.6. König und Hof nach Oberstenfeld zur Einführung der Prinzessin Luise als Äbtissin des Damenstifts (ausführliche Beschreibung).
- 25.6.-15.7. Reise in die oberen Provinzen des Königreichs und in die Schweiz mit Herzog Eugen.³⁷
- 13.7. Spiel auf dem Spielplatz.
- 15.7. Kleine Nachttafel (5 Couverts) im kleinen Gärtchen.
- 17.7. Besuch des Kronprinzen Ludwig von Bayern (1786-1868, ab 1825 König Ludwig I.); Mittagstafel mit Kronprinz und Kronprinzessin von Württemberg.
- 18.7. Reise nach Heilbronn, um Königin Katharina von Westphalen zu begrüßen.
- 19.-30.7. Besuch der Königin Katharina von Westphalen geb. Prinzessin von Württemberg (1783-1835), Tochter des Königs; große Tafel in der Familiengalerie.
- 20.7. Kronprinz und Kronprinzessin bleiben während des Besuchs der Königin von Westphalen in Ludwigsburg; Theater.
- 21.7. Prinz Paul und Gemahlin bleiben ebenfalls in Ludwigsburg.
- 24.7. Komödie.
- 25.7. Besuch in Bellevue.
- 27.7. Theater.
- 29.7. Hofball im Schloss Favorite; Tafel (20 Couverts) im blauen Zimmer; königliche Tafel (40 Couverts) unten im Saal; drei Tafeln für Kavaliere.
- 30.7. Königin von Westphalen nach Teinach.
- 3.8. Schauspiel; Cercle.
- 4.8. Jagd im Tiergarten; Mittagstafel in Monrepos.
- 5.-12.8. König hat Fieber.
- 15.8. Hühnerjagd im Osterholz.
- 24.8. Theater; Cercle.
- 26.8. Königin von Westphalen kommt von Teinach zurück; Theater; Tafel in der Galerie.
- 27.8. Abreise der Königin von Westphalen nach Kassel.
- 28.8. (Sonntag) Cercle; Souper.
- 31.8.-15.9. Reise nach Ellwangen in das dortige Lager, Hall und Heilbronn.
- 18.9. Mittagstafel mit Kronprinz und Kronprinzessin und sämtlichen Prinzen und Prinzessinnen; abends Cercle und Souper.
- 21.9. (Das Hofdiarium bricht ab!)
- 13.10. Ende des Sommeraufenthalts.

1815

- 3.5. Beginn des Sommeraufenthalts.
- 5.5. Revue über einen Teil der Armee bei Freudental; dort Mittagstafel und Übernachtung.
- 6.5. Rückkehr von Freudental.
- 9.5. König trifft zum Sommeraufenthalt ein.
- 16.-18.5. König nach Freudental.
- 19.5. Besuch des Erzherzogs Ludwig

- (1784-1864), der aus dem Hauptquartier in Cannstatt ankommt.
- 21.5. Mittagstafel mit Erzherzog Ludwig und Erzherzog Ferdinand Karl d'Este (1781-1850) sowie Feldmarschall Fürst Schwarzenberg und Erbprinz Ludwig II. Wilhelm von Hessen-Homburg (1770-1839).
- 22.5. Besuch des Großherzogs Ludwig I. Wilhelm von Baden (1763-1830); Mittagstafel in Monrepos; Theater; Souper im Marmorsaal.
- 23.5. Mittagstafel in der Retraite.
- 27.5. Nachmittags Besuch bei den Erzherzögen in Bellevue; Nachttafel in der Retraite.
- 30.5. Mittagstafel im Schloss Favorite (8 Couverts).
- 2.-4.6. Besuch des Kaisers Franz I. von Österreich (1768-1835) und der Kaiserin Maria Ludovica (1787-1816), des Zaren von Russland und der Erzherzöge Ferdinand (1793-1875), Ludwig (1784-1864) und Maximilian Josef (1782-1863). Zeitungsartikel!
- 5.6. Rückkehr des Königs aus Freudental, nachdem er den Zaren bis Besigheim begleitet hatte.
- 10.6. Besuch des Erzherzog-Palatins Josef Anton (1776-1847).
- 11.6. Mittagstafel mit Erzherzögen Ludwig und Ferdinand, Erbprinz von Hessen-Homburg, Prinz von Hessen-Philippstal³⁸, mehreren österreichischen Generälen.
- 15.-18.6. Besuch der Herzogin Katharina von Oldenburg (1788-1819, ab 1816 Königin von Württemberg); abends Tee in den Appartements des Königs; Nachttafel en famille im gelben Zimmer (10 Couverts).
- 16.6. Mittagstafel in Monrepos mit der Herzogin von Oldenburg und Erzherzog Ferdinand; Theater; großes Souper in der Familiengalerie.
- 20./21.6. Reise nach Heidelberg in das Hauptquartier des Kaisers von Österreich und des Zaren.
- 22.6. Gottesdienst wegen des Sieges in der Schlacht bei Waterloo mit »Herr Gott, dich loben wir«; Hof in Gala; große Mittagstafel in der Familiengalerie; Ausrücken der Garderegimenter, Läuten aller Glocken; drei Freudensalven.
- 25.6. Vereidigung der Prinzessin Maria Dorothea von Württemberg (1797-1855) als Äbtissin des Damenstifts Oberstenfeld in der Schlosskirche Ludwigsburg.
- 27.6. Reise nach Heilbronn zum Empfang der Großfürstin Katharina von Russland; Weiterreise nach Freudental.
- 27.-29.6. König in Freudental.
- 6./7.7. König in Freudental.
- 17.-20.7. König in Freudental.
- 31.7.-3.8. König in Freudental.
- 10.8. König in Freudental.
- 16.-19.8. König in Freudental.
- 28./29.8. König in Freudental.
- 5.-7.9. König in Freudental.
- 10.9. Gottesdienst.
- 12.9. Hühnerjagd bei Monrepos; Mittagstafel in Monrepos.
- 13./14.9. König in Freudental.
- 17.9. Mittagstafel mit Prinzen und Prinzessinnen und dem Grafen Albrecht August Ludwig von Erbach-Fürstenau (1787-1851).
- 20.-27.9. (Lücke im Diarium)
- 28.9. Geburtstag des Kronprinzen; große Tafel in der Familiengalerie; abends Hofball im Festinsaal; Tafel im Ordenssaal; Hof in Gala.
- 29.9. Geburtstag der Königin, die sich jedes Zeremoniell verboten hat; große Familientafel im chamois Zimmer mit goldenem Service; Oper in Stuttgart; Hof in Gala.
- 4.10. König in Freudental. (Das Hofdiarium bricht ab!)

Quelle 1: 11. April 1800, Audienz des Gesandten v. Wickham beim Herzog

»Mittags nach 12 Uhr kamen der Königlich Großbritannische Gesandte Herr von Wickham nebst deßen Gemahlin, von Augsburg kommend und über Nacht in Stuttgart waren, hier an und stiegen in daß vor den Herren Gesandten in Bereitschaft gehaltene Quartir in der Bilder-Gallerie, grade über dem Schloß, ab, von wo sich der Herr Gesandte nebst Gemahlin so gleich nach Hof begaben, und fuhren derselbe in einen vor sie bestimmten Hof-Wagen, und der Hof-Laquai, so die Aufwartung hatten, durch das große Portal nach der großen Stiege, so zum Marmor-Saal führt. So wie derselbe in den Wacht-Saal kam, trat die Garde du Corps ins Gewehr. Im Marmor-Saal wurde der Herr Gesandte durch den Herrn Hof-Marchall von Behr Exc. empfangen und in denen Vorgemächer lincker Hand, alwo der ganze Hof bereit versammelt waren, geführt. Nach geschehner Bekomplimentirung begaben sich der Herr Gesandte mit den Herr Obristgeneral-Adjutant von Varenbühler zu des Herrn Staats- und Conferenz-Minister Graf Zeppelin Exc. Zimmer, wo nach einer Weile dan der Herr Graf Zeppelin Exc. mit den Herrn Gesandten sich in den Vorgemächern, wo der Hof versammelt war, begaben. Von da wurde sodan der Herr Gesandte durch den Herrn Vice-Obrist-Kammerherr von Kniestedt in Serenissimus Geheimen Cabinet zu Audienz eingeführt, wo es so dan nach beendigter Audienz zur Tafel ging, so 33 Couverts starck war, wo ausser den gewöhnlichen Persohnen noch dazu gezogen und eingeladen waren der Herr Vice-Obrist-Kammerherr von Kniestedt, von Ludwigsburg der Herr General von Beulwitz und der Herr Obrist-Lieutenant von Kammerer, der wachthabende Officier von der Garde du Corps und der Ober-Hof-Prediger Storr. Abends war Spiel bey Serenissima⁴⁰ und nachts gewöhnliches Souper; zum Spiel so wohl wie zum Souper waren der Herr Gesandte nebst Gemahlin.«

Quelle 2: 13. Mai 1801, Rückkehr des Herzogs aus Erlangen zum Sommeraufenthalt

»Den Tag darauf [...] erfolgte nun wirkklich die hohe und glückliche Ankunft von Ihro Herzoglicher Durchlaucht mit dem durchlauchtigsten Herrn Erb-Prinzen. Gleich nach halb 11 Uhr kamen Höchstdieselben unter Begleitung des Oberforst-Meisters und dessen sämtlichen untergeordneten Jägern aus dem Forst zu Pferd, der Post-Meister mit dem Post-Personale, und das berittene Bürger-Corps, welches Höchstdenenselben entgegen geritten ware, und Höchstdieselbe biß an das Residenz-Schloß begleiteten.

Bei der Ankunft in Ludwigsburg wurden alle Glocken geliden. Die Bürgerkompanie zu Fuß mit Fahnen und türkischer Musik samt der Bürgerschaft, die Schuljugend mit ihren Lehrern, die Waisen-Kinder mit denen Vorgesetzten, der Magistrat und die Geistlichkeit, auch übrige Inwohner der Stadt, hatten sich am Ende der dicken Allee versammelt und riefen den Hohen Herrschaften ein Vivat zu, wobei sich Trompeten und Pauken von den besonders auf diesen feuerlichen Tag errichteten Estrades hören liesen. Das Gemeinschaftliche Oberamt legte als dan im Namen der ganzen Bürgerschaft ihre Glückwünsche ab, welche S.H.D. mit den gnädigsten Versicherungen beantworteten.

S.H.D. nebst dem durchlauchtigsten Herrn Erb-Prinzen stiegen an dem Residenz-Schloß vor der Großen Treppe, welche in den Garten gehet, aus, und wurden Höchstdieselben von dem allda versamleten Hof, denen Herrn Geheimer Rat von Man-

delsloh, Generalleutnant von Hügel und Generalmajor von Beulwitz, auch sämtlichen Herren Staabs- und übrigen Officiers von der Garnison, empfangen und devotigst becomplimentirt. Nach dem die sämtliche versammelte Hof seine unterthänigste Glückwünsche abgestattet hatte, rederierten sich die Hohe Herrschaften in dero Gemächer.

Noch vor der Mittags-Tafel wurde dem Herren Geheimen Rat von Mandelsloh von S.H.D. der große württembergische Orden ertheilt und Herr Generalleutnant von Hügel zum Generalfeldzeugmeister ernannt. Die Tafel, zu welcher nebst dem Hof die Herren Generals und Staabsofficiers eingeladen wurden, waren 26 Couverts stark. Abends nach 5 Uhr geruhten Serenissimus die sämtliche Anlagen zu besichtigen, und des Nachts nach 9 Uhr waren eine kleine Tafel zu 10 Couverts, an welcher außer Serenissimus, Herrn Erb-Prinz und Prinz Paul D. (welche erst abends nach 7 Uhr mit dero Gouverneur Obrist von Mühlenfels von Erlangen her hier eingetroffen sind) die gewöhnliche, schon hier befindliche Herrn Cavaliers mitspeißeten.«

Quelle 3: 16. Mai 1801, Rückkehr der Herzogin aus Erlangen

»Kamen auch I.K.H. die Frau Herzogin und Prinzessin Catharina von Erlangen hier nach 12 Uhr des Mittags in der Residenz an. Die hiesige Bürgerschaft wollte diese Durchlauchtigsten Herrschaften auf gleiche Art wie des regierenden Herrn Herzogs Durchlaucht empfangen, aber Serenissimus verherlichten den Einzug und Empfang.

Nach 12 Uhr gab der Doner der Kanonen das Signal, dass sich I.K.H. der Stadt näherten. Es eilte hierauf eine Menge Menschen hinzu, um Höchstdieselbe zu sehen. Der Einzug in die Stadt geschah auf gleiche Weise wie bei Serenissimo, nur dass Serenissimus und Herr Erbprinz nebst einigen Generals- und Flügel-Adjudanten, welche schon um 10 Uhr zum Empfang diesen Höchsten Herrschaften entgegen geritten waren, mit derselben Suite eine Abteilung der Gardes zu Pferd, eine Abteilung Jäger-Garde, und endlich der Wagen, worinnen I.K.H. die Frau Herzogin und die Prinzessin Catharina D. selbst sassen. Der Zug ging auch über den Salon durch die dike Allee, und am Ende desselben waren das Gemeinschaftliche Oberamt, welches im Namen der Bürgerschaft die Glückwünsche darbrachten, welchen I.K.H. die Frau Herzogin in den gnädigsten Ausdrücken erwiderten.

Sodan ließen sich Bauken und Trompeten hören, in welchen sich der allgemeine Jubel des Volcks einmengte, und der Zug gieng, wie schon oben beschrieben wurde, auf die nemliche Weise bis an das Schloß vor den Haupt-Saal, wo die Hohe Herrschaften von dem versammelten Hof und denen Herren Generals, Staabs- und übrigen Officiers empfangen wurden.

Zu der Mittags-Tafel wurde außer denen Dames und Cavaliers, welche sonst gewöhnlich an der Herzoglichen Tafel speißten, niemanden hinzugezogen, daher dieselbe nur zu 24 Couverts bliebe. Des Nachmittags besuchten Serenissimus die Anlagen, und des Nachts waren in dem Garten, dem grossen Saal gegenüber türkische Music, welcher die Hohe Herrschaften samt denen anwesenden Dames und Cavaliers anwohnten. Nach 9 Uhr wurde die Nacht-Tafel zu 23 Couverts gehalten.«

Quelle 4: 20. Mai 1801, Herzog nach Knittlingen wegen eines Aufruhrs

»Früh morgens um 6 Uhr erhoben sich S.H.D. in Begleitung des Herrn Obristen Generaladjutant von Varnbühler nach Knittlingen, wohin Tags zuvor ein Commando

von dem Herzoglichen Leib-Jäger-Corps nebst einigen Artillerie-Stücken gegangen waren. Bey der Höchsten Ankunft in Knittlingen ließen Serenissimus daselbst die Sturm-Glocke leuten, um dadurch den Einwohnern, so bereits auf dem Felde, herein zu rufen, und auch die, so in den Häusern wären, bey Rath-Hauß zu rufen. Als die ganze Bürgerschaft bey dem Rath-Hauß versammelt waren, hielten Serenissimus an dieselbe eine Rede, stellte ihnen in derselben ihren Ungehorsam und Widerspänstigkeit vor, und wie sie sich als Rebellen während dem Kriege, wo die Franzosen im württembergischen Lande wären, betragen, wo sie sich widerspänstig gezeigt, da von ihnen zur Tilgung der schweren Kriegs-Contribution, so die Franzosen dem Lande auferlegt hätten (eine Vermögenssteuer verlangt würde, die doch das ganze Land willig bezahlet), sie sich aber geweigert, solches zu bezahlen, und sich als Rebellen gegen ihren Landes-Herrn betragen.

Höchstieselben stellten ihnen vor, daß sie alles Recht darzu hätten, und daß es für sie [den Herzog] ein Kleines wäre, sie zu vernichten. Allein Höchstdieselben wollen aber Gnade vor Recht ergehen lassen, so bald sie sich als treue und gehorsame Unterthanen betragen, und dadurch den Beweis ihrer Treue an ihrem Landes-Vater zu beweisen, so solten sie den obristen Redelsführer und die, so sie zu ihrem Ungehorsam verleitet, in dem Augenblick anzeigen und ausliefern, worauf aber eine allgemeine Stille erfolgte. Nach 3maliger Aufforderung zu dieser Anzeige, und wo sie sich jedesmal mit der Unwissenheit entschuldigten, zogen Serenissimus ein Pappier aus der Tasche, zeigte denselben solches mit dem Bedeuten: Seht, hier stehen all die, so sich als die grösten Rebellen betragen, ich weiß sie alle, wan ihr sie mir nicht sagen wolt, aber auch hier will ich Gnade vor Recht ergehen lassen. Und somit vernichtete Serenissimus daß in Händen habende Pappier. Allein aber erwiderten Serenissimus: Dieß ist der erste Redelsführer, und zeigte auf den Stadtschreiber, und gaben sogleich an den Officier von den Leib-Jägern den Befehl, den Stadtschreiber zu verhaften und nach die Vester Hohen-Asperg zu bringen. Serenissimus hielten aber noch eine Rede an die Bürger, frug ihnen, ob sie nicht mehr Württemberger sein wolten, so solten sie es nur sagen, oder ob sie in der Folge gehorsame und treue Unterthanen Würtenbergs sein wolten, so wolten Höchstdieselbe von nun an alles vergessen, worauf sie alsdan die Treue gelobten und versprachen, alles beizutragen, was sie bisher zu den Kriegsbeiträgen unterlassen. Worauf alsdan sich Serenissimus in Wagen setzten und Höchstdero Rückreise nach Ludwigsburg, wo Höchstdieselben um 4 Uhr eintrafen.«

Quelle 5: 17. Juni 1801, Beisetzung des Grafen Zeppelin

»Heute nachmittags geschahe die feierliche Beisetzung des Leichnam des Herren General-Feldzeug-Meisters und Geheimen Staats- und Conferenz-Ministers Grafen von Zeppelin. Um 3 Uhr nachmittags erhoben sich S.H.D. aus dem Residenz-Schloß durch den kleinen Garten zu Fuß nach dem Herzoglichen Grafen-Hauß, allwo die Leiche in dem Saal auf einem Trauer-Gerüste aufgestellt war, und wo die Herrn Generals-Stabs- und Subaltern-Officiers, deßgleichen die Herrn Geheimen Räte und von den sämtlichen Collegen von Stuttgart bereits versammelt waren. Sobald Serenissimus in dem Grafen-Hauß angekommen waren, nahm der Leichen-Zug seinen Anfang. Zuerst eröffnete den Zug eine Schwadron Chevauxlegers, dan kamen die zwey Bataillone Infanterie von General-Major von Beulwitz und Obrist von Obernitz, so dan kam die Leiche, so von 12 Feldwebel getragen wurde. Hinter dieselbe

folgte zuerst der junge Graf von Zeppelin mit Seiner Exc. des Herren Minister von Mandelsloh, und sodan folgten die höchste Persohn S.H.D. mit denen zwey General-Adjudants, General von Varenbuhler und von Seckendorff, der Commandant von der Garde du Corps, Major von Hayn, die zwey Flügel-Adjudants, Obrist-Lieutenant Graf Uxküll, diensthabender Kammerherr von Saussure, alsdan folgte des Herrn Erbprinz D. mit den diensthabenden Kammerherr Rittmeister von Lepel und den Herrn Flügel-Adjutant Major von Lilienberg. Hinter denen die Herrn Prinz Paul D. mit des Herr Gouverneur Obrist v. Mühlensfels und den Kammerjungker vom Dienst, Herr von Gemmingen, Jagd-Junker. Nach denen Hohen Herrschaften folgten die übrigen nach ihrem Range.

Der Leichen-Zug ging von dem Herzoglichen Grafen-Hauß vor der Schloß-Wacht vorbei durch das große Portal im Schloß-Hof nach der ehemaligen evangelischen Schloß-Cappelle, allwo ein Katafalk für die Leiche under der Orgel errichtet war. Die Cappelle war durchaus mit schwarzem Tuch behängt. Als die Leiche daselbst angekommen war, nahm Serenissimus rechter Hand, wo für Höchstdieselben und den Durchlauchtigsten Prinzen ein erhabener Stand errichtet war, Platz. Hinter die Höchste Personen standen die General- und Flügel-Adjudants und diensthabende Kammerherr, und zur linken Seite der ganze Leichen-Kondukt. So wie der ganze Kondukt in die Cappelle versammelt war, wurde ein Trauer-Lied gesungen, nach dem hielt der Garnisons-Prediger Gamm eine rührende Rede. Nach derselben wurde von der Hof-Musik-Cappelle eine Trauer-Kantate aufgeführt. Mit Endigung derselben wurde der Leichnam unter Abfeuerung 18 Kanonen-Schuß und 3maliger Salve von denen beiden Bataillons in die Gruft gesenkt. Nach Beendigung dieser Feierlichkeit erhoben sich Serenissimus mit denen Prinzen und den ganzen Leichen-Kondukt, so wie sie gekommen waren, ebenfals wieder zurück bis ausserhalb des Schlosshofs vor die Schloß-Wacht vorbei, von wo Höchstdieselben von dem Leichen-Kondukt ab, und durch den kleinen Garten in Ihre Zimmer zurückkehrten, der übrige Zug aber nach dem Grafen-Hauß sich verfügte, wo es alsdan auseinander ging, und somit endete sich diese Trauer-Feierlichkeit.«

Quelle 6: 29. September 1801, Geburtstag der Herzogin

»Als an dem hohen Geburtstag I.K.H. der Frau Herzogin war das 3te und letzte große Manöver in der Gegend zwischen Kornwestheim und Zuffenhausen, so Ihre Hoheit nebst Prinzeß Catherine in Augenschein nahmen. Morgens nach 6 Uhr begaben sich S.H.D. mit denen Prinzen und Adjudants zu denen Truppen, um mit denenselben das letzte destjährige Herbst-Manöver zu halten, und das sich mit der größten Zufriedenheit S.H.D. endigte.

Zu dem Geburtstag der Frau Herzogin K.H. war große Galla bey Hof. Um halb 2 Uhr versammelte sich der Hof in den Assemblée-Zimmern rechter Hand dem Marmor-Saal. So wie der ganze Hof beisammen war, erschienen S.H.D. mit I.K.H. aus dem Gemach in dem Audienz-Zimmer, wo I.K.H. sodan von den Dames und Cavaliers die Gratulation annahmen. Nach geschehener Gratulation wurde das Zeichen mit Pauken und Trompeten zur Tafel gegeben, und wo es dann zur Tafel ging, so im Ritter-Saal zu 91 Couvert gedeckt und auf eine diesem Tag anpassende allegorische Art serviert war. Während der Tafel ließen sich die von Stuttgart gekommenen Hof-Musici hören. Nach aufgehobener Tafel wurde der Kaffee in denen Zimmern rechter Hand dem Marmor-Saal eingenommen. Die Durchlauchtigsten Herrschaften unter-

hielten sich noch eine Zeit lang auf das Huldreichste mit denen Dames und Cavalirs und begaben sich sodan in Höchstdero Gemächern.

Nachmittags ließen sich bey der Frau Herzogin K.H. die geistlichen und weltlichen Vorsteher der Stadt Ludwigsburg durch den Oberhofmeister von Schenck Exc. melden, um I.K.H. zu dem Hohen Geburtstag unterthänigst zu gratulieren, wo sie denn durch S.Exc. des Herrn Oberhofmeister von Schenck in das von I.K.H. Audienz-Zimmer geführt, und Höchstdieselben im Beisein der Staats-Dame von Seckendorff die Gratulation von den Deputirten annahmen.

Abends nach 6 Uhr versammlete sich der Hof in den Assemblée-Zimmern, von wo sich derselbe in verschiedenen Wägen nach und nach nach dem Favorit-Schloß begab. Als der ganze Hoff in dem Favorit-Schloß beisammen war, verfügten sich S.H.D. mit I.K.H. nebst Prinzeß Catarina und Prinzeß Wilhelmine Albertine D. in einem Staats-Wagen, mit 8 Pferden bespannt, unter Vorangehung von 4 Läufern mit brennenden Fackeln ebendahin. Bey Annäherung der Durchlächtigsten Herrschaften wurde durch Paucken und Trompeten die Höchste Ankunft verkündigt, und bey Aussteigen aus dem Wagen mit türkischer Musik empfangen. Der veranstaltete Hofball nahm sogleich, als die beiden Höchsten Herrschaften angekommen waren, seinen Anfang und dauerte bis 10 Uhr. Sodan war Tafel, während welcher sich die türkische Musik, abwechselnd mit blasenden Instrumenten, hören ließ.

Die von S.H.D. selbst angeordnete und durch den Hofbaumeister Thouret ausgeführte geschmackvolle Beleuchtung bildete zu beiden Seiten der Allee, welche zum Favorit-Schloß führt, eine Reihe abwechselnder Obeliskn und Vasen mit brennenden Opferschalen und umgab in einer zirkelförmigen Linie das ganze Gebäude der Favorit, deren Gallerien und Treppen gleichfalls beleuchtet waren. Unter der vorderen Gallerie war eine Vorhalle von Tannen- und Eichen-Zweigen errichtet, die noch überdieß mit Blumen-Kränzen und einer reichen Beleuchtung ausgeschmückt war und den bey der Tafel servierenden Personen zum Aufenthalt diente. Aus dieser Vorhalle trat man in den unteren Sall, der auf den festlichen Tag ausgemacht worden war, und in welchem 6 runde Tafeln angebracht, wo an den 2 ersten, jede zu 8 Couverts, des Herrn Erbprinzen, Prinz Paul, Prinzeß Catarine und Prinzeß Wilhelmine Albertine und den Ersten vom Hof speisten. An den 4 leztern Tafeln, wovon jede zu 11 Couverts servirt war, speisten die übrigen Dames mit den Cavalirs, so Maitres-Rang hatten, und in denen Zimmern rechter und linker Hand war ringsherum stufenweis kalte Speisen servirt, wo die übrige Cavalirs speisten.

Im Hintergrunde des Saales öffnete sich ein großer Bogen, durch welchen 2 Stufen in die Laube führten, worinnen die Höchsten Herrschaften unter einem von Blumenkränzen geformten Baldachin an einer runden Tafel zu 8 Couverts mit des Prinzen von Taxis, des preußischen Herrn Gesandten von Madeweis, des batavischen Gesandten von Dedem, des russischen Staatsrath von Jacowloff und der Frau Oberhofmeister Gräfin von Üxküll speisten. Rings umher der Tafel waren ganz von Tannen-Reisern und Eichen-Zweigen mit Spiegeln versehen, in denen sich die ganze Gesellschaft und die angebrachten Verzierungen unendlich vervielfältigten. Die Gewölbe stellten den nächtlichen Himmel vor, der durch grüne Bäum und Zweige begränzt war. Zahllose Kerzen erleuchteten das Ganze und schimmerten in den vergoldeten Verzierungen. Von dem Mittelpunkte der Tafel S.H.D. aus sahe man der Favorit gegenüber auf der erst neu angelegten Terrasse der Herzoglichen Anlagen unter den Corps de Logis des Herzoglichen Residenz-Schloßes, die durch mehrere tausend Lampen und durch mehrere Luftfeuer auf dem Hauptpunkt erleuchtet war,

eine 60 Fuß hohe geometrische Säule auf 2 großen Sokeln. Die Säule selbst war in einer Spiral-Linie mit verschiedenen farbigen Lampen so beleuchtet, das sie mit brennenden Kränzen umflochten zu sein schien, die sich bey dem Drehen der Säule nach dem oben schimmernden Namen I.K.H. und der königlichen Krone empor wanden.

Da an diesem Nachmittag auch der Kammerherr von Biedenfeld angekommen war, um die Glückwünsche der verwitweten Frau Herzogin Franziska Hochfürstliche D. zu überbringen, so wurde derselbe bey Ankunft durch den Obrist-Kammerherr von Kniestedt Serenissimus im Favorit-Schloß präsentiert und zur Nacht-Tafel und Ball eingeladen. Nach aufgehobener Tafel wurde der Ball fortgesetzt. Um 12 Uhr verließen S.H.D. denselben und begaben sich mit I.K.H., Prinzeß Catharine und Prinzeß Wilhelmine Albertine nach dem Residenz-Schloß. Der ganze Ball dauerte aber bis 2 Uhr, und somit endigten sich die auf diesen Hohen Geburtstag begangenen Feierlichkeiten.«

Quelle 7: 5. Juni 1803, Ankunft und Audienz des bayrischen Gesandten

»Heute Mittag um 12 Uhr kamen der Churfürstlich Baierische Herrr Gesandte Herr Ober-Stallmeister v. Kessling, so vor einigen Tagen schon in Stuttgart in den Gasthof zum König von England angekommen waren, und sich durch des Herrn Obrist-Kammerherren Grafen v. Jenison Exc. bey S.Ch.D. zu Übernehmung seiner Creditiv-Audienz erbetten hatte, melden lassen, in Gesellschaft des Herrn Obrist-Kammerherren Grafen v. Jenison Exc. in einer Hof-Equipage mit 6 Pferden hier an und stiegen in dem so genannten Grafen-Bau, wo auf Serenissimo Befehl das Quartir vor den Gesandten zurecht gemacht war, ab.

Der Herr Gesandte, so sich das Churfürstliche bey Königlichen und Churfürstlichen Gesandten gewöhnliche Ceremoniel, bey Auffahren nach Hof mit Cortège vorgehen verbetten hatte, wurde, nach vorheriger Meldung des Hof-Fouriers, dass es Zeit sey, nach Hof zu fahren, um 3/4 1 Uhr in einem Staats-Wagen mit 2 Pferden und zwey Hof-Laquaien in alltäglicher Livree nach Hof abgeholt. Die Herr Cavalirs erschienen an diesem Tag in der rothen Hof-Uniform und mit Degen.

Die Schloß-Wachen traten ins Gewehr, eben so die Garde du Corps und Trabanten im Innern des Schlosses des Garde-Salls. Unter dem großen Portal wurde Herr Gesandte bey dem Aussteigen aus dem Wagen von dem Kammer-Fourier empfangen und durch denselben die Treppe hinauf begleitet, oben an der Treppe aber von zwey Kammerjunker, Herr Hof-Oberforstmeister v. Gemmigen und Herr Rittmeister v. Stettner empfangen und so weiter bis in den Marmor-Sall begleitet, wo denenselben die zwey Kammerherren vom Dienst, Herr Major Graf Uxküll und Herr v. Wimpfen empfingen und bis in das 1te Vorzimmer nächsten das Audienz-Gemach von Serenissimo begleitet, wo als dann der Herr Gesandte von dem Herrn Obrist-Kammerherren Grafen von Jenison Exc. und Herrn Hof-Marchall v. Münchhausen Exc. und mehreren Anwesenden Herr Cavalirs empfangen wurden.

Mittlerweile erhoben sich S.Ch.D. in das Audienz-Gemach, worauf alsdann der Herr Gesandte von Herrn Obrist-Kammerherren zu Audienz eingeführt wurden, wo derselbe S.Ch.D. in Beisein Herrn Staats- und Conferenz-Ministers Grafen von Wintzigeroda Exc. sein Creditiv und Glückwünschungsschreiben wegen der neu erlangten Churfürstlichen Würde überreichten.

Nach geendigter Audienz begleiteten der Kammerherr vom Dienst der Frau Churfürstin den Herrn Gesandten in die Vorgemächer der Frau Churfürstin, wo derselbe

von dem Herrn Oberhofmeister v. Schenck Exc. empfangen und auf gleiche Weise von denenselben bey der Frau Churfürstin zur Audienz eingeführet wurde.

Nach beendigter Audienz wurde zur Tafel geblasen, wo es sodan zur Tafel ging, so in der Gallerie zu 46 Couverts starck war, und wo der Herr Gesandte neben der Frau Churfürstin zu sitzen kamen.

Nachmittags fuhren Herr Gesandte in Gesellschaft des Herrn Obrist-Kammerherrn und Herrn Oberstallmeister von Görlitz in einer Hof-Equipage mit 6 Pferden nach dem Seeschloß und denen übrigen Churfürstlichen Gebäuden und den Anlagen spazieren und nahmen alles Merckwürdige in Augenschein.

Abends war Herr Gesandte zum Spiel und Souper, so in dem Marmor-Sall zu 32 Couverts starck war, eingeladen. Dieselben blieben über Nacht hier und gingen in Gesellschaft Herr Obrist-Kammerherrn den andern Tag früh Morgen auf gleiche Weise, wie sie hierher gekommen waren, nach Stuttgart zurück. Zur Aufwartung ein Hof-Equipage und 2 Hof-Laquaian; deßgleichen in Stuttgart.«

Quelle 8: 29. September 1806, Geburtstag der Königin

»Den 29. September, als an dem Hohen Geburtsfest Ihro Majestät der Königin, war bey Hof Galla, und zur Feier des Allerhöchsten Geburtsfestes folgendes bey Hof begangen:

Vormittags gegen 10 Uhr verfügten sich die Allerhöchsten und Hohen Herrschaften nach der Meyerey, wo Allerhöchstdieselben en familie ein Frühstück einnahmen, wo währenddessen die Kanonen von der Emichsburg abgefeiert wurden, und nach Verfluß einer Stunde kehrten die Allerhöchsten Herrschaften nach dem Residenz-Schloß wieder zurück.

Mittags 3/4 auf 2 Uhr versamlete sich der Hof und diejenigen Herren Cavaliers, so zur Mittags-Tafel eingeladen waren, in den gewöhnlichen Assemblée-Zimmern von Ihro Majestät der Königin; so wie der Hof versamlet war, und S.K.M. die unterthänigste Meldung davon gegeben, erschienen Allerhöchstdieselben mit der Königin Majestät in der Versammlung, wo sodann der Hof die unterthänigste Gratulation Ihro Majestät der Königin abstattete. Nach disem begaben sich die Allerhöchsten Herrschaften zur Tafel in dem Rittersall (wozu das Zeichen mit Paucken und Trompeten von dem Balcon gegeben wurde), welche 54 Couverts starck war, und wobey weiter kein Ceremoniel beobachtet wurde, als dass nur bloß Ihre Majestäten dem König und der Königin und S.K.H. dem Kron-Prinzen von den Kammerherren vor der Aufwartung kredenzt wurde. Während der Tafel ließ sich die Hof-Musick, begleitet von die Sängern und Sängern, hören.

Abends 5 Uhr versamlete sich der ganze Hof wie auch die fremden Gesandten in dem Vorzimmer der Königin zur Commedie, wo vor derselben Seiner Majestäten dem König und der Königin, desgleichen die Königlichen Prinzen und Prinzessinnen folgende Fremde vorgestellt wurden, nemlich der Hannoversche Minister v. Brehmen, der Hannoversche Minister Baron v. Testerflöth, des K.K. Französischen Herrn Charge d’Affaire Gemahlin Madame Simeon und die Fräulein v. Madeweis.

Nach diesem verfügte sich der Hof in das Theater, wo das in der Anlage sub Litt. A benannte Schauspiel aufgeführt wurde.⁴¹ Nach geendigtem Schauspiel kehrten die Allerhöchsten Herrschaften nach dem Marmor-Sall, von wo sie Allerhöchstdieselben in der Apartementi reterirten; während diesem versamlete sich der Hof in dem Festin-Saal zum Ball. Nach einer kleinen Weile kamen so dann S.K.M. aus der Aparte-

ment in das Assembléezimmer, wo Ihre Majestät die Königin mit den Prinzen und Prinzessinnen, umgeben von den Staats- und Hof-Damen und den Herren Cavalirs von Hof waren, und wo sich alsdann die Allerhöchsten Herrschaften nach dem Festin-Sall verfügten, und wo sodann der Ball seinen Anfang nahm und bis gegen 10 Uhr währte, wo es sodann in dem Ritter-Sall zur Nacht-Tafel ging, wo S.K.M. in der Mitte des Salls an einer Tafel zu 16 Couverts mit S.K.H. dem Kron-Prinzen, den Herzog Louis Hoheit, Herzog Wilhelm Hoheit, Prinz Adam D., Geheimer Staats- und Conferenz-Minister Graf Wintzigeroda Exc., Herr Oberhofmeister v. Schenck Exc., Herr Staats- und Cabinetts-Minister Graf Normann, Herr Staatsminister v. Mandelsloh, Herr Staats-Minister v. Seckendorff, Herr Staats- und Justiz-Minister v. Ende, Herr General-Feldzeugmeister v. Beulwitz, Herr Obrist-Kammerherr v. Jenison, Herr Königlich Preußischen Gesandten v. Madeweis, Herr Königlich Bairischen Gesandten v. Hertling und Herr Minister v. Brehmen speisten.

Die Dames-Tafel, wo Ihre Majestät die Königin mit den Prinzessinnen und sämtlichen Damen speisten, war zu 50 Couverts. Ferner war noch eine dritte Tafel am untern Ende des Salls zu etliche 30 Couverts ausgedeckt, woran die übrigen ersten Herren Cavalirs mit dem K.K. Französischen Charge d’Affaire Herr Simeon, dem K.K. Österreichischen Geschäftsträger Herr v. Hruby und übrigen Fremden speisten, und diejenigen, so daran nicht Platz fanden, speisten stehend. Nach geendigten Souper wurde der Ball continuirt. S.K.M. aber retirirten sich gleich darauf, der Ball sich aber gegen Mitternacht endigte und so diesen festlichen Tag beschloß.«

Anmerkungen

- 1 Vgl. dazu Ute Christine Berger: Die Feste des Herzogs Carl Eugen von Württemberg, Tübingen 1997.
- 2 Archiv des Hauses Württemberg, Schloss Altshausen (AHW): Hofdiarien.
- 3 Biografien: Albert Pfister: König Friedrich von Württemberg und seine Zeit, Stuttgart 1888; Paul Sauer: Der schwäbische Zar. Friedrich, Württembergs erster König, Stuttgart 1986.
- 4 Eberhard Fritz: Vom »Seehaus« zu »Monrepos«. Studien zur Funktion des Seeschlosses am Anfang des 19. Jahrhunderts, in: Ludwigsburger Geschichtsblätter 49 (1995) S. 67-92.
- 5 Vgl. zur Epoche auch Christian Belschner: Ludwigsburg in zwei Jahrhunderten, Ludwigsburg 1904, S. 194-244.
- 6 Vgl. Sybille Oßwald-Bargende: Die Mätresse, der Fürst und die Macht. Christina Wilhelmina von Grävenitz und die höfische Gesellschaft, Frankfurt/Main 2000, S. 136-146.
- 7 Harald Schukraft: Die Grablegen des Hauses Württemberg, Stuttgart 1989, S. 103.
- 8 Eine ausführliche biografische Studie über Königin Charlotte Auguste Mathilde von Württemberg steht noch aus. Vgl. aber die biografische Skizze von Wolfram Siemann in: Das Haus Württemberg. Ein biographisches Lexikon, hg. von Sönke Lorenz, Dieter Mertens und Volker Press, Stuttgart 1997, S. 294 f.
- 9 Literatur zum württembergischen Hof im 19. Jahrhundert: Gisela Herdt: Der württembergische Hof im 19. Jahrhundert. Studien über das Verhältnis zwischen Königtum und Adel in der absoluten und konstitutionellen Monarchie, Diss. Göttingen 1970; Paul Sauer: Der württembergische Hof in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Hof und Hofgesellschaft in den deutschen Staaten im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert, hg. von Karl Möckel, Boppard am Rhein 1990, S. 93-127.
- 10 AHW: Hofdiarien Ludwigsburg 1797-1807, 1815 (unverzeichnet). Die restlichen Bände sind verschollen.

- 11 Fritz (wie Anm. 4).
- 12 Vgl. Sauer (wie Anm. 9) S. 104-107.
- 13 Ebd. S. 110.
- 14 Über die Gliederung des Hofstaats geben die Hof- und Staatshandbücher der Epoche Auskunft.
- 15 Herdt (wie Anm. 9) S. 72 gibt die Größe des Hofes für 1807/08 mit 1130 Personen, für 1812 mit 1510 Personen an.
- 16 Kritische Darstellung des Hoflebens in der Regierungszeit Friedrichs: Carl Eduard Vehse: Die Höfe zu Württemberg, Leipzig 1992 (ND der Ausgabe von 1853), S. 130-154.
- 17 AHW: Hofbehörden 7 I, Land- und Jagdreisen König Friedrichs 1798-1809, Consignation 24. Februar 1804.
- 18 Vgl. Friedrich Wintterlin: Wehrverfassung und Landesverfassung im Herzogtum Württemberg, in: Württembergische Vierteljahreshefte für Landesgeschichte 34 (1928) S. 239-256.
- 19 AHW: Hofbehörden 7 IIa, Land- und Jagdreisen König Friedrichs 1798-1809, Verzeichnis 22. September 1801.
- 20 Sauer (wie Anm. 3) S. 156 f.
- 21 AHW: Hofdiarium Ludwigsburg 1797-1801 (unverzeichnet), Eintrag vom 20. Mai 1801 (vgl. Quelle 4). - Vgl. Justinus Kerner: Bilderbuch aus meiner Knabenzeit. Erinnerungen aus den Jahren 1786 bis 1804. Vollständige Ausgabe, Frankfurt/Oder o. J. S. 195 f.; Günther Mahal: Knittlingen. Dorf, Flecken, Stadt. Versuch eine Spurensicherung, Knittlingen 1990, S. 182-189.
- 22 Am 24. November 1811 reiste König Friedrich nach Schorndorf, um dort die Luftschiffahrt des Mechanikus Bittorf zu sehen, welche tatsächlich erfolgreich verlief. Vgl. Schwäbische Chronik 1811, S. 483 (28. November 1811). Sein naturwissenschaftliches Interesse ist indessen auch anderweitig belegbar.
- 23 AHW: Hofdiarium Ludwigsburg 1797-1801 (unverzeichnet), Eintrag vom 8. August 1799.
- 24 Vgl. auch Belschner (wie Anm. 5) S. 207-213.
- 25 Zu den gesundheitlichen Problemen des Königs vgl. Sauer (wie Anm. 3) S. 388.
- 26 Besonders im Hofdiarium 1815 wird die Bevorzugung Freudentals deutlich ersichtlich.
- 27 Sauer (wie Anm. 3) S. 386 f.
- 28 Die Verschiebung des Sommeraufenthalts könnte damit zusammenhängen, dass Herzogin Charlotte Mathilde am 27. April 1798 eine tot geborene Tochter zur Welt gebracht hatte.
- 29 Kalt-warmes Buffet.
- 30 Seine Frau Wilhelmine Friederike, geborene Herzogin von Württemberg, Tochter des Herzogs Ludwig Eugen, hatte die Zwillinge Franz Joseph Karl (†1804) und Marie Therese (†1859) geboren.
- 31 Entweder Herzog Karl (1785-1837) oder Großherzog Karl II. Ludwig (1741-1816).
- 32 Da mehrere Personen in Frage kommen, konnte der Fürst nicht identifiziert werden.
- 33 Vermutlich Karl Ludwig August Fürst von Solms-Hohensolms-Lich (1762-1807).
- 34 Vgl. dazu Belschner (wie Anm. 5), S. 209 ff.
- 35 Reiseplan: AHW: Hofbehörden 7 IIa, Land- und Jagdreisen König Friedrichs 1798-1809.
- 36 Im Hofdiarium fehlt der Eintrag über die Feierlichkeiten.
- 37 In den Akten findet sich kein detaillierter Reiseplan.
- 38 Wahrscheinlich Prinz Ferdinand (1799-1837).
- 39 Die Groß- und Kleinschreibung sowie die Zeichensetzung folgen der besseren Verständlichkeit halber den heutigen Regeln. - Abkürzungen: D. = Durchlaucht; Exc. = Exzellenz; I.K.H. = Ihre Königliche Hoheit (Anrede für Herzogin Charlotte Mathilde, da sie aus dem britischen Königshaus stammte); S.Ch.D. = Seine Kurfürstliche Durchlaucht (Anrede für Kurfürst Friedrich); S.H.D. = Seine Herzogliche Durchlaucht (Anrede für Herzog Friedrich II.); S.K.H. = Seine Königliche Hoheit; S.K.M. = Seine Königliche Majestät (Anrede des Königs). Diese Abkürzungen werden in allen Quellen durchgehend einheitlich gebraucht und erscheinen aus Gründen der Lesbarkeit auch dann, wenn im Original die vollständige Anrede erscheint.
- 40 Anrede für die Herzogin.
- 41 Die Beilagen sind nicht erhalten.

»Die Kriegsmacht zu stützen, die Bürger zu schützen ...«

Torhäuser, Tore und Stadtmauer von Ludwigsburg

von Günther Bergan

Ludwigsburg, eine barocke Stadt, mit Stadtmauer und Toren bewehrt? Eine für uns heute ungewöhnliche, jedoch für den Stadtgründer Herzog Eberhard Ludwig und seinen übernächsten Nachfolger, Herzog Carl Eugen, eine gar nicht so abwegig erscheinende Vorstellung.

Bereits 1726 entwarf der junge Architekturstudent Johann Christoph David Leger, wohl nach Anregung durch den Stadt- und Schlossbaumeister Donato Giuseppe Frisoni, den Plan einer sternförmigen Befestigungsanlage rund um Ludwigsburg im Stil des bekannten französischen Festungsbaumeisters Sébastien Vauban. Der aufwendige Plan wurde nicht realisiert, doch verordneten 1730/31 zwei herzogliche Resolutionen, dass die Stadt nebst dem dazugehörenden Bezirk »zur Abhaltung des widerlichen Vagantengesindels mit einem Graben-Rampart und Palisaden umschlossen werde«. 1732 begann man mit den Bauarbeiten im Süden der Stadt nach einem Plan des Baumeisters Leopoldo Retti. Vollendet wurde das Befestigungswerk allerdings nie; nach dem Tod von Herzog Eberhard Ludwig Ende Oktober 1733 kamen die Arbeiten schnell zum Erliegen.

25 Jahre später griff Herzog Carl Eugen, mehr der Not als dem eigenen Wunsch gehorchend, den Gedanken einer Stadtbefestigung wieder auf und ließ die Stadt mit einer Mauer umgeben und mit Toren verschließen. Die Gründe für diesen Entschluss werden am besten vor dem zeitgeschichtlichen Hintergrund des Siebenjährigen Krieges verständlich.

Herzog Carl Eugen und der Siebenjährige Krieg

Mitte des 18. Jahrhunderts, in der Zeit also, als Herzog Carl Eugen an die Regierung kam, war es gängige Praxis, dass einzelne Landesherren ihre Truppen gegen ein entsprechendes Entgelt an andere Staaten vermieteten. Sie schlossen mit diesen Staaten so genannte Subsidienverträge ab, d. h. sie verpflichteten sich, über einen bestimmten Zeitraum einsatzfähige Truppen im eigenen Land bereitzuhalten und im Bedarfs-, sprich Kriegsfall dem Vertragspartner am gewünschten Einsatzort bereitzustellen. In Friedenszeiten war dies eine willkommene Einnahmequelle, die nicht viel Gegenleistung erforderte.

Carl Eugen wäre nicht Carl Eugen gewesen, hätte er diese Geldquelle nicht ausgenutzt. Zunächst versuchte er, mit dem befreundeten Preußen einen Subsidienvertrag abzuschließen, erhielt aber eine Absage, weil die Entfernung zwischen Württemberg und den möglichen preußischen Einsatzgebieten zu groß gewesen wäre. So einigte sich der Herzog im September 1752 mit Frankreich und verpflichtete sich, während der nächsten sechs Jahre 6000 Mann bereitzuhalten. Die Hilfsgelder, die

der Herzog dafür bekam, beliefen sich auf etwa 120 000 fl. (Gulden) pro Jahr. Dass er zur Zeit des Vertragsabschlusses nur etwa 2000 Mann unter Waffen hatte, beunruhigte den Herzog wenig. Er dachte auch in der Folgezeit nicht daran, seine Truppen nennenswert zu verstärken. Vier Jahre lang ging alles gut. Die Franzosen zahlten – offensichtlich ohne genauere Kontrollen – für Soldaten, die nur auf dem Papier existierten.

Zum Eklat kam es, als Preußen im August 1756 Sachsen besetzte und sich daraufhin eine österreichisch-französische Allianz gegen Preußen bildete. Anfang 1757 erhielt das württembergische Subsidienkorps dann auch prompt den Befehl aus Frankreich, das österreichische Heer auf dem schlesischen Kriegsschauplatz zu unterstützen. Der Herzog musste also, um nicht vertragsbrüchig zu werden, innerhalb kürzester Zeit mehrere tausend Soldaten ausheben lassen, was auf legalem Weg überhaupt nicht möglich war. In dem Major und späteren Oberst Philipp Friedrich Rieger fand der Herzog einen willigen und skrupellosen Erfüllungsgehilfen, der ihm außerhalb jeder Legalität auf rücksichtslose Art und Weise im ganzen Land die benötigten Soldaten zusammentrieb. Einer ersten Aushebung im Mai 1757 musste schon im Juli eine zweite folgen, um die Verluste durch Desertion wieder auszugleichen. Mitte August endlich zog die Truppe in Richtung Schlesien los. Am 5. Dezember 1757 erlitten die württembergischen Hilfstruppen zusammen mit den Alliierten bei Leuthen eine empfindliche Niederlage. Ende April 1758 war der Rest der Truppe – fast 2000 Mann waren desertiert – wieder in Ludwigsburg.

Die rücksichtslosen Aushebungen begannen von neuem. Um die erneut drohenden Desertionen zu verhindern, bezogen ab Mai 1758 Wachen rund um die Stadt Stellung und ab 1. Juni 1758 begann der Bau der Stadtmauer beim Schießhaus (in der Gegend der heutigen Marienstraße), wohl nach dem noch vorhandenen Plan von Retti aus dem Jahr 1732. Ludwigsburg erhielt damit eine Stadtmauer, die allein schon auf Grund ihrer Abmessungen und Bauweise niemals dazu bestimmt sein konnte, Feinde von außen abzuwehren, die bestenfalls noch dazu taugte, die Bürger vor dem herumziehenden Gesindel zu schützen. In Ludwigsburg wurde die Funktion der Mauer ins Gegenteil verwandelt: Sie sollte verhindern, dass jemand aus der Stadt hinauskomme, nämlich die gegen ihren Willen hier kasernierten Soldaten.

Im Juni war die Truppenstärke von 6000 Mann wieder erreicht, so dass der Herzog schon im Juli 1758 zu seinem nächsten Einsatzort nach Kassel abmarschierte, von wo er im Oktober wieder zurückkehrte, dieses Mal ohne Feindberührung und somit ohne Kampf, dafür aber mit den schon gewohnten Desertionsverlusten.

Den Ende 1758 auslaufenden Subsidienvertrag mit Frankreich konnte der Herzog um ein weiteres Jahr verlängern, wobei er sich allerdings zur Bereitstellung von maximal 12 000 Soldaten verpflichtete; die Aushebungen nahmen also kein Ende. Im Oktober 1759 erhielt der Herzog den nächsten Einsatzbefehl nach Fulda. Dort kaum angekommen, wurde sein Lager Ende November von den Preußen überfallen. 600 Württemberger fielen, 1200 wurden gefangen genommen, der Rest kehrte im Januar 1760 wieder nach Ludwigsburg zurück.

Der Bau der Stadtmauer war in der Zwischenzeit schon so weit fortgeschritten, dass provisorische Tore und Wachthäuser aus Holz die Ein- und Ausgänge der Stadt verschlossen. Es war also an der Zeit, mit dem Bau der endgültigen Toranlagen und der steinernen Torhäuser zu beginnen. Der Herzog drängte auf eine beschleunigte Fertigstellung noch vor dem nächsten Feldzug, hatte er doch einen neuen Subsidienvertrag für ein weiteres Jahr abgeschlossen, diesmal mit Österreich. Außerdem muss-

ten durch Oberst Rieger die Verluste an Soldaten ausgeglichen werden, was eine erhöhte Gefahr von Desertion bedeutete, der es tatkräftig zu begegnen galt.

Die Torhäuser wurden trotz intensiver herzoglicher Mahnungen und Riegerscher Verärgerung erst im Oktober 1760 mit zehnwöchiger Verzögerung fertig. Der Herzog befand sich zu diesem Zeitpunkt mit fast 12 000 Mann bereits am nächsten Kriegsschauplatz in Brandenburg. Ende Oktober kam es bei Magdeburg zu einem Gefecht mit seinem in preußischen Diensten stehenden Bruder Friedrich Eugen, das Carl Eugen verlustreich verlor.

Der Subsidienvertrag mit Österreich war abgelaufen und wurde auch nicht mehr verlängert. Nach vier erfolglosen Feldzügen zog sich der Herzog vom Kriegsschauplatz und von seiner Rolle als Feldherr endgültig zurück. Im Januar 1761 erreichte er wieder Ludwigsburg. Der Krieg war für ihn zwar vorbei, aber die Soldaten behielt er in seinen Diensten, als »Operettentruppe« zum Repräsentieren bei Wachablösungen und Paraden, zum Kriegsspielen bei Manövern und so genannten Lustlagern oder einfach nur zu Auftritten bei pompösen Operaufführungen. Ab 1761 wurde Ludwigsburg systematisch zur Garnisonstadt ausgebaut, d. h. geeignete Gebäude wurden als Kasernen verwendet bzw. neue Kasernen wurden gebaut.

Der Siebenjährige Krieg endete im Februar 1763 mit dem Frieden von Hubertusburg. Im Oktober 1764 verlegte der Herzog seine Residenz für die nächsten elf Jahre endgültig nach Ludwigsburg, die Stadt erlebte ihre schillerndste Zeit.

Das »Stadtmauer- und Torwachthäuser-Bauwesen«¹

Unter diesem Überbegriff wurden zwischen 1758 und 1763 alle Baumaßnahmen des Großprojekts Stadtbefestigung zusammengefasst. Oberster Bauherr und alleiniger Entscheidungsträger in wichtigen Fragen war dabei immer der Herzog, unbenommen davon, auf welchem Kriegsschauplatz er sich gerade befand.

Die Organisation des Bauwesens

Herzog Carl Eugen war konsequent! Er übertrug Oberst Rieger die Verantwortung über den Bau der Stadtmauer und die anschließende Errichtung der Toranlagen und der Torhäuser, einem Mann also, der ihm in der Vergangenheit bewiesen hatte, wie sehr er sich auf ihn verlassen konnte. Rieger sollte demnach künftig nicht nur Soldaten für den Herzog besorgen, sondern auch noch gleichzeitig dafür sorgen, dass diese ihm nicht wieder entkamen.

Rieger unmittelbar unterstellt war anfänglich General von Wolff, 1758/59 zuständig für das gesamte Rechnungswesen. Als dessen Nachfolger betreute Regierungsrat Johann Georg Kerner, der Großvater von Justinus Kerner, dieses Amt. Alle Einnahmen und Ausgaben gingen vom Oktober 1759 bis zum Februar 1763 über seinen Tisch, u. a. überwachte er auch den Eingang der von den benachbarten zwölf Oberämtern zum Stadtmauerbauwesen zu leistenden Zahlungen. Des Weiteren registrierte er alle Handwerkerleistungen an den einzelnen Bauobjekten und vermerkte die Höhe der Entlohnung. Das Abrechnungsbuch Kerners hat sich im Hauptstaatsarchiv Stuttgart erhalten und vermittelt einen umfassenden und detaillierten Überblick über die an den Mauern, Toranlagen und Torhäusern durchgeführten Arbeiten.

Ein Bauinspektor, ebenfalls Rieger direkt unterstellt, hatte die ordnungsgemäße

und vor allem termingerechte Durchführung aller Arbeiten zu überwachen. Auf Leutnant Fischer, der mit General von Wolff zusammenarbeitete, folgten Anfang 1760 gemeinsam der Werkmeister und Mühleninspektor Johann Wilhelm Goetz und dessen Sohn Wilhelm Friedrich Goetz als Bauinspektoren. Wilhelm Friedrich, ein gelernter Schreiber, der sich autodidaktisch in ziviler Baukunst und Geometrie fortgebildet hatte, musste sich mit der Übertragung dieses Postens besonders geehrt vorkommen. Für seine Inspektionen erhielt er ein »Dienstpferd«. Jeden Mittwoch und Samstag musste er an Oberst Rieger einen Rapport abliefern und versäumte es dabei nie, seiner Ergebenheit in wohlgesetzten Worten Ausdruck zu verleihen.

Die Stadtmauer

Die Ludwigsburger Stadtmauer war etwa sechs Kilometer lang. Sie umschloss eine annähernd quadratische Fläche, die zur Zeit der Entstehung der Mauer über das Doppelte größer war als die mit Gebäuden und dem Schloss überbaute Fläche der Stadt.

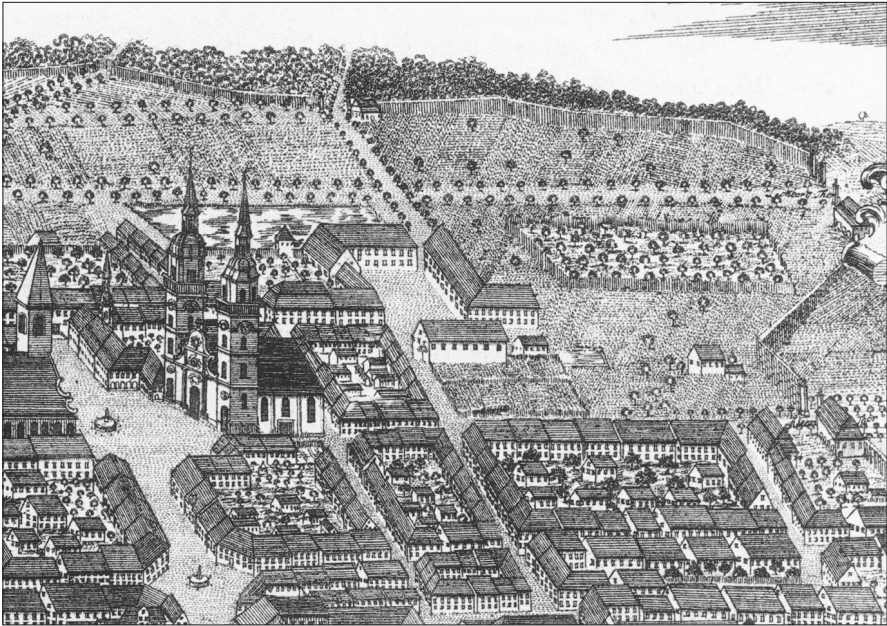


Stadtbesetzung von Ludwigsburg (vereinfachte Darstellung).

Dieses Mauerquadrat übernahm die Nord-Süd-Ausrichtung des bereits vorhandenen rechtwinkligen Straßennetzes der Stadt.

Sieben Tore, über die gesamte Strecke möglichst gleichmäßig und auch sinnvoll positioniert, unterteilten die Mauer in sieben Streckenabschnitte, die von insgesamt 39 Posten bewacht wurden. Die Tore bildeten die verkehrsmäßig wichtigen Ein- und Ausgänge der Stadt, im Süden in Richtung Stuttgart, im Westen in Richtung Pflugfelden bzw. Leonberg und ins Osterholz (Fasanerie), im Norden in Richtung Asperg bzw. Bietigheim und Marbach und im Osten in Richtung Schorndorf und Aldingen. Die Tore nach Stuttgart, Leonberg, Bietigheim und Schorndorf wurden dabei als Haupttore, die restlichen als Nebentore bezeichnet.

Da die Mauer nicht wie bei mittelalterlichen Stadtanlagen eng an die Häuser grenzte und Verteidigungszwecken diente, war sie neben den oben bereits erwähnten Gründen auch als eine Art befestigte Stadtmarkungsgrenze anzusehen. Der süd-östliche Quadrant dieser Stadtfläche wurde dabei von den herzoglichen Gärten eingenom-



Der auf einem Meisterbrief abgedruckte Stich aus der Zeit um 1770 (Ausschnitt) zeigt oben die Stadtmauer mit dem Solitude-Tor (Mitte) und dem Pflugfelder Tor (ganz rechts).

men, während der süd-westliche Quadrant einer bereits ins Auge gefassten Stadterweiterung nach Süden hin, der Karlstadt, vorbehalten blieb.

Die durchschnittliche Höhe der Mauer betrug etwa 3,5 Meter, sie war 70 Zentimeter dick und aus Bruchsteinen aufgemauert, mit Ausnahme der Mauerecken, für die behauene Quader verwendet worden sind. Die Mauerkrone war dachförmig aufgebaut und mit einfachen Dachplatten abgedeckt; auf die Ausführung des Vorschlags, die Mauerkrone rund aufzubauen und zur wirkungsvollen Abwehr von Deserteuren

mit Glasscherben zu spicken, hatte man verzichtet. Beide Mauerseiten waren verputzt. Innerhalb und außerhalb der Mauer wurde ein 4,5 Meter breiter Weg als Verbindung zwischen den Posten freigehalten.

Unmittelbar nach der Rückkehr seines dezimierten und geschlagenen Heeres aus Schlesien Ende April 1758 und unter dem Zwang, neue Soldaten ausheben zu müssen, erließ der Herzog im Mai 1758 den Befehl, die Stadt zu ummauern. Regierungsrat Kerner vermerkt dazu: »Haben Se. Herzogl. Durchlaucht allbereits in anno 1758 mit Beschlossenmachung der Stadt durch eine 12 Schuh hohe Mauer im Licht anzufahren gnädigst befohlen und, da um der weiten Distanz willen solche Stadtmauern-Aufführung auf ziemliche Jahre hinaus, bis und dann solche beendet worden wäre, sich verweilet hätte, ferner gnädigst verordnet, den noch offenen Platz, um besonders wegen der garnisonierenden Herzogl. Troupes die Stadt auf einmal beschlossenen zu haben, mit Palisaden einen Zaun zu machen.«

Der Herzog hatte es also eilig, und um zu verhindern, dass während der langen Bauzeit einer solchen Mauer die frisch ausgehobenen Soldaten desertierten, sollte die Stadt provisorisch bis zur Fertigstellung der Mauer mit einem Palisadenzaun eingegrenzt werden. Mitte Mai wurden die Akkorde mit den einzelnen Mauern abgeschlossen. Maurer Mack aus Vaihingen/Enz sollte den Abschnitt zwischen dem Bietigheimer Tor und dem Tor ins Lerchenholz² errichten, Maurer Zingerle aus Schorndorf ein kleines Teilstück westlich und Maurer Lehmann aus Nordheim ein kleines Teilstück östlich des Stuttgarter Tors. Den Abschnitt zwischen Aldinger und Schorndorfer Tor erhielten Zingerle und Lehmann gemeinsam zugesprochen.

Anfang Juni 1758 begannen die Arbeiten beim Schießhaus in der Gegend der heutigen Marienstraße, wenig später auch im Abschnitt zwischen Aldinger und Schorndorfer Tor. Größere Schwierigkeiten bereiteten die Arbeiten zwischen dem Stuttgarter und dem Lerchenholz-Tor. Im Bereich des ehemaligen oberen Schafhofsees musste das Fundament der Mauer wegen des weichen und moorigen Untergrunds umständlich und aufwendig auf Rammpfähle gesetzt werden.

Im Herbst 1760 stand die Mauer. Bis auf zwei Abschnitte allerdings, innerhalb derer der Palisadenzaun zunächst noch stehen blieb: zwischen der Mitte des Salonwaldes und dem Aldinger Tor wohl aus Geldmangel, zwischen dem Opernhaus (heutiger Schüsselesee) und dem Bietigheimer Tor vermutlich wegen der schwierigen topographischen Verhältnisse. Mit dem Palisadenzaun gab es im so genannten Täle übrigens öfters Ärger. Führte der Tälesbach nämlich Hochwasser, so wirkte der Zaun zunächst wie ein Wehr, bis er schließlich von den Wassermassen umgerissen wurde. Es halfen keine Schlitz im Zaun oder Gitter, erst als ein gut 2,5 Meter breites Tor eingesetzt wurde, das im Notfall als Schleuse geöffnet werden konnte, gab es Ruhe.

1769 wurde dann beschlossen, auch die beiden letzten Zaunabschnitte etatschonend innerhalb von fünf Jahren schrittweise durch eine Mauer zu ersetzen. Realisiert wurde nur das kleinere und billigere Teilstück am Salonwald, das aufwendigere, das schwierigere Teilstück ab dem Opernhaus wurde wohl nie in Angriff genommen, zumindest hat sich bis jetzt darüber nichts in den Akten gefunden.

Stadtmauer, Toranlagen und Torhäuser waren seit ihrer Erbauung Staatseigentum. Nach dem Tod König Friedrichs I. Ende Oktober 1816 gingen Tore und Torhäuser Anfang 1817 in städtischen Besitz über, während die Stadtmauer in ihrer Gesamtheit Staatseigentum blieb und fortan in ihrer Unterhaltung der Kameralamt-Verwaltung unterstand. Das staatliche Interesse an der Mauer hielt sich in Grenzen. Gebraucht wurde sie ja eigentlich nicht mehr. Reparaturen sollten deshalb nur noch

dann, wenn es unbedingt notwendig war, durchgeführt werden. Man sollte warten, bis größere Schäden anstünden und dann entscheiden.

1845 war es dann so weit: Im Zuge des Eisenbahnbaus musste ein erstes Teilstück zwischen Solitude-Tor und Gießhaus abgebrochen werden sowie ein zweites zwischen dem Pflugfelder und Asperger Tor. Da die Mauer in letzterem Bereich schon stark baufällig war, wurde sie trotz Bürgerproteste zwischen den Toren zur Gänze abgetragen. Die Abbruchmaterialien wurden »Liebhavern« zum Kauf angeboten. Lediglich im unmittelbaren Bereich der Torhäuser sollte die Mauer wegen des Aussehens der ganzen Anlage erhalten bleiben. 1876 wurde auch der anschließende Mauerzug zwischen dem Asperger und Bietigheimer Tor abgetragen.

Ludwigsburg. (Verkauf von Abbruchmaterialien.) Heute Samstag den 26. April, Nachmittags 2 Uhr, werden die Abbruchmaterialien von dem abgebrochenen Theile der Stadtmauer zwischen dem Osterholz- und Leonbergerthor im Aufstreich verkauft werden, wozu sich die Liebhaber auf dem Plage selbst einfinden wollen.
K. Kameralamt.

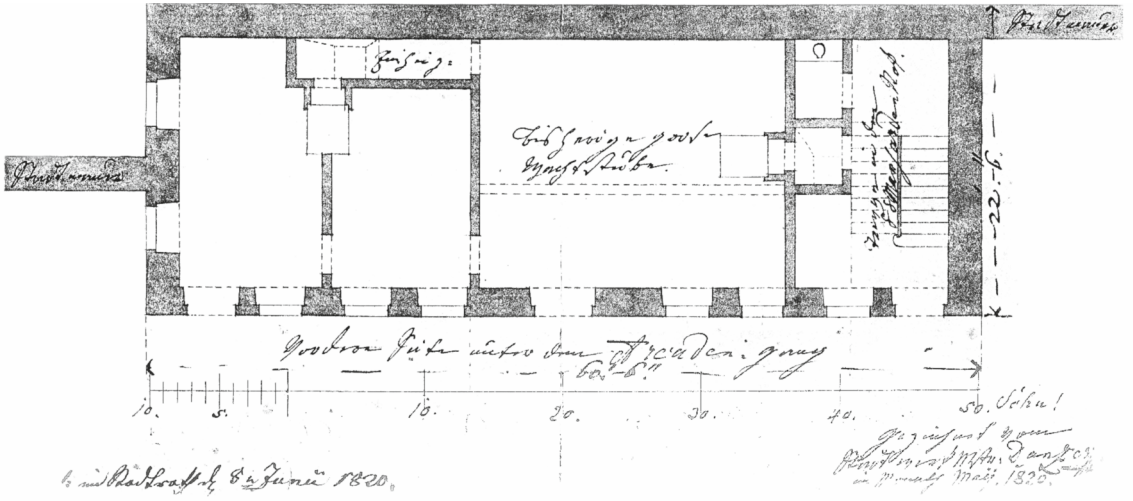
Mauerabbruch, Anzeige im »Ludwigsburger Wochenblatt« vom 26. April 1845.

Am östlichen Stadtrand stand die Mauer noch, aber vielen Bürgern war sie schon lange im Weg, weil sie den direkten Zugang aus der Stadt zu den außerhalb der Mauer liegenden Gärten verhinderte und zudem die Sicht ins Freie versperrte. Illegal angebrachte Öffnungen mussten wieder geschlossen werden. 1862 forderte deshalb eine Vereinigung von Bürgern den Abbruch der Mauer. 1866 trug das Kameralamt der Stadt auch die Übernahme der Mauer an. Diese knüpfte die Zusage jedoch an die Bedingung, dass sie gleichzeitig auch den innerhalb der Mauer liegenden Weg für eine geplante Verbreiterung der Jägerhofallee mit übernehmen könnte. Aus dem Handel wurde nichts. Erst Anfang der 1880er Jahre wurde die Mauer entlang der Jägerhofallee dann abgerissen, etwa zeitgleich erfolgte auch der Abriss der Mauer zwischen dem Heilbronner und Bietigheimer Tor.

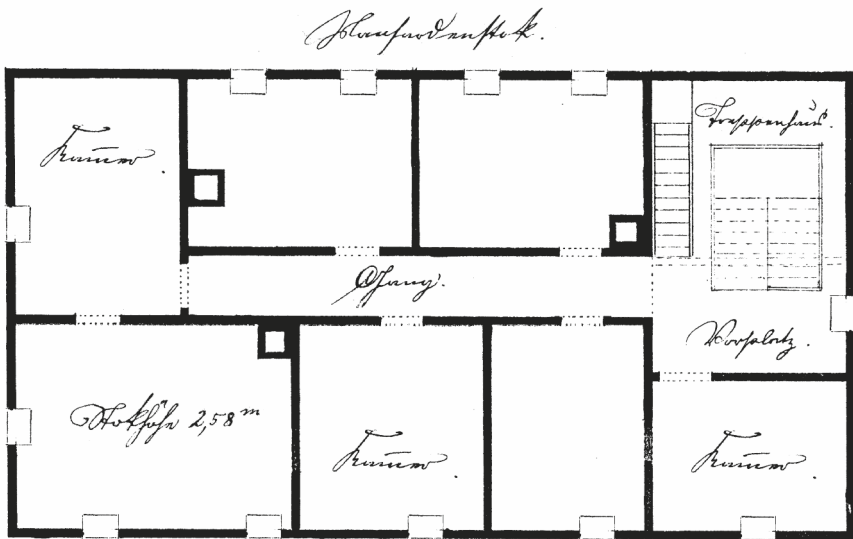
Damit war die Mauer rund um Ludwigsburg größtenteils verschwunden. Zwei größere Mauerzüge im Bereich des Schorndorfer Tors überlebten nur, weil sie zweckentfremdet verwendet wurden. Das eine Teilstück nördlich der Schorndorfer Straße wurde als Friedhofsmauer genutzt und das andere, zweimal abgekröpfte Stück südlich des Torhauses wurde ab 1854 nach dem Bau des so genannten Blockhauses, des späteren Amtsgerichtsgefängnisses, als Gefängnismauer in die Anlage integriert. Ähnlich verhält es sich bei den Gebäuden Stuttgarter Straße 65, Friedrichstraße 48 und Robert-Franck-Allee 13, wo Teile der Stadtmauer in den aktuellen Gartenmauern enthalten sind. Auch wird in der Außenmauer des Gebäudes Gießhausstraße 13 ein Teil der Stadtmauer vermutet. Ein weiteres, in der Höhe reduziertes und deshalb recht unscheinbar wirkendes Stück steht noch am Salonwald neben den Tennisplätzen. Zu guter Letzt haben sich ein paar Meter Mauer im Anschluss an das Stuttgarter und Pflugfelder Torhaus erhalten. Alle diese Mauerreste stehen heute »als obertägige Teile der Stadtbefestigung« unter Denkmalschutz. Gedenktafeln an den größeren erhaltenen Mauerteilen erinnern seit 1969 an die ehemalige Stadtbefestigung.

Die Torhäuser

Toranlagen und Torhäuser bildeten nach der Intention ihres Erbauers eine architektonische und organisatorische Einheit. Die Torhäuser waren keine Einzelbauwerke wie heute, sondern ein nicht abtrennbarer Bestandteil der Tor- und Befestigungsan-



Torhaus, ursprünglicher Grundriss Erdgeschoss.



Torhaus, ursprünglicher Grundriss Mansardenstock.

lage, rein äußerlich schon daran erkennbar, dass ihre ursprünglich fensterlose Rückwand gleichzeitig auch ein Stück Stadtmauer darstellte. Die Torhäuser lagen, stadtauswärts gesehen, immer rechts von der Toranlage.

Der Entwurf der Torhäuser stammt von dem späteren Land-Oberbauinspektor Baumeister Johann Adam Groß d. J. Er lehnte sich dabei an den in der Barockzeit weit verbreiteten Typ des Wachthauses an. Eines der bekanntesten, aber viel aufwendiger gestalteten Beispiele ist die 30 Jahre früher entstandene Hauptwache in Frankfurt. Groß schuf für Ludwigsburg ein bescheidenes, rund 17 Meter langes und neun Meter breites eingeschossiges Gebäude mit einer Arkadenvorhalle und einem ausgebauten Mansardenwalmdach. Fünf gleich große Korbbögen auf der Längsseite sowie je ein Bogen auf den Stirnseiten bilden die fast drei Meter tiefe, offene Vorhalle. Die Pfeiler und Bögen wurden mit behauenen Steinblöcken gemauert und mit Ziernuten strukturiert. Durch diese Struktur hebt sich die Frontpartie deutlich von dem sonst glatten Mauerwerk des Gebäudes ab. Da die einzelnen Torhäuser von verschiedenen Mauern und Steinhauern errichtet worden sind, unterscheiden sich die für die Bögen verwendeten Steine von Torhaus zu Torhaus in ihrer Größe. Trotz gleicher Baupläne und einheitlicher Zierstruktur sind die Torhäuser damit individuell verschieden. Jedes trägt im Mauerwerk gewissermaßen die Signatur seines Erbauers.

Die Vorderfront des Gebäudes hinter den fünf Arkadenbögen war symmetrisch ausgebildet. Der Haupteingang zur großen Wachstube lag im Zentrum hinter dem mittleren Bogen. Außen befanden sich zwei kleinere Türen, links der Eingang zur Offizierswachstube, rechts der Eingang zum Treppenhaus. Dazwischen wurden die sechs Fenster so angeordnet, dass hinter jedem Bogen entweder zwei Fensteröffnungen oder eine Fenster- und eine gleich breite Türöffnung sichtbar wurden. Die glatten Mauerflächen waren verputzt, die strukturierten Pfeiler und Bögen sowie die Tür- und Fensterlaibungen mit Steinfarbe angestrichen. Als Bodenbelag wurden in der Vorhalle große Steinplatten verwendet.

Baumeister Groß winkelte die Stadtmauer zur Toranlage hin zweimal ab. Dadurch erreichte er, dass eines der beiden Seitenfenster der Offizierswachstube außerhalb und eines innerhalb der Mauer lag. Der Wachoffizier konnte also, ohne den Raum verlassen zu müssen, das Geschehen außerhalb und innerhalb des Tores beobachten. Zwischen Offiziers- und großer Wachstube befand sich ein Arrestantenraum, dessen Fenster selbstverständlich vergittert waren.

Offizierswachstube und Arrestantenraum wurden mit einem gemeinsamen Ofen beheizt, der von einem Einheizwinkel aus befeuert werden konnte. Die große Wachstube hatte einen eigenen Ofen, der vom Treppenhaus her zu bedienen war. Das zur Heizung benötigte Brennmaterial musste von der Faktorei Bissingen geliefert werden, kostenlos natürlich! Im Treppenhaus befanden sich auch die Latrinen, streng getrennt nach Dienstgraden: eine einzelne für den wachhabenden Offizier und eine mehrfache für die Mannschaft.

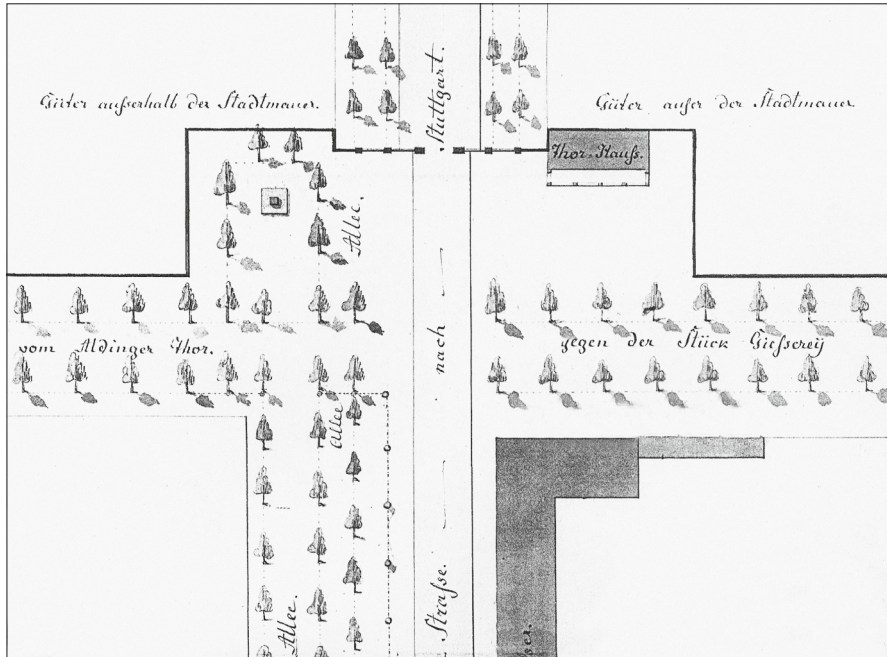
Eine Blocktreppe führte ins Dachgeschoss und von da eine einfache Treppe weiter auf die Bühne. Im Dachgeschoss lagen neben mehreren Kammern die Wohnung und der Dienstraum des Torschreibers. Zwei Zimmer waren durch einen gemeinsamen Ofen, der an einen eigenen Kamin angeschlossen war, beheizbar. Zwölf mit Blech beschlagene Mansarden versorgten das Dachgeschoss mit Tageslicht. Sämtliche Innenwände waren weiß gestrichen. Die Torhäuser waren ursprünglich nicht unterkellert.

Das Stuttgarter Torhaus diente als beispielgebendes Vorbild für das Aldinger, Schorndorfer, Bietigheimer, Asperger und Pflugfelder Torhaus.

Nach Abzug der Torwachen im Jahr 1817 gingen die Torhäuser, wie bereits erwähnt, in städtischen Besitz über. Daraufhin wurde im Erdgeschoss die Wohnung für den Torwart eingerichtet, während das Dachgeschoss nach der Aufteilung in zwei Wohnungen an ärmere Bürger oder als Dienstwohnung z. B. an Schutzmänner, Totengräber, Polizeisoldaten, Feldschützen vermietet wurde.

Die Toranlage

Wer heute auf der sechsspurigen B 27 durch das Stuttgarter Tor fährt und dabei vielleicht gerade noch die beiden Pfeiler mit den bekrönten Wappentrophäen bemerkt, wird sich anhand dieses Eindrucks kaum vorstellen können, wie prunkvoll diese Toranlage zu Zeiten Herzog Carl Eugens einmal ausgesehen hat. Sie war die Visitenkarte



Situationsplan der gesamten Toranlage (Stuttgarter Tor).

der Residenzstadt. Der Besucher, der sich auf der von einer vierfachen Lindenallee gesäumten Chaussee von Stuttgart her der Stadt näherte, wurde hier respektvoll empfangen. Stolze 34 Meter breit lag die Anlage vor ihm. Zwei zentral angeordnete große Torpfeiler bildeten das 4,3 Meter breite Mitteltor, zu beiden Seiten davon jeweils zwei etwas kleinere Torpfeiler die 3,5 Meter breiten Seitentore. Während das Mitteltor den Weg zur Chaussee freigab, öffneten sich die beiden Seitentore direkt in die Seitenalleen der vierfachen Allee. Der Entwurf der Torpfeiler stammte von dem Stuttgarter Steinhauermeister Peter Christoph Bertrand.

Das Mitteltor war mit den beiden Seitentoren durch einen Staketenzaun verbunden, der auf einer kleinen Fußmauer aufsaß. Die Stadtmauer endete bzw. begann

wieder an den beiden äußeren Torpfeilern. An den Innenseiten der Torpfeiler waren zwei kräftige Eichenbalken als Torpfosten angeschraubt, woran die Flügel der Stake- tentore angeschlagen werden konnten. Der Herzog höchstpersönlich achtete darauf, dass der Abstand der Staketen nicht allzu groß ausfiel; kein Schlupfloch sollte offen bleiben!

Dass diese Torflügel von Anfang an aus Eisen waren, wie bisher überall erwähnt wurde, scheint nicht zutreffend zu sein. Im Kernerschen Rechnungsbuch erscheinen die an den Stake- tentoren ausgeführten Arbeiten immer unter der Überschrift »Schrei- ner-Arbeit« oder »Zimmer-Arbeit« und erst das Beschlagen der Tore unter der Über- schrift »Schlosser-Arbeit«. Was aber hat ein Schreiner mit der Anfertigung von Eisen- toren zu tun? Und wenn die Tore wirklich aus Eisen gewesen wären, warum erscheint dann nur das Beschlagen bei der Schlosser-Arbeit? Im Zusammenhang mit dem vom Herzog beanstandeten Abstand der einzelnen Staketen heißt es außerdem bei Ker- ner: »Weilen auch die von dem Schreiner verfertigt geweste Staketen zu weit ausge- fallen und Serenissimus nach anderweitem Riss neue und engere, welche mehr von Eisen zu sein präsentierten, verfertigen zu lassen gnädigst befohlen ...«, was doch nichts anderes bedeutet, als dass der Herzog mittels schwarzer Ölfarbe billige hölz-erne Staketen als eiserne ausgeben wollte.

Wie eben erwähnt spielte bei der Gestaltung der Toranlage die Farbe eine wichtige Rolle. Zaun und Torflügel wurden mit schwarzer, die Torpfosten mit silberner Ölfarbe gestrichen. Goldfarbige Knöpfe schlossen die Staketen ab. Die Trophäen wurden von einem Hoflackierer mit feiner Bleiweißölfarbe gestrichen und teilweise vergoldet. Auch die Torpfeiler erhielten, nachdem sie mit heißer Ölfarbe getränkt worden waren, einen Anstrich. Leider ist über den Farbton nichts bekannt.

Die Stuttgarter Toranlage war beispielgebend für die anderen Tore und wurde beim Aldinger, Schorndorfer, Bietigheimer, Asperger und Pflugfelder Tor nachgebaut. Mitte Dezember 1760 wurden die Akkorde für die Bauarbeiten an den Torpfeilern mit den einzelnen Handwerkern abgeschlossen. Um die Torbewachung auch während der Bauzeit ordnungsgemäß und wirkungsvoll durchführen zu können, wurde die Baustelle mit einem Palisadenzaun und einem einfachen Brettentor abge- sichert; ein Wachthaus aus Holz diente den Wachsoldaten bis zur Fertigstellung der ganzen Anlage als provisorischer Unterstand.

Noch kurz ein Wort zu dem Platz vor den Torhäusern. Während der militärischen Nutzung der Torhäuser war dies ein freier Platz, auf dem die Soldaten zur Wach- ablösung aufzogen. Erst im Laufe der bürgerlichen Nutzung der Häuser durch die Torwarte sind hier Grünflächen und Gemüsebeete angelegt worden, neben dem Stutt- garter Torhaus befand sich sogar ein Schweinestall. Und so ist auch die Aktion des Verschönerungsvereins, der 1884 vor dem Stuttgarter Torhaus eine Grünanlage an- legen ließ, nicht als Versuch zu werten, den Originalzustand des Platzes wieder herzu- stellen, sondern eher als Maßnahme, einen vorher verwahrlosten Platz etwas ansehn- licher zu gestalten.

Die Trophäen

Als Schmuck krönten prächtige Trophäengruppen die sechs Torpfeiler. Die Trophäen der beiden mittleren Torpfeiler sollten sich verständlicherweise durch Größe und Ge- staltung deutlich von den vier kleineren Gruppen abheben. Während die kleineren Trophäen Rüstungsgegenstände in kunstvollen Anordnungen darstellten, hielten bei den großen Trophäen jeweils zwei Putten einen bekrönten Schild, auf dessen stadt-

auswärts gewandter Vorderseite die Initialen bzw. das Wappen des Herzogs zu sehen waren. Auf den stadteinwärts gewandten Rückseiten war eine lateinische Inschrift angebracht, die auf den Erbauer der Anlage, Herzog Carl Eugen, hinwies.

Der beispielgebende Entwurf zu den Trophäen des Stuttgarter Tors stammte von keinem Geringeren als dem Stuttgarter Hofbildhauer Pierre François Lejeune. Die Trophäen des Aldinger, Schorndorfer, Bietigheimer und Asperger Tors hingegen wurden nach Riss und Überschlag von den beiden Stuttgarter Bildhauern Johann Conrad Binder und Johann Peter Stößer nach eigenen Ideen, in enger, aber nicht streng detailgetreuer Anlehnung an den Entwurf von Lejeune angefertigt.

Die Trophäen vom Aldinger, Bietigheimer und Asperger Tor sind im Laufe des 19. Jahrhunderts verloren gegangen. Die Trophäen des Schorndorfer Tors wurden bereits 1763 auf das Pflugfelder Tor versetzt. Bis 1963 haben sich zumindest die beiden großen Trophäen dort erhalten, heute gelten sie ebenfalls als verloren. Das Schorndorfer Tor blieb trophäenlos, bis 1903 der Stuttgarter Bildhauer Gäckle zwei neue historisierende Trophäen für das Tor schuf. 1961 wurden diese durch zwei Steinabgüsse der kleinen Trophäen vom Stuttgarter Tor ersetzt. Die aktuellen Trophäen des Stuttgarter Tors sind Steinabgüsse der Originale von Lejeune.

Die Trophäen des klassizistischen Heilbronner Tors sind gut 40 Jahre jünger als die barocken Vorgänger. Wer sie gestaltet hat, ließ sich nicht ermitteln. Eine der beiden inneren Trophäen befindet sich heute als Steinabguss auf einem Pfeiler am ehemaligen Bietigheimer Tor. Die beiden äußeren, vom Stil her gänzlich verschiedenen Trophäen sind lediglich fotodokumentiert, auch sie gingen nach dem Abbruch der Pfeiler verloren.

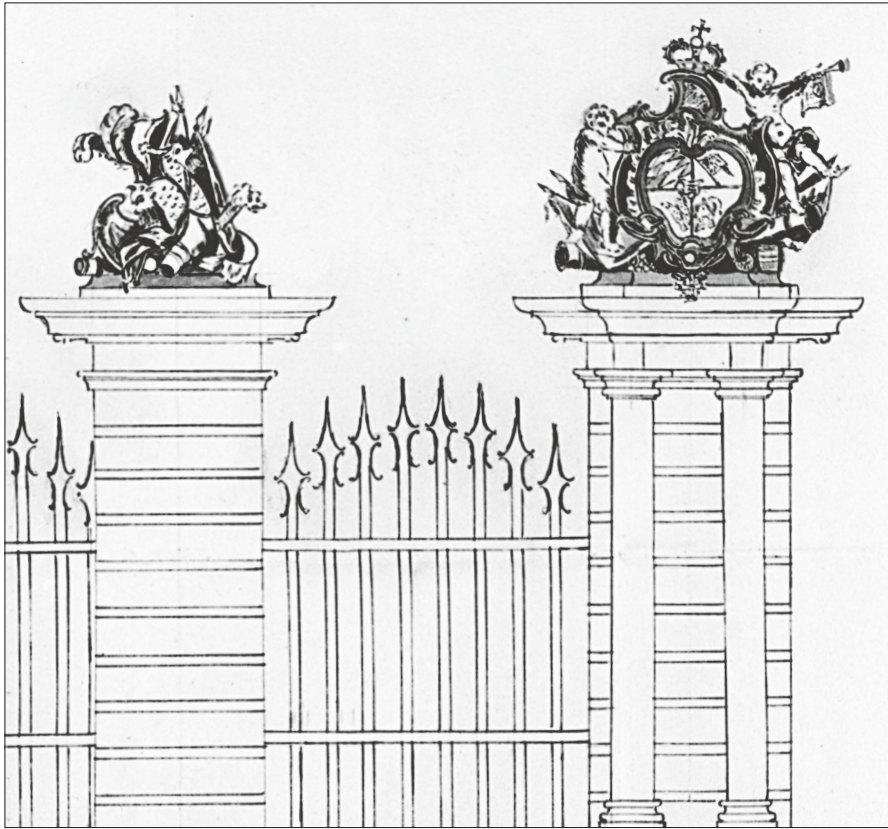
Nähere Einzelheiten zu den Trophäen sind in den Kapiteln über die einzelnen Tore enthalten.

Das siebte Tor

Nach einer Inschrift auf einer der Trophäengruppen des Stuttgarter Tors hat Herzog Carl Eugen 1760 in Ludwigsburg sieben Tore errichtet. Mit Sicherheit nachgewiesen sind das Stuttgarter, Aldinger, Schorndorfer, Bietigheimer, Asperger und Pflugfelder Tor. Als siebtes Tor wurde bislang immer das Solitude-Tor angegeben, a priori eine unkorrekte Angabe, weil es 1760 noch kein Schloss Solitude, auch keine Allee dorthin und damit auch kein Solitude-Tor gab. Beim genauen Studium eines Plans von Ludwigsburg³, der auf Anfang 1760 datiert werden kann, verstärkten sich beim Verfasser die Zweifel, ob diese Aussage weiterhin haltbar ist.

Bekanntlich begann der Bau der Torhäuser und Toranlagen nach weitgehender Fertigstellung der Stadtmauer ab Mai 1760. Zu diesem Zeitpunkt waren die Toranlagen provisorisch mit Palisadenzäunen, Brettertoren und Wachthäusern aus Holz gesichert. Der Mauerverlauf im Bereich der einzelnen Toranlagen musste bei der Errichtung der endgültigen Toranlage ab und zu geringfügig geändert werden. Diesen Zustand mit der bereits bestehenden Mauer vor dem Bau der Torhäuser und Toranlagen beschreibt der oben erwähnte Plan.

Die darin eingezeichneten sieben Tore markieren zum einen sämtliche Verbindungswege zu den umliegenden Ortschaften, zum anderen teilen sie als Stützpunkte der Wachmannschaften die Mauer in sieben etwa gleich große Überwachungsabschnitte ein. In dem Plan ist bei den einzelnen Stützpunkten die Anzahl der dort wachhabenden Rotten sowie die Anzahl der aktiven Streckenposten mit ihren jeweiligen Positionen eingetragen. In kritischen Bereichen, z. B. an der Talkaserne, ist



Entwürfe von Torpfeilern mit Trophäen von Hofbildhauer Binder.

die Dichte der Posten deutlich höher als in eher unkritischen Bereichen, z. B. zwischen Aldinger und Schorndorfer Tor.

Diese sieben Tore waren also sowohl als Ein- und Ausgänge der Stadt wie auch als Stützpunkte der Wachen wichtig und sinnvoll. Nur sie können mit den sieben Toren der Inschrift gemeint sein. Das siebte Tor ist demnach das auf dem Plan ebenfalls eingetragene, bisher aber nicht beachtete Marbacher Tor. Diese Aussage wird durch einen zweiten Plan, den so genannten Schreyer-Plan, bestätigt, der als siebtes Tor ebenfalls das Marbacher und nicht das Solitude-Tor angibt.

Der alte Weg von Neckarweihingen führte das Tal hoch, bog unterhalb des Steinbruchs (der heutigen Emichsburg) nach Süden ab und zog sich von dort durch das kleine Seitental unterhalb des Schlosses in Richtung Meierei (beim heutigen alten Friedhof) bzw. in Richtung Schloss hoch. Am Marbacher Tor befand sich schon zu Eberhard Ludwigs Zeiten ein Weggeldhaus, später, unter Herzog Carl Eugen, ein Brettertor mit einem Torwachthäuschen. Die Lage des Tors ist am verschlossenen Nord-Ost-Ausgang des Blühenden Barock zur Marbacher Straße hin zu suchen, dort wo heute noch zwei klassizistische Torpfeiler das Ende der herrschaftlichen Garten-



*Verlauf der Stadtmauer beim Marbacher Tor mit Positionierung der Streckenposten
(Ausschnitt aus einem Stadtplan, um 1760).*

anlagen markieren. Warum das Marbacher Tor letztlich nicht zu einer vollwertigen Toranlage ausgebaut wurde, ist nicht bekannt. Vielleicht aus Geldmangel, vielleicht war aber auch die Hochwassergefahr im Täle daran schuld. 1788 wurde das Torhäuschen zum Opernhaus-Tor versetzt und das Marbacher Tor damit aufgegeben. Das Bietigheimer und später das Heilbronner Tor werden seine Funktion übernommen haben.

Noch ein Wort zum Solitude-Tor. 1760 führte etwa in der Mitte zwischen dem Stuttgarter und Pflugfelder Tor eine Allee durch das Lerchenholz-Tor in das Lerchenholz, einem Lustwäldchen im Süden der Stadtmauer auf Kornwestheimer Markung. Es war dies ein kleines Tor, ohne Durchgangsverkehr, das nur den Zugang zu dieser Parkanlage ermöglichte. Da es als Wachstützpunkt zu nah an den benachbarten Toren lag, ist es als Standort von Wachposten nicht in dem oben genannten Plan eingetragen.

Das Solitude-Tor wurde erst nach Anlage der Allee zur Solitude 1768 geöffnet, nachdem das Lerchenholz-Tor geschlossen worden ist. Ein großes Tor war es nicht, aber bekannter als das gleich große, jedoch versteckt im Tal liegende Marbacher Tor – und spektakulärer, da am Anfang einer 14 Kilometer langen Allee gelegen. Vielleicht hat deshalb das Solitude-Tor nach 1768 die Rolle des siebten Tors vom Marbacher Tor einfach übernommen.

Torwachen und Torwarte

Die Torhäuser, wie wir sie heute nennen, hießen ursprünglich Torwachthäuser. Der alte Name lässt damit eindeutige Rückschlüsse auf die Funktion dieser Gebäude zu. In ihnen befand sich zum einen das Wachlokal der Torwache und zum andern die Wohnung des Torschreibers oder Torwarts, der die Tor-Schlüsselgewalt innehatte.

Die Torwache

»Die Sicherheit der Stadt und ihre ordnungsgemäße Schließung ist durch die Garnison hergestellt.« Die Torwache wurde deshalb von Soldaten der in Ludwigsburg beheimateten Truppen gestellt. Sie versahen schichtweise ihren Dienst an den Toren und kehrten danach in ihre Kasernen zurück. Für Daueraufenthalte der Wachsoldaten waren die Torhäuser nicht gedacht. Über die Stärke der Torwache ist nichts bekannt. Zusätzlich zu den Wachsoldaten haben sich auch die Soldaten, die an der Mauer Posten standen, zwischen ihren Schichten in den Torhäusern aufgehalten.

Im Wachlokal, also in der großen Wachstube, waren allgemeine Zusammenkünfte, Trinkgelage, Glücksspiele und Frauenzimmer verboten. Es sollte soweit Stille herrschen, dass das Rufen der Soldaten, die draußen an der Mauer auf Posten standen, gehört werden konnte.

Die Aufgabe der Torwache bestand neben der Unterstützung der Torwarte und gewissen Repräsentationspflichten in der Kontrolle von Passanten. In mehreren Verordnungen und Dienstvorschriften wird der korrekte Ablauf dieser Kontrolle genau festgelegt. Unter anderem heißt es in einer Instruktion für die Ober-Polizeidirektion zu Stuttgart und Ludwigsburg aus dem Jahr 1808: »Allen fremden Reisenden werden am Tor durch den wachhabenden Unteroffizier die Pässe abgenommen und sie dabei gefragt, ob sie nur durchreisen, oder sich aufhalten und wo? Der Unteroffizier ist von nun an anzuweisen, dass er diese abgenommenen Pässe jedesmal sogleich auf das Polizeibüro schicke und dabei melden lasse, ob der Fremde sich aufhält oder nur umspannt. In ersterem Fall ist der Fremde schon am Tor bei Abnahme des Passes zu belehren, dass er morgens um 10 Uhr und des Nachmittags um 4 Uhr den Pass auf der Polizeidirektion wieder abholen lassen könne. In letzterem Fall schickt die Polizeidirektion den Pass gleich nach genommener Einsicht an den Ort, wo der Reisende sich aufhält. Im Fall, der Fremde sich auf keine Art zureichend ausweisen kann, wird er sogleich nicht allein aus der Residenz, sondern auch nach der bestehenden Verordnung als Vagant zur Arbeitskompanie abgegeben.«

Wer sich als Einheimischer ausweisen konnte, wurde dieser Prozedur natürlich nicht unterzogen. An anderer Stelle der Instruktion wurde übrigens darauf hingewiesen, dass beim »Examinieren« Anstand und Höflichkeit beachtet werden sollten. Die militärischen Wachen wurden Anfang 1817, nach dem Tod König Friedrichs I., von den Torhäusern abgezogen.

Der Torschreiber

Hausherr im Torhaus war der Torschreiber oder Torwart, wie er später – von der Bezeichnung her sicher passender – hieß. Als alleiniger Hüter der Torschlüssel und Einreiber von staatlichen Zöllen (z. B. für Wein oder Bier) oder von städtischen Abgaben (z. B. Pflastergeld) nahm er herrschaftliche und städtische Interessen wahr und wurde auf eine eigene Dienstvorschrift, den 13 Punkte umfassenden »Staat« der Torschreiber, vereidigt. Darin heißt es z. B.: »Zu welcher Zeit sie hörten oder vernehmen, dass ein Auflauf entstanden oder die Sturmglocke geläutet würde, sollen sie augenblicklich den Bedacht nehmen, dass die Tore geschlossen und ohne vorherigen Befehl zu haben nicht wieder geöffnet werden.«

Oder: »Falls sie unter den Toren etwas Verdächtiges wahrnehmen, besonders Feld- und Holzdiebstahl, und sie durch die Wachen in ihrem Amt mehr gehindert als gefördert werden sollten, haben sie jedesmal ein solches dem Oberamt sogleich anzuzeigen.«

Der Dienst des Torschreibers erforderte es, dass er »Tag und Nacht un-ausgesetzt auf seinem Platz sich befindet«. Um allen Entschuldigungen einer möglichen Abwesenheit zuvor-zukommen, bewohnte der Torschrei-ber das Mansardengeschoss des Tor-hauses, wo auch sein Dienstraum, die Torschreiberstube, lag. Torschreiber konnte jeder den Behörden vertrauens-würdig erscheinende Bürger werden, und da Torschreiber kein Ausbildungs-beruf wie z. B. Kanzleischreiber war, wurde diese Position in der Regel auch von ehemaligen Handwerkern der Stadt eingenommen.

Welch groteske Situation dabei ent-stehen konnte, zeigt sich am Beispiel eines 83-jährigen Schuhmachers, der diesen Posten am Stuttgarter Tor innehatte. Als der Torschreiber Ende 1812 auch noch die Passierscheine der Mietkutscher, die so genannten Haudererer-Scheine, kontrollieren und einziehen sollte, musste er auf das weniger frequentierte Schorn-dorfer Tor versetzt werden, da seine Kenntnisse in Lesen und Schreiben für die korrekte Ausübung dieser Tätigkeit nicht ausreichten.

Die Besoldung übernahm, entsprechend der Aufgabenteilung, zu zwei Dritteln die Stadt und zu einem Drittel der Staat. Die Höhe des Soldes richtete sich nach einer anfänglich festgelegten Wertigkeit, die im Laufe der Jahre, obwohl sie sich als nicht haltbar erwies, nie mehr korrigiert wurde. So erhielten die Torschreiber des Stuttgarter, Aldinger und Asperger Tors pro Jahr 36 fl., die des Pflugfelder und Schorn-dorfer Tors 24 fl. und der Torschreiber des Heilbronner Tors 18 fl.

Torschluß = Tabelle.

M o n a t e .	Die Thore werden	
	geöffnet.	geschlossen.
Vom 1. bis 15. Januar	$\frac{3}{4}$ auf 7 Ubr.	$\frac{1}{2}$ 6 Ubr.
„ 16. — 31. „	$\frac{1}{2}$ 7 Ubr.	
„ 1. — 15. Februar	6 Ubr.	6 Ubr.
„ 16. — 28. „	$\frac{1}{2}$ 6 Ubr.	
„ 1. — 15. März.	5 Ubr.	7 Ubr.
„ 16. — 31. „	$\frac{1}{2}$ 5 Ubr.	
„ 1. — 15. April.	$\frac{1}{2}$ auf 5 Ubr.	8 Ubr.
„ 16. — 30. „	4 Ubr.	
„ 1. — 15. Mai.	$\frac{1}{2}$ 4 Ubr.	9 Ubr.
„ 16. — 31. „	$\frac{1}{4}$ auf 4 Ubr.	
„ 1. — 15. Juni.	3 Ubr.	9 Ubr.
„ 16. — 30. „	$\frac{1}{2}$ 3 Ubr.	
„ 1. — 15. Juli.	$\frac{1}{2}$ auf 3 Ubr.	9 Ubr.
„ 16. — 31. „	$\frac{1}{4}$ auf 4 Ubr.	
„ 1. — 15. August.	$\frac{1}{2}$ auf 4 Ubr.	9 Ubr.
„ 16. — 30. „	$\frac{1}{4}$ auf 5 Ubr.	
„ 1. — 15. Sept.	$\frac{1}{2}$ 5 Ubr.	8 Ubr.
„ 16. — 30. „	5 Ubr.	
„ 1. — 15. October.	$\frac{1}{2}$ 6 Ubr.	8 Ubr.
„ 16. — 31. „	$\frac{1}{4}$ auf 6 Ubr.	
„ 1. — 15. Novbr.	$\frac{1}{2}$ auf 7 Ubr.	6 Ubr.
„ 16. — 30. „	$\frac{1}{2}$ 7 Ubr.	
„ 1. — 15. Decbr.	$\frac{1}{2}$ auf 7 Ubr.	$\frac{1}{2}$ 6 Ubr.
„ 16. — 31. „	$\frac{1}{4}$ auf 7 Ubr.	

Öffnungszeiten der Tore, Adresshandbuch von Ludwigsburg, 1825.

Das Pflastergeld

Das Pflastergeld war ein in früheren Zeiten übliches Wegegeld, das eine Stadt für die Benutzung ihrer Straßen erheben durfte. Das Recht, auch in Ludwigsburg Wegegeld erheben zu dürfen, geht auf ein herzogliches Privileg vom 19. April 1724 zurück, in dem es u. a. heißt: »Als hat auch Unsere Residenz- und dritte Hauptstadt Ludwigsburg alle und jede Privilegia zu gaudieren und zu exercieren, als alle andere Städte und Ämter Unseres Herzogtums, und unter solchen auch das Weg-Geld.« Dieses Privileg wurde bis 1796 insgesamt siebenmal durch herzogliche Resolutionen bestätigt.

Das Wegegeld wurde zunächst in kleinen Weggeldhäusern eingezogen. Eines davon stand nachweisbar am Marbacher Tor. Nachdem ab 1750 in Ludwigsburg mit

der Straßenpflasterung begonnen wurde, ist dieses Wegegeld dann – sicher auch mit etwas Stolz – in Pflastergeld umbenannt worden. Ab 1760 erfolgte der Einzug in den Torhäusern durch die Torschreiber, wobei die Wachen die Torschreiber in der Ausübung ihres Amtes nötigenfalls unterstützen sollten, was sicher öfters erforderlich war.

Gezahlt werden musste für Personen, für Fuhrwerke und auch für Tiere. Die Ausnahme- und Sonderregelungen waren umfangreich und ließen offensichtlich überaus zahlreiche Interpretationen zu, so dass Beschwerden und Streitereien teilweise aus recht kuriosen Anlässen an der Tagesordnung waren. Fast komödienreif mutet die im Fall des Schwanenwirts in der Heilbronner Straße vereinbarte Regelung an, auf die sich der Gemeinderat am 7. Juni 1838 geeinigt hatte: »Es wurde beschlossen, dass diejenigen Pferde, welche durch seinen Hausknecht zum Tor herein an den Brunnen und wieder hinausgeführt werden, von der Entrichtung des Pflastergeldes freigelassen, dass aber zur Abschneidung von Missbräuchen diejenigen Fremden, welche ihre Pferde selbst zum Tor hereinführen, verbunden seien, das Pflastergeld zu entrichten.«

Ludwigsburg. (Tariff für das Pflastergeld.) Die hiesige Stadt ist nach erfolgter Genehmigung der Königl. Regierung des Neckarkreises berechtigt, folgendes Pflastergeld beim Auszug aus den Thoren zu erheben:

Von 1 angespannten Pferd oder ein Paar Ochsen	2 fr.
1 Reiter mit seinem Pferde . . .	2 fr.
1 beladenen Esel	1 fr.

mit Beschränkung auf die Hälfte für Fuhrwerke mit breiten Radfelgen.

Die Breite der letzteren ist vorläufig nach der Bespannung dahin bestimmt worden, daß auf

4 Pferde Bespannung — 3 Zoll 3 Linien,
6 „ „ — 5 „
8 „ „ — 6 „ 7 „
10 „ „ — 8 „ 3 „
12 „ „ — 10 „

im DecimalMaas, berechnet werden.

Ediges Vieh, welches hier durchgeführt wird, ist dieser Abgabe nicht unterworfen.

Uebrigens findet, neben den allgemein gesetzlichen Ausnahmen, vom 1. July d. J. an unbedingte Befreiung vom Pflastergelde Statt für die Bewohner sämtlicher AmtsOrte.

Den 29. Juny 1824. R. Oberamt.

Tarif für das Pflastergeld, Bekanntmachung im »Ludwigsburger Wochenblatt« vom 29. Juni 1824.

lassen, dass aber zur Abschneidung von Missbräuchen diejenigen Fremden, welche ihre Pferde selbst zum Tor hereinführen, verbunden seien, das Pflastergeld zu entrichten.«

Seit 1876 versuchte das Königl. Innenministerium, die Stadt zur Abschaffung des Pflastergeldes zu bewegen. Der Gemeinderat lehnte mehrere Male ab, obwohl der Anachronismus des Ganzen immer deutlicher zu Tage trat. Und so dauerte es noch mehrere Jahrzehnte, bis schließlich Anfang 1911 zunächst das Pflastergeld für Kraftfahrzeuge und am 1. April 1912 dann generell das Pflastergeld abgeschafft wurde. Zwölf Pfennig Pflastergeld musste 1911 von einem Autofahrer gezahlt werden. Bei Nichtbezahlung wurde schriftlich gemahnt.

Der Pflastergeld-Beständer

Nachdem Anfang 1817 die Torhäuser in städtischen Besitz übergegangen waren, kamen auch auf die Torwarte größere Veränderungen zu. Hatten sie bis dahin für die Erfüllung ihrer Aufgaben – Öffnen und Schließen der Tore, Eintreiben von Zöllen und Einzug des Pflastergeldes, das in voller Höhe an die Stadtpflege abzuliefern war – einen festen Lohn erhalten, so führte die Stadt jetzt eine grundlegende Neuerung ein: Sie privatisierte den Betrieb der Torhäuser, d. h. die Torwarte arbeiteten fortan als Subunternehmer auf eigenes Risiko. Jeweils auf ein Kalenderjahr wurde der Schließdienst im Torhaus und der Einzug des Pflastergeldes öffentlich im Rathaus an den Meistbietenden versteigert. Dieser zahlte dann als Pflastergeld-Beständer der Stadt ein monatliches Bestandsgeld und konnte im Gegenzug das eingenommene Pflastergeld für sich behalten. Außerdem erhielt er das Erdgeschoss des Torhauses als mietfreie Dienstwohnung zur Verfügung gestellt.

Es ist logisch, dass die Tore mit dem höchsten Verkehrsaufkommen die begehrtesten waren und die höchsten Preise erzielten. 1837/38 z. B. brachte das Heilbronner Tor der Stadt 1700 fl. ein, das Stuttgarter Tor 1400 fl. und das Schorndorfer Tor 180 fl. Wobei es allerdings nicht bekannt ist, was die Pflastergeld-Beständer aus den Toren erwirtschafteten. Nicht immer scheint die Rechnung aufgegangen zu sein, denn auch Bitten um Stundung der fälligen Bestandsgeld-Zahlungen sind aktenkundig. Tore mit geringer Verkehrsdichte wie das Aldinger und das Asperger Tor waren dagegen auf diesem Weg nicht an den Mann zu bringen. Sie wurden deshalb ganz normal an einen Torwart vermietet, wobei dieser das in geringer Höhe anfallende Pflastergeld für sich behalten konnte.

Ausgang des 19. Jahrhunderts wurde das Pflastergeld nicht mehr versteigert, sondern zusammen mit der dazugehörenden Wohnung im Torhaus von der Stadt verpachtet.

Intermezzo: Das Torsperrgeld

Nachts wurden die Stadttore geschlossen. Die je nach Jahreszeit unterschiedlichen Schließzeiten waren auf Tafeln an den Toren angeschlagen und wurden darüber hinaus in der Tageszeitung veröffentlicht. Kam ein Reisender während der Schließzeit ans Tor, so musste ihm extra geöffnet werden. Diese zusätzliche Dienstleistung ließ man sich in Stuttgart durch die Entrichtung eines Torsperrgeldes honorieren. Ab 1807 durfte auch in Ludwigsburg »zum Besten der Stadt ararii« an den Toren Sperrgeld eingezogen werden, und zwar nicht nur von Personen, sondern nach einem entsprechenden Beschluss des Gemeinderats auch von Pferden, Eseln, Ochsen und Kühen.

Zu diesem Zweck wurden von der Stadt am Stuttgarter und Heilbronner Tor zusätzlich zum Torwart zwei, am Schorndorfer Tor ein Torsperrgeld-Einzieher angestellt. Für eine Entlohnung von gut 8 fl. im Quartal mussten sie das in einer verschlossenen Blechbüchse gesammelte Sperrgeld täglich beim Bürgermeister abliefern. Diese aufwendige Regelung hielt sich jedoch nicht lange, denn bereits um 1820 hatten die Pflastergeld-Beständer den Einzug des Sperrgeldes mitübernommen und konnten den Sperrgeld-Bestand zusammen mit dem Pflastergeld ersteigern.

Zum 1. Januar 1837 musste der Einzug des Torsperrgeldes gemäß einer im Zollvereinsvertrag mit Preußen getroffenen Vereinbarung wieder eingestellt werden. Für die dadurch entstandenen Einnahmeverluste erhielt die Stadt von der Zolldirektion eine einmalige Entschädigungszahlung zugesprochen.

Die Tore von heute

Sieben Tore ließ Herzog Carl Eugen zwischen 1758 und 1760 in Ludwigsburg bauen. Von den sechs noch im Stadtbild vorhandenen Toren stammen fünf aus dieser Zeit, das sechste wurde erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts erbaut. In ursprünglicher Form haben sich nur die Torhäuser erhalten, die Toranlagen mit Pfeilern und Zäunen dagegen sind nicht mehr vorhanden. Die heute bei den Torhäusern stehenden Pfeiler sind nur noch Erinnerungsstücke, die keine Rückschlüsse mehr auf die ursprüngliche Lage und Funktion der Toranlage zulassen.

Das Stuttgarter Tor

Das Torhaus

»Gleichen Serenissimus zur Zeit, da ein guter Teil der Stadtmauer fertig gewesen, gnädigst zu befehlen geruhet, dass das neu zu erbauende sogenannte Stuttgarter Torwachthaus ohn Anstand nach dem von dem Baumeister Groß zu Stuttgart den 19. April 1760 begriffenen Überschlag aufgeführt werden solle und ihm die Aufsicht darüber gnädigst aufgetragen worden.« Der von Baumeister Groß am 17. März 1760 gefertigte Riss wurde am 23. April vom Herzog ratifiziert. Bereits zwei Tage zuvor war mit den einzelnen Handwerkern ein Vertrag abgeschlossen worden, nach dem sie u. a. den Bau innerhalb von drei Monaten fertig zu stellen hatten. Bei Über-



Stuttgarter Torhaus, um 1950.

schreitung des Termins drohte ihnen eine Konventionalstrafe in Höhe von 15 Prozent ihrer Entlohnung.

An der Bauausführung waren beteiligt der Hofmaurer Jacob Wüst und der Maurer und Steinhauer Jacob Danzer, die Zimmermeister Georg Heinrich Wittsohn und Johann Heinrich Laubscher, der Hofschreiner Johann Georg Blaufelder, der Hofschlosser Johann Christian Praßler, die Flaschnermeister Johann Nikolaus Walter und Christian Gottlieb Stoll, der Glasermeister Andreas Wintermantel, der Hafner Johann Georg Lang sowie der Schmied Ludwig Friedrich Hasch.

Obwohl Baumeister Groß die Baustelle zweimal die Woche besuchte, konnte er nicht verhindern, dass die endgültige Fertigstellung sich sehr zur Verärgerung des Herzogs und des Oberst Rieger um zehn Wochen verzögerte. Die Maurer gaben an, beim Hauen der Steine gehindert worden zu sein, dem Zimmermann fehlte das Holz und der Schlosser war mit anderen pressanten herrschaftlichen Aufträgen beschäftigt. Die Entschuldigungen halfen nichts, der Herzog blieb verärgert und bestand auf der Strafe.

Mitte Oktober 1760 bezogen die Wachsoldaten das Torhaus. Die gesamten Baukosten betragen 2257 fl.

Die weitere Geschichte des Hauses verlief eigentlich recht ruhig. Nach Auszug der Wache im Jahr 1817 wurde im Erdgeschoss die Wohnung des Torwarts und Pflastergeld-Beständers eingerichtet. Die große Wachstube wurde in eine Küche und in eine Waschküche aufgeteilt, in die bislang geschlossene Rückwand brach man drei Fenster, der Einheizwinkel verschwand und anstelle des Arrestantenraums und der Offizierswachstube entstanden zwei Zimmer. Das Dachgeschoss blieb fast unverändert. Je drei Räume wurden zu einer Wohnung mit einer großen gemeinsamen Küche zusammengefasst. Um 1870 wurde die gemeinsame Küche in zwei Einzelküchen aufgeteilt. Zwei Grundrisse aus dem Jahr 1873 geben diese Situation wieder. 1895 wurde das Haus an die öffentliche Wasserversorgung angeschlossen. 1913 erfolgte eine gründliche Renovierung.

Die letzte und bisher größte Umbaumaßnahme fand 1971 statt. Die Stadt Ludwigsburg, die seit 1962 die Patenschaft über die Heimatlandschaft Kuhländchen übernommen hatte, überließ den Kuhländlern das Haus zur Einrichtung des Kuhländler Archivs und baute das Gebäude entsprechend um. Im Juli 1972 bezog das Archiv die neu gestalteten Räume. Seit 1980 schmückt die kleine Statue des »Taugenichts«, des Titelhelden der Eichendorff-Novelle, eine Türnische unter den Arkaden.

Die Toranlage

Ende April 1760 begann Steinhauermeister Bertrand aus Stuttgart mit dem Aufbau der sechs Torpfeiler nach eigenem Riss (Baukosten 1150 fl.). Die Arbeiten an den zwei großen und vier kleinen Trophäen, die Hofbildhauer François Lejeune nach eigenem Entwurf in seiner Stuttgarter Werkstatt anfertigen ließ, waren Ende August 1760 abgeschlossen (Kosten 1200 fl.).⁴

Bei den großen Trophäen hielten zwei Putten jeweils einen mit der Herzogskrone besetzten Schild, der auf der Vorderseite die herzoglichen Initialen bzw. das herzogliche Wappen zeigte. Auf den beiden Rückseiten wurde eine lateinische Inschrift eingemeißelt, die von Oberst Rieger zur Verfügung gestellt wurde und in welcher die hehren Beweggründe, die Herzog Carl Eugen zum Bau der Stadtmauer veranlassten, gepriesen wurden. Der vollständige lateinische Text lautet⁵: »Externo bello / Interna patriae pace / Civium securitati / Urbis ornamento / Militum praesidio / Commer-



Stuttgarter Tor, Blick stadtauswärts, um 1900.

ciorum flori / Omnium commodo / Ludovicoburgum / Tertiam metropolin / Ambitu suo amplavit / Muris communivit / Septem portis instruxit / Dux Wirtembergiae / Carolus MDCCLX.«

Eine sehr freie Übersetzung dieser Inschrift, die Rektor Karl Erbe erstmals 1904 bei einem Festvortrag erwähnte, lautet: »Als Krieg war außer dem Land, im Innern Fried' bestand, hat Wirtembergs Herzog Karl die dritte Hofstadt Ludwigsburg, ihr Schmuck zu geben, den Handel zu beleben, die Kriegsmacht zu stützen, die Bürger zu schützen, allen zu nützen, im Umfang vermehrt, mit Mauern bewehrt, mit sieben Toren beschert 1760.«

Nach seiner Erhebung in den Königsstand ließ Friedrich I. die in Stein gehauenen Herzogskronen der großen Trophäen durch größere Königskronen aus vergoldetem Blech ersetzen und seine Initialen »FR« auf der Außenseite eines Wappenschildes anbringen.

Nach einem Hinweis der Kreisfinanzkammer vom Oktober 1825 konnten die beiden Seitentore geschlossen und durch zwei Staketenzäune ersetzt werden. Vom Januar 1833 datiert ein Riss des Stadtwerkmeisters Friedrich Baumgärtner d. Ä. zur Erneuerung des Mitteltors mit eisernen Flügeln.

Im Mai 1884 sollte der Stadtmauerwinkel auf der Ostseite der Toranlage auf Kosten der Königin-Olga-Dragoner abgerissen werden. Die Dragoner besaßen hinter der Mauer einen Freizeigarten und fühlten sich durch Gerüche, die aus diesem – offensichtlich als Abort missbrauchten – Winkel aufstiegen, belästigt.

Die erste große Veränderung der Toranlage wurde mit großem technischen Aufwand am 21. April 1899 durchgeführt. Nachdem die zwei inneren kleinen Torpfeiler abgerissen worden waren, wurden die zwei großen Torpfeiler am Stück jeweils um 4,8 Meter nach außen verschoben. Die »Ludwigsburger Zeitung« berichtete darüber:

»Der nach angestellter Berechnung etwa 400 Ztr. schwere, von einem Holzrahmen umspannte Pfeiler ruhte auf eisernen Walzen und wurde durch Ansetzen einer gewöhnlichen Winde fortbewegt. Mit den beiden Pfeilern ist ein längst unangenehm empfundenes Verkehrshemmnis aus der Stuttgarter Straße verschwunden.«

Im Oktober 1934 wurden die großen Trophäen durch die beiden Ludwigsburger Bildhauer Erwin Dauner und Erwin Scheerer einer durchgreifenden Erneuerung unterzogen. Bei den kleineren Trophäen halfen 1950 keine Erneuerungen mehr. Erwin Dauner musste sie durch Steingussrepliken ersetzen.

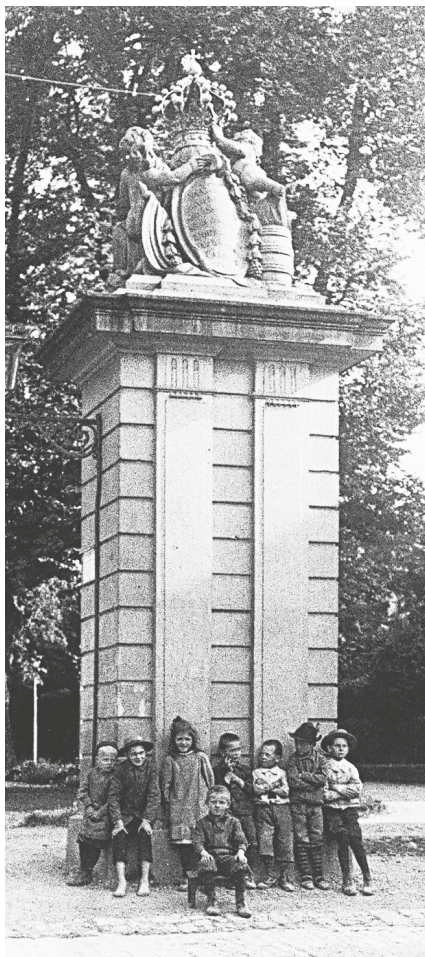
1956 wurden im Rahmen der B 27-Sanierung alle Torpfeiler abgebrochen und durch völlig neue ersetzt. Die großen Trophäen wurden von Bildhauer Unkauf ebenfalls durch Steingussrepliken ersetzt. Der Verbleib der abgenommenen Original-Trophäen ist zurzeit nicht bekannt; 1979 befand sich die große westliche Trophäe noch im Ratskellergarten neben dem Pavillon.

Das Aldinger Tor

Das Torhaus

Anfang Mai 1760 beauftragte Herzog Carl Eugen den Regierungsrat Kerner, neben dem Stuttgarter, Schorndorfer und Pflugfelder Torhaus auch das Aldinger Torhaus bauen zu lassen. Nach Baubeginn kamen Kerner jedoch Zweifel, ob der Herzog wirklich an einer Nebenstraße mit einer einfachen Allee ebenfalls ein Torhaus wie das Stuttgarter bauen lassen wolle. Der Herzog zerstreute Kerners Bedenken aufs nachdrücklichste, indem er ihn am 11. Mai 1760 wissen ließ, dass seine »gnädigste Absicht allweg« dahin gehe, das Aldinger Torhaus zu erbauen. Wenig später kamen die Bauarbeiten – mit herzoglicher Duldung wohl – ins Stocken. Die Fasanen brüteten im angrenzenden Salonwald und durften dabei nicht gestört werden! Der Hofmaurer Jacob Wüst sowie der Maurer und Steinhauer Jacob Danzer schafften es zusammen mit den anderen Handwerkern aber trotzdem, das Torhaus bis Mitte Oktober 1760 fertig zu stellen.

Nach Abzug der Wachsoldaten im Jahr 1817 wurden Erd- und Dachgeschoss in ähnlicher Weise wie beim Stuttgarter Tor umgebaut. Der jeweilige Torwart und Pflas-



*Stuttgarter Tor,
großer westlicher Torpfeiler, um 1900.*

tergeld-Beständer bewohnte das Erdgeschoss, während die beiden Wohnungen im Dachgeschoss bevorzugt an Feldschützen vermietet wurden.

Im Sommer 1892 brach in Hamburg die Cholera aus. Als eine der vorbeugenden Maßnahmen mussten im Königreich Württemberg in den Städten Isolierstationen zur Aufnahme Erkrankter oder Verdächtiger eingerichtet werden. In Ludwigsburg



Aldinger Torhaus, Oktober 2003.

wurde dazu das Aldinger Torhaus bestimmt. Das Erdgeschoss wurde zu einem Isolierkrankenhaus umgebaut, darüber hinaus mauerte man, um zusätzlichen Raum zu gewinnen, die Arkaden der Vorhalle einfach zu. Notwendigerweise musste das Gebäude auch an die öffentliche Wasserversorgung angeschlossen werden. Das Dachgeschoss war von den Umbaumaßnahmen nicht betroffen und sollte bis zum Notfall Wohnraum bleiben. Zusätzlich wurde auf der Grünfläche vor dem Torhaus eine so genannte Döckersche Leinwandbaracke als Behelfsquartier aufgestellt.

Im Herbst 1903 gab die Armenverwaltung das Erdgeschoss wieder an die Stadt zurück, ab 1904 konnte es bezogen werden. Die Arkaden wurden erst 1977 wieder freigelegt.

Die Toranlage

Der Akkord für die Errichtung der sechs Torpfeiler wurde erst Mitte Dezember 1760, also rund zwei Monate nach Fertigstellung des Torwachthauses, unterschrieben. Die Ausführung wurde dem Maurermeister Georg Thomas Zingerle aus Schorndorf für

1100 fl. übertragen. Der Herzog wünschte – vom Feldlager in Schweinfurt aus! – einen Fertigstellungstermin Mitte April 1761. Die Baustelle blieb solange mit einem Palisadenzaun und einem Brettetor verschlossen. Die Anfertigung der vier kleinen und zwei großen Trophäen wurde an die Stuttgarter Bildhauer Johann Conrad Binder und Johann Peter Stößer für 1220 fl. vergeben.

1888 standen nur noch die beiden großen Torpfeiler – ohne Trophäen. Es kann nur vermutet werden, dass die kleineren Torpfeiler zusammen mit der Stadtmauer zwischen dem Aldinger und Schorndorfer Tor 1884 abgerissen worden sind. Über den Verbleib der Trophäen ist nichts bekannt.

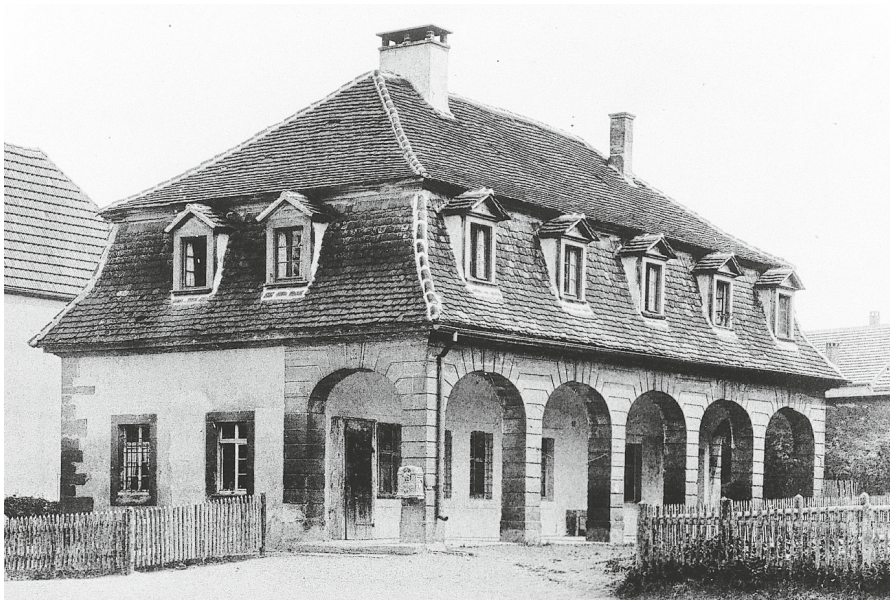
1897 wurden auch die beiden großen Torpfeiler abgerissen, sozusagen aus militärischen Gründen, um nämlich »Marschstockungen sich beegnender Truppenteile zu vermeiden«.

Das Schorndorfer Tor

Das Torhaus

Die Erbauung des Schorndorfer Torhauses verlief ohne besondere Zwischenfälle, zumindest ist nichts über solche berichtet worden. Ende April 1760 wurde der Baugrund ausgesteckt und Mitte Oktober war das Torhaus bezugsfertig. Maurermeister Heinrich Lehmann aus Nordheim hatte dabei die Maurer- und Steinhauerarbeiten übernommen.

Das Interessanteste am Schorndorfer Torhaus ist für uns heute der Umbau des Erdgeschosses nach dem Abzug der Militärwachen. Interessant und aufschlussreich deshalb, weil dieser erste Umbau vom Juni 1820 vollständig dokumentiert ist: durch



Schorndorfer Torhaus, um 1900.

zwei Grundrisse (einer vor und einer nach dem Umbau), einen Kostenüberschlag, ein Gemeinderatsprotokoll und eine Notiz im »Ludwigsburger Wochenblatt«. Aus den beiden Plänen ist beispielhaft ersichtlich, wie die große Wachtube in eine Wohnstube und eine Küche unterteilt wurde und wie der Einheizwinkel zu einem Einheizgang mit gleichzeitigem Kellerabgang verlängert wurde, wobei der nachträglich unter der Wohnstube eingebaute Keller die Ausnahme darstellt. Beachtenswert ist auch der zum ersten Mal durchgeführte Durchbruch eines Fensters in der Außenmauer.

Von Ende September 1825 bis 1829 war das Schorndorfer Torhaus das Domizil der neu gegründeten »Erziehungsanstalt für verwahrloste und verlassene Kinder«, des späteren Mathildienstifts. Zwölf Kinder wurden im Dachgeschoss von einer Hauspflegemutter »unter anfänglich großer Mühe in die Schranken der Ordnung und der Sittlichkeit zurückgeführt«. Nach dem Auszug der Kinder bewohnten – wegen der Friedhofsnähe – bevorzugt Totengräber die beiden Wohnungen im Dachgeschoss.

Der Vollständigkeit halber sei noch erwähnt, dass bei Umbaumaßnahmen im Sommer 1960 drei und im Sommer 1967 zwei weitere Fenster in die Außenmauer eingefügt worden sind.

Dank des Gefängnisbaus von 1854 hat sich ein repräsentatives Stück Stadtmauer in unmittelbarer Verbindung mit dem Torhaus erhalten und damit auch ein wenig der authentische Eindruck von dem Ensemble Stadtmauer und Torhaus zur Zeit der Erbauung.

Die Toranlage

Der Akkord für die Errichtung der sechs Torpfeiler wurde Mitte Dezember 1760 unterschrieben. Maurermeister Heinrich Lehmann aus Nordheim, der vorher schon das Torhaus gebaut hatte, wurde für 1100 fl. mit der Arbeit beauftragt. Den Termin setzte der Herzog auf Mitte April 1761 fest.

Lehmann musste – wie auch die anderen Maurer – als so genannter Entrepreneur seine Arbeit, d. h. Material und Lohn, vorfinanzieren, was bei der Zahlungsmoral der herzoglichen Baukasse durchaus zu Engpässen bei den einzelnen Entrepreneurs führen konnte. Lehmann jedenfalls war in der Zeit, als er den Akkord unterschrieben hatte, nicht kreditwürdig oder auch zahlungsunfähig und konnte mit den Arbeiten gar nicht beginnen. Der Endtermin stand auf dem Spiel und so bot sich Maurer Zingerle an, neben dem Aldinger auch noch das Schorndorfer Tor zu übernehmen, für 15 fl. billiger sogar. Er als Schorndorfer wollte verständlicherweise auch das Schorndorfer Tor bauen. Aber bis zur Genehmigung verging viel Zeit, da sich der Herzog auswärts auf dem Rückmarsch von seinem letzten Feldzug befand. Lehmann baute das Tor dann doch und Zingerle kam nicht zum Zug.

Die zwei großen und vier kleinen Trophäen wurden wieder nach Riss und Überschlag von den Bildhauern Binder und Stößer für 1200 fl. ausgeführt. Lang schmückten die Trophäen allerdings nicht die Schorndorfer Torpfeiler, denn bereits 1763 gefiel es dem Herzog, sie aufs Pflugfelder Tor versetzen zu lassen, da die dort vorgeesehenen Trophäen nicht rechtzeitig fertig geworden waren.

Die Schorndorfer Toranlage rückte erst wieder zu Anfang des letzten Jahrhunderts in das Licht der Öffentlichkeit. 1901 hatte der Gemeinderat beschlossen, die zwei noch stehenden trophäenlosen Torpfeiler zusammen mit den daran angebauten Stadtmauerresten wegen Baufälligkeit abreißen zu lassen. In zahlreichen Leserbriefen wurde in der Zeitung dagegen protestiert, was schließlich dazu führte, dass sich



Moderne Trophäe vom Schorndorfer Tor, nach 1903.

Kommerzienrat Hermann Heinrich Franck, ein »treuer Förderer alles Guten und Schönen«, entschloss, die beiden alten Pfeiler herrichten zu lassen und mit zwei modernen Trophäen zu schmücken. Bildhauer Gäckle aus Stuttgart gestaltete die Trophäen, die neben den gewohnten kriegerischen Symbolen auch solche des modernen Ludwigsburg zeigten, Merkurstab und Warenballen, Orgelpfeifen und Zichorienblüten. Anfang 1903 waren die Arbeiten abgeschlossen.

Bei der 1960/61 vom Hochbauamt durchgeführten Sanierung der Toranlage wurden die beiden alten Torpfeiler abgetragen und durch zwei größere Innenpfeiler sowie zwei kleinere Außenpfeiler ersetzt. Die Trophäen, in der Zwischenzeit stark verwittert, wurden durch Betonstein-Repliken der kleinen Trophäen vom Stuttgarter Tor ersetzt und auf den Innenpfeilern platziert. Eines der Originale von 1903, nach der Beurteilung von 1961 angeblich künstlerisch geringwertig, befindet sich heute im Städtischen Museum.

Das Pflugfelder Tor (historischer Name: Leonberger Tor)

Das Torhaus

Den Akkord für die Maurer- und Steinhauerarbeiten erhielt Maurermeister Georg Michael Mack. Ende April 1760 wurde der Grund abgesteckt, drei Monate sollte die Bauzeit betragen, aber wie bei den anderen Torhäusern auch wurde der Termin um

zehn Wochen überzogen. Gab es auf die Inneneinrichtung der Torhäuser bislang keinerlei Hinweise, so erfahren wir beim Pflugfelder Torhaus wenigstens, dass ein Schreiner zwei Tische und drei Kanapees angeliefert und bezahlt bekommen hatte.

Nach 1817 wurden auch im Pflugfelder Torhaus Wohnungen eingerichtet. Im Erdgeschoss zog der Torwart und Pflastergeld-Beständer ein, das Dachgeschoss bewohnten ärmere Personen. 1868 ließ sich auf den Grundstücken gegenüber die Firma Heinrich Franck Söhne nieder, die noch im selben Jahr das ganze Torhaus mit angrenzendem Garten und dem Pflastergeldbestand für 150 fl. Jahresmiete für die nächsten zehn Jahre mietete. Die Firma renovierte das Torhaus auf eigene Kosten und beteiligte sich zur Hälfte an einer 1871 fällig gewordenen Dachsanierung.

Nach dem Auszug der Firma Franck bewohnten vorwiegend Polizeisoldaten und Schutzleute das Dachgeschoss. 1932 wurde auf der Nordseite in den freien Mauerwinkel eine Waschküche und 1961 noch eine Garage eingebaut.

Von 1937 bis 1945 war ein Teil des Torhauses Dienststellensitz der Ortsgruppe West der NSDAP. 1942 wurde in der ehemaligen Offizierswachstube eine Milchverteilungsstelle eingerichtet, die Paul Dokkenwadel betrieb. Nach dem Krieg führte er das Geschäft als Laden für Molkereierzeugnisse bis 1973 weiter.

Die Toranlage

Mitte Dezember 1760 schloss der Maurermeister Georg Michael Mack aus Vaihingen/Enz den Akkord über die Errichtung der sechs Torpfeiler für 1100 fl. ab. Im Gegensatz zu den bisher beschriebenen Toranlagen kam es beim Pflugfelder Tor von Anfang an zu Terminproblemen. Der vom Herzog geforderte Termin Mitte April 1761 konnte nicht gehalten werden. Mitte Juni, als die Arbeiten erst etwa zu zwei Dritteln fertig waren, wurden dem Mack alle acht Steinhauer zu einer wichtigeren Baustelle abgezogen. Die Arbeiten blieben liegen. Ein hässlicher Palisadenzaun mit



Pflugfelder Torhaus, 1955.



Trophäe vom Pflugfelder Tor (Außenansicht), um 1960.



Trophäe vom Pflugfelder Tor (Innenansicht), um 1960.

einem Brettortor bildete für die nächsten zwei Jahre die alles andere als repräsentativ wirkende Toranlage. Das Tor schien in Vergessenheit geraten zu sein.

Dies änderte sich schlagartig, als der Herzog im August 1763 mit seinen Gästen durch das Pflugfelder Tor zu einem großen »Campement«, einem Feldlager, bei Pflugfelden ziehen wollte. Innerhalb von fünf Tagen mussten die Torpfeiler, Maueranschlüsse, Staketenzäune und Torflügel hergerichtet werden und die vom Schorndorfer Tor abgenommenen Trophäen der Bildhauer Binder und Stößer auf das Pflugfelder Tor versetzt sein. Es hat geklappt und seit dieser Zeit schmückten die Trophäen des Schorndorfer Tors das Pflugfelder Tor.

Als die Stadtmauer 1845 zwischen dem Pflugfelder und Asperger Tor abgebrochen wurde, sollte sie zumindest in der Umgebung des Torhauses wegen des Aussehens der Toranlage erhalten bleiben. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden dann aber trotzdem die beiden äußeren Torpfeiler abgerissen. Im Juli 1899 folgten die beiden anderen kleinen Pfeiler, als man nach der beim Stuttgarter Tor bewährten Methode die inneren großen Pfeiler am Stück um jeweils 4,8 Meter nach außen versetzte. Bei dieser Gelegenheit wurden die beiden verbliebenen Trophäen vom Bildhauer Wagner ausgebessert.

1963 sollten diese Trophäen nach ihrer Abnahme von den Pfeilern durch Repliken in Betonstein ersetzt werden, wozu es jedoch nicht mehr gekommen ist. Schade, denn damit waren auch die letzten von Binder und Stößer gefertigten Exemplare verloren gegangen. Nicht ganz allerdings, denn sie wurden fotografisch dokumentiert. Dabei ist zu erkennen, dass Binder und Stößer bei der Gestaltung ihrer Trophäen zwar auf den Entwurf von Lejeune zurückgriffen, ihn aber in vielen Details abgewandelt haben. Am auffallendsten dabei ist die spiegelbildliche Anordnung der beiden Putten. Die Trophäen vom Pflugfelder Tor wurden von Herzog Friedrich II. nach seiner Erhebung in den Königsstand nicht verändert, d. h. sie behielten bis zum Schluss die kleinere, in Stein gehauene Herzogskrone und als Initialen von Herzog Carl Eugen das doppelte »C«.

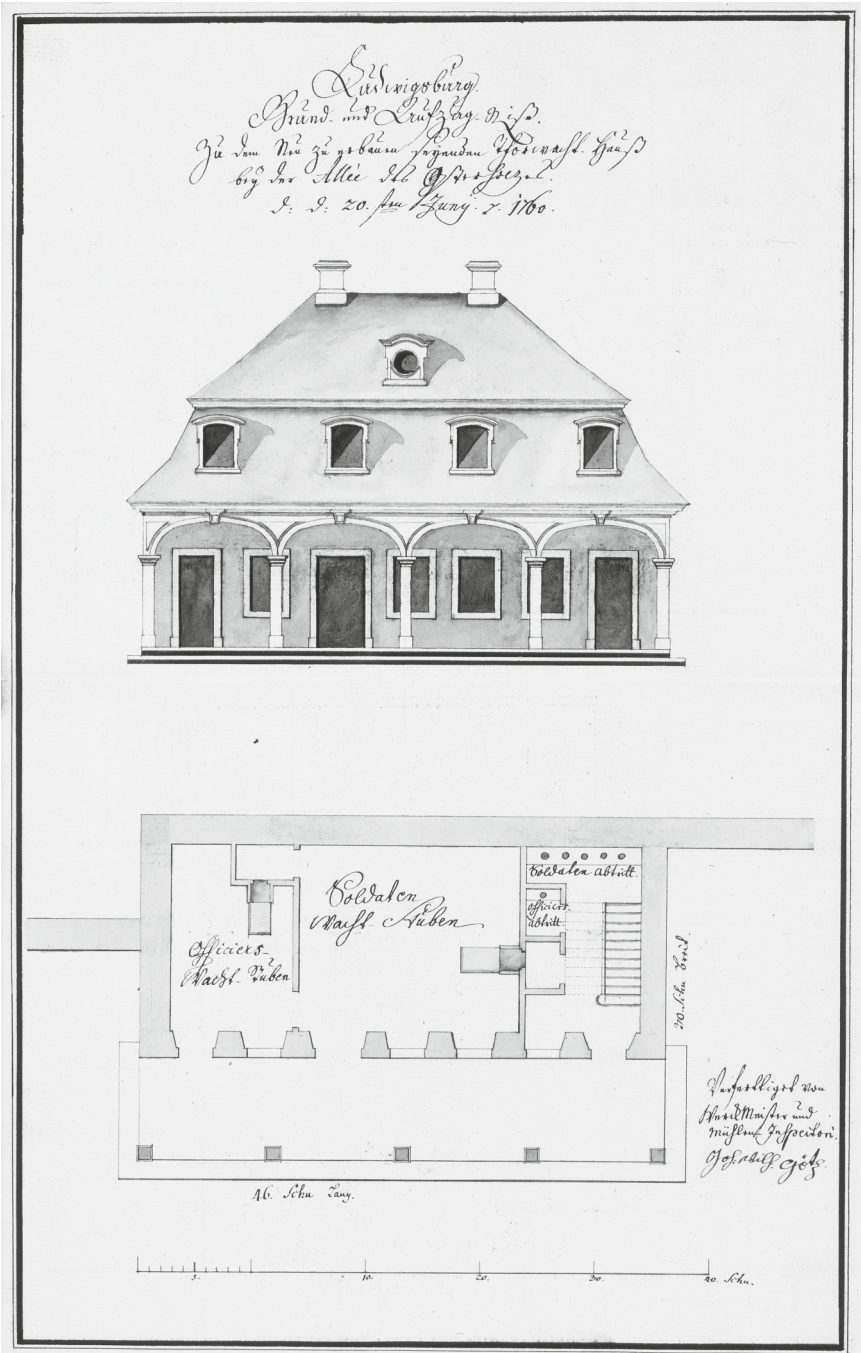
Dem Ausbau der Schwieberdinger Straße Anfang der 1960er Jahre fiel auch der südliche Torpfeiler zum Opfer. Heute soll noch ein letzter, bezugslos neben dem Torhaus stehender Pfeiler an die Toranlage erinnern, durch die 1763 Herzog Carl Eugen prunkvoll ins »Campement« gezogen ist.

Das Asperger Tor

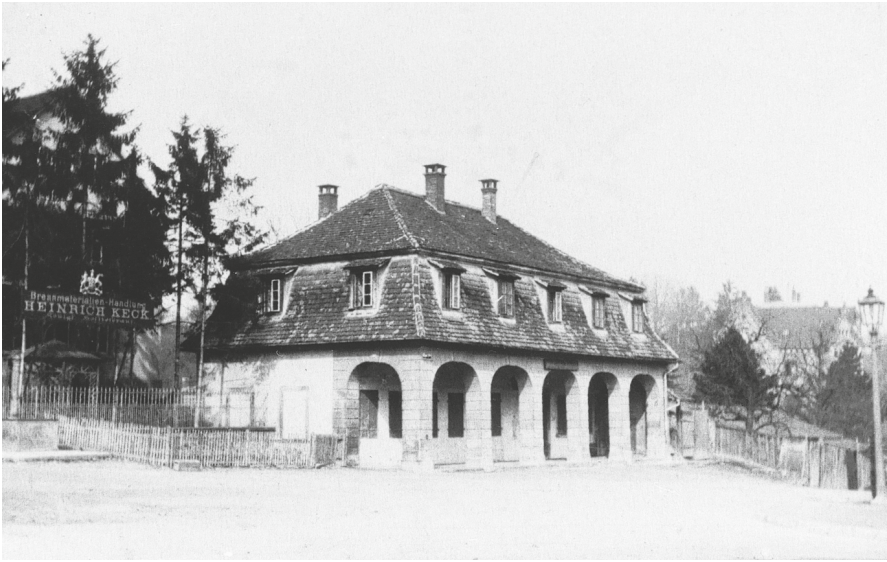
*(historischer Name: Osterholz-Tor, Osterholz-Alleentor, Fasanerie-Tor)*⁶

Das Torhaus

Das Asperger Torhaus ist unter den fünf baugleichen Torhäusern ein Nachzügler. Die Torhäuser am Stuttgarter, Aldinger, Schorndorfer und Pflugfelder Tor wurden alle Ende April 1760 begonnen. Den Befehl, an der Allee zum Osterholz und zur Fasanerie ein Torhaus ausstecken zu lassen und danach sogleich mit dem Bau zu beginnen, erhielt der Bauinspektor Wilhelm Friedrich Goetz erst Mitte Juli 1760, zu einer Zeit also, wo die anderen vier Häuser nach dem Wunsch des Herzogs bereits fast fertig sein sollten und somit wieder Handwerker-Kapazität frei werden musste. Maurermeister Georg Michael Mack, der unmittelbar zuvor das Pflugfelder Torhaus erbaut hatte, erhielt den Zuschlag für die Maurer- und Steinhauerarbeiten. Fertigstellung etwa Mitte 1761.



Asperger Torhaus, Grund- und Aufriss ohne Arrestzelle, 1760.



Asperger Torhaus, um 1900.

Eine Episode, die sich ungefähr zwei Wochen vor Baubeginn ereignete, soll hier nicht unerwähnt bleiben, weil wir ihr den einzigen Grund- und Aufriss eines Torhauses aus der Entstehungszeit verdanken. Herzog Carl Eugen beauftragte nämlich Regierungsrat Kerner, einen Riss und Überschlag ausarbeiten zu lassen, der die Baukosten eines Torhauses deutlich absenken sollte. Werkmeister Johann Wilhelm Goetz und sein Sohn, der Bauinspektor, legten daraufhin die Risse und einen präzisen Überschlag vor, wonach ein Torhaus statt den bisherigen 2156 fl. nur noch 1590 fl. kosten sollte. Der Werkmeister und sein Sohn schnitten aus dem Grundriss einfach den Arrestantenraum heraus und konnten dadurch einen Arkadenbogen und eine Dachgaube einsparen. Der Herzog entschied sich nicht für die Sparlösung, vielleicht gefiel ihm die unharmonische Fensteranordnung hinter den Bögen nicht.

Nach 1817 erfolgte der übliche Umbau des Torhauses. Im Dachgeschoss wurden zwei Mietwohnungen eingerichtet, in die neue Wohnung im Erdgeschoss zog der Torwart und Pflastergeld-Beständer. Zeitweilig wohnte auch der Torwart des Heilbronner Tors im Asperger Torhaus, und zwar so lange, bis ihm in seinem Torhaus eine eigene Wohnung eingebaut worden ist.

Nach einem Gemeinderatsbeschluss vom August 1871 sollte das neu eingerichtete Eichamt im Erdgeschoss des Asperger Torhauses untergebracht werden. Größere Umbau- und auch Sicherheitsmaßnahmen (Gitter und eiserne Fensterläden) wurden notwendig. In dieser Zeit muss auch die Außentreppe zum Dachgeschoss angebaut worden sein, da der Zugang zu den Mietwohnungen sicher nicht durch die Räume des Eichamtes erfolgen konnte.

Bis 1960 blieb die Eichnebenstelle Ludwigsburg im Asperger Torhaus. Danach musste gründlich umgebaut werden, bis aus dem Eichamt eine öffentliche Bedürfnisanstalt wurde. Anfang der neunziger Jahre wurde sie geschlossen.

Die Toranlage

Mitte Dezember 1760 übernahm der Maurermeister Georg Michael Mack neben der Errichtung der sechs Pflugfelder auch den Akkord der sechs Asperger Torpfeiler unter den gleichen Bedingungen. Als sich aber abzeichnete, dass er mit den Pflugfelder Torpfeilern immer mehr in Verzug kam und deshalb an eine termingerechte Fertigstellung der Asperger Torpfeiler nicht mehr zu denken war, übertrug man den Auftrag an Georg Thomas Zingerle, der bekanntlich zu dieser Zeit über freie Kapazitäten verfügte, da er am Schorndorfer Tor als Ersatz für den Maurer Lehmann nicht zum Zug gekommen war. Trotzdem blieb die Anlage wohl Stückwerk, denn Zingerle schloss die Arbeit nicht ab und wurde nur zu zwei Dritteln ausbezahlt. Trophäen sind aller Wahrscheinlichkeit nach nie angefertigt worden, denn im Kernerschen Rechnungsbuch tauchen im Zusammenhang mit dem Asperger Tor keine Trophäen-Rechnungen auf.

Auch die weiteren Nachrichten über die Toranlage sind recht dürftig. Außer den Hinweisen, dass das Tor um 1820 schon ganz zerfallen gewesen sein soll und die Mittelpfeiler 1888 als Verkehrshindernis angesehen wurden, ist zurzeit nichts bekannt. Der Abbruch der Torpfeiler erfolgte 1894 im Zusammenhang mit der Erbauung des auf der anderen Straßenseite gelegenen Ulanenkasinos.

Das Heilbronner Tor

Die Errichtung des Heilbronner Tors fällt in die ersten Jahre des 19. Jahrhunderts. Der Zugang zum Bietigheimer Tor von der Stadt aus war zu dieser Zeit recht beschwerlich und im Winter wegen Glätte oft unpassierbar, da er steil hinab ins »Täle« führte. Herzog Friedrich II. beseitigte dieses Hindernis dadurch, dass er die Senke ab der Schlosseinfahrt auffüllen ließ und dadurch die Schlossstraße bis zum Favorite-Park mit geringerem Gefälle verlängern konnte. Am Ende des neuen Straßenabschnitts entstand, zuzüglich zum Bietigheimer Tor, ein weiterer Ausgang in Richtung Norden, das Heilbronner Tor.

Das Torhaus

Aus der Erbauungszeit dieses jüngsten Ludwigsburger Torhauses, das durch seine klassizistischen Bauformen auffällt, sind keine Unterlagen erhalten. Als Architekt wird der Hofbaumeister Nikolaus von Thouret genannt. Wenn der Jahreszahl, die auf dem Türsturz etwas lässig eingemeißelt ist, geglaubt werden kann, dann ist das Heilbronner Torhaus 1802 erbaut worden, also ein Jahr nach dem Durchzug des französischen Revolutionsheeres durch die Stadt. Erste gesicherte Hinweise auf das Aussehen dieses Baus sind in einem Protokoll des Königl. Kameralamts enthalten, das anlässlich der Übergabe des Torhauses von der Finanzkammer an die Stadt im Jahr 1817 angefertigt wurde.

Danach war das Torhaus ebenerdig, mit Blech gedeckt. Ein Vordach, auf vier Pfosten abgestützt, diente als Unterstand. Der Grundriss war quadratisch – Länge einer Außenwand jeweils 6,9 Meter – und teilte sich in ein beheizbares Zimmer mit zwei halbrunden Fenstern und einer Tür, in eine Kammer mit einem halbrunden Fenster und einer Tür, in einen Einheizwinkel mit einem vergitterten Fenster und einer Tür sowie in einen Abtritt mit einer Tür auf. Ein Keller wurde nicht erwähnt.

Aus dieser Raumaufteilung kann geschlossen werden, dass das Torhaus als reines

Wachthaus ohne zusätzliche Wohnmöglichkeiten konzipiert worden ist, was sich schon vor der Übernahme durch die Stadt als nachteilig erwies, denn der Torwart und Pflastergeld-Beständer benötigte neben seinem Dienstraum auch noch eine Dienstwohnung, die im Erdgeschoss nicht unterzubringen war. Bis 1817, solange das Torhaus mit Militärwachen besetzt war, hatte der Torwart seinen Dienstraum mit den Soldaten zusammen in der Wachstube, wohnte aber im Asperger Torhaus.

1820 beschloss der Gemeinderat deshalb, das Torhaus durch ein erstes Stockwerk so zu erweitern, dass darin die Wohnung des Torwarts untergebracht werden konnte. Stadtwerkmeister Danzer sollte den entsprechenden Riss und Überschlag anfertigen. Dieser lag im März 1823 vor und wurde 1824 realisiert.



Heilbronner Torhaus, um 1910.

Der Plan lässt interessante Schlüsse zu. Das Gebäude wurde, um den Treppenaufgang in den ersten Stock unterbringen zu können, um rund zwei Meter nach Osten verlängert. Aus dem quadratischen wurde ein rechteckiger Grundriss. Das 6,9 Meter breite Vordach, das bislang dem quadratischen Grundriss bündig vorgelagert war, sitzt seit dieser Zeit mittig vor dem rechteckigen Grundriss und vor einer symmetrisch angeordneten Tür- und Fensterstellung, was bedeutet, dass bei dem Umbau nicht nur das Vordach, sondern auch Tür- und Fensteröffnungen versetzt worden sind. Die vorhandene Ostmauer wurde fast vollständig abgebrochen und außen neu hochgezogen, wobei der ursprüngliche Maueransatz am Eingang zum Abtritt noch erkennbar ist. Beim Umbau musste übrigens das Stockgebälk erneuert werden, da das alte bereits verfault war. Der Einbau des Kellers erfolgte wahrscheinlich auch in dieser Zeit.



Trophäe vom Heilbronner Tor (Innenansicht), 1903.



Trophäe vom Heilbronner Tor (Außenansicht), 1903.

Eine Prüfung der unverputzten Innenwände des Erdgeschosses scheint die oben geschlossenen Schlüsse zu widerlegen, ohne dass dafür zurzeit eine Erklärung möglich wäre. Keine Baunähte bzw. zugemauerten Fenster- oder Türöffnungen sind erkennbar. Nichts deutet darauf hin, dass das Gebäude um zwei Meter verlängert wurde, obwohl die Verlängerung nach der vorhandenen Aktenlage unzweifelhaft durchgeführt worden ist. Denn Stadtwerkmeister Danzer notierte im März 1823: »Um den Eingang in den zweiten Stock zu erhalten, so wäre zur Verlängerung des Torwachthauses von dem herrschaftlichen Alleenplatz erforderlich: lang 24 1/2 Schuh, breit 7 Schuh, geben 171 1/2 Quadratschuh.« Und das Königl. Kameralamt ließ im Juli 1823 das Stadtschultheißenamt wissen, dass »vermög höchster Entschließung der von der Stadt Ludwigsburg beabsichtigten Vergrößerung des Wachthauses am Heilbronner Tor kein Hindernis in den Weg gelegt und der dazu erforderliche herrschaftl. Platz von 171 1/2 Geviertschuh unentgeltlich abgegeben wird«.

Bis 1896 wurde die Raumaufteilung im Erdgeschoss mindestens einmal geändert. Die halbrunden Fenster unter dem Vordach wurden 1901 zu rechteckigen aufgebrochen. Der unpassende Anbau einer Tankstelle 1930 beeinflusste das Torhaus in seiner Substanz nicht, außer dass die Tür- und Fensteröffnungen auf der Ostseite des Erdgeschosses geschlossen wurden.

Die Toranlage

Die Toranlage wurde nach dem Vorbild des Stuttgarter Tors gebaut. Sie bestand allerdings von Anfang an wegen der ungünstigen topografischen Verhältnisse nur aus vier Torpfeilern. Die zwei inneren Pfeiler waren mit Trophäengruppen geschmückt, die denen vom Stuttgarter Tor vergleichbar waren, während die äußeren Pfeiler zwei phantasievolle Plastiken schmückten. »Ganz einzigartig war der Schmuck des Heilbronner Tors. Hier hatte sich der Künstler zu König Friedrichs Zeit in kühnem Wagemut die Aufgabe gestellt, Rokocoschnörkel künstlerisch in Stein darzustellen. Und er hat die Aufgabe zu lösen gewusst, diesen eigentümlichen Krümmungen Leben und Fülle einzuhauchen. Blumen und Früchte quellen aus ihren Windungen und Öffnungen hervor, zwischendurch strebt aufwärts ein Palmbaum, in dessen Zweigen keck stilisierte Adler die Schwingen regen.« Von Rektor Karl Erbe stammen diese Worte. Den bis heute unbekanntem Künstler kannte leider auch er nicht.

Im Übergabeprotokoll von 1817 wurde auch die Toranlage beschrieben: zwei hölzerne, schwarz gestrichene Flügel mit zwei hölzernen Torpfosten, vier steinerne Pfeiler mit Trophäen, zwei davon mit goldenen Kronen, zwischen den Pfeilern auf einer Fußmauer schwarz gestrichene Staketenzäune.

Das Tor gab den Weg frei in Richtung Bietigheim und Marbach. Erst hinter dem Tor, außerhalb der Stadtmauer, verzweigte sich die Schlossstraße T-förmig in beide Richtungen, was schon 1826 zu Verkehrsproblemen führte, denn lange Fuhrwerke kamen nur schwer um die enge Kurve. Ernsthaftige Überlegungen gingen dahin, die beiden inneren Torpfeiler nach Süden zu versetzen oder gar das ganze Torhaus abzureißen. Es blieb bei den Überlegungen.

Erst 1888 war es dann so weit. Die inneren Torpfeiler hinderten den Verkehr mehr denn je, außerdem waren sie baufällig und die Trophäen stark verwittert. Man einigte sich auf einen Kompromiss. Beide inneren Pfeiler wurden abgebrochen und die besser erhaltene Trophäe des östlichen Pfeilers zum ehemaligen Bietigheimer Tor versetzt, wo sie auf einem neu errichteten Pfeiler an das abgegangene Tor erinnern sollte. Sie tut es heute noch, in Betonstein nachgebildet und ihrer goldenen Krone verlustig

oder beraubt. 1903 waren die äußeren Pfeiler wegen Baufälligkeit auch nicht mehr zu halten. Vor dem Abbruch wurden die Trophäen fotodokumentiert. Ein Gipsabguss einer Gruppe scheint verloren zu sein.

Vor dem Torhaus plätscherte Wasser aus einer Steinsäule in einen eisernen Brunnenrog, die Bäume der doppelten Allee neben der Schlossstraße spendeten erfrischenden Schatten. Die Idylle wäre perfekt, wenn der Verkehr nicht wäre. Immer noch musste er hinter dem Torhaus scharf rechts oder links abbiegen. 1926 kam dann die einschneidende Veränderung: Bäume wurden gefällt, der Brunnen zum Torhaus hin versetzt, so dass der Verkehr nach Marbach in einem großzügigen Bogen vor dem Torhaus abbiegen konnte. Das Torhaus wurde zum Verkehrsteiler und ab 1930 auch noch zum Nebengebäude einer neu installierten Tankstelle. Autoreifen und Ölfilter lagerten jetzt in der ehemaligen Wachstube.

Im Rahmen des B 27-Ausbaus wurden 1969 Tankstelle und Brunnen abgebrochen. Nach der Umgestaltung der Abzweigung liegt das Torhaus jetzt etwas unter dem Straßenniveau. Bis 2003 beherbergte es im Erdgeschoss den städtischen Verkehrsrechner und im Obergeschoss die Vereinsräume der Eritreischen Gemeinde.

Die abgegangenen Tore

Zwei der sieben im Jahr 1760 erbauten Tore existieren heute nicht mehr. Dazu kommen weitere kleine Tore, mit einfachen Mitteln als Brettertore ausgeführt, die an wichtigen Punkten den Weg durch die Stadtmauer ermöglichten. Nach dem Abbruch der Stadtmauer sind sie spurlos verschwunden.

Über das bereits 1788 aufgegebene Marbacher Tor wurde im Abschnitt »Das siebte Tor« schon ausführlich berichtet.

Das Bietigheimer (oder Eglosheimer) Tor (historischer Name: Asperger Tor)

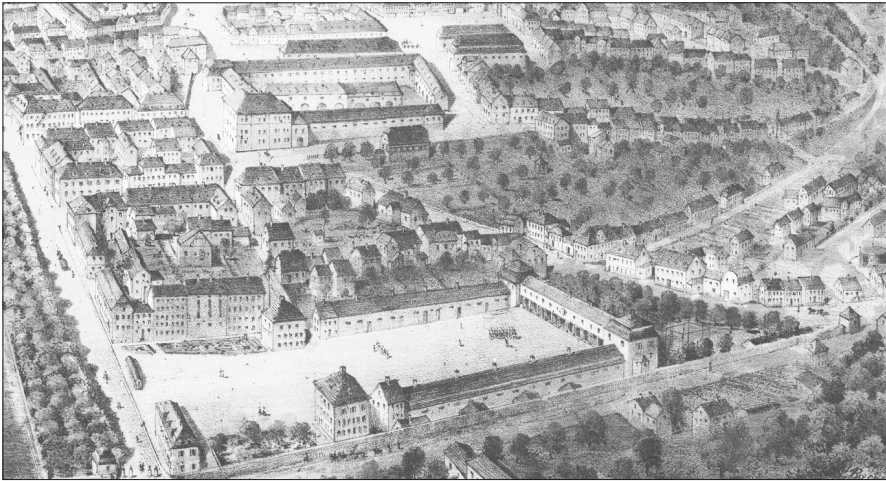
Das Bietigheimer Tor, ein Tor, das zweimal gebaut und zweimal abgebrochen wurde. Bedauerlicherweise ist die erste Bauphase von 1760 im Gegensatz zur zweiten Bauphase von 1817 fast gar nicht dokumentiert. Ähnlich verhält es sich mit der Frage, wo genau das Tor gelegen hatte. Während für die zweite Bauphase der Standort an der Einmündung der Bietigheimer in die Heilbronner Straße eindeutig festliegt, ist das Tor auf dem oben erwähnten Plan von 1760 an der Einmündung der Marienstraße in die Heilbronner Straße eingezeichnet. Warum das Tor aller Wahrscheinlichkeit nach trotzdem an der Bietigheimer Straße gebaut wurde, ist nicht bekannt.

Beim Bau der Stadtmauer wurde das Tor zwar öfters als Orientierungspunkt erwähnt, aber im Kernerschen Rechnungsbuch von 1759 bis 1763 ist weder das Torhaus noch die Toranlage abrechnungsmäßig enthalten. Das Torhaus muss aber in dieser Zeit gebaut worden sein, denn der Maurermeister Thomas Zingerle berichtete im Juni 1762 dem Bauinspektor Goetz, dass er es an den Innen- und Außenwänden bestochen sowie Pfeiler, Bogen und Mansardenfenster neu angeführt habe. Es ist zu vermuten, dass das Torhaus baugleich zu den anderen ausgeführt worden ist, zumal es sich bei dem Bietigheimer Tor um ein Haupttor handelte.

Was in diesem Zusammenhang allerdings etwas verwirrt, ist erstens der Eintrag in das Gebäude-Messprotokoll von 1788, in dem vom »Asperger [= Bietigheimer] Nebentor-Wachthäuschen« gesprochen wird, und zweitens die Beschreibung des Tores im Ludwigsburger Adressbuch von 1825, wo es heißt: »Das Asperger [= Bietigheimer]

mer] Tor, ehemals ein unbedeutend kleines Tor«. Nicht erklärbar ist auch die Aufforderung von Herzog Carl Eugen vom August 1788 an den Generalmajor von Nicolai, ihm über ein Gesuch um Wiedereröffnung (?) des Tores zu berichten.

Fest steht auf jeden Fall, dass das Tor im Mai 1810 auf Befehl von König Friedrich I. geschlossen, d. h. mitsamt dem Torhaus vollständig abgebrochen und die Stadtmauer an dieser Stelle zugemauert wurde. Die alte Toranlage war überflüssig geworden, nachdem am Nordende der Schlossstraße einige Jahre vorher das moderne Heilbronner Tor errichtet worden war. Die Bewohner der Bietigheimer Straße waren verzweifelt und baten um Abhilfe, denn die bisherige Ausfallstraße nach Bietigheim war jetzt eine unattraktive Sackgasse. Den Geschäften und Wirtschaften in dieser Gegend wurde damit die Existenzgrundlage entzogen.



Die Lithographie aus der Zeit um 1860 (Ausschnitt) zeigt im Vordergrund die Talkaserne und davor die Stadtmauer mit dem Heilbronner Torhaus (links) und dem Bietigheimer Torhaus (rechts).

Die Bitten hatten erst 1816 Erfolg, denn eine Woche nach dem Tod Friedrichs genehmigte dessen Nachfolger König Wilhelm I. am 7. November 1816 die Wiedereröffnung des Tores. Anfang 1817 wurde Stadtwerkmeister Danzer mit dem Wiederaufbau des Torhauses beauftragt. Innerhalb von sechs Wochen sollte es bezugsfertig sein, was durchaus möglich erschien, da es deutlich kleiner und einfacher als die bisher gebauten Torhäuser geplant und kalkuliert wurde. Dieses nunmehr zweite Bietigheimer Torhaus stieß mit seiner Rückwand an die Stadtmauer, war nur etwa 6,5 Meter breit bzw. 4,5 Meter tief und hatte eine auf zwei Pfosten abgestützte überdachte Vorhalle.

Bis 1862 versah darin der Pflastergeld-Beständer seinen Dienst. Danach wurde es an die benachbarte städtische Gasfabrik als Werkstatt verpachtet. Das Pflastergeld wurde fortan im nahegelegenen Schießhaus eingetrieben. 1869 zog die Werkstatt wieder aus, das Häuschen stand leer und verkam, bis Anfang 1883 der Fabrikant Schmolter im Namen der Anlieger in der Heilbronner Straße den Abriss beantragte. Im März

erhielt Schmoller vom Gemeinderat das ehemalige Wachthaus für 500 Mark auf Abbruch zugesprochen.⁷

Hinsichtlich der Toranlage ist festzustellen, dass Mitte Juli 1760 die Bildhauer Binder und Stößer die Risse der vorgesehenen Trophäen samt den Torpfeilern und den sich dazwischen befindlichen Staketenzäunen ablieferten. Die Zeichnungen haben sich glücklicherweise erhalten und können somit einen Eindruck von der aufwendigen Gestaltung der einzelnen Toranlagen vermitteln. Ein Jahr später mahnten die Bildhauer die Lieferung der Steine an und der Baumeister Philippe de La Guépière erkundigte sich gleichzeitig beim Oberst Rieger, welche Steine im Steinbruch zuerst gebrochen werden sollten, die für Monrepos oder die für das Tor. Ob das Torprojekt mit den Trophäen letztlich vollendet wurde oder ob es wichtigeren Bauvorhaben zum Opfer fiel, ist zurzeit nicht bekannt, 1765 waren für die Finanzierung auf jeden Fall noch 2000 fl. nötig.

Wie oben schon dargestellt, wurde das Tor 1810 abgebrochen und 1817 in bescheidenem Umfang – nur zwei Torpfeiler – wieder neu aufgebaut. Im Adressbuch von 1825 wurde die neue Anlage als »hübsch« beschrieben. Knapp sechzig Jahre später muss sie ein Schandfleck gewesen sein, denn 1883 ließ der Verschönerungsverein nach der Niederlegung der letzten Stadtmauerreste und dem Abriss des ehemaligen Torhauses die Anlage um das Bietigheimer Tor durch den Hofgärtner Arnold fachmännisch neu gestalten.

Der Platz erhielt 1888 eine weitere Aufwertung, als man einen Torpfeiler mit Trophäe hier wieder aufstellte, der vorher am Heilbronner Tor abgebrochen worden war. Die Trophäe stammte vom östlichen inneren Pfeiler und war wegen der späteren Erbauung des Heilbronner Tors jünger als die Trophäen der anderen Tore. Über den Künstler ist nichts bekannt. Anfang der sechziger Jahre wurde das Original durch eine Replik aus Betonstein ersetzt. Auch heute noch markiert der Pfeiler die Stelle, an der sich früher das Bietigheimer Tor befand.

Das Solitude-Tor

Wer bei dem Solitude-Tor, das in der älteren Literatur fälschlicherweise zu den sieben Toren von 1760 gezählt wurde, Großes vermutet, wird enttäuscht sein. Das Gebäude-Messprotokoll von 1788 erwähnt ein kleines Wachthaus, eine Chronik von 1820 bemerkt, dass das Tor meist geschlossen sei, und das Adressbuch von 1825 beschreibt die Anlage als »klein und unbedeutend mit einem Wachthäuschen«. Ganz verständlich ist diese Bescheidenheit des Tores nicht, fuhrten oder ritten doch früher Mitglieder des Hofes und der Hofgesellschaft durch dieses Tor hinaus auf die 14 Kilometer lange schnurgerade Straße, die hinauf zur Solitude führte.

Die Anfänge des Solitude-Tores lagen etwa 150 Meter weiter südlich. Dort führte eine aus der Stadt kommende Allee ins Zentrum des Lerchenholzes, eines ab 1750 ausgestalteten Lustwaldes. Als die neu erbaute Stadtmauer den Zugang zum Lerchenholz abschnitt, wurde 1760 an dieser Stelle das Lerchenholz-Tor eingebaut, ein insgesamt 4,5 Meter breites Brettortor zwischen zwei Steinpfeilern.

Ein ähnliches Problem entstand nach 1764 bei der Anlage der Verbindungsallee zum Schloss Solitude. Auch diese Allee endete zunächst unvermittelt vor der Stadtmauer. 1768 wurde deshalb das Lerchenholz-Tor geschlossen und das Solitude-Tor am Anfang der neuen Allee eingerichtet. Das dazu gehörende Wachthaus war 3,7 x 2,8 Meter groß.

Nach Abzug des Hofes verlor das Tor schnell an Bedeutung. Pflastergeld gab es

keines einzuziehen, weil keine Reisenden durchkamen. Ludwigsburger Bürger benutzten das Tor als Zugang zu ihren Gärten. Ein Torwart lohnte nicht und so besorgte im Sommer ein Bürger unentgeltlich den Schließdienst, im Winter blieb das Tor überhaupt geschlossen, den Schlüssel verwahrte der Torwart des Pflugfelder Tors. Im Wachthäuschen trieb sich nur noch Gesindel herum, weshalb der Gemeinderat im November 1825 beschloss, das störende Objekt im öffentlichen Aufstreich auf Abbruch zu verkaufen.

Das Wachthäuschen am Solitude-Tor wurde also nicht, wie überall berichtet wird, im Zuge des Eisenbahnbaus 1844/45 abgebrochen, sondern bereits 20 Jahre früher auf städtische Initiative hin. Dem Eisenbahnbau fiel nachweislich nur ein etwa 45 Meter langes Stück Stadtmauer zwischen dem Solitude-Tor und dem Königl. Gießhaus weiter im Süden zum Opfer. Und da alles ordentlich aussehen sollte, wurden die Mauerbruchstellen nach beendeten Trassierungsarbeiten wieder sauber aufgemauert.

Außerhalb des Solitude-Tores lag aus Sicherheitsgründen der so genannte Laborierbau, eine militärische Einrichtung, in der u. a. Munitionsversuche durchgeführt wurden. Um den Militärpatrouillen den Zugang zu diesem Gebäude jederzeit zu ermöglichen, wurde in einen Torflügel ein Beitörchen eingebaut. Außerdem stellte man den patrouillierenden Soldaten 1827 in Tornähe (ehem. Solitudestraße 61) wieder ein Wachthäuschen auf. 1882 verkaufte es die Militärverwaltung an die Stadt. Wann das Solitude-Tor letztlich aufgegeben wurde, ist derzeit nicht bekannt.

Das der hiesigen Stadt zustehende einstige Wachthäuschen am SolitudeThor ist Stadtreithlich zum Verkauf auf den Abbruch ausgesetzt. Dasselbe ist 13' lang, 10' tief und mit Ziegelplatten bedeckt. Liebhaber wollen solches beaugenscheinigen und der AufstreichsVerhandlung am nächsten Donnersttag den 2. December, Vormittags 10 Uhr, auf hiesigem Rathhaus anwohnen.
Ludwigsburg den 28. November 1825.
Stadtpflege.

Abbruch des Wachthauses am Solitude-Tor, Anzeige im »Ludwigsburger Wochenblatt« vom 29. November 1825.

Weitere abgegangene Tore

Salon-Tor: Durch den Bau der Stadtmauer an der Nordseite des Salonwaldes durfte die repräsentative Königsallee natürlich nicht unterbrochen werden. Ein unbewachter Durchlass, das Salon-Tor, wurde deshalb an dieser Stelle eingebaut. Geöffnet wurde es nur im Bedarfsfall. Nach Abzug des Hofes besaß der zuständige Feldschütz einen Schlüssel. An den Einmündungen der Eugenstraße und der Alt-Württemberg-Allee in den Salonwald befanden sich ähnliche kleine Tore. Im Gegensatz zu den großen Toren, die nach 1817 in städtischen Besitz übergingen, wurden die Tore am Salonwald weiterhin vom Kameralamt verwaltet.

Meierei-Tor: Dieses Tor lag an der Kreuzung von Meierei- und Harteneckstraße und ermöglichte den Ausgang von der benachbarten Meierei zu den außerhalb der Mauer liegenden Gärten und Feldern.

Opernhaus-Tor: Die genaue Lage dieses Tores in Nähe des Opernhauses (heutiger Schüsselesee) ist nicht bekannt. 1788 wurde das Wachthäuschen vom Marbacher Tor hierher versetzt. 1798 sollte das Tor geschlossen werden. Nach Bitten der von der Schließung betroffenen Bürger ließ Herzog Friedrich II. das Tor weiterhin offen.

Tiergarten-Tor: Es bildete den Zugang von den Anlagen des Nordgartens zum Favorite-Park. 1788 wird an dieser Stelle »das neue oder Favorite-Torwachthäuschen« erwähnt.

Die Grenzen der Stadt haben sich heute weit nach außen geschoben, schon lange haben die Torhäuser ihre Funktion als Wachthäuser am Rande der Stadt verloren. Der moderne Besucher läuft Gefahr, sie an den meist vierspurigen Einfallstraßen einfach zu übersehen. Umso mehr, wenn die Torhäuser und ihre Umgebung keine Blicke mehr auf sich ziehen können, da sie, im Lauf der Zeit unattraktiv geworden, den ihrer historischen Bedeutung zukommenden Wert nach außen hin nicht mehr zeigen können.

Um diesem Zustand entgegenzuwirken, hat die Wüstenrot-Stiftung Anfang 2002 im Hinblick auf das Jubiläumsjahr 2004 der Stadt unter gewissen Auflagen eine größere finanzielle Unterstützung bei den dringend notwendigen Sanierungsmaßnahmen angeboten. Bis zum Schlossjubiläum sollen alle Torhäuser saniert und restauriert sein, danach sollen sie unter Wahrung der Denkmalpflege der Allgemeinheit zugänglich sein und kulturell genutzt werden, außerdem müsse die Stadt die Gesamtfinanzierung sicherstellen.

Im April 2002 stimmte der Bauausschuss des Gemeinderats den Vorschlägen der Wüstenrot-Stiftung grundsätzlich zu und ermöglichte damit den Beginn der Planungen über die künftige Nutzung und Gestaltung der sechs Ludwigsburger Torhäuser.

Das Kuhländler Archiv mit angeschlossener Heimatstube nützt weiterhin das Stuttgarter Torhaus als Ausstellungs- und Begegnungsstätte. Das Aldinger Torhaus soll der Filmakademie Baden-Württemberg zur Einrichtung einer Kinderfilmakademie zur Verfügung gestellt werden. Im Erdgeschoss des Schorndorfer Torhauses erhält die benachbarte »Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen zur Aufklärung von NS-Gewaltverbrechen« die Möglichkeit, der Bevölkerung ein Kapitel jüngster deutscher Geschichte in wechselnden Ausstellungen näher zu bringen. Das bürgerliche Leben in Ludwigsburg ist Schwerpunkt von Ausstellungen, die der Verein der Unteren Stadt in Zusammenarbeit mit dem Städtischen Museum im Heilbronner Torhaus präsentiert. Ludwigsburg als Garnisonsstadt steht im Mittelpunkt von Vorträgen und Ausstellungen, welche die militärgeschichtliche Gesellschaft im Asperger Torhaus durchführt. Das Pflugfelder Torhaus ist heute das Tor zur Weststadt, ein geeigneter Ort, um die Geschichte dieses Stadtteils als Industriestandort darzustellen.

Im Gegensatz zum bisherigen Erscheinungsbild sollen die Torhäuser neue, unverwechselbare Identitäten erhalten, denen einzelne, durch die Nutzung bestimmte Themenschwerpunkte zugeordnet sind, die auch zukünftig, über die Sanierung und das Jubiläumsjahr hinaus, die jeweiligen Torhäuser und die darin stattfindenden Aktivitäten charakterisieren.

Anmerkungen

- 1 Für die Namen der einzelnen Tore oder Torhäuser wurden die heute üblichen Bezeichnungen verwendet. Davon abweichende ältere oder in den historischen Quellen gebräuchliche Bezeichnungen werden am Anfang der betreffenden Kapitel aufgeführt. – In den historischen Quellen wurde unter dem Begriff »Tor« lediglich die Toranlage, bestehend aus Torpfeilern und Torflügeln, verstanden. Der Begriff »Tor« in seiner heutigen Verwendung bezieht sich dagegen auf den gesamten Komplex von Torhaus und Toranlage.

- 2 Näheres zum Tor ins Lerchenholz siehe im Abschnitt »Das Solitude-Tor«.
- 3 Stadtarchiv Ludwigsburg, Sammlung Baumgärtner, V 3/33/1.
- 4 Im Dezember 1760 fertigte Bauinspektor Wilhelm Friedrich Goez die Entwurfszeichnung eines steinernen Schildwachhäuschens an. Ob nach dieser Zeichnung am Stuttgarter Tor jemals, wie geplant, zwei Schildhäuschen aufgestellt wurden, ließ sich nicht feststellen.
- 5 Die erste Zeile lautet im Riegerschen Original: »Inter externi belli fluctus«. In der einschlägigen stadthistorischen Literatur wird die Inschrift allerdings ohne die vierte Zeile wiedergegeben.
- 6 Erste nachweisliche Bezeichnung als »Asperger Tor« im Jahr 1871.
- 7 Bislang wurde vermutet, dass ein als Spolie in der Stützmauer des Hauses Bietigheimer Straße 7 eingemauerter, stark verwitterter Wappenstein vom abgebrochenen Bietigheimer Torhaus stammt, was durchaus möglich, aber nicht belegbar ist. Ursprünglich stammt der Stein aber vom Südportal des Fürstenbaus im Schloss, wo er beim nachträglichen Anbau einer Altane abgenommen werden musste.

Ein thematisch geordnetes, vollständiges Verzeichnis der verwendeten Literatur und der gedruckten und nicht gedruckten Quellen, ferner eine Sammlung einschlägiger Zeitungsartikel sowie weiteres Hintergrundmaterial befindet sich in einer Materialsammlung im Stadtarchiv Ludwigsburg (Signatur S 3/I Nr. 31). In diesem Zusammenhang geht an den Leiter des Stadtarchivs, Herrn Läßle, und an dessen Mitarbeiterinnen, Frau Galaske, Frau Just und Frau Witzmann, ein herzlicher Dank für die fachkundige Unterstützung bei den umfangreichen Recherchen.

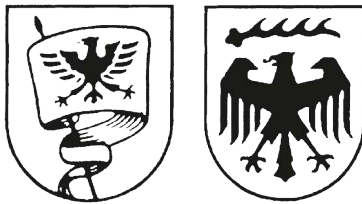
Bildnachweis

Archiv des Hauses Württemberg S. 191, 193, 195, 196, 198-203, 239-242, 246
Bergan, Günther (Ludwigsburg) S. 288
Bidlingmaier, Rolf (Bempflingen) S. 15, 17-19, 21, 22, 24, 25, 29, 31, 33, 34, 37
Deutsches Textilmuseum Krefeld S. 243
Hauptstaatsarchiv Stuttgart S. 8, 9, 101, 108, 120, 121, 128, 263, 280
Hochbauamt der Stadt Ludwigsburg S. 273
Kotzurek, Annegret (Stuttgart) S. 161, 166, 168, 170
Landesdenkmalamt Baden-Württemberg S. 113
Landesmedienzentrum Baden-Württemberg S. 26
Schiller-Nationalmuseum Marbach S. 126
Schlossverwaltung Ludwigsburg S. 85, Umschlagbild
Schulz, Daniel (Asperg) S. 47, 49-53, 55-59, 61, 63, 65-67
Staatliches Vermögens- und Hochbauamt Ludwigsburg S. 173-180
Staatsgalerie Stuttgart S. 79
Stadtarchiv Ludwigsburg S. 117, 254, 255, 257, 258, 260, 264, 266, 267, 269, 271, 272,
274, 276-278, 281, 283-285, 290
Stadtarchiv Marbach S. 114, 123, 124
Stadtarchiv Markgröningen S. 136, 138, 141, 146, 147, 149, 150, 152
Universitätsbibliothek Rostock, Sondersammlungen S. 104
Württembergisches Landesmuseum Stuttgart S. 91

»Ludwigsburger Geschichtsblätter« 1900–2004

Heft	Jahr	Seiten	Heft	Jahr	Seiten
Redaktion Christian Belschner:			Redaktion Dr. Wolfgang Schmierer:		
1	1900	87	31	1979	148
2	1901	100	32	1980	188
3	1903	106	33	1981	256
4	1905	186	34	1982	176
5	1909	115	35	1983	180
6	1911	88	36	1984	242
7	1913	57	37	1985	245
8	1916	48	38	1985	196
9	1923	119	39	1986	224
10	1926	107	40	1987	252
11	1930	133	41	1988	200
12	1939	46	42	1988	224
			43	1989	188
			44	1990	232
			45	1991	236
			46	1992	232
			47	1993	168
			48	1994	196
			49	1995	264
			50	1996	200
			51	1997	244
Redaktion Dr. Oscar Paret:			Redaktion Dr. Thomas Schulz:		
13	1957	140	52	1998	240
14	1960	66	53	1999	228
			54	2000	220
			55	2001	256
			56	2002	204
			57	2003	200
			58	2004	296
Redaktion Heinrich Gaese:			Hefte 1–4, 11, 13, 26 und 28 vergriffen, alle anderen lieferbar.		
15	1963	162	Ebenfalls noch lieferbar ist der 1997 vom Historischen Verein zu seinem 100-jähri- gen Jubiläum herausgegebene Sammel- band »Ludwigsburg. Erinnerungen aus Stadt und Kreis 1897–1997«.		
16	1964	203			
17	1965	207			
18	1966	192			
19	1967	164			
20	1968	196			
Redaktion Dr. Willi Müller:					
21	1969	92			
22	1970	116			
23	1971	195			
24	1972	272			
25	1973	141			
26	1974	141			
27	1975	199			
28	1976	161			
29	1977	179			
Redaktion Dr. Paul Sauer:					
30	1978	128			

Bestellungen: Buchhandlung Aigner, Arsenalstraße 8, 71638 Ludwigsburg



Stadt und Kreis Ludwigsburg